Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Med. g. 259 - 2

Digitized by Google

Journal
der
Erfindungen, Theorien
und
Widerſprüche
in der
Natur- und Arzneiwiſſenſchaft.

Herausgegeben
von
Freunden der Wahrheit und
Freimüthigkeit.

Zweiter Band. V.... VIII. Stück.
Intelligenzblatt No. I....IV.

Gotha,
bei Juſtus Perthes, 1794.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der Natur- und Arzneiwiſſenſchaft.

Fünftes Stük.

Intelligenzblatt No. I.

Gotha,

bei Juſtus Perthes. 1794.

Digitized by Google

Was die Sache betrifft, iſt Critik; was den Men-
ſchen angeht, iſt Schmähung.

Alxinger.

Digitized by Google

Ausführlichere Aufſätze.

I.

Ueber den Gebrauch der lauwarmen Bäder in Fiebern überhaupt, und vorzüglich in ſogenannten langſamen Nervenfiebern (Febribus lentis nervoſis). Von J. D. Brandis. Sanitätsrath und Brunnenarzt zu Driburg.

In meiner Anleitung zum Gebrauch des Driburger Brunnens und Bades, Münſter 1791. 8. empfahl ich beyläufig die Anwendung lauwarmer Bäder, in dem ſogenannten langſamen Nervenfieber, aus Erfahrung und mit Ueberzeugung, jungen Aerzten ſehr angelegentlich. Ich glaubte nicht etwas neues zu ſagen, ſonſt würde ich meine Ideen und Beobachtungen mehr auseinander geſetzt haben. Ich wußte, daß ſchon Aerzte von mehr Erfahrung und gründlichen Kenntniſſen, dieſes Mittel gegen dieſe Krankheit empfohlen hatten; etwas für denkende Aerzte noch zweifelhaftes oder gar verwerfliches zu ſagen, fiel mir dazumal würklich nicht ein.

So dachte ich, bis ich Hrn. Leibmedikus Markards Buch über die Natur und den Gebrauch der Bäder las, und in demſelben den Gebrauch der Bäder in den Fiebern, welche man gewöhnlich Febres lentas nervoſas nennt, ganz unnütz, ja gar ſchädlich angegeben fand. Herrn Markards Urtheil darüber iſt folgendes: „Bey dem, was man „gewöhnlich Nervenfieber nennt, bey dieſer mehrentheils epidemiſchen Krankheit, wo die Kräfte verſinken, wo man den Wein in ſo großer Menge geben muß, daß es für manchen Geſunden zu viel „wäre, wo man alle reitzende, erweckende und belebende Mittel erſchöpft, kann kein Bad dienen, „weil es eine Würkung hat, die der des Weins völlig „entgegen ſteht. Man will durch den Wein reitzen, „weil alles träge hergeht, und darf alſo nicht durch „das Bad die Reitzbarkeit vermindern und beruhigen. Ich werde wenigſtens nicht der erſte ſeyn, „der bey einem ſolchen Fieber Bäder verſucht und es „ſehr ſchwerlich glauben, daß ſie dabey unſchädlich, „geſchweige denn nützlich ſeyn könnten; und hier erinnere man ſich, was ich zu Anfang dieſes Capittels über den erfahrungsmäßigen Ausſpruch des „Hippocrates ſagte: man müſſe keinen Schwachen (in hitzigen Krankheiten) baden. Sollte ihn „die Erfahrung gelehrt haben, was ich durch Schlüſſe „zu ſehen glaube? Denn ich geſtehe gern, daß ich „hierüber keine Erfahrungen angeſtellt habe, und anzuſtellen fürchten würde." —

Digitized by Google

So etwas von einem Arzte von Erfahrung und Kenntniſſen zu leſen, mußte mich aufmerkſam machen und zu einer nähern Prüfung meiner Meinung veranlaſſen. Wäre Herr Markard in irgend einem hypothetiſchen Satze anderer Meinung als ich geweſen (wie das z. B. würklich der Fall iſt, S. 398 ſeines Buchs von den Bädern, über die Würkungsart der kalten Kopfbäder), ſo würde ich mich wohl ſchwerlich entſchloſſen haben, meine Meinung durch mehrere Gründe zu beſtätigen oder die ſeinige zu widerlegen. Das ſind Sachen, die jeder nach ſeinen gelernten oder ſelbſt durchdachten Grundſätzen beurtheilen mag, und bey welchen man es ſchwerlich eher zu einer gewiſſen Entſcheidung bringt, bevor man nicht über dieſe Grundſätze einverſtanden iſt; das hält aber mehrentheils ſchwerer als man glaubt, und der Gewinnſt für die Wiſſenſchaft iſt oft dabey gar zu geringe. Noch mehr bin ich entfernt, meine eigene Vertheidigung öffentlich zu übernehmen, wenn Aeuſſerungen mich perſönlich betreffen. Wenn aber, wie hier, die Rede von etwas ſo weſentlichem, als die Anwendung eines ſehr würkſamen Heilmittels iſt, ſo halte ich es für Pflicht, meine Meinung und Kenntniß von der Sache öffentlich zu behaupten, ſo lange ich ſelbſt davon überzeugt bin; aber auch gewiß öffentlich meinen Irthum einzugeſtehen, wenn ich eines andern überzeugt werde.

Ich habe lauwarme Bäder aus Ueberzeugung und eigener Erfahrung in dem ſogenannten Febre lenta

 ner-

nervoſa empfohlen; es ſey mir alſo erlaubt, einige meiner Erfahrungen darüber hier zuerſt mitzutheilen.

Im Winter 1785 war dieſes Fieber in Göttingen nicht ſelten, oft mit gaſtriſcher, biliöſer oder ſchleimichter Komplication verbunden; der Hauptcharakter ſchien ſich aber ſehr oft zu dieſer Fieberart zu neigen. Man ſah keine deutliche oder gewiſſe Remiſſionen; das Senſorium wurde vorzüglich affizirt, ſtumpfer Schmerz im Hinter-Kopfe, beſondere Schwäche und Stumpfheit der Sinneswerkzeuge, oder auch widernatürliche Empfindlichkeit derſelben, kleiner irregulärer oft wenig beſchleunigter Puls, Niedergeſchlagenheit, roher ganz klarer oder auch zuweilen ganz natürlicher Urin, Schlafloſigkeit oder groſſe Neigung zum Schlaf ohne Erleichterung, oft Diarrhöen ohne Beſſerung, waren die erſten acht oder zwölf Tage oft die Haupt-Beſchwerden des Kranken, der nicht ſelten noch dabey außer Bette ſeyn konnte. Nach und nach wurde das Senſorium mehr eingenommen, es entſtand Mangel des Gedächtniſſes, Apathie, kleine Deliria u. ſ. w. und die Krankheit endigte ſich oft erſt in der fünften oder ſechſten Woche mit dem Tode, der gewöhnlich unter Convulſionen erfolgte. *) So ſah ich einen jungen

*) Wenn nun bei dieſem Fieber, das der V. ſo meiſterhaft beſchreibt, jemand auf den Einfall kommen wollte, eine heimliche Entzündung anzunehmen, und Ader zu laſſen? Nach den Behauptungen einiger

gen Arzt in der ſechſten Woche ſterben, deſſen Körper ich auch geöffnet habe. Bald nachher wurde ein anderer junger Arzt, einer meiner ſchäzbaren Freunde, der mit mir jenen Körper gemeinſchaftlich geöfnet hatte, auf ſehr ähnliche Art von dieſem Fieber angegriffen. Ich ſah ihn, da ich von Göttingen abweſend geweſen war, zuerſt, nachdem er bereits über acht Tage krank war. Sein Zuſtand war ſehr bedenklich; das Senſorium war ganz eingenommen, äuſserſte Niedergeſchlagenheit wechſelte mit kleinen Irrereden ab, der Puls war klein, unregelmäßig und ſehr ſchnell, Remiſſionen des Fiebers bemerkte man nicht deutlich, von turgescirenden Unreinigkeiten war keine Spur. Der Arzt hatte ihm auf dieſe Indicationen Blaſenpflaſter an die Waden legen laſſen, verordnete Wein und gab innerlich Kampfer und China. Dieſe reizenden Mittel ſchienen aber ſein Senſorium noch mehr zu beſchweren, die Deliria wurden oft heftiger und die Beängſtigungen nahmen in einem ſehr hohen Grade zu. Unter dieſen Umſtänden, rieth ich zur Beruhigung ein lauwarmes Bad, und der andere Arzt willigte in den Gebrauch dieſes Mittels: wir lieſſen auſſerdem den Kampfer, den Wein und die China weg, und ver-

ger Vertheidiger der heimlichen Entzündungen, beſonders nach der angeführten Beſchreibung des Hrn. von Sallaba [S. Journal der Erfind. 4. Stück. S. 97. f.], wäre ein ſolcher verderblicher Einfall vielleicht öfter, als man wünſchen möchte, zu befürchten! D. H.

ordneten ſtatt deſſen Spiritum Mindereri und lau-warme wäſſrige Getränke mit etwas Wein vermiſcht. Die Würkung des erſten Bades war ſo auffallend wohlthätig, daß es mir ſo wenig bey dem andern Arzte, als bey den Wärtern, denen die Bereitung des Bades in einem Zimmer des dritten Stocks sehr viel Mühe machte, noch bey dem Patienten ſelbſt, die geringſte Ueberredung koſtete, ſie zur Fortſetzung dieſer Cur zu bewegen. Nach einem halbſtündigen Aufenthalte im Bade, ließ das Irrereden und die Beängſtigungen ganz nach, der Patient drückte mir die Hand und verſicherte, es ſey ihm ſehr wohl, und er würde durch dieſes Mittel ſicherlich gerettet werden. So wurden die Bäder acht oder zehn Tage fortgeſezt, täglich brachte ich meinen Freund ſelber ins Bad und hatte dafür die Belohnung, ihn täglich beſſer und zu-letzt völlig hergeſtellt zu ſehen.

In Hildesheim ſah ich eine ganz ähnliche Epide-mie im Winter 1789 ſehr häufig, und gebrauchte mein Mittel, wo es nur irgend anwendbar war, ſehr oft und immer mit dem glücklichſten Erfolge. Zwey Krankengeſchichten will ich hier nur anführen, die wie ich glaube, für meine Meinung wenigſtens ſehr viel beweiſen.

In einem ſehr engen Hauſe hatte ich zuerſt einen Ladendiener an dieſer Krankheit zu beſorgen. Die Krankheit nahm ganz den Gang des hinlänglich be-

ſchrie-

ſchriebenen ſchleichenden Nervenfiebers, eine Menge ganz anomaler Symptome folgten einander, die aber doch alle ſich wohl auf eine beſondere Affection des Senſorii reduciren lieſſen. In der dritten Woche erfolgte allgemeine Apathie, Stupor und kleine Deliria. Ich hatte ſieben Wochen Zeit, alle mögliche Mittel zu verſuchen, gewiß wurde nichts unverſucht gelaſſen, was mir bekannt war, auch Wein, Naphta u. d. gl. oft in ſehr groſſer Menge gegeben, nur lauwarme Bäder konnte ich wegen der Lage des Patienten nicht anwenden laſſen, ſo oft ich ſolche auch in Vorſchlag brachte; der Kranke ſtarb in der Mitte der achten Woche. Unmittelbar darauf wurde ein junges Frauenzimmer in dieſem Hauſe von derſelben Krankheit befallen, die Symptome waren gleich vom Anfange heftiger, unbezwingbare Traurigkeit und Beängſtigung mit ſtumpfen Schmerz im Hinter-Kopfe, kleines remittirendes Fieber u. ſ. w. brachten die Kranke ſchon nach ſechs oder acht Tagen ins Bette, und bald darauf, etwa gegen den zwölften oder vierzehnten Tag, ſtellte ſich jene fürchterliche Apathie mit kleinen Irrereden ein. Ich drang hier mit meinen Vorſtellungen durch, und brachte es gegen den funfzehnten oder ſechszehnten Tag der Krankheit dahin, daß die Kranke in ein lauwarmes Bad geſezt wurde. Der Erfolg war ganz meinen Verſprechungen gemäß, die Deliria wurden ſehr gemindert, die Krankheit nahm ohne deutliche Kriſis nach und nach ab, und nach Verlauf von vier Wochen war dieſelbe gehoben; nur gieng es mit der

Herſtellung der Kräfte äußerſt langſam; erſt nach ſie-
ben oder acht Wochen konnte die Kranke wieder aus-
gehen, und der völlige Verluſt des Haars zeigte die
Heftigkeit der gehabten Krankheit.

Im Februar 1790 wurde mein Rath für einen
jungen Kaufmann gefordert, welcher allen mir berich-
teten Umſtänden nach, an demſelben Fieber krank war.
Er war ſeit drey Wochen von einem andern Arzte
theils mit gelinde ausführenden, theils mit erweckenden
den Mitteln behandelt. Meine unglückliche eigene
häusliche Lage, (da meine eigene Frau an einer Milch-
verſetzung tödtlich krank lag, und Kummer mich ſelbſt
unfähig machte, mehrere wichtige Geſchäfte zu beſor-
gen), erlaubte mir dazumal nicht, die Beſorgung die-
ſes Kranken zu übernehmen; ich rieth alſo nur im all-
gemeinen: daß ich das Fieber für eines der jetzt herr-
ſchenden Art der ſchleichenden Nervenfieber halte, und
daß ich den Arzt auf den Gebrauch lauwarmer Bäder
aufmerkſam machen möchte. Der Arzt ſchien aber
kein Zutrauen zu dieſem Mittel zu haben, und es
wurde nicht gebraucht. Nach vierzehn Tagen, da ich
wieder im Stande war Geſchäfte zu übernehmen,
wurde ich von neuen zu dieſem Kranken berufen; der
bisherige Arzt hatte alle Hofnung für die Rettung des
Kranken aufgegeben, und allerdings war derſelbe in
der mißlichſten Lage. Er lag ganz ohne Beſinnung,
alle Excretionen geſchahen ohne Bewußtſeyn, beſtän-
dig murmelte er vor ſich im ſchwachen Delirio, oder
geſti-

geſtikulirte auf mancherley Art mit den Händen, pflückte am Bettuch u. ſ. w. Der Puls war ſehr klein und ſchnell, Sehnenhüpfen ließ faſt gar nicht nach, und die Zunge war ganz trocken, glänzend roth, ohne Belegung. Oft trat ein Huſten ein, wobey mehr oder weniger ſchäumendes dünnes Blut heraufgebracht wurde. Die Krankheit hatte jetzt völlig fünf Wochen gedauert. Ausleerende und excitirende Mittel waren häufig gebraucht, und ſeit längerer Zeit war ſchon zu ſtarken Gaben Wein, Moſchus u. ſ. w. die Zuflucht genommen. Bey ſo bedenklichen Umſtänden ſtand ich dennoch nicht an, die lauen Bäder anzurathen; ich hatte zu denſelben, als zu einem würkſamen krampfſtillenden Mittel Zutrauen, war überzeugt, daß ich wenigſtens dadurch nicht ſchade, und die Umſtände waren überdem ſo, daß Arzt und Verwandte jezt alles zu wagen Urſach zu haben glaubten. Schon das erſte Bad ſchaffte ſehr ſichtliche Erleichterung, und dieſes munterte uns auf, den Gebrauch ſorgfältig fortzuſezen; es erfolgte ſchon kein Blut mehr durch den Huſten, und der Stuhlgang gieng ſeltener und nicht ohne Bewußtſeyn ab. Nach acht Tagen war völlige Beſſerung, und nach etwa drey Wochen völlige Herſtellung da. —

Verſicherungen von meiner Seite, daß ich dieſe Beobachtungen ganz getreu, ohne die mindeſte meiner jetzigen Behauptung mehr anpaſſende Veränderung aufgezeichnet habe, würden mir wohl nichts helfen,

denn

denn der Mann, der bey einer ſo wichtigen Sache ſich dergleichen erlauben könnte, wäre ja auch leicht fähig, Verſicherungen hinzuzufügen. Da ich aber bis jetzt im litterariſchen Publiko, in dem erſten Decennio meiner Exiſtenz als Schriftſteller (das nun etwa geendigt ſeyn möchte), weder als ein Beobachtungshaſcher, noch als Polygraph bekannt zu ſeyn fürchte, ich auch auf das ſogenannte Eigenthumsrecht der Erfindung der Würkſamkeit der lauwarmen Bäder, in dieſer Art von Fiebern, nicht den mindeſten Anſpruch mache, ſo hoffe ich nicht, daß an der Wahrheit meiner Beobachtungen gezweifelt werden wird. Hr. Leibmedikus Markard wird mir aber zu Folge ſeiner Aeuſſerungen erlauben, ihn beſonders aufzufordern, ſich nach der Wahrheit der angegebenen Thatſachen zu erkundigen, wozu ich ihn ſehr gern völlig in den Stand ſetzen will, wenn er auch nur den entfernteſten Zweifel über die Richtigkeit der hier angegebenen Thatſachen hegt; eben ſo gern will ich ihm noch mehrere ähnliche Fälle mittheilen, wenn ihm dieſe nicht hinlänglich beweiſend ſcheinen.

Die Hauptwürkung der lauwarmen Bäder bey Fiebern im allgemeinen iſt wohl: daß ſie den Hautkrampf und durch Mitleidenſchaft Krämpfe der Theile, die mit der Haut vorzüglich in Conſenſu ſtehen, heben, das Reinigungsorgan der Haut ofner und freyer machen, den Umlauf der Säfte durch die Hautgefäße befördern und das Nervenſyſtem beſänftigen, dabey

aber

aber auf keine Weiſe die Lebenskraft mindern, oder einen Theil derſelben, die Irritabilität, ſchwächen.

Dieſes iſt, wie ich glaube, die Idee unſerer berühmteſten Aerzte von der Würkungsart der lauwarmen Bäder in Fiebern; ſo urtheilen Cullen, Selle und mehrere andere davon. Auch Hr. Markard ſcheint dieſe Idee ganz ſo gefaßt zu haben. Im dritten Capittel ſeines Buchs von den Bädern beweiſet er ſehr ausführlich, daß lauwarme Bäder nicht ſchwächen; und wie könnte er ein würkſames Heilmittel in den Fiebern, die er eigentlich Nervenfieber genannt wiſſen will, darin finden, wenn ſie die Lebenskräfte verminderten? Nur durch die Erſcheinung die Marteau, ich, und Hr. Markard durch Erfahrung beſtätigt haben, daß der Puls im Bade ſich oft um 16 bis 20 Pulsſchläge in einer Minute vermindere, ſcheint ſich Hr. Markard, in der Anwendung dieſes Mittels in Fiebern, haben irre leiten laſſen; er ſchreibt das einer Verminderung der Lebenskraft zu, was wohl offenbar von andern Urſachen herrührt. Ich will hier nicht unternehmen, dieſes Phänomen ganz phyſiologiſch zu erklären, ohngeachtet das wohl nicht ſo ganz ſchwer ſeyn möchte. Eine vermehrte freye Circulation in den kleinern Gefäſſen der Oberfläche, muß ja wohl den Zudrang des Bluts nach dem Herzen vermindern, der Reitz wodurch das Herz in Bewegung geſezt wird, muß dadurch geringer und alſo wohl die Pulſation des Herzens weniger frequent

werden, ohne daß die Lebenskraft im mindeſten da⸗ durch verringert wird. Alſo angenommen, daß dieſe Grundſätze richtig ſind, ſo werden lauwarme Bäder vorzüglich in denjenigen Fiebern von Würkſamkeit ſeyn, wo kein materieller Reiz exiſtirt, der das Fieber unterhält, und welchen die Bäder nicht wegſchaffen können. Daher werden Bäder

1) In allen Fiebern wo der Fieberſtoff in den erſten Wegen liegt, von keiner ſpezifiſchen Würkſamkeit ſeyn, ſo lange dieſer Reitz nicht wegge⸗ ſchafft iſt. Oft mögen ſie allerdings dazu beytragen, daß auch hier krampfhafte Verſchlieſſungen der Reini⸗ gungsorgane der erſten Wege aufhören, und die Ma⸗ terie zur Ausführung geſchickter gemacht wird *), aber das Fieber ſelbſt werden ſie nicht heben, ſo lange dieſe Ausführung durch Hülfe der Natur oder des Arztes nicht geſchehen iſt.

2) Auch in eigentlichen Faulfiebern, wo der Fieberreitz verdorbener faulichter Stoff in den circuli⸗ renden Säften iſt, werden ſie nur mittelbar helfen, wenn die Natur das Reinigungsorgan, die Haut, vor⸗ züglich zur Kriſe wählt, oder wenn ſehr dringende krampfhafte Symptome den Gebrauch derſelben in dieſer Rückſicht anrathen; ich habe hierüber aber ſelbſt keine Erfahrungen. Die Bilgueŕſchen antiſepti⸗ ſchen

*) Eine Beobachtung von dieſer Würkung findet ſich im Journal de Medicine T. LXV.

ſchen Bäder habe ich noch nie gebraucht, weil ich in den meiſten Fällen durch freye Luft, Waſchen mit Eſſig, Eſſigclyſtiere und mit antiſeptiſchen excitirenden Arzneyen, meinen Zweck erreichte; ich zweifele aber nicht im mindeſten, daß dieſelben nicht mit groſſem Nutzen in manchen Fällen angewandt werden können. Was würde da aber wohl Hr. Markard über die Verminderung der Lebenskraft ſagen? Sollten die antiſeptiſchen Subſtanzen, welche Bilguer ſeinen Bädern zumiſcht, allein hinreichen, die Lebenskraft wieder zu erſetzen, welche Herrn Markards Meinung nach, durch Bäder in Fiebern verlohren geht? Und das wäre doch wohl äuſſerſt nöthig, denn bey welchen Fiebern hat man wohl mehr Urſache, die Lebenskräfte zu ſchonen?

3) Auch in wahren Entzündungsfiebern mögte vielleicht in den meiſten Fällen der Reitz der Entzündung zu groß ſeyn, als daß er durch laue Bäder könnte gehoben werden; hier muß die Lebenskraft würklich gemindert werden, und das thun Aderläſſe u. ſ. w. nicht warme Bäder, ohngeachtet ich mit *de la Verniere* gern glaube, daß ſie als Nebenhülfsmittel von treflichem Nutzen ſeyn können. Vorzüglich in Entzündungen der Gedärme würde ich meine Zuflucht beſtändig mit zu den lauwarmen Bädern nehmen, weil ich hier etwas mehr auf den nähern Conſenſus der Haut mit den Eingeweiden des Unterleibes rechne, und ich habe davon würklich eine ſehr

über-

überzeugende Erfahrung: Ein empfindlicher hypochondriſcher Mann, bekam eine hartnäckige Leibesverſtopfung; ein promovirter Arzt glaubte, Verſtopfungen müßten durch Purganzen geheilt werden, gab zuerſt reichlich Mittelſalze, dann Jalappe und endlich — mirabile dictu! den einen Morgen eine halbe Quente Calomel, nebſt öftern Eſſigclyſtieren und den nächſten Morgen eine ganze Quente Diagridium ſulphuratum! Nun erfolgte beſtändiges Erbrechen, kleiner harter Puls, heftige Schmerzen im Unterleibe u. ſ. w. und der Arzt war eben entſchloſſen, wie er ſagte, das Letzte zu wagen, und ein halbes Pfund lebendiges Queckſilber verſchlucken zu laſſen, als ich zugerufen wurde. Laue Bäder, eine Aderlaß, Opiate und ein Blaſenpflaſter auf den Unterleib retteten den guten Mann, der ſehr in Gefahr ſtand, ein Opfer der Arzneyen zu werden.

4) Vorzüglich Fieber, in welchen die feſten Theile beſonders leiden, ſey es nun durch den Reiß eines Miasma's oder durch vorher prädiſponirte Fehler der ganzen Conſtitution der feſten Theile, werden in den lauwarmen Bädern eins der würkſamſten Heilmittel finden. Dahin gehören nun wohl eben ſo gut die kleinen Fieber, welche Hr. Markard ausſchließlich Nervenfieber genannt wiſſen will*) als das von

*) Dieſes Fieber beſchreibt, wie ich glaube, der italieniſche Arzt Fracaſſini in ſeinen Opuſculis pathologicis,

von vielen ſchätzbaren Aerzten ſogenannte Febris lenta nervoſa, ſowohl das epidemiſche wobey vielleicht ein Miasma Statt hat, als das ſporadiſche, welches wahrſcheinlich durch Fehler der ganzen Conſtitution, Mangel der Lebenskraft der feſten Theile, und widernatürliche Empfindlichkeit des Nervenſyſtems erzeugt wird. Auch manche von den Sumpffiebern möchte ich hierher rechnen, wenn ſie nicht von der Beſchaffenheit ſind, daß die Natur ihre Kriſe lieber nach den erſten Wegen hin nimmt, welches der denkende Arzt durch Beobachtung der Epidemie oder Endemie beſtimmen muß. Selten können aber auch wohl in dieſem Fieber Bäder ſchaden, ſie werden wenigſtens ſehr oft den Fieberkrampf mindern, die Kriſe, ſey es nach der Haut (und da vorzüglich) oder nach den erſten Wegen vorbereiten, und die Empfindlichkeit des Nervenſyſtems beſänftigen. Alſo ſehr gern glaube ich Hrn. Markard, und die Aerzte ſind ihm für dieſe Nachricht würklich Dank ſchuldig, daß in der ſogenannten Malaria, welche von den Ausdünſtungen der pontiniſchen und anderer Sümpfe in heiſſen Ländern entſteht, laue Bäder von groſſen Nutzen ſeyn können. Fehlt es aber, ſelbſt nach dem was Hr. Markard uns von dieſer Krankheit ſagt, und was wir zum Theil von

gicis. Lipſ. 1758. 4. p. 209. unter dem Namen febris hectica ſehr gut, und empfiehlt dagegen lauwarme Bäder aus ſüßem Waſſer als das vorzüglichſte Heilmittel.

von neuern Reiſebeſchreibern davon wiſſen, nicht auch bey dieſer an Lebenskraft zur Hervorbringung einer vollſtändigen Kriſe; iſt es nicht ſo gut wie das Nervenfieber eine langdauernde Krankheit, wobey die Lebenskräfte immer mehr hinſinken? — Ich dächte das bewieſe ja wohl alles ſchon etwas für meine Behauptung, und ſo beſchreiben ja auch ſchon zwey ſehr ſchätzbare italiäniſche Aerzte uns ähnliche Epidemien, die von Ausdünſtungen der Sümpfe entſtanden. *)

Ich bin weit entfernt, mir von der ſogenannten Erfindung, der Anwendung der lauen Bäder in Nervenfiebern, das geringſte zuzueignen, wie ſo manche unſrer heutigen Schriftſteller ſo gerne mit mehr oder weniger Recht thun. Etwas Wahres und Zweckmäſſiges zu ſagen, iſt wohl in den meiſten Fällen bey weitem verdienſtlicher, als etwas Neues zu ſagen. **Cullen** beſtimmt ja die Würkung der lauwarmen Bäder

*) *Pujati* de morbo Naroniano tractatus. Feltri 1747. 4. Eine ſehr ſchätzbare Beſchreibung des Sumpffiebers in Dalmatien, vorzüglich in der ungeſunden Gegend von Narenza; und *Joſephus Benvenuto* Diſſert. hiſtorico-epiſtolaris qua epidemicae Febres in Lucenſis Dominii quibusdam pagis graſſantes deſcribuntur. Lucae 1754. 8. Letztern Schriftſteller kenne ich jedoch nur aus der Recenſion in den Comment. Lipſienſibus. Vol. V. pag. 666. Das hier beſchriebene Fieber ſcheint mehr complicirter Art geweſen zu ſeyn.

der in Fiebern ſehr gut, ohngeachtet es freylich nicht zu ſeinem Plane gehören konnte, ſpecielle Fälle anzugeben. Auch meinen immer ſchätzbaren Lehrer, dem Hrn. Hofrath Richter in Göttingen verdanke ich in dieſer Rückſicht ſehr viel; er ſetzte die Ideen darüber, in ſeinen Vorleſungen, ſehr gut auseinander, und wandte ſehr oft laue Bäder in Fiebern, im Krankenhauſe an. Vorzüglich aber beſtimmt Herr Selle im dritten Theile ſeiner Neuen Beyträge zur Natur- und Arzneywiſſenſchaft S. 88. wie ich glaube, die Würkung der Bäder ganz ſo, wie ich ſie hier angegeben habe. Er ſagt ausdrücklich: „Uebrigens iſt es gewiß, daß dieſe Bäder hauptſächlich nur da ſtatt finden, wo die Säfte weniger „als die feſten Theile leiden, und daß ſie eigentlich nur in Nervenfiebern indicirt ſind; „man muß ſich inzwiſchen durch das Daſeyn der „Petechien nicht immer von dieſem wohlthätigen Mittel abſchrecken laſſen: dieſe ſind, wie bekannt, ſehr „oft keine Folge allgemeiner Fäulniß, ſondern oft „unmittelbare Würkung des Miasma, welches durch „den Gebrauch der warmen Bäder um ſo leichter „durch die Haut fortgeſchafft werden kann. Kurz, „die warmen Bäder ſind in den Nervenfiebern durch „die Natur der Krankheit, und in andern Fiebern, „durch zufällige Umſtände indicirt u. ſ. w."

Daß Hr. Selle unter Nervenfieber nicht bloß die Art Fieber verſteht, welche Hr. Markard ſo ge-

genannt wiſſen will, darf ich wohl nicht erſt erinnern. Ich habe aber dieſe Stelle ganz abgeſchrieben, da ſich Hr. Markard in ſeinem Buche ſelbſt auf Sellens Autorität beruft.*)

Ueber die Stelle aus dem Hippocrates, daß man Schwache und Kranke, die aus der Naſe bluten, nicht baden müſſe, ſage ich nichts, da es hier wenigſtens meine Sache nicht iſt, den Hippocrates zu commentiren. So groſſe Achtung ich auch für Hippocrates Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt habe, ſo glaube ich doch, daß Neuere zuweilen etwas beſſer wiſſen können, als Hippocrates, der vortrefliche Beobachter!

Was Herr Markard über den Gebrauch der lauen Bäder in Blattern ſagt, unterſchreibe ich gröſtentheils mit voller Ueberzeugung, und ich glaube, meine Ideen darüber liegen ſchon im Vorhergeſagten. Nur möchte ich gern die deutſchen Aerzte in dieſer Rückſicht etwas gegen Hrn. Markard vertheidigen. Auſſer den Schriftſtellern, die in Deutſchland laue Bäder, beym Ausbruch der Blattern, ſehr nachdrücklich empfehlen, die Hr. Markard zum Theil ſelbſt anführt und von welchen nicht zu vermuthen iſt,

*) Gute Beobachtungen von einzelnen Fällen findet man im Journal de Medicine T. LXII. von Harre und T. LXV. von Henriquez.

iſt, daß ſich dieſe Empfehlung blos auf Theorie, nicht auf Erfahrung gründet, ſah ich nicht bloß auf meine Verordnung, ſondern auch auf Anrathen verſchiedener meiner Collegen in Hildesheim (wo ich zwey Blatter-epidemien erlebt und behandelt habe), lauwarme Bäder in dem Falle mit dem glücklichſten Erfolge verordnen, wenn heftiges Fieber und Hautkrampf, die nicht durch eine andere deutliche Urſache z. B. Unreinigkeiten in den erſten Wegen, Würmer, u. ſ. w. veranlaßt wurden, den Ausbruch der Blattern zurück hielt; ich bin aber mit Hrn. Markard überzeugt, daß dieſer Gebrauch ſehr oft mit Nutzen noch weiter ausgedehnt werden könne, wie es ſchon mehrere Aerzte vorgeſchlagen haben. —

D. Brandis.

II.

Ueber den Fluxus hepaticus. Beſchluß. S. 4. Stück. S. 58.

Was den erſten Theil der obigen Frage, — „giebt es würklich eine für ſich beſtehende Krankheit, die zu Galens Beſchreibung des *fluxus hepaticus* paßt —" betrifft, ſo wiederhohle ich hier nochmals, was ich oben *) nur beyläufig ſagte: mir iſt keine glaubhafte und zuverläßige Erfahrung eines ſpätern Arztes bekannt, die mit Galens Beſchreibung vollkommen übereinſtimmte. Foreſt **) führt zwar vier eigne Beobachtungen vom fluxus hepaticus an, in welchen, wenigſtens in der erſten und zweyten, nichts vorkommt, was der Galeniſchen Beſchreibung widerſpräche; allein erſtlich gedenkt er der von Galen ausdrücklich beſtimmten ſtufenweiſen Veränderungen in der Beſchaffenheit der Ausleerung gar nicht, und zweytens mangeln ſeinen Krankengeſchichten die Eigenſchaften guter Beobachtungen, und vorzüglich die nöthige Vollſtändigkeit ſo ganz, daß ſie unmöglich auf Beweiskraft Anſpruch machen können. Mehrere andere Be-

*) I. Band. 4. Stück. S. 66.

**) Obſerv. et curat. med. Lib. XXII. Obſerv. 21. 22. 23. 24. pag. 386.

Beobachtungen unſerer Krankheit, die mir bekannt ſind, paſſen noch weit weniger zu Galens Beſchreibung, und ich müßte fürchten, die Gedult meiner Leſer zu ermüden, wenn ich ſie mit deren Anführung und Beurtheilung noch länger aufhalten wollte, da doch das endliche Reſultat immer daſſelbe bleiben würde. Exiſtirten würklich dergleichen glaubhafte Beobachtungen, ſo würden die ſpätern Aerzte, wenn ſie gleich Galens Theorie verwerfen mußten, dennoch über die Krankheit ſelbſt einverſtanden ſeyn. Daß Galen ſeinen fluxus hepaticus wirklich ſo beobachtet habe, wie er ihn beſchreibt, iſt möglich. Es kann ſeyn, daß er ihn ſogar, wie er ſagt, oft geſehen hat, wenn ihn gleich alle folgende Aerzte morbum rariſſimum nennen. Es kann aber auch ſeyn, daß er Symptome zuſammenſetzte, die er bey keinem Kranken würklich vereinigt ſah, und daß ſein „oft geſehen haben" nicht eben im ſtrengſten Sinn zu nehmen ſey. Galens Glaubwürdigkeit hat ohnehin ſchon manchen beträchtlichen Stoß leiden müſſen; er wird aber dennoch immer der bewunderungswürdige und große Mann bleiben, der er würklich iſt. Demungeachtet wollen wir unſere Einwürfe und Bedenklichkeiten nicht ferner zu rechtfertigen ſuchen, da ſich doch ſchlechterdings nichts entſcheiden läßt, und der gute Galen außer Stande iſt, ſich zu rechtfertigen. Bey einer einmal gefaßten falſchen Hypotheſe iſt es ja ohnehin leicht genug, zu Trugſchlüſſen wie zu falſchen Wahrnehmungen verleitet zu werden, und es

 fehlt

fehlt wohl nicht an Beyſpielen, daß ſich die angeſe-henſten Aerzte, ähnliche Menſchlichkeiten zu Schulden kommen lieſſen.

So bliebe uns denn von Galens fluxus hepaticus, verglichen mit neuern Erfahrungen, nichts weiter übrig, als eine blutig-wäſſerige Ausleerung, die aber bey mehrern weſentlich verſchiedenen Krankheiten statt finden kann, und folglich immer nur ein Symptom bleibt, das weder einerley Urſachen noch Nebenzufälle hat, noch nach einerley Kurmethode behandelt werden kann. Manche Schriftſteller haben daher, weil ſie blos die blutig-wäſſerige Ausleerung als das charakteriſtiſche Symptom anſahen, bald dieſe bald jene damit verbundene Krankheit, fluxus hepaticus genannt, da doch eigentlich dieſer Name nur der Krankheit zukommen ſollte, die Galen, bey dem wir die Benennung zuerſt finden, darunter verſtanden wiſſen wollte; Die meiſten hingegen nennen zwar auch jede unſchmerzhafte blutig wäſſerige Diarrhöe fluxus hepaticus, aber ſie halten ihn doch nicht für eine eigne Krankheit.

Die Fälle nun beſtimmt anzugeben, bey welchen eine ſolche Ausleerung beobachtet worden iſt, bleibt mir zur Beantwortung des letzten Theils der obigen Frage noch übrig. Es ſind folgende:

1) Geſchwüre der Leber und des Gekröſes. Wenn auf Entzündung in der Subſtanz der Leber

Leber (von Vereiterungen auf ihrer convexen Fläche iſt hier die Rede nicht) ein Abſceß, oder vielmehr, da wegen der Anhäufung von Blut und Galle, eine gute Eiterung nicht wohl ſtatt finden kann, ein Geſchwür, das eine ſolche blutige Jauche *) erzeugt, entſteht; ſo kann ſich dieſelbe, anderer Wege nicht zu gedenken, entweder nach vorhergegangener Verwachſung der Leber mit dem Grimmdarm in denſelben ergießen, oder ſie fließt durch den gemeinſchaftlichen Gallengang in den Zwölffingerdarm. In beyden Fällen wird eine blutig-wäſſerige Ausleerung ſtatt finden können, und nach Maaßgabe des Umfangs des Geſchwürs, und der größern oder geringern Abſonderung in demſelben, wird eine bald mehr bald weniger häufige blutig-wäſſerige Diarrhöe entſtehen müſſen. Die vorhergegangenen Zufälle einer Entzündung die in Eiterung übergegangen iſt, oder, falls dieſe überſehen werden, die eben gegenwärtigen Zeichen einer verletzten Leber, als: ſchmerzhafte Spannung des rechten Hypochondriums, Schmerz der rechten Schulter, Gelbſucht (die wenigſtens ſelten fehlen wird), abzehrendes Fieber ꝛc. müſſen dieſen Fall unterſcheiden. Nach den obengenannten Erfahrungen, kann eine ſolche Diarrhöe mehrere Monate hindurch fortdauern, und der Patient ſtirbt abgezehrt oder waſſerſüchtig.

*) S. die eben angeführten Erfahrungen, die zur Gnüge beweiſen, daß eine blutig wäſſerige Jauche in einem Lebergeſchwüre entſtehen kann. 1. B. 4 St. S. 68.

Will man dieſes Symptom des Lebergeſchwürs ausſchließend fluxus hepaticus nennen, ſo iſt wenigſtens der Name der Sache angemeſſen. Auch Herr Frank belegt es mit dieſem Namen *). Sauvages führt dieſe Ausleerung als erſte ſpecies ſeiner hepatirrhoea **) an, und ſetzt zu der Erfahrung des Bontius hinzu: ſimilem obſervavi ipſe, Mantae ad Sequanam, anno 1730.

Aehnliche Ausleerungen können aber auch bey andern Geſchwüren in der Höhle des Unterleibes, die ſich in den Darmkanal ergießen ſtatt finden. Von einem Geſchwüre im Gekröſe, das einen ſogenannten fluxus hepaticus verurſachte, führt Bonet aus Joh. Rhodius einen Fall an***).

Einer unſerer achtungswürdigſten Aerzte, Herr Selle****), läßt den unſchmerzhaften fieberloſen Abgang einer röthlich gefärbten Flüſſigkeit, den er fluxus hepaticus nennt, von Eroſionen und Auflöſungen, oder auch von Erſchlaffungen in den Extremitäten der Gefäße

*) *Frank* epitome lib. II. §. 249.

**) *Sauvages* noſol. method. II. Cl. IX. ord. ij. gen. viij. Er nennt ſie hepatirrhoea vera.

***) *Boneti* ſepulchr. anat. Tom. II. lib. iij. ſect. Xij. obſ. vj. — Sauvages macht hieraus eine eigne ſpecies; hepatirrhoea meſenterica.

****) Medicin. clinica. Berlin 1789. S. 509.

Gefäße der Leber und der Gedärme entſtehen. Nicht immer, ſagt er, ſey die Leber, ſondern mehrentheils wären die Gefäße des Gekröſes die Quelle der abgehenden Flüſſigkeit. Wir bleiben jetzt blos bey dem Falle ſtehen, wo die Leber die Quelle ſeyn ſoll. Herr Selle nennt als Urſachen Eroſionen und Auflöſungen der Gefäße. Mit andern Worten ſoll dies doch wohl ſo viel heiſſen, als Geſchwüre oder faulige Verderbniß der Leber? Hier müßten denn aber doch gewiß Entzündung oder wenigſtens Verhärtung der Leber vorhergegangen ſeyn, wovon aber Herr Selle, ſo wie von andern Zufällen, die nothwendig die Deſtruktion dieſes Eingeweides begleiten müßten, nichts erwähnt. Auf eigne oder fremde Erfahrungen, ſo wie auf Leichenöffnungen, beruft ſich Herr Selle auch nicht, und ich muß daher aufrichtig bekennen, daß ich ſeine Meynung, von der Natur der Krankheit, zum mindeſten unvollſtändig und undeutlich ausgedrückt finde.

2) Blutanhäufungen in den Arterien des Gekröſes.

Gehemmter Blutumlauf im Syſtem der Pfortader, und daher rührende Ueberfüllung deſſelben, wird die gewöhnlichſte und vornehmſte Veranlaſſung dazu ſeyn, und es läßt ſich dann leicht einſehen, daß bey immer fortdauerndem Andrange und erſchwertem Rückfluſſe des Blutes, beſonders bey hinzukommender

Schlaff

Schlaffheit und Erweiterung der aushauchenden Arterien-Enden, reines Blut, oder wenigſtens blutiges Serum in den Darmkanal ausſchwitzen müſſe, auch wohl gar durch die ſchwarzgalligte Verderbniß mürbe gewordene Gefäße zerreißen können. Wenigſtens iſt dieſe Erklärung den Grundſätzen einer vernünftigen Pathologie*) angemeſſen, und durch analoge Erfahrungen beſtätigt. Es wird dieß aber um ſo mehr der Fall ſeyn müſſen, wenn in der Leber, der Milz oder dem Gekröſe, Verſtopfungen vorhanden ſind; wenn andere Ausleerungswege nicht durch reichlichere Ausſonderung ihrer Feuchtigkeiten das Gleichgewicht der Circulation herſtellen; wenn gewohnte Ausleerungen unterdrückt ſind ꝛc.

Höchſt wahrſcheinlicher Weiſe tritt dieſer Fall bey den fließenden Hämorrhoiden, (wenn ſie nicht blos Lokalkrankheit ſind) ein, als bey welchen Stockungen im Syſtem der Pfortader, Ueberfüllung der Arterien des Maſtdarms und Ergießung des Blutes aus denſelben, veranlaſſen. Es treffen mehrere Umſtände zuſammen, die Congeſtionen und Anhäufungen des Blutes gerade nach dieſem Darm begünſtigen. Indeß laſſen ſich auch ähnliche Umſtände denken, bey welchen das

*) *Boerhaave* praelect. ad inſtit. §. 814. Quando ſanguis per portarum venam, ejusque ramos nequit tranſire, tunc ipſe purus ſanguis per anaſtomoſin ex vaſis meſentericis effundi poteſt, quorum oſcula dilatata ſunt.

das Blut, unter den obenerwähnten Bedingungen, leichter nach andern Theilen des Darmkanals, als nach dem Maſtdarm, Congeſtionen macht. Bey ſtarkem Andrange des Blutes, und daher rührender größerer Erweiterung der aushauchenden Gefäße, oder würklicher Zerreiſſung der Arterien, wird denn reines Blut, bey geringerm Antriebe blos ein blutiges Waſſer, in den Darmkanal ergoſſen werden. Da die Menge der aushauchenden Gefäße in den dünnen Därmen ſo beträchtlich iſt, ſo wird hier die Quelle einer anhaltenden blutig-wäſſerigen Ausleerung vorzüglich ſtatt finden können.

Hieher gehört nun die vom Hrn. Hofrath Richter*) bekannt gemachte wichtige Erfahrung, die ich, da deſſen Schrift gewiß bereits in den Händen eines jeden denkenden Arztes iſt, wörtlich hier anzuführen für unnöthig halte. Blutbrechen, Abgang von reinem Blute durch den Stuhlgang, Abgang einer blutig-wäſſerigen Feuchtigkeit, und endlich kohlſchwarze, pechartige Stuhlgänge, löſten hier in einem Zeitraum von 6 Wochen, bey einem Kranken einander ab, und Hr. Richter zieht daraus folgendes Reſultat:

„Dringt das Blut in den obern Theil des Darm-„kanals, ſo entſteht ein Blutbrechen; dringt es in „den

*) S. deſſen medic. und chirurg. Bemerkungen, S. 144.

„den unterſten Theil des Darmkanals, ſo erfolgt der „güldne Aderfluß; dringt es in die kleinern Därme „in geringer Menge, ſo erfolgt ein fluxus hepaticus; und der morbus niger, wenn ſich altes „ſtockendes Blut, oder auch friſches Blut in größerer „Menge in die kleinen Därme ergießt."

Schon Bartholdi*) ſcheint eine ähnliche Meynung vom fluxus hepaticus gehabt zu haben. Er handelt ihn mit dem vomitu cruento in einem Capitel ab, und ſagt, daß beyde Krankheiten einerley Heilart erforderten.

Auch verdient, zur Beſtätigung der Meynung, daß dergleichen Ausleerungen ex anaſtomoſi vaſorum exhalantium ihren Urſprung nehmen, die von Vogel**) angeführte Leichenöffnung des Klaunigius Erwähnung.

Hieher

*) *G. Theod. Bartholdi* oper. med. (poſthuma) part. II. Cap. IV. Auch folgende Stelle, die hier vorkommt, ſcheint mir des Abſchreibens werth zu ſeyn: Fluxus hepaticus adſcribitur hepati, ſed perperam, legibus enim anatomicis repugnat. Provenit potius ex vaſis meſeraicis, vbi ſanguis congeſtus tandem membranas inteſtinorum rumpit, et in inſigni quantitate ater ille ſuccus plus minus ſeroſus ad ℔ij vel ℔iij interdum eiicitur, cum virium et appetitus proſtratione.

**) *R. A. Vogel Praelect.* §. 283. ſagt, indem er ſich auf *Klaunigii* noſocom. charitat. obſerv. 23 bezieht: Alias

Hieher gehören nun auch die Meynungen mehrerer Aerzte, welche, ohne jedoch beſtimmte Erfahrungen anzuführen, den fluxum hepaticum von den vaſis haemorrhoidalibus ſuperioribus herleiten, und für nichts weiter, als eine Anomalie der güldnen Ader halten. Sauvages macht die aus dieſer Quelle entſpringende blutig-wäſſerige Ausleerung, zur zweyten Species ſeiner hepatirrhoea. *) **)

3) Fol-

Alias vero videtur malum ex arteriis inteſtinorum lymphaticis relaxatis — — —derivari poſſe — —. Haecque ſententia — — iqſâ autopſiâ confirmata fuit, dum in cadavere non ſolum turgidae meſenterii venae ac arteriae repertae, ſed et ilei, coli ac recti internae ſuperficies, punctulis rubris obſeſſa viſa eſt, unde adeo guttulae ſanguinis exprimi potuere.

*) Hepatirrhoea inteſtinalis. — Eſt fluxus alvi loturae carnium ſimilis, doloris expers, cujus materia per inteſtinorum vaſa ſecretoria anaſtomoſin paſſa et dilatata, in inteſtina effunditur. *Sauv.* c. l.

**) Bei Blutanhäufungen in den Gefäßen des Gekröſes und der Gedärme, und beſonders bei ſchwarzgalligten die Gefäße mürbe machenden Stockungen daſelbſt, entſteht ſehr oft ein varikӧſer Zuſtand in dieſen Theilen (*J. E. Pohl* reſp. *C. C. F. Menz* Diſſ. de Varice interno, Lipſ. 1785. 4.) Die übermäßig ausgedehnten Gefäſſe zerreiſſen endlich, und es erfolgt ein Ausfluß einer blutig-wäßrigen Feuchtigkeit, deſſen angegebener Urſprung ſich oft bei Leichenöfnungen zeigt, und der mit hieher gerechnet werden muß. v. H.

3) Folge der Ruhr.

Mehrere Schriftſteller behaupten, daß der ſoge- nannte fluxus hepaticus oder eine blutig-wäſſerige Diarrhöe, bisweilen nach der Ruhr folge. Auch Ett- müller führt dieſen Fall, unter den drey verſchiede- nen Arten von blutig-wäſſerigen Ausleerungen, die er für möglich hält, an, und beruft ſich auf Syden- ham, bey welchem ich jedoch keine Stelle finden kann, wo von einem blutig-wäſſerigen Abgange nach der Ruhr die Rede wäre *). Erfahrungen neue- rer Aerzte ſind mir hierüber nicht bekannt.

Aus

*) Die einzige Stelle, welche hieher gezogen werden könnte, iſt: *Thom. Sydenham* opuſcula. Amſtel. 1683. p. 167. Accidit nonnunquam, licet raro admodum, vt dyſenteria, ſub initio non rite curata, particulare ſubjectum ad annos aliquot diſcrutiet — — aegro interim ſingula vitae munia mediocriter bene obeunte. Hujus ſpecimen ſe mihi obtulit non ita pridem in muliere quadam — quae per tres annos — — hoc malo continenter exercebatur. — Dieſe Stelle beweiſt indeß weiter nichts, als daß, wie auch Andere beobachtet haben, bisweilen auf würkliche Ruhr, nachdem die fieberhaften Zufälle, das Bauchgrimmen und der Stuhlzwang, ſich ſchon ſehr vermindert haben, noch ein Durchfall mit Blute vermiſcht, fortdauert, der aber, wenn man auch blos auf die Beſchaffenheit der Ausleerung ſehen wollte, den Namen fluxus hepaticus doch nicht verdient.

Aus einer, wiewohl einzigen, eignen Erfahrung, glaube ich endlich

4) Fiſteln und Geſchwüre des Maſtdarms, als die Quelle eines langdauernden blutig-wäßrigen Durchfalls anführen zu können.

Bey einem 40jährigen Gelehrten, der ſchon ſeit mehrern Jahren an blinden Hämorrhoiden und andern Hämorrhoidal-Beſchwerden litt, auch vor 8 Jahren eine kleine Fiſtel an der Oefnung des Maſtdarms ſich operiren ließ, finden ſich noch folgende Umſtände: An der äußern Oefnung des Maſtdarms ſieht man zu beyden Seiten zwey traubenförmige Auswüchſe, wovon der gröſſere etwa 1 Zoll lang iſt. Sie waren beyde anfangs kleiner, und im Maſtdarm verborgen. Zu Anfange dieſes Jahres traten ſie aus dem Maſtdarm heraus, wurden nach einiger Zeit weggeſchnitten, wuchſen aber bald von neuem wieder. Unter dem größern iſt der Eingang in eine kleine Fiſtel, die unter der Haut des Perinäi etwa einen Zoll weit fortläuft. Die Oefnung des Maſtdarms, iſt von auſſen kallös anzufühlen, und kann ſeit einem Jahre nicht mehr geſchloſſen werden. Bringt man den kleinen Finger in den Maſtdarm, welches aber nicht ohne groſſe Schmerzen geſchieht, ſo fühlt man da, wo der innere Schließmuskel ſitzt, eine ringförmige, knorpelartige Verhärtung, und auch weiter hinauf im Maſtdarm, mehrere einzelne kallöſe unebene Stellen.

Gewöhnlich, jedoch einmal mehr als das andere Mal, gehen die Excremente unwillkührlich, und nach und nach, manchmal derb und hart, aber dann nie dicker als ein Federkiel, ab; oft iſt auch der Stuhlgang dünn und flüſſig. Die flüßigern Excremente ſind immer mit Blutklümpchen, Blutſtreiſen, und einer zähen ſchleimigen eiterähnlichen Maſſe vermiſcht, die dichtern aber damit überzogen. Hat ſich der Maſtdarm von den Excrementen entledigt, ſo geht nun bald ein weiſſes ſchleimiges Weſen fort, bald nur gelbrothe oder blutrothe dem Fleiſchwaſſer ähnliche Jauche, die ſehr empfindlich brennt; dieß hört aber auf, ſobald wieder Excremente in den Maſtdarm kommen. Dieſe blutige Jauche fließt beſonders des Nachts ſehr häufig, jedoch auch bey Tage, nur bald mehr, bald weniger. Manche Speiſen gehen unverdaut, die meiſten aber recht wohl verdaut, nach 24 Stunden ab. Patient hat den beſten Appetit, und außer dem, daß er viel von Blähungen geplagt wird, kein Uebel, als ſeine Beſchwerden im Maſtdarm, abwechſelnde heftige Schmerzen im Kreutze, und beſtändige Schmerzen unter den Geſäßmuskeln der linken Seite. Die Leiſten-Drüſen dieſer Seite ſind auch beſtändig geſchwollen.

Schon aus den angeführten Umſtänden erhellt, wie mir dünkt, mit großer Wahrſcheinlichkeit, daß Geſchwüre und Fiſteln im Maſtdarm die Quelle der abgehenden Jauche ſeyn müſſen. Dieſe Wahrſcheinlichkeit wird aber noch erhöht, wenn man den gan-

zen Verlauf der Krankheit (deſſen umſtändliche Erzählung hier zu vielen Raum wegnehmen würde) in Betrachtung zieht. Wäre das Uebel an ſich nicht eben ſo merkwürdig, als ſelten*), ſo würde ich ohnehin angeſtanden haben, es in gegenwärtiger Abhandlung zu berühren; aber ſo hoffe ich von den Leſern wenigſtens Verzeyhung zu erhalten.

Mehrere rechnen auch zum fluxus hepaticus den blutigen Durchfall, der in den heiſſen Climaten bisweilen einige Perſonen ohne Bauchgrimmen befallen ſoll, und den Machride**) von einer fauligen Aufloſung des Blutes herleitet; ferner die blutige Diarrhöe beym Scorbut, und endlich den durch den After erfolgten Blutverluſt, bey den Anfällen des bösartigen Wechſelfiebers, deſſen Torti***) gedenkt. Da aber hier wirkliches Blut, kein blutiges Waſſer abgehet, ſo ſehe ich ſchlechterdings keinen Grund ein,

*) Mir ſind nur folgende wenige Fälle von ähnlichen Verhärtungen des Maſtdarms bekannt. *Ruyſchii* obſerv. anatom. obſ. 95. 96. Ejusd. adverſ. anat. med. chir. Dec. II. cap. 10. in fine. *Morgagni* de ſedibus et cauſ. morbor. epiſt. 32. 6.

**) Syſtemat. Einleit. in die theoretiſche und praktiſche Arzneyk. Th. II. S. 752.

***) *Franc. Torti* therapeutice ad febr. period. pernic. p. 126. 128.

warum man ſie zum fluxus hepaticus gerechnet hat *), und ihre Betrachtung gehört nicht hieher. **)

* * *

Dieß wäre es denn, was ich über den fluxus hepaticus zu ſagen hatte, und woraus, wie mir dünkt, folgendes Reſultat gezogen werden kann:

Der fluxus hepaticus von Atonie der Leber entſtanden, iſt ein Unding. Die Krankheit, ſo wie ſie Galen unter dieſem Nahmen beſchreibt, iſt von neuern Aerzten nicht beobachtet worden. Ihr vornehmſtes Symptom aber, der Abgang einer blutig-wäſſerigen Flüſſigkeit durch den Stuhlgang, kann bey mehrern, ihrer Natur nach ſehr verſchiedenen Krankheiten ſtatt finden, und man ſollte daher aufhören, den fluxus hepaticus als ein eignes Krankheitsgeſchlecht anzuführen.

Abr.

III.

*) Sauvages c. l. macht aus dieſen drey angeführten Fällen eben ſo viele ſpecies der hepatirrhoea, und bey ihm finden ſich auch die hieher gehörigen Citate.

**) Eher verdiente der blutig-wäßrige Durchfall eine genauere Unterſuchung, der ſich bey erklärten Branntweintrinkern oft einfindet, wenn es mit ihnen, unter gänzlichem Mangel an Eßluſt, ſchleichendem Fieber, Abnahme der Kräfte u. ſ. w. bald zu Ende geht. Die Urſachen deſſelben ſcheinen noch nicht ganz klar.

D. H.

III.

C. L. Hoffmanns eigenthümliche Meinungen und Theorien ꝛc. Fortſetzung. S. 4. Stück. S. 1.

4) Von der Entzündung und dem Fieber.

Hoffmanns Abhandlung von den Poken, iſt eigentlich ein einzelnes abgeriſſenes Stück von ſeiner allgemeinen Fieberlehre; dieſe iſt aber durch den Druck noch nicht bekannt gemacht worden, ohngeachtet ſie der verdiente Greis ſchon vor vierzig und mehreren Jahren ausgearbeitet hat. Auch von den Entzündungen, iſt von ihm ſelbſt keine Schrift öffentlich erſchienen; die unten angeführte kurze Abhandlung vom Jahre 1758, in der Chavetſchen Sammlung abgerechnet. Wenn man indeſſen die in ſeinen übrigen Schriften zerſtreuten Bruchſtücke über die Entzündung und das Fieber ſammlet, und hin und wieder Wedekinds u. a. Schriften ſeiner Anhänger zu Hülfe nimmt, ſo läßt ſich daraus das weſentliche und eigenthümliche der Hoffmanniſchen Entzündungs- und Fieberlehre ziemlich vollſtändig darſtellen; ja es ergiebt ſich zum Theil ſchon aus der vorhergehenden Lehre von den Reizen und der Fäulniß. De occultis non indico! —

Zuerſt von der Entzündung. *) — Unſtreitig hat Hoffmann das Verdienſt, die alte Lehre der Schulen, die bei den Entzündungen nichts als Verſtopfung der kleinen Gefäße, von verdikten, geronnenen Blute, nichts als inflammatoriſche Verdikung ſahe, und dem zu Folge nur immer zu verdünnen, aufzulöſen, und das verdikte Blut, das ſich vermeintlich in der Entzündungshaut ſo deutlich zeigte, auszuleeren hatte, kräftigſt beſtritten zu haben; — das Verdienſt, auf den gereizten Zuſtand der belebten Faſer, das heißt auf die bisher ſo ſehr überſehene Hauptſache bei der Entzündung, aufmerkſam zu machen. Seine Entzündungslehre iſt, nach der älteſten darüber vorhandenen Urkunde, folgende: Eine rothe Geſchwulſt, welche mit einer vermehrten Empfindlichkeit verknüpft iſt, ſind die Kennzeichen einer Entzündung. Wenn man einen Finger gehörig bindet, ſo wird er vor dem Bande entzündet. Aus allem, was man bei einem gebundenen Finger beobachtet, erhellet ganz klar, daß alle und jede Theile des menſchlichen Körpers roth werden, aufſchwellen, klopfen und ſchmerzen, kurz, entzündet werden müſſen, wenn ſie ihr Blut aus einer Pulsader empfangen, aus zarten

*) Von der Entzündung und ihren Folgen, in den Hoffmanniſchen vermiſchten Schriften von H. Chavet. 1 Th. S. 81. f. — Abhandl. von den Poken. 2. Th. S. 183. f. *Wedekind* Theor. der Entzünd. &c. Vergl. Richters chirurg. Bibl. II. Band. S. 232.

zarten Gefäßen beſtehen, empfindlich ſind, und dem zurückfließenden Blute, durch eine *äußere Gewalt* ein gehöriger Widerſtand gegeben wird. Daſſelbe bemerkt man bei gehindertem Rückfluſſe des Bluts vom Kopfe und bei eingeklemmten Brüchen. Was hier der äußere Druck bewürkt, erfolgt bei eben dieſen Theilen auch, wenn ſie ſtark genug und anhaltend *gereizt* werden; und ſie werden um ſo ſtärker entzündet, je ſtärker unter dieſen Umſtänden die Reizung iſt. Nichts iſt leichter, als dieſes zu erweiſen; denn es iſt an einem anderen Orte*) gezeigt, daß die Blutadern, wenn ſie gereizt werden, ein Bemühen anwenden, ſich krampfhaft zuſammen zu ziehen, welches deſto ſtärker iſt, je ſtärker die Reizung iſt, und je ſtärker ihre Circularfaſern ſind. Es wird aber gleichviel ſeyn, um eine Entzündung eines ſo eben beſchriebenen Theils zu erzeugen, ob dem zurückfließenden Blute entweder durch *ein Band*, oder durch ein *ſattſames krampfhaftes Zuſammenziehen der zurückführenden Blutadern* widerſtanden wird. In beiden Fällen, muß das gepreßte Blut in die gemeinſchaftlichen, kleinern, leicht nachgebenden Gefäße, welche im geſunden Zuſtande kein rothes Blut halten, durch den Stoß der Pulsadern *gezwungen*, und ſie müſſen *ausgedehnt* werden. Wenn alſo ein ſo eben beſchriebener Theil des menſchlichen Körpers, deſſen zurückführende Blutadern, die Feuchtigkeiten

*) Journal der Erfind. 3. St. S. 75. f.

aus den äußeren Enden der Pulsadern aufnehmen, kattſam und anhaltend gereizt wird: ſo muß er aufſchwellen, röther werden, und kan klopfen, mit einem Worte, er muß entzündet werden, und zwar deſto ſtärker; je ſtärker die Reizung iſt. Die erſte Bedingung, unter welcher aus der Reizung Entzündungen entſpringen, iſt alſo: daß der gereizte Theil nachgebende zarte Gefäße, welche im geſunden Zuſtande kein rothes Blut führen, und welche ihre Feuchtigkeit unmittelbar in die Blutadern ergießen, in ſich halte. Sind dieſe kleinen Gefäße nicht ſo nachgebend, daß ſie, indem ſich die zurückführenden Adern krampfhaft zuſammenziehen, durch die Kraft des Pulsaderbluts ausgedehnt werden können; oder hat der Theil keine zurückführenden Blutadern (??) welche ſich krampfhaft zuſammenziehen: ſo entſtehet keine Entzündung, der Reiz und der Schmerz mögen ſo groß ſeyn wie ſie wollen. Aus ſehr vielen andern legen uns hiervon die Zahn- und Steinſchmerzen ein Beiſpiel vor Augen. — Die zweite Bedingung iſt, daß die Reizung ſtark genug ſeyn müſſe. Dieſe Bedingung iſt nöthig, wenn hierdurch eine Geſchwulſt und Röthe erzeuget werden ſollen; denn es iſt anderwärts *) gezeigt, daß ſich die Blutadern aus einer kleinen Reizung nicht merklich zuſammenziehen; wohl aber wenn ſie ſtark gereizt werden. Die Reizung muß demnach ſo ſtark ſeyn, daß ſich die Blutadern ſtark bemühen, ſich zu-

ſammen

*) Am eben a. O.

ſammen zu ziehen, und dem Blute dadurch einen ſatt- ſamen Widerſtand geben. Denn ſonſt wird das Blut durch ſie ohne Zwang abfließen, und nicht in die klein- ſten Gefäße, welche im natürlichen Zuſtande kein rothes Blut führen, gezwungen werden. — Die dritte Bedingung iſt, daß der Schmerz oder die Reizung anhaltend ſey. Denn ſonſt wird eben ſo wenig hier- durch eine Röthe und Geſchwulſt entſtehen, als dieſes durch ein Band geſchiehet, welches man zwar feſt ge- bunden hatte, aber den Augenblick hernach wieder auf- löſet. Unter dieſen Bedingungen erfolgt immer Ent- zündung, ohne daß es dabei auf die Beſchaffenheit des Bluts ankömmt, das bald verdünnt, bald verdikt, bald unverändert iſt. — Faule Theile erregen, wenn ſie nur ſcharf genug ſind, durch ihren Reiz jedesmal Entzündung; ſie machen nach dem Hoffmanniſchen Syſtem, eine der gewöhnlichſten Urſachen derſelben aus. *)

Es wird in dem menſchlichen Körper keine Ent- zündung erzeugt, auſſer: 1) durch einen Krampf der Gefäße, welches am öfterſten vorkommt; oder 2) durch eine zuſammendrükende Kraft; oder endlich 3) durch geronnenes Blut, welches genug Gefäße verſtopft, welcher Fall ſich aber ſelten zuträgt. Man wird ſich auch vergeblich bemühen, einen Fall zu finden, wo lediglich ein geronnenes Blut, weil es die Gefäße ver-

*) Ebendaſ. 4. Stück. S. 1 .... 41.

ſtopft, ohne daß ein Krampf derſelben wäre verurſacht worden, eine Entzündung hervorgebracht hätte. Ein ſolcher Krampf kan aber von geronnenem Blute entſtehen; entweder wenn es ſo viele Gefäße verſtopft, daß dadurch das Blut in die gemeinſchaftlichen Waſſergefäße gezwungen wird, oder wenn es ſich auflößt, faul, ſcharf und reizend wird. —

Das bei der Entzündung in die Waſſergefäße gezwungene Blut, ſtehet in denſelben nicht ſtille, ſtockt nicht, ſondern wird noch bewegt. Man kann ſchlieſſen, daß eben daſſelbe Blut in den entzündeten Geſchwülſten ſich deſto langſamer bewege, je näher die Farbe des entzündeten Theils der braunen oder ſchwarzen kommt; und daß die Bewegung deſto ſchneller vor ſich gehe, je höher die Röthe iſt. Der vorgedachte Druck oder Krampf, erſchwert alſo nur die Bewegung des Bluts, und zwingt es in die Waſſergefäſſe; ſeine Bewegung iſt aber in einem entzündeten Theile jederzeit langſamer, als in einem geſunden. — Unwiderſprechlich wird in alle entzündete Geſchwülſte, wegen des vergrößerten Widerſtandes, eine geringere Menge Blut durch die Gefäße getrieben, und eine deſto geringere, je ſtärker die zuſammengezogenen und verengten Blutadern, deſſen Bewegung verhindern. In dieſem Falle ſich eine gröſſere Menge eines ſich durch den entzündeten Theil bewegenden Bluts vorſtellen, iſt eben ſo ungereimt, als wenn man ſich einbilden wollte, daß der Wein durch

einen

einen verſtopften Hahn in einer größeren Menge lauſen werde, als wenn der Hahn nicht verſtopft iſt. Das iſt aber wahr, daß ſich das zurückgehaltene Blut, in den entzündeten Geſchwülſten anhäufet. Was wird man alſo von der Meinung ſagen, wenn die Aerzte allerhand reizende Dinge auf die Haut gelegt, dadurch eine Röthe und Entzündung hervorgebracht, ſich ferner eingebildet haben, das Blut würde ſodann in einer größern Menge dahin gebracht, und auf dieſe Weiſe könnten die Materien der Krankheiten von andern Orten abgeleitet werden? Kein anderes Blut kommt in einen ſolchen Theil, als die ganze Maſſe iſt, wie aus der Lehre von dem Umlaufe des Bluts erhellet, und hiervon wird ſogar noch eine geringere Menge dahin geleitet. Dieſe Bemerkung wird in die Lehre von der Derivation und den derivirenden Mitteln eine ſtarke Lücke machen.*)

Das Blut bleibt in der entzündeten Geſchwulſt nicht ohne eine merkwürdige Veränderung. Es iſt nehmlich erwieſen**), daß die Bewegung des Bluts um deswillen ſo ſchnell von ſtatten gehen muß, damit es keine ſchädliche und größere Neigung zur Fäulniß erhalte, wie es im geſunden Körper hat. Da aber das Blut in den entzündeten Theilen ſich langſamer

bewegt:

*) Unten im achten Abſchnitte, von der Würkung der Blaſenpflaſter, werde ich Gelegenheit haben, ausführlicher von dieſem Gegenſtande zu ſprechen. —

**) Journal der Erfind. 4. Stück. S. 35. f.

bewegt: ſo muß es eine größere Neigung zur Fäulniß erhalten, und eine deſto größere, je langſamer die Bewegung deſſelben iſt; und wenn ſie endlich gar zu langſam wird, ſo muß es wirklich faul werden. Ein Stück Fleiſch, das vorher entzündet war, wird, wie Verſuche zeigen, eher faul, als ein nicht entzündetes Stück Fleiſch von demſelben Thiere. Dieſes beweißt: daß das Blut in entzündeten Theilen eine größere Neigung zur Fäulniß hat. Daß es aber endlich faul wird, davon überzeugt uns der kalte Brand. Drei Tage ſind hinreichend, damit die in den entzündeten Theilen ſtockenden (??) Feuchtigkeiten verderben, eine zu große Neigung zur Fäulniß annehmen, und eine widernatürliche Schärfe erhalten.

Erklärung. Es iſt die Entzündung die Bewegung des Blutes durch ſo kleine Gefäße, welche im geſunden Zuſtande kein rothes Blut einlaſſen. Die nächſte Urſach einer Entzündung iſt alſo die Erzeugung ſolcher Kräfte, wodurch das Blut durch die kleinern Gefäße, welche im geſunden Zuſtande kein Blut einlaſſen, gezwungen wird. Eine entfernte aber allgemeine Urſach der Entzündung, iſt eine Verſtopfung (? ?) der Blutadern, welche entweder durch einen hinlänglichen Krampf dieſer Gefäße, oder durch eine zuſammendrückende Kraft, oder durch geronnenes Blut erzeugt wird. Die Würkungen derſelben aber ſind: die Röthe; die vermehrte Empfindung

dung; die größere Wärme; und wenn die Entzündung ſtark genug iſt, eine merkliche Geſchwulſt; und wenn dabei das Blut aus einer Pulsader kommt — (wo ſoll es denn ſonſt herkommen??), das Klopfen; endlich die Fäulniß des Bluts in dem entzündeten Theile. Die Entzündung wird alſo deſto ſtärker, je ſtärker die Kräfte ſind, welche die kleinen Gefäße durch das durchlaufende Blut ausdehnen, d. i. je ſtärker die Geſchwulſt wird; und deſto größer, je größer der Raum iſt, welchen die entzündete Geſchwulſt einnimmt.

Die Entzündungen endigen ſich durch Vertheilung, Brand, Vereiterung, oder einen harten Knoten den man Scirrhus nennt.

Die Vertheilung erfolgt nicht durch Auflöſung eines diken, ſtokenden Blutes, wie man ſonſt glaubte, ſondern durch Nachlaſſen des Krampfs in den Venen (nachdem durch die Natur, oder durch die Kunſt, der ihn veranlaſſende Reiz gehoben iſt), durch Entfernung des Druks, oder durch Auflöſung des verſtopfenden geronnenen Bluts, das in ſeine ordentlichen Wege zurükkehrt. Auf das Einſaugungsgeſchäft, nimmt Hoffmann bei der Vertheilung der Entzündung keine Rückſicht.

Der heiße Brand entſtehet, wenn das Blut in der entzündeten Geſchwulſt ſo langſam bewegt wird, daß

daß es entweder eine außerordentliche Neigung zur Fäulniß annimmt, oder wohl gar faulet. In dieſem letzteren Falle, werden auch die feſten Theile faul, die Empfindlichkeit und Wärme geht verlohren, und es erfolgt damit der kalte Brand. Aus der Fäulniß des Bluts, werden die Erſcheinungen bei dem Brande auf die gewöhnliche Art erklärt, die Brandblaſen ausgenommen, von deren Entſtehung Hoffmann eine ungewöhnliche Erklärung giebt: Die ſehr zarten Gefäße, welche ſich in der Haut endigen, und vermittelſt welchen das Oberhäutchen mit der Haut zuſammenhängt, ſind dazu verordnet, daß durch ſie die faulen Theile weggeſchaffet werden. Wenn demnach ſehr faule Theile aus der entzündeten Geſchwulſt durch ſie geleitet werden, welche eine gehörige Schärfe angenommen haben: ſo müſſen dieſe Gefäße zerfreſſen werden: Geſchiehet dieſes aber, ſo gehet das Oberhäutchen los; und wenn der Umlauf der Säfte noch anhält, ſo entſtehet eine Blaſe. — Aus einem ähnlichen Zerfreſſen der Gefäße, werden auch andere auf der Oberfläche erſcheinende Blaſen hergeleitet, wie wir im Verfolg dieſes Aufſazes ſehen werden.

Ganz eigenthümlich iſt unſerem Hoffmann ſeine Vorſtellung von der Vereiterung. In die entzündete Geſchwulſt, wird nichts anderes, als Blut geleitet; der Eiter wird alſo aus dem Blute verfertigt. Da in den entzündeten Geſchwülſten, das Blut eine gröſſere Neigung zur Fäulniß erhält, ſo wird es

je

je länger je mehr aufgelößt. Da aber der Eiter aus dem Blute verfertigt wird: ſo entſtehet dieſer, da das Blut je länger je mehr aufgelößt wird. Der Eiter iſt diker als ſerum; er kan alſo unmöglich ein aufgelößtes ſerum ſeyn. Hingegen iſt der Zuſammenhang der Theile des Eiters nicht ſo groß, als der Blutkügelchen, welche, wenn ſie außer ihren Gefäßen aufbehalten werden, ſehr bald gerinnen, welches der Eiter nicht thut. Der Eiter kan alſo nichts anderes ſeyn, als aufgelößte Blutkügelchen; er hat eine gelbe Farbe, weil unter dem Vergrößerungsglaſe, aufgelößte und getheilte Blutkügelchen gelb ausſehen. Ungeachtet in einem entzündeten Theile Eiter erzeugt wird, ſo hört dennoch die Bewegung durch die Gefäße nicht auf; die Gefäße ſind in den entzündeten Geſchwülſten, zur Zeit der Vereiterung nicht zerriſſen, ſondern es cirkulirt Eiter darinn, wie vorher Blut darinn cirkulirte. Oefnet man einen Abſceß, ſo fließt kein Eiter eher aus (??), als bis durch den Druck die mürbe gemachten, zarten Gefäße zerriſſen ſind; dieſe kommen bald ſelbſt, als zuſammenhängende Faſern, aus der Oefnung hervor. Da in einem Abſceß die Blut-Gefäße, die den Eiter enthalten, noch ganz ſind, ſo darf nur der Krampf in den Venen nachlaſſen, und der Eiter wird ſich leicht in die Blutmaſſe vertheilen, und kan an einem entfernten Orte abgeſchieden und ausgeleert werden. — Der Eiter fault nicht, denn die Theile, die eine größere Neigung zur Fäulniß haben, werden ſtets von demſelben abgeſondert, mit dem

Blute

Blute vermiſcht, und durch die reinigenden Orga-
ne aus dem Körper weggeſchafft. Das geſchieht
durch das beſtändig zufließende ſerum, das die-
jenigen Theile, welche die größte Neigung zur
Fäulniß haben, auflöſt und wegſchwemmet. Der da-
durch bewürkte Abgang des Eiters, wird immer durch
die zufließenden rothen Blutkügelchen erſetzt. —
Man muß den Eiter durch die Kunſt nachmachen
können (??), wenn man bei einer gelinden Wärme
den wäſſerigen Theil von dem Blutwaſſer, deſſen Nei-
gung zur Fäulniß gehörig vergrößert iſt, abdämpfen
läßt. — Wo eine Vereiterung entſteht, kann der
kalte Brand nicht entſtehen, oder weiter um ſich
greifen, weil bei dieſer die Theile, welche die größte
Neigung zur Fäulniß haben, beſtändig abgeſchieden
werden.

Ein Scirrhus entſteht, wenn ſehr viele krampf-
haft zuſammengezogene oder zuſammengedrückte Ge-
fäße in der Entzündungsgeſchwulſt gänzlich zuſammen-
wachſen und keine Feuchtigkeit mehr durchlaſſen. Den-
noch müſſen noch Feuchtigkeiten in ſoweit in einen
ſolchen Theil geleitet werden, daß er nicht nur ſeine
Nahrung dadurch erhält, ſondern auch die Feuchtig-
keiten eher weggeſchafft werden, als daß ſie eine ſchäd-
liche Neigung zur Fäulniß annehmen, oder wohl gar
faul werden könnten. — Die zuſammengewachſenen
Gefäße verurſachen eine Härte, die unſchmerzhaft iſt,
weil keine empfindlichen Faſern mehr gezerrt werden,
ſondern

ſondern zuſammengewachſen ſind. Ein zuſammenge- wachſenes Gefäß drückt die nebenliegenden, die das durch auch zuſammenwachſen, und ſo wird der Scir- rhus nach und nach immer größer. So lange als die Feuchtigkeiten durch den Scirrhus bewegt werden, ohne daß ſie eine Neigung zur Fäulniß annehmen, behält er dieſen Namen. Wenn aber nach und nach mehr Gefäße verſtopft werden, ſo muß endlich der Umlauf ſo ſehr abnehmen, daß die Feuchtigkeiten in denſelben eine ſchädliche Neigung zur Fäulniß anneh- men, ſcharf werden, und einen Schmerz verurſachen. Zu dieſer Zeit nennt man die Krankheit einen ver- borgenen Krebs. Ein noch höherer Grad von Fäulniß in dieſen Feuchtigkeiten bringt endlich ein Geſchwür, den offenen Krebs, hervor, der des- wegen ſo ſehr um ſich frißt, weil bei der langſamen Bewegung der Säfte, die faulen Theile nicht ent- fernt werden, ſondern immer mehrere neue erzeugen.

Die alte Lehre, welche die erzeugende Urſache der Entzündungen in ein dikes Blut ſezet, das die äuſſern Enden der Pulsadern verſtopft, kann mit einer gehö- rigen Heilart nicht beſtehen; dagegen leitet das Hoff- manniſche Lehrgebäude, nach ſeiner Meinung, zu einer glücklichen Praxis. Alles läuft dabei, wie man ſchon voraus ſehen wird, auf Abhaltung und Ver- minderung der Fäulniß hinaus.

Um dem Wachsthum entzündeter Geſchwülſte vor- zukommen, und die Schärfe der darinn enthaltenen Feuchtigkeit zu mindern, folglich die Zertheilung

zu befördern, muß man alles ſo einrichten, daß man die vergrößerte Neigung zur Fäulniß der in der Geſchwulſt enthaltenen Feuchtigkeiten möglichſt verhindere und verringere. Das geſchicht vornehmlich durch die Aderlaß, über deren Anwendbarkeit und Nichtanwendbarkeit gegen die Entzündungen Hoffmann ſehr viel Gutes ſagt. Ihr Nuzen beſteht nur darinn, daß, indem die Kräfte des durchflieſſenden Bluts gemindert werden, der Größe der Geſchwulſt, der langſamen Bewegung der Säfte durch den entzündeten Theil, und der daher rührenden größeren Neigung derſelben zur Fäulniß, vorgebeuget wird. — Kühlende und fäulnißwidrige Purgiermittel, tragen ſehr viel zur Zertheilung der Entzündungen bei; weil ſie die Drüſen der Därme reizen, und dieſe Drüſen ſodann diejenigen Theilchen, welche der Fäulung zu nahe kommen, von der umlaufenden Blutmaſſe trennen, und dieſe alſo noch mehr von der Fäulung entfernt wird: ſo kan auch auf dieſe Weiſe, die Neigung der Säfte zur Fäulniß in der entzündeten Geſchwulſt verringert werden. — Nahrungsmittel, Luft, u. ſ. w. dürfen die Fäulniß nicht befördern, wenn Entzündungen zertheilt werden ſollen. — Der Kampfer, die Säuren, und viele Mittelſalze, welche mit einander der Fäulung widerſtehen, unter welchen aber keins ſo ſehr kühlet, als der Salpeter *), zertheilen

*) Fünf Zeilen weiter heißt es: der Salpeter befördere die Auflöſung des Bluts; — wie mag das

theilen ſämmtlich Entzündungen, weil ſie antiſeptiſch ſind. — Die Fäulung beſtehet in einer Auflöſung; alle zuſammenziehende Mittel, widerſtehen daher der Fäulung. Aus dieſer Urſach, bedienen wir uns äuſſerlich des Silberglätteſſigs, des Vitriols und des Alauns. — Endlich ſind auch Umſchläge aus bitteren gewürzhaften Kräutern, mit Eſſig, Salmiak, Kalkwaſſer, Weingeiſt, u. dergl. die beſten zertheilenden Mittel bei Entzündungen, ganz allein aus dem Grunde, weil ſie der Fäulniß widerſtehen. Dieſe Umſchläge, ſo wie alle äuſſere Mittel bei der Entzündung, müſſen in allen den Fällen warm angewandt werden, wo die faulen Partikeln durch die Oberfläche des Theils verdünſten, und dagegen antiſeptiſche Partikeln eindringen können, was die Wärme ſo ſehr befördert. Wo aber dieſe Bedingungen nicht ſtatt finden, wie bei den Entzündungen des Gehirns und der Augen, da müſſen jene Umſchläge kalt gebraucht werden; die Wärme würde die Fäulniß befördern, ohne daß die faulen Partikeln verdünſten, und fäulnißwidrige dagegen eindringen könnten. *) — Alle dieſe Mittel können keine Entzündung zertheilen, ſo

 lange

das mit ſeinen der Fäulung widerſtehenden Kräften beſtehen?

*) Bei dieſer Gelegenheit iſt auch von den kalten Fomentationen des Kopfs mit Salmiakauflöſung, Eis, u. d. gl. die Rede, die auch ältere Schriftſteller empfohlen haben. Warum müſſen alſo dieſe kalten Fomentationen, immer die Schmukerſchen heißen?

lange ſie von einem fortwürkenden Reiz unterhalten wird; dieſer kan verſchieden ſeyn, und fordert alſo eine verſchiedene Behandlung. —

In dem heißen Brande hat das Blut in der entzündeten Geſchwulſt eine ungemein große Neigung zur Fäulniß; von demſelben gehen aber ſehr viele Theile ins übrige Blut über. Sie können aber ſehr bequem durch den Stuhlgang weggeſchafft werden; und wenn dieſes geſchiehet, ſo muß das umlaufende Blut eine geringere Neigung zur Fäulniß erhalten. Wenn dieſes aber geſchiehet, ſo wird dieſes Blut, wenn es von neuem in die entzündete Geſchwulſt geleitet wird, nicht ſo bald und ſo leicht eine ſchädliche Neigung zur Fäulniß annehmen, als wohl daſſelbe, wenn es eine größere Neigung zur Fäulniß gehabt, gethan hätte. Bei dem heiſſen Brande ſoll man alſo purgiren laſſen. Innerlich wird Chinarinde gegeben, deren Theile beſtändig mit dem Blute in die entzündete Geſchwulſt ſtrömen, und äuſſerlich bittere Kräuter, Salmiak u. dergl. umgeſchlagen. Der Nuzen der Skarifikationen gründet ſich blos darauf, daß das faule Blut frei ausläuft, wenn die Gefäße zerſchnitten ſind. — Von der Behandlung der Vereiterung das gewöhnliche.

Der Scirrhus*) wird durch ſolche Mittel geheilt, welche ihm nach und nach, je länger je mehr ſeine

*) Die dieſen betreffende Behandlung, iſt nach einer viel neueren Hoffmanniſchen Schrift, v. J. 1778.

ſeine Nahrung ſchwächen und wegnehmen; aber ſolche Mittel ſind nicht leicht anzubringen. Ein Theil, deſſen Pulsadern ſich verengen und nach und nach gänzlich verſchlieſſen, muß aus Mangel an Nahrung ſchwinden; ſehr zuſammenziehende Mittel können alſo einen Scirrhus heilen. Auch wird ein Theil nicht mehr genährt, wenn er des Einfluſſes ſeiner Nerven beraubt iſt. Wenn die giftigen Pflanzen, der Schierling, die Belladonna, u. ſ. w. einen Scirrhus geheilt haben, ſo mag es wohl geſchehen ſeyn, indem ſie die Würkſamkeit der Nerven änderten. — Sonſt von der Behandlung des Scirrhus und Krebſes nichts eigenthümliches.

Und das wäre denn ein ſehr genauer und zuſammengedrängter, von der läſtigen demonſtrativiſchen

1778. angegeben. Es bleibt zwar noch dabei, daß der Scirrhus nichts anderes, als zuſammengewachſene Gefäße ſey; indeſſen wird doch nicht geleugnet, daß nicht zuweilen eine zähe Feuchtigkeit, die kleinſten Gefäße einer Drüſe verſtopfen, und zu dieſer Krankheit Gelegenheit geben, ſelbſt harte fleiſchigte Auswachſungen veranlaſſen ſollte. Es ſey alſo eine verſchiedene Behandlung nöthig. — Uebrigens herrſcht hier zwiſchen dem Scirrhus, ſcrofulöſen Drüſen, Warzen, Hühneraugen, Feigwarzen und wildem Fleiſch in Geſchwüren, unter welchen allen Hoffmann eine große Aehnlichkeit findet und von dem einem auf das andere ſchließt, eine gar ſeltſame Verwirrung. —

Form befreieter Abriß der Hoffmanniſchen Entzündungslehre; der in allen weſentlichen Stüken mit einem anderen weit unvollkommneren Abriß übereinſtimmt, den Hoffmann ſelbſt neuerlich (1789.) in dem zweiten Theile der Abhandlung von den Poken gegeben hat. Hier wird ſogar behauptet: daß das Blut bei der Entzündung, nothwendig ſehr viele kleinere, kein rothes Blut mehr führende Gefäßchen (vaſa ſeroſa et *lymphatica*), ausdehne und anfülle. Man ſieht aus dem Zuſammenhange, daß es mit dem Ausdruck: vaſa lymphatica, nicht ſtrenge zu nehmen ſey; denn wo ſollte das Blut, nach Hoffmanns Theorie, da hinein kommen? —

Wedekind hat das Hoffmanniſche Lehrgebäude hier und da abgeändert, jedoch ohne das Weſentliche deſſelben zu beſtreiten. Das Blut iſt bei Entzündungen nicht in vaſa ſeroſa und lymphatica gedrängt, ſondern in das Maskagniſche Nez der kleinen Haargefäße, und in das Zellgewebe; — durch einen entzündeten Theil, wird das Blut ſchneller bewegt, als durch einen nicht entzündeten; u. dergl. Viele dieſer Abänderungen ſind ſehr gegründet und zwekmäßig; dennoch enthält Wedekinds Theorie noch manche grundloſe Hypotheſen und Meinungen, deren Beurtheilung aber nicht weiter hieher gehört. Ich wende mich vielmehr zu meinen Bemerkungen über die Hoffmanniſche Entzündungslehre, die ſachkundige Leſer, bei der Ueberſicht derſelben, vielleicht ſchon mit mir gemacht haben werden.

Zuerſt

Zuerſt wird wohl niemand in Abrede ſeyn können, daß ſich Hoffmann ein ſehr wichtiges Verdienſt um unſere Kunſt erworben hätte, wenn ſeine, im Ganzen ſehr bündige Widerlegung der Vörhaaviſchen Entzündungstheorie, gleich vor 35 Jahren öffentlich und allgemein bekannt geworden wäre. Die Aerzte hätten dann vielleicht eher von der verſtopfenden Verdikung des Bluts als Urſach der Entzündungen abgeſehen, und den gereizten Zuſtand der belebten Faſer, mehrere Aufmerkſamkeit gewürdigt. Sie ſahen aber erſt ſpäter ein, daß bei den Entzündungen das meiſte auf den Reiz ankomme; eine Wahrheit, die jezt allgemein anerkannt iſt, ohne daß Hoffmann, in deſſen Schriften erſt ganz neuerlich etwas von der Entzündung vorkömmt, viel dazu beigetragen haben möchte; — ohnedem läßt er den Reiz auf eine ganz andere Weiſe die Entzündung hervorbringen, als die meiſten unſerer neueren Aerzte von Anſehen thun. Dieſe laſſen durch den Reiz die Nerven und Gefäße des entzündeten Theils, ſelbſt das Herz, in eine ſtärkere Aktion gerathen, und den Trieb des Bluts nach dem entzündeten Theile hin beſchleunigen*); Hoffmann hin-

 gegen

*) So Cullen, Selle, Richter, Calliſen Frank, u. a. m. die alle nicht von einem die Venen verengenden Reiz ſprechen. Wie wenig wir indeſſen noch immer mit unſerer Entzündungstheorie ins Reine gekommen ſind, zeigt ſchon der Umſtand, daß jeder dieſer Männer die Würkungen des Entzündungs-

gegen weicht von dieſer Meinung ganz ab; nach ſeiner Theorie, macht der Reiz blos, daß ſich die feinen Blutadern verengen; die ſtärkere Aktion oder das Klopfen in dem leidenden Theile, rührt von dem Pulsaderblute her, das bei ſeiner Ankunft, das in dieſem Theile eingeſperrte Blut drükt, welches denn durch ſeine Ausdehnung und auflöſenden Kräfte, als ein neuer Reiz auf die empfindlichen Faſern des entzündeten Theils würkt; und geräth das Herz ſelbſt in eine ſtärkere Aktion, ſo rührt das, wie wir nachher ſehen werden, von den vielen faulen Partikeln her, die aus der Entzündungsgeſchwulſt in das Blut übergehen und das Herz unmittelbar reizen. Dieſe Vorſtellung von dem Entzündungsreize iſt es, die hier etwas genauer betrachtet werden muß:

1) Jedem Sachkundigen muß es ſogleich auffallen, daß das ganze Hoffmanniſche Lehrgebäude von der Entzündung, abermals auf einer ganz falſchen Vorausſezung, auf einer ganz falſchen Vorſtellung des Zuſammenhangs der Arterien mit den Venen beruhet, die zwar im Jahr 1758 ganz verzeihlich ſeyn mochte, in unſeren Tagen aber längſt zu den Fabeln der Vorzeit verſammelt ſeyn ſollte. Aber Hoffmann beharrt noch 1789 in dieſem Irrthum (denn ohne ihn fällt die Hauptſtütze ſeiner

dungsreizes, indem er eine Entzündung hervorbringt, verſchieden erklärt. Es würde mich zu weit von meinem gegenwärtigen Zwek entfernen, wenn ich alle dieſe verſchiedenen Erklärungen hier näher betrachten wollte. —

ſeiner Entzündungstheorie), und Chavet verbreitet ihn getreulich noch im Jahr 1790. So wenig nehmen unſere größten Pathologen und Praktiker oft Notiz von den wichtigſten Entdekungen in der Anatomie und Naturkunde! Die gemeinſchaftlichen, kleinen, leicht nachgebenden Waſſergefäße, die im geſunden Zuſtande kein rothes Blut führen, zwiſchen der Endigung der Arterien und dem Anfange der Venen befindlich ſeyn ſollen, und die bei der Hoffmanniſchen Entzündungstheorie die Hauptrolle ſpielen, — ſind keine anderen, als Leeuwenhoeks und Börhaav's kegelförmig abnehmende und in vaſa flava und alba übergehende Arterien, — keine anderen, als Vieuſſens und Ferreins vaſa neuro-lymphatica, ductus arterioſo-lymphatici, ductus adipoſi, oder wie ſie ſonſt noch Namen haben mögen. Denn alles das ſind würklich nur noch Namen, die ihren Sinn verlohren haben, ſeitdem es erwieſen iſt: daß die Gefäße Undinge ſind, die ſie ehemals bezeichnen ſollten. Die neueren Verhandlungen unſerer Anatomiker und Phyſiologen, über dieſen Gegenſtand, ſind zu bekannt*), als daß ich mich hier länger dabei aufhalten ſollte. Ich bemerke nur zu meinem gegenwärtigen Zweke, daß durch dieſe

*) *I. F. Blumenbach* Inſtit. phyſiolog. §. 77 .... 81. P. Mascagni's Geſchichte und Beſchreibung der einſaugenden Gefäße. S. 7 .... 24. S. T. Sömmering Gefäßlehre. §. 71 .... 74.

Verhandlungen, außer der Nonexiſtenz jener Gefäße, es auch erwieſen iſt: daß bei Entzündungen das Blut allerdings durch die Wände der Gefäße in das umliegende Zellgewebe ausſchwizt, und daß bei jeder Entzündung die einſaugenden Gefäße einen Hauptantheil haben, die Venen aber kaum in Betrachtung kommen. Nimmt man nur allein dieſes, und bringt zugleich den von Hoffmann ganz überſehenen, in mehr als einer Rückſicht wichtigen Antheil der Einſaugungsgefäße in Anſchlag, ſo fällt ſchon ein großer Theil von den Behauptungen hinweg, auf die ſich die Hoffmanniſche Entzündungstheorie ſtüzt; wenigſtens wird man dem Reiz der eine Entzündung erregt, eine ganz andere Würkung zuſchreiben müſſen, als eine krampfhafte Verengerung der kleinen Blutadern, die das Blut in die vorgedachten Waſſergefäße drängen ſoll.

2) Mehr als einmal behauptet Hoffmann: daß eine Entzündung um ſo ſtärker werde, jemehr der Reiz zunimmt, der ſie hervorbringt; was auch allerdings ſehr gegründet iſt. Dieſe Wahrheit ſteht aber mit einem anderen Theile des Hoffmanniſchen Syſtems in geradem Widerſpruche, nach welchem die ſtärkeren Reize, von dem Grade G an, die kleinen Arterien ſo ſehr zur Zuſammenziehung bringen, daß ſie das in ihnen enthaltene rothe Blut auspreſſen, und das zufließende Blut ihren Widerſtand gar nicht mehr überwinden kan.*) Geſchieht das

*) Journal der Erfind. 3. Stück. S. 78. f.

das von dem Reiz, ſo iſt ſchlechterdings nicht abzuſehen, wie er nach der Hoffmanniſchen Erklärung eine Entzündung hervorbringen ſoll? Nach dieſer Erklärung, müſſen ja die kleinen Arterien mit Blute angefüllt, ausgedehnt und erweitert werden, und das alles um ſo ſtärker, je ſtärker die Entzündung iſt und je ſtärker der Reiz war, der ſie hervorbrachte; — und doch ſollen die ſtärkeren Reize die kleinen Arterien verſchließen! Das vereinige, wer es vermag! —

3) Iſt ein Reiz ſtark und anhaltend genug, ſo muß er, unter den übrigen Bedingungen, nach Hoffmann allemal nothwendig eine Entzündung hervorbringen; die angebliche krampfhafte Verengerung in den Venen, muß unausbleiblich auf ſeinen Eindruck erfolgen. Mit dieſer theoretiſchen Nothwendigkeit, ſteht aber die Natur oft gar nicht in Uebereinſtimmung. Wir beobachten oft anhaltende Eindrücke ſehr heftiger Reize, langdaurende Schmerzen, und es zeigt ſich keine Spur von Entzündung; dagegen kommen heftige Entzündungen auf unbedeutende und ſehr vorübergehende Eindrücke zum Vorſchein. Zu einer Zeit herrſchen Entzündungskrankheiten häufig und allgemein, zu einer anderen werden ſie kaum angetroffen, ohne daß man ſagen kan, daß im erſteren Falle Reizungen häufiger und allgemeiner würkten, als in dem letzteren. Es ſcheint alſo doch, wenn ein einfacher Reiz eine Entzündung

zündung zu Wege bringen ſoll, noch etwas anderes da ſeyn zu müſſen, das ſeine Würkung gerade ſo, und nicht anders beſtimmt. Die belebte Faſer ſcheint eine gewiſſe Receptivität, eine Dispoſition zur Entzündung beſizen zu müſſen, bei deren Abweſenheit ſie einen ſtarken und anhaltenden Reiz verträgt, ohne daß Entzündung erfolgt. Darauf nimmt nun das Hoffmanniſche Syſtem keine Rückſicht, ſondern es ſezt voraus, daß die menſchlichen Leiber alle auf einerlei Art gebauet ſind, und daß ſich die Würkungen der Reize nothwendig alle in der oben angeführten Ordnung zeigen müſſen.

4) Es iſt gewiß, daß Entzündungen oft ohne weitere Veranlaſſung von freien Stüken entſtehen, ohne daß man berechtigt iſt anzunehmen, daß der entzündete Theil vorher gereizt worden ſey. Wodurch wurde das Gehirn gereizt, als der Kranke auf einmal in eine Entzündung deſſelben, ohne alle bekannte Urſach, verfiel? Wodurch die Lungen, die Pleura, die oft plözlich in einem ſo hohen Grade entzündet wurden? Woher überhaupt jeder Theil, der eine ſympathiſche Entzündung erlitt, und wo der Reiz an einen entfernten, vielleicht empfindlicheren Orte liegt, der davon doch nicht entzündet wird? Denn das iſt ja wohl ausgemacht, daß der ſehr empfindliche Magen z. B. oft einen ſtark reizenden Stoff enthält, ohne ſelbſt entzündet zu werden, aber es erfolgt eine Entzündung eines entfernten

ten vielleicht weniger empfindlichen Theils, blos aus Sympathie. Das Hoffmanniſche Syſtem hat hier zwar einen Ausweg, der aber nicht befriedigend iſt. Der Reiz, heißt es, rühre bei jenen Entzündungen von einer Schärfe her, die einer vermehrten Neigung des Bluts zur Fäulniß zuzuſchreiben iſt. Was ſich gegen dieſe Fäulniß überhaupt erinnern läßt, iſt ſchon in dem vorhergehenden beigebracht worden. Wir wollen aber einmal annehmen, daß jene Schärfe, wie ſie es denn würklich oft iſt, in dem Blute enthalten ſey; ſo muß ſie doch mit dieſem Blute in dem ganzen Körper und durch alle Theile umlaufen. Iſt das nun aber, ſo frägt ſich: 1) Warum entſtehen nicht in allen Faulkrankheiten, wenigſtens nicht in allen ſolchen, wo die Fäulniß ſo ſehr überhand genommen hat, daß die reinigenden Organe nichts mehr dagegen vermögen, die heftigſten und über viele Theile verbreiteten Entzündungen? 2) Warum reizen die in dem ganzen Körper umlaufenden faulen Partikeln, nur einen einzelnen Theil, oft nur eine kleine Stelle eines ſolchen, ausſchließlich? Warum iſt ſo oft ein wenig empfindlicher Theil, z. B. die dura mater, die pleura, die Lungen, u. ſ. w. ihrem Reize ausgeſezt, da ſie doch weit empfindlichere Theile, z. B. das Auge, durchlaufen, ohne daß dieſe einen Eindruk davon empfinden und entzündet werden? Auf alles das läßt ſich, ſo viel ich einſehe, nach dem Hoffmanniſchen Syſtem keine befriedigende Antwort geben;

geben; denn nach dieſem müßte der faulende Reiz die kleinen Venen überall krampfhaft verengen, wo er ſie nur antrifft, und das um ſo eher und ſtärker, je empfindlicher der Theil iſt, dem ſie mit dem cirkulirenden Blute zugeführt werden. — Daraus wird es denn nun wieder zur Gewißheit: daß in einem Theile, der entzündet werden ſoll, noch etwas ganz anderes concurriren müſſe, als die bloße Einwürkung eines Reizes. Warum bekommen nicht alle Menſchen Augenentzündungen, die das Gift der Luſtſeuche in ihrem Körper tragen? —

5) Was unſeren Hoffmann auf ſeinen, die Venen krampfhaft erregenden Reiz, beſonders mit leitete, war ſein Schluß von den Erſcheinungen an einem gebundenen Finger, auf die Entzündung. Jene Erſcheinungen ſind Folgen des erſchwerten, gehinderten Rückfluſſes des Bluts durch die Venen; — alſo muß bei der Entzündung, der Rückfluß durch die Venen ebenfalls gehindert ſeyn. Jeder Sachkundige, wird mit mir dieſen Schluß für falſch, und die Analogie zwiſchen einem unterbundenen und einem entzündeten Theile, für unſtatthaft erklären müſſen. Die Folgen der Unterbindung, haben mit der Entzündung nur eine ſehr entfernte und geſuchte Aehnlichkeit; nie wird man unter denſelben die Eiterung antreffen; auch verſchwinden ſie nach Entfernung des Bandes augenblicklich, und faſt eben ſo augenblicklich ſtirbt der gebundene Theil ab,

ab, wenn das Band nur feſt genug anliegt, — was ſich alles bei der Entzündung ganz anders verhält. Bringt eine zuſammendrükende Kraft eine Entzündung hervor, ſo thut ſie es gewiß nicht in ſo ferne, als ſie den Rückfluß des Bluts durch die Venen hemmt; wir ſehen ja dieſen ſo vielfältig und ſo oft unterbrochen, ohne daß darum Entzündungen erfolgen. — Das alles deutet ſchon wieder auf ein Etwas in dem entzündeten Theile hin, das von dem Reiz und dem vorgeblich gehinderten Rückfluſſe des Bluts unabhängig iſt, und die Entſtehung der Entzündung begünſtigt.

6) Eben ſo verhält es ſich endlich auch mit dem geronnenen Blute, das genug Gefäße verſtopfen ſoll, die dann auf die nebenliegenden Venen drüken und dadurch in ihnen einen verengernden Krampf erregen ſollen. Dieſer Reiz zum Krampf wäre doch wohl etwas weit geſucht? — Sehen wir nicht oft genug, bei geſchwollenen Drüſen, Balggeſchwülſten, u. ſ. w. eine Menge von Gefäßen ausgedehnt und verſtopft, und das durch Materien die härter und drükender ſind, als geronnenes Blut, und es erfolgt dennoch keine Entzündung. Wir werden alſo eine ſo mechaniſche Erklärung ihres Urſprungs wohl verlaſſen und glauben müſſen, daß wenn geronnenes Blut, wie es denn ſelten geſchieht, Entzündungen hervorbringt, dieſes durch eine reizende Schärfe geſchehe, die es angenommen hat. Und

wie

wie will man wiſſen, ob die von geronnenem Blute erregte Entzündung, von Druck oder von Schärfe abhänge? Der Praktiker will doch unfehlbar wiſſen, mit welcher von beyden Urſachen er es zu thun hat. —

Und das wäre es denn, was ich zuerſt über den Reiz, als Urſach der Entzündungen, zu ſagen hätte. Den Verdienſten Hoffmanns, in gehöriger Würdigung dieſes Reizes unbeſchadet, wird man doch hoffentlich zugeben müſſen: daß er die Würkungen des Reizes, in ſo fern er eine Entzündung erregt, nicht nur unrichtig und nach falſchen Vorausſetzungen beſtimmt, ſondern überhaupt noch manches zu wünſchen übrig gelaſſen habe, was die Aetiologie der Entzündungen, in ſo weit ſie ſich auf das Daſeyn und die Einwürkung eines Reizes gründet, aufklären könnte. Der Grund dieſes Mangels liegt wohl hauptſächlich darinn, daß:

Zweitens in dem Hoffmanniſchen Lehrgebäude, der belebten Faſer immer noch zu wenig, dem fehlerhaften Laufe und der Verderbniß des Blutes hingegen, noch zu viel zugeſchrieben wird, und daß in dem entzündeten Theile alles nach den Geſetzen der leidigen medicina mechanica hergeht. **Entzündungen entſtehen, wenn ſich die Thätigkeit der Lebenskraft in irgend einem Theile zu ſtark äuſſert,** *) und

*) *J. P. Frank* de curandis hominum morbis. Lib. II. de inflammationibus. §. 125. Ich erſuche meine Leſer,

und jeder mit Lebenskraft verſehene Theil, das heißt alle Theile unſers Körpers, ſelbſt die Knochen nicht ausgenommen *), ſind fähig, entzündet zu werden. Daß aber die Thätigkeit der Lebenskraft ſich zu ſtark äuſſert, daß ungewöhnlich heftige Aktionen derſelben erfolgen, kann von mancherley Umſtänden abhängen; die vorzüglichſten ſind: ſehr ſtarke, beſonders widernatürlich erhöhete Empfindlichkeit und Reizbarkeit, bei der ein leichter, ſonſt unbedeutender Reiz ſtarke Eindrücke macht; **) die Entfernung oder Verminderung

ſolcher

Leſer, dieſen §. den ich ganz hieher ſetzen möchte, erſt nachzuleſen. —

*) *J. P. Weidmann* de necroſi oſſium. pag. 5. 6.

**) Wir kennen die Umſtände noch nicht vollſtändig und genau, unter deren Einfluſſe die Empfindlichkeit und Reizbarkeit unſeres Körpers ſteht, und die ſie bald erhöhen, bald unterdrüken. Am unbekannteſten ſind uns die mancherlei Einflüſſe der Luft und der Atmosphäre, auf den Zuſtand der Lebenskraft; und doch iſt nichts gewiſſer, als daß eben in dieſen eine Kraft liegt, von deren ununterbrochener Einwürkung, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit gewiſſermaſſen abhängt, und nach der ſich ihre Thätigkeit richtet. Von ihr wird hauptſächlich die herrſchende inflammatoriſche, fauligte, nervöſe, u. ſ. w. Konſtitution bewürkt; und man ſieht daraus, daß ſie vorzüglich mit zu dem Etwas gerechnet werden müſſe, das zu manchen Zeiten häufige Entzündungen begünſtigt, ohne daß man eben beſonders thä-

 tige

ſolcher Dinge, die ſonſt dazu da ſind, die belebte Faſer gegen den Eindruck der Reize zu ſchützen, ihn wenigſtens zu ſchwächen (daher Theile, die ihrer Haut, oder des milden Schleims, der ſie bedeckte, beraubt ſind, ſehr empfindlich und leicht entzündet werden); die Einwürkung ſtarker, ungewöhnlicher Reize, die auch im gehörigen Grade empfindliche und reizbare Faſern leicht in ſtärkere Aktion ſezen. Alle dieſe Umſtände können nun einzelne Theile ſo gut, als den Körper überhaupt betreffen; einzelne Theile können bald an ſich ſelbſt, bald nur aus Sympathie, eine ungewöhnlich ſtarke Receptivität gegen innere und äuſſere Eindrücke bekommen, die nach der Beſchaffenheit ihrer ſpezifiſchen Empfindlichkeit und Reizbarkeit, ſehr verſchieden iſt, und ſie unter Umſtänden ausſchließlich leicht zu Entzündungen disponirt. Werden ſie nun wirklich entzündet, ſo thut jene Receptivität dazu oft das meiſte, und ein Reiz, der ſehr unbedeutend und ganz natürlich ſeyn kan, wird nur die Gelegenheitsurſache. Das iſt nun eben das Etwas, worauf ich in dem vorhergehenden hindeutete, und ohne welches die Entſtehung der Entzündungen aus dem Reize allein, nach blos mechaniſchen Geſezen, ſchlechterdings unerklärlich bleibt.

Da

tige Reize auffinden kan, die dabei würkten. *J. U. G. Schäffer* über Senſibilität als Lebensprincip in der organiſchen Natur. S. 104. f.

D. H.

Da alſo die Entzündung in einer widernatürlich ſtarken Aeuſſerung der Lebenskraft in einem Theile beſteht, ſo iſt ſie eine Krankheit der feſten belebten Faſer, und alles, was in dem entzündeten Theile mit dem Blute etwa vorgehen möchte, iſt blos Folge, keineswegs aber Urſach, wie in dem Hoffmanniſchen Syſteme, das die kleinen nachgebenden Waſſergefäße von dem Blute ausdehnen läßt, gelehrt wird. Es läßt ſich auch leicht begreifen, wie durch die verſtärkte Aktion der belebten Faſer, beſonders durch die ſtarke oſcillatoriſche Bewegung der kleinen Blutgefäße, und durch die bald vermehrte, bald unterdrückte, bald auf andere Weiſe geſtörte Reſorption, die Erſcheinungen der Entzündung, die Röthe, die Geſchwulſt, die Hize, der Schmerz, hervorgebracht werden*).

*) Mit den hier vorgetragenen Grundſätzen, ſtimmt der Inhalt einer ganz hieher gehörigen Schrift (*J. L. Gautier* de irritabilitatis notione, natura et morbis. Hal. 1793. 8.) überein, die der Verf. des gegenwärtigen Aufſatzes noch nicht benuzen konnte. Als Belege zu ſeinen Behauptungen, mögen nur folgende Stellen (p. 152. ſq.) hier ſtehen: Irritabilitas omnium vaſorum aucta, febrim *univerſalem*, irritabilitas alicuius rami eiusque diviſionum, *topicam* ſive *inflammationem* efficiet. *Arteriolae* inprimis in inflammatione pati videntur, verum et *venae* ſymbolam efferunt. Et qualis eſt morbus, qui vaſis inflammatis inhaeret? *Actio naturali maior*, quod omnia morbi phaenomena ſuadent. Stagnationes quidem

Ich müßte zu viele bekannte und oft geſagte Dinge wiederholen, wenn ich hier die ganze Aetiologie aller dieſer

quidem tam in vaſis, quam in cellulosa accedere poſſunt; ad hae non morbi cauſſae, ſed illius effectibus adnumerentur. Congeſtiones in inflammata parte conſpicuae, vel ab aucta arteriarum oſcillatione, vel a venarum inertia, vel ab utraque cauſſa intelligentur. Verum absque dubio etiam venae in parte inflammata moventur alacrius; ſed venae, arteriis minus irritabiles, haud ita graviter ſollicitatae, copiam adductam devehere non poſſunt. Congeſti humores vero primum et eſſentiale inflammationis vitium non conſtituunt, ſed vaſa *primo* et *proprie* aegrotant, congeſtionesque effectus ſunt et ſignum vaſorum aegrotantium. — Inflammatio itaque conſiſtit in praeternaturali efficacia vis vitalis vaſorum, quae a duplici cauſſa, *vitio illorum externo* vel *interno* commode derivatur. Vaſorum irritabilitas nimium augeri poteſt, ut a minimis et naturalibus irritamentis moleſtata, in motus abnormes diſcedant. Vel irritamenta accedunt, naturalibus maiora, ex quibus ut vitia in motu humorum exiſtant, neceſſe eſt, licet vis vaſorum vitalis legibus ſancitis omnino conſentanea ſit. Huc inprimis pertinent irritamenta phyſica et mechanica, quae alieno ſtimulo, motus abnormes provocant. Plerumque haec externa irritamenta, tanquam cauſſae inflammationum proponuntur, et bene *v. den Boſch* eas recitavit; verum vix credo, ſtimulos praeternaturales cauſſam proximam inflammationis conſtituere, ex

dieſer Erſcheinungen ausführlich angeben wollte. Es war hier nur der Zweck, das obige kurz zu berühren, um zu zeigen: daß Hoffmann, ungeachtet ſeiner Aufmerkſamkeit auf den Reiz, dennoch den Zuſtand der belebten Faſer zu wenig mit in Anſchlag gebracht hat; daß er dem Reize zu viel, der Empfindlichkeit und Reizbarkeit hingegen zu wenig zuſchreibt. Was läßt ſich auch wohl weniger in das Syſtem der medicina mechanica fügen, als eben die Lebenskraft mit ihren Aeuſſerungen! Sie iſt es ja eben ſelbſt, die dieſes ganze Syſtem unſtatthaft macht. —

ex qua nempe motus vaſorum anomalos intelligas; ſed potius eam in aucta vaſorum irritabilitate invenio. — Sunt ſpecies, quibus ſtimuli, iique graviores, cum vi vitali vaſorum, naturali modo conſtituta, inflammationem non excitant. — In parte inflammata plus videtur, quam actio a ſtimulo aucta, nam ſemper pars inflammata naturali irritabilior eſt, imo irritabilitas remanet, ſtimulo iam dudum remoto. — Raro immediate a ſtimulo applicato inflammationes ſurgunt, ſed paulo poſt, quo intervallo irritabilitas vaſorum augeri videtur. — In multis inflammationibus, inprimis internis, nullus ſtimulus notatur. Fingitur quidem hac in anguſtia ſtimulus, videlicet ſanguinis acrimonia, putrida, rheumatica, arthritica, etc. quae vero nullo modo revera demonſtrantur. Imo ſufficit ad inflammationem internam gignendam, aucta irritabilitas cum *naturalibus ſtimulis*. — d. H.

Daß drittens der Antheil, den das lymphatiſche Syſtem an der Entſtehung, den Erſcheinungen, und beſonders an den Ausgängen der Entzündung nimmt, in der Hoffmanniſchen Entzündungstheorie ganz überſehen ſey, iſt ſchon in dem vorhergehenden bemerkt. Was aus dem entzündeten Theile zu der Maſſe der Säfte übergeht, nimmt nach dieſer Theorie ſeinen Weg durch die Venen; die aber nach neuern Entdeckungen bekanntlich von dem Geſchäft der Einſaugung losgeſprochen ſind. Die Zertheilung der Entzündung, erfolgt nicht auf die von Hoffmann angegebene Weiſe, ſondern das meiſte thut dabei das einſaugende Syſtem; der Eiter kann ohne das Einſaugungsgeſchäft nicht gebildet werden; auf dieſes Geſchäft kömmt es vorzüglich bei der Entſtehung und dem Verhalten des Scirrhus an; und nun vollends unſere Heilmittel, die wir der Entzündung und ihren Folgen entgegen ſetzen, — würken ſie nicht meiſtentheils in ſo fern, als ſie eingeſogen werden? — Denn das Eindringen dieſer Mittel in die Poren, die eben von angeblich faulen Partikeln verlaſſen ſind, gehört ſchon ſeit geraumer Zeit zu den gänzlich widerlegten Hypotheſen.

Viertens nun noch ein paar Worte von der Fäulniß, dem Mittelpunkte, um welchen ſich die Hoffmanniſche Entzündungstheorie, ſo wie faſt ſeine ſämmtlichen Theorien, dreht. Ich ſeze dabei alles als bekannt voraus, was ich im vorhergehenden über dieſen

Gegenſtand ſchon geſagt habe. — „Wo kommen denn, fragt Hr. Hofr. Richter, in einen Theil, in welchem ein Splitter ſtekt, auf einmal ſo viele verdorbene Partikeln?" Hoffmann ſtüzt ſich, bei einer ſolchen Frage, auf ſeine angeblich unbezweifelte Lehre von den Verderbniſſen der Säfte, und dann beſonders was die Entzündung betrift, auf folgende zwei Beweiſe: 1) Das Blut bewegt ſich in einem entzündeten Theile langſamer, als in einem geſunden; nun muß aber das Blut ſchnell bewegt werden, wenn die faulen Partikeln darinn nicht überhand nehmen ſollen *); alſo muß das Blut in einem entzündeten Theile, ſeiner langſamen Bewegung wegen, eine größere Neigung zur Fäulniß erhalten, und eine deſto größere, je langſamer die Bewegung deſſelben iſt. Dieſer Schluß ſcheint mir aber in mehr als einer Rückſicht irrig. Die Vorausſezung nehmlich, daß ſich das Blut in einem entzündeten Theile langſamer, als in einem geſunden bewege, iſt ganz falſch. Es findet vielmehr der umgekehrte Fall ſtatt; denn wenn das Blut einer verſtärkten Aktion der Gefäße ausgeſezt iſt, und ſonſt kein Hinderniß eintritt, ſo muß dadurch ſein Umlauf nothwendig beſchleunigt werden; und ſo iſt es bei der Entzündung wirklich. Alle Erſcheinungen deuten auf einen beſchleunigten Umlauf des Bluts; und was ſollte ihn auch langſamer machen, da der von Hoffmann angenommene verengernde Krampf der kleinen Venen,

*) Journal der Erfindungen. 4. Stück. S. 38.

eine völlig grundloſe Hypotheſe iſt? Wenn das Blut, wie es denn geſchehen kan, in einem entzündeten Theile fault, ſo macht gewiß dasjenige den Anfang, das in das Zellgewebe ausgetreten iſt; aber von einem ſolchen weiß das Hoffmanniſche Syſtem nichts. — Dann kömmt es ferner, bei der Verderbniß des Bluts, auf den geſchwinderen oder langſameren Umlauf deſſelben allein, gar nicht einmal an. Wir ſehen ſchnell umlaufendes Blut oft genug bald verderben und faul werden, dagegen langſam bewegtes, ſelbſt ſtokendes, geraume Zeit unverdorben bleiben. Hier würken alſo noch ganz andere Umſtände, beſonders der Einfluß des Nervenſyſtems, die hier nicht alle erörtert werden können, da ſie ohnedem bekannt genug ſind. Wenn nach einem allgemein bekannten Hallerſchen Verſuche, die Speiſen in dem Magen ſogleich faulen, wenn der Magennerve unterbunden iſt, — dagegen aber nicht faulen, ſo lange dieſer Nerve frei würken kan; ſo kömmt es da wohl nicht auf eine ſchnellere oder langſamere Bewegung der im Magen enthaltenen Speiſen an! — 2) Ein Stück Fleiſch, das vorher entzündet war, wird eher faul, als ein nicht entzündetes, von demſelben Thiere; dieſes beweißt: daß das Blut in entzündeten Theilen eine größere Neigung zur Fäulniß hat. Nicht doch! Das entzündete Stück Fleiſch fault deswegen eher, weil es weit mehr von Feuchtigkeiten durchdrungen iſt, als ein nicht entzündetes; auch mag es ſeyn, daß dieſe Feuchtigkeiten eine größere Neigung zur Fäulniß haben, denn thieriſche

Stoffe

Stoffe ſind ja überhaupt zur Fäulniß geneigt, d. h. ſie können unter den gehörigen Bedingungen faulen. — Dieſe Neigung reicht aber unſerem Hoffmann nicht zu; er fordert einen ſo hohen Grad von Fäulniß, daß nach drei Tagen ſchon faule Partikeln aus dem entzündeten Theile ins Blut gehen, die, wie wir bald ſehen werden, das Entzündungsfieber erregen. Das gienge ja aber bei bloßer Neigung zur Fäulniß nicht an! Daß in einem entzündeten Theile, wahre Fäulniß entſtehen könne, davon überzeugt uns freilich der Brand; es folgt ja aber daraus ſo wenig, als aus dem Experiment mit dem Fleiſch, daß in jedem auch noch ſo mäßig entzündeten Theile, Fäulniß vorhanden ſeyn müße. Ein Apfel kan freilich faul werden; aber enthält er denn deswegen in ſeinem friſchen Zuſtande ſchon faule Partikeln? Gewiß nicht; und eben ſo gewiß nicht ein entzündeter noch nicht brandiger Theil! Einen Hauptbeweis gegen ſeine Theorie, liefert uns Hoffmann überdem ſelbſt noch in die Hände. Wir haben vorher*) geſehen, daß die Säuren und die der Fäulniß ſo ſtark widerſtehende Chinarinde, nach ſeiner Theorie blos aus dem Grunde nicht alle Fäulniß in dem Körper hemmen, weil ſie nicht dahin kommen, wo ſie iſt, nicht in den Organen abgeſchieden werden, die zur Abſonderung einer jeden faulen Materie beſtimmt ſind. Nun behauptet aber Hoffmann ausdrüklich, daß Chinatheilchen, das

Mit-

*) Ebendaſelbſt. S. 9.

Mittel werde innerlich oder äußerlich gebraucht, in die Entzündungsgeſchwulſt kommen, und daß ſich ihr Nuzen bei der Eiterung, bei dem Brande, u. ſ. w. darauf gründe, daß ſie beſtändig mit dem Blute in die entzündete Geſchwulſt ſtrömen, und daſelbſt der Fäulniß widerſtehen. Iſt dem alſo, nun ſo muß denn kein beſſeres Mittel gegen die Entzündungen gefunden werden können, als die antiſeptiſche Chinarinde; das lehrt eine Theorie, die auf richtigen Erfahrungen und auf unumſtößlichen Schlüſſen beruhet, die nach den ſtrengen Regeln der Logik daraus gezogen ſind. Und was ſagt nun dazu die Erfahrung? — Sie ſagt: daß die Chinarinde im allgemeinen bei den Entzündungen ein ſehr ſchädliches Mittel ſey; daß man eine Phlegmone äußerſt verſchlimmern würde, wenn man ein ſtarkes Chinadekokt darauf ſchlüge; daß man die Kranken umbringen würde, wenn man ihnen bei heftigen inneren Entzündungen, bei einer Phrenitis, Peripneumonie, Pleuritis, Gaſtritis, u. ſ. w. Chinarinde verordnete. Eben das gilt von den ſo ſehr antiſeptiſchen Mineralſäuren. Es muß alſo in jener Theorie ein großer Fehler liegen; und das iſt die Einſeitigkeit. Sie iſt blos auf die vorgebliche Fäulniß des Bluts kalkulirt, aber der gereizte Zuſtand der belebten Faſer, ihre widernatürlich erhöhete und verſtärkte Aktion, und das Verhältniß der Kräfte und Würkungen der Chinarinde gegen dieſen Hauptumſtand, iſt dabei nicht in Anſchlag gebracht. Auch ſagt Hoffmann würklich nicht, daß man gegen Entzündungen, Chinarinde

brau-

brauchen ſoll, obgleich ſeine Theorie nothwendig darauf leitet. Uebrigens wiſſen alle gute praktiſche Aerzte, unter welchen Umſtänden bei Entzündungen Chinarinde hülfreich ſeyn kan, ohne dieſe Hülfe einzig und in allen Fällen, von ihren antiſeptiſchen Kräften zu erwarten.

So viel gegen die Hoffmanniſche Entzündungslehre überhaupt; und nun noch einige Bemerkungen über einzelne Stüke derſelben:

Von dem Reiz erfolgt, unter den oben angegebenen Bedingungen, immer Entzündung, ohne daß es dabei, nach Hoffmanns Behauptung, auf die Beſchaffenheit des Bluts ankömmt, das bald verdünnt, bald verdikt, bald ganz unverändert ſeyn kan. Im allgemeinen iſt das vollkommen richtig; aber eben ſo richtig und der Erfahrung gemäß iſt es auch, daß gewiſſe Beſchaffenheiten des Bluts, die Entſtehung der Entzündungen weit mehr, als andere begünſtigen. Von der Beſchaffenheit der Säfte, hängt oft genug der Grad der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der feſten Theile ab; und dieſe empfangen von verſchiedenen Säften, einen ſehr verſchiedenen Eindruck. —

Der angebliche verengernde und den Kreislauf erſchwerende Krampf in den Venen, bringt es ſo mit ſich, daß nach dem Hoffmanniſchen Syſtem, weniger Blut in den entzündeten Theil gehen darf, als

hinein

hinein gehen würde, wenn er geſund wäre. Selbſt der alte unbezweifelte Saz: ubi irritatio, ibi affluxus, darf nach dieſem Syſtem nicht mehr wahr ſeyn. Aber widerſpricht denn nicht die Erfahrung hier laut? Man unterſuche doch ein paar entzündete Lungen, und ſehe, ob ſie nicht offenbar viel mehr Blut enthalten als ein paar geſunde; und ſo enthält gewiß jeder Theil in ſeinem entzündeten Zuſtande, eine größere Menge Blut; die verſtärkte Aktion der Gefäße in demſelben, bringt es ſo mit ſich, und es folgt auch ſchon aus der Analogie zwiſchen Congeſtion und Entzündung. Das iſt aber wahr, daß eine Entzündung, die man durch reizende Mittel in der Haut erregt, wenig oder nichts dazu beitragen kan, das Blut von anderen Theilen abzuleiten. Können denn aber deswegen nicht Krankheitsmaterien, die kein Blut ſind, auf dieſe Art abgeleitet werden? Kan eine durch ein Blaſenpflaſter oder durch Brennen gereizte Stelle, ein künſtliches Geſchwür, u. d. gl. — (ſo groß auch immer der Mißbrauch ſeyn mag, den die Aerzte in der Einbildung beſonderer anziehender Kräfte, mit dieſen Mitteln oft treiben) — nicht zum reinigenden Organ werden, das eine Krankheitsmaterie abſcheidet und aus dem Körper entfernt? Die Natur entfernt ja ſelbſt auf dieſe Art manchen Krankheitsſtoff, und die Kunſt darf ihr hier wohl nachahmen. Die Lüke dürfte alſo nicht groß ſeyn, die die Hoffmanniſche Entzündungstheorie, in die Lehre von der Derivation machen ſoll.

Die

Die Hoffmanniſche Theorie von der Eiterung, hat in den meiſten Stüken die Erfahrung gegen ſich. Fäulniß, im wahren Sinn dieſes Worts, hat mit der Erzeugung des Eiters nichts zu thun; die Natur bedient ſich der Vereiterung, anderer wichtiger Zwecke nicht zu gedenken, vielmehr gegen die Fäulniß. Aus dem rothen Theil des Bluts, wird der Eiter nicht gebildet, ſondern aus der gerinnbaren Lymphe, die, ſo wichtig ſie bei der Entzündung iſt, in dem Hoffmanniſchen Syſtem gar nicht vorkömmt. *) Am wenigſten beſteht der Eiter aus durch Fäulniß aufgelößten rothen Blutkügelchen, denn guter Eiter iſt ungleich dicker und dichter, als der rothe Theil des Bluts, ſo lange er in dem Körper cirkulirt; auch iſt es ein offenbar falſches Vorgeben, daß der Eiter, das Produkt einer pathologiſchen Sekretion, in unverlezten Blutgefäßen, enthalten ſeyn ſoll. Daß ferner der Eiter durch die Kunſt nachzumachen ſey, iſt ein ſo ſeltſames Vorgeben, daß es wohl kaum von Hoffmann ſelbſt herrühren kan. Und nun die Art, wie die Fäulniß des Eiters abgehalten werden ſoll; — es giebt ja Menſchen, die eine Vomika viele Jahre lang in irgend einem Eingeweide tragen; müßten dieſe nicht beſtändig eine fauligte Ausleerung durch ein reinigendes Organ haben? Müßte der beſtändig in der Vomika faulende Eiter nicht bald alle eingeſogen und verzehrt

*) In der Abhandl. von den Poken, 2. Theil. S. 594. läßt Hoffmann den Eiter aus Serum verfertigen.

Digitized by Google

zehrt werden, da hier gewiß kein neuer Erſatz (nach der bekannten Beſchaffenheit einer Vomika) möglich iſt? Das alles müßte nach der Theorie folgen; aber die Natur fügt ſich darein nicht, und die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil; — das Gegentheil von angeblich demonſtrirten Wahrheiten!

Zwiſchen einer Verhärtung, die auf Entzündungen folgt, und einem Scirrhus, iſt gar ein großer Unterſchied; bei beiden iſt oft mehr, als bloße Verwachſung der Gefäße, und wieder können beide ohne eine ſolche Verwachſung, die blos eine theoretiſche Nothwendigkeit iſt, ſtatt finden. Sehr zuſammenziehende Mittel werden nie einen Scirrhus heilen; auch iſt die Art ſeltſam, auf welche die Würkungsart der giftigen Pflanzen gegen denſelben erklärt wird. Man ſieht nicht ein, warum gerade die Nerven ausſchließlich ihren Einfluß auf das Ernährungsgeſchäft verlieren ſollen, die in den Scirrhus gehen? Aber wohin führt nicht das Theoretiſiren, ſobald es zu weit über die Grenzen der ſinnlichen Erkenntniß hinausſchweift!

Noch auffallender wird der Zwang, den die Theorie der Praxis anlegt, wenn die Würkung der zertheilenden Mittel bei der Entzündung, nach Hoffmanniſchen Grundſäzen erklärt werden ſoll. Purgiermittel ſollen Entzündungen zertheilen, weil dadurch faule Theile in den Gedärmen abgeſchieden und weggepurgirt werden? Wo kommen denn auf einmal dieſe

faulen

faulen Theile her, wenn in der Entzündungsgeſchwulſt bloße Neigung zur Fäulniß iſt? Wo es erſt zur Trennung der Beſtandtheile geht, gewiß da iſt mehr als Neigung, da iſt ſchon ein hoher Grad von Fäulniß! Und warum ſind wir denn gewöhnlich nicht im Stande, durch Purgiermittel Entzündungen zu zertheilen? Warum vertragen die meiſten Entzündungskrankheiten, dieſe Ausleerung nicht? — Mittelſalze, beſonders Salpeter, Kampher, Säuren, Blei, Vitriol, Allaun, Kalkwaſſer, Weingeiſt, bittere gewürzhafte Kräuter, u. ſ. w. ſollen Entzündungen zertheilen, weil ſie — antiſeptiſch ſind? Ihre antiſeptiſchen Partikeln, ſollen in die Poren eindringen, aus welchen eben faule Theilchen verdünſtet ſind? Gewiß, man darf ſich nur einen richtigen Begriff, von dem was antiſeptiſch iſt, machen, um ſogleich einzuſehen, daß man einen entzündeten Theil — unmöglich mit Salpeter einpökeln kan! Die Würkung aller jener Mittel bei der Entzündung iſt verſchieden; ihre Anwendung kan in verſchiedenen Rückſichten nüzlich ſeyn, aber es iſt eben nicht das leichteſte Geſchäfte des Wundarztes, dieſe Rückſichten immer ſicher zu beſtimmen. Es kömmt dabei auf ganz andere Dinge an, als auf die vorgebliche Fäulniß. Die neuere Chirurgie kennt auch ganz andere Beſtimmungsgründe, nach welchen ein entzündeter Theil kalt oder warm behandelt werden muß, ohne daß ſie dabei auf eine vorgebliche Verdünſtung fauler Partikeln (bei bloßer Neigung zur Fäulniß!) Rückſicht nimmt. Welcher Wundarzt wird

wohl

wohl nach Hoffmanniſchen Vorſchriften handeln wollen, wenn er lieſt: „Ich habe den Löffelkrautgeiſt bei Entzündungen von geronnenem, faulem Blute vortreflich befunden (was wohl möglich iſt): der Geiſt widerſtehet der Fäulung, und das Alkali des Löffelkrauts, befördert die Auflöſung des Bluts vortreflich." Man bedenke, das Blut zu gleicher Zeit auflöſen, und auch ſeiner Fäulung widerſtehen! Auf ſolche Widerſprüche leitet eine Theorie, die auch befiehlt:

Bei dem heißen Brande ſoll man purgieren laſſen. — Ja wenn der Brand nicht ein ſo verſchieden geartetes Uebel wäre; wenn der Kranke nicht vor allen Dingen gute, durch keine Ausleerung geſchwächte Kräfte haben müßte, wenn er den Brand überſtehen ſoll; wenn es wahr wäre, daß die aus dem brandigen Theile in die Blutmaſſe übergehenden faulen Partikeln durch den Darmkanal ſo leicht wegpurgirt werden könnten, und ſich dann im leidenden Theile keine neuen erzeugten; — dann müßte ſich freilich die Praxis nach dieſer theoretiſchen Nothwendigkeit fügen. Aber unſere beſten Wundärzte laſſen bei dem Brande nicht, wenigſtens nicht in jener Abſicht, purgiren!

Ich komme nun zum Beſchluß noch auf einen nicht unwichtigen Nebenumſtand. „Ich habe erwieſen, ſagt Hoffmann, daß ein jedes Abſonderungswerkzeug deſto ſtärker abſondert, je ſtärker es gereizt wird. Da nun ein jedes Abſonderungswerkzeug, wenn es ſtark genug

genug gereizet wird, entzündet werden muß, und deſto ſtärker, je ſtärker die Reizung iſt: ſo folget, daß ein jedes entzündetes Abſonderungswerkzeug ſtärker abſondert, und deſto ſtärker, je ſtärker die Entzündung iſt." Und in der Abhandlung von den Poken, wo dieſe Behauptung abermals in ihrem ganzen Umfange beſtätigt wird, heißt es: „Auch ſiehet man deutlich ein, daß dieſe vergrößerte Abſonderung zwar erweiſe, daß mehr von der in das Organ geleiteten Feuchtigkeit durch den Ausführungsgang ausfließe, keinesweges aber, daß zugleich mehr Feuchtigkeit in das abſondernde Organ einfließe." — Der erſteren Behauptung widerſpricht nun die tägliche Erfahrung ſo auffallend, daß es unbegreiflich bleibt, wie der denkende Mann ſie als eine erwieſene Wahrheit hinſtellen, und vieles darauf bauen konnte. Mäßige Entzündung der Abſonderungsorgane, macht, daß ſie ſtärker abſondern; ſtarke Entzündung aber unterbricht alle Abſonderung, ſo, daß wenn ſie auf einer Oberfläche geſchahe, dieſe dann trocken wird. Man denke nur an den Stockſchnupfen bei ſtarker Entzündung in der Naſe, an den trocknen Huſten bei ſtarken Hals- und Bruſtentzündungen, an die Würkungen eines draſtiſchen, die Gedärme entzündenden Purgiermittels, an den ſogenannten in der Entzündungsperiode geſtopften Tripper, u. dergl. Mit vollem Rechte ſagt daher Frank: Quo vehementior huic irritatio locum dedit, et quo violentior vaſorum agitatio eſt; eo magis ſecretiones hac in parte ſup-

primuntur. Levior vero inflammationis gradus, abundantem, variique coloris lympham plorat, &c. Und wo ſoll denn die Feuchtigkeit in den Abſonderungsorganen herkommen, wenn beſtändig mehr ausfließt, als hineinfließt?? —

Alles was ich hier ſo weitläuftig über die Hoffmanniſche Entzündungstheorie ſagen mußte, wird zur richtigen Beurtheilung des unten folgenden Pokenſyſtems unentbehrlich ſeyn; denn eben dieſes vorgeblich unbeſtreitbare Syſtem, gründet ſich großentheils auf das, was Hoffmann in der Lehre von der Entzündung erwieſen zu haben glaubt. — Eben das gilt von der folgenden Fiebertheorie.

* *
*

Von den Fiebern. — Die oben vorgetragenen Säze von der Empfindlichkeit, Reizbarkeit und der Fäulniß der Säfte, machen auch die Grundlage der Hoffmanniſchen Fieberlehre aus, die dem weſentlichen nach folgende iſt:

Alle Fieber hängen von einem materiellen Stoff, von einer Fiebermaterie ab. Die Fiebermaterie muß ſich jederzeit in hinlänglicher Menge und von gehörig ſtarker Schärfe in dem Blute befinden; ſie iſt immer eine faul gewordene Feuchtigkeit des menſchlichen Körpers, und wird ſelten in dem Blute ſelbſt erzeugt, ſondern von andern Orten dahin gebracht.

bracht. Ihre Würkungen ſind, daß ſie das Herz und die Arterien reizt, die Bewegungen beider beſchleunigt und verſtärkt, und auf ſolche Weiſe den Kreislauf ſchneller macht. Ganz allein aus der faulen Beſchaffenheit dieſer Fiebermaterie und aus ihrem Reiz, laſſen ſich alle Erſcheinungen erklären, die wir bei den verſchiedenen angenommenen Fieberarten beobachten.

Wie der verſchiedene Grad des Reizes den Fieberfroſt und die Hize hervorbringe, iſt ſchon in dem vorhergehenden angegeben.*) Von dieſem Grade hängt es auch ab, daß die Fieber remittiren, intermittiren, und nach beſtimmten Zeitperioden Paroxysmen machen. Von je her fiel es den Aerzten unmöglich, dieſe periodiſchen Erſcheinungen zu erklären; Hoffmann erklärt ſie aber auf folgende Art leicht**): Mit der Exacerbation oder dem Paroxysmus eines Fiebers, wird die faule in dem Blute befindliche Fiebermaterie ſo ſehr vermindert, daß ſie nicht mehr zureicht, das Herz und die Arterien ſtark genug, bis zur Entſtehung eines Fiebers zu reizen;

*) Journal der Erfind. 3. Stück. S. 82. f.

**) Faſt eben ſo leicht, als man neuerlich die periodiſchen Erſcheinungen an dem thieriſchen Körper, aus einer mit Mangel abwechſelnden Anhäufung des Sauerſtoffes, erklären wollte. Es war davon an mehreren Stellen dieſes Journals die Rede.

d. H.

zen; ſie kan das nicht eher wieder, als bis ihre Menge und Stärke bis zu dem Grade zugenommen hat, der nothwendig erfordert wird, um einen fiebererregenden Reiz zu machen. Dieſe Zunahme geſchiehet nun, unter verſchiedenen Umſtänden, bald in längerer, bald in kürzerer Zeit, und daher die bald längere bald kürzere Dauer der Remiſſionen und Intermiſſionen. Da die Natur in ihren Verrichtungen auch ordentlich iſt, ſo ſieht man leicht ein, warum gewöhnlich die Fieberparoxysmen genau zur beſtimmten Stunde eintreten. Die hektiſchen Fieber, hängen von eingeſogenen faulen Eitertheilen ab, die mit dem Blute umlaufen, und das Herz und die Arterien reizen. Dieſe Fieber halten bisweilen den Typus eines Wechſelfiebers; am Tage befindet ſich der Kranke wohl, und wenn er gut geſchlafen hat, des Morgens am beſten; gegen Abend tritt das Fieber mit Froſt ein; es folgt Hize, und zulezt Schweiß, womit ſich der Paroxysmus endigt. Mit dem Ende eines ſolchen Paroxysmus, iſt das Blut ſo ſehr von faulen Eitertheilen gereinigt, daß ihr Reiz nicht zureicht, ein Fieber zu erregen; den Tag über vermehren ſich aber dieſe faulen Eitertheile nach und nach in der Blutmaſſe, und gegen Abend haben ſie diejenige Menge und den Grad von reizender Eigenſchaft erreicht, als erfodert wird, einen Fieberfroſt hervorzubringen; ihr ferneres Anwachſen erzeugt die Fieberhize, u. ſ. w. Auf eben dieſe Art verhalten ſich die Wechſelfieber; zu Ende eines jeden Paroxysmus, ſtellt ſich eine ſehr vermehrte Ausdün-

ſtung

ſtung und ein Schweiß, der unterweilen ſehr ſtark iſt, ein; hierbei iſt die Hize erträglicher, und der Puls voll und weicher als zuvor. Wenn man ſich jezt dem Kranken nähert, ſo wird man finden, daß ſeine Ausdünſtung und ſein Athem bei einigen mehr, bei andern weniger ſtinkend riechen; und daß mit der Wegſchaffung dieſer, bald mehr bald weniger ſtinkenden Feuchtigkeit, das Fieber gehoben wird und endlich gar aufhöret. Daß dieſe Feuchtigkeit nicht ſollte diejenige Materie ſeyn, welche die Fieberanfälle erreget, daran wird wohl kein Menſch zweifeln. Nun lehret die Erfahrung, daß die Anfälle der Wechſelfieber mehrentheils entweder um den vierten, oder um den dritten, oder alle Tage kommen; es wird alſo die Materie der alltäglichen Wechſelfieber geſchwinder, der dreitägigen langſamer, und der viertägigen noch langſamer erzeugt. So wäre alſo die ſchwere Aufgabe, das Periodiſche der Fieber, erklärt! —

Wir erleben täglich, daß diejenigen, welchen ein heftiges Fieber zuſetzet, wenn ſie nur ein Glas zum Munde bringen, oder auch ſtehen oder gehen wollen, alsbald an ihren Gliedern zittern. Nachdem wir jezt wiſſen, daß die Schärfe des Salzes, wenn ſie in die Pulsadern eines dem Willen unterworfenen Muskels geſprizt wird, ein Zittern ſeiner Faſern erreget: ſo erhält man gar leicht einen klaren Begriff von der Urſache, warum den Fieberkranken die Glieder, ſobald ſie ſelbige gebrauchen wollen, zittern. Denn

die ſcharfe Fiebermaterie, wird ſowohl mit dem Blute in die Muskeln geleitet, und reizet ſie eben ſo gewiß, als das in die Pulsadern eingeſprizte Salzwaſſer. Mancher wird einwenden: das Zittern der Fieberkranken, rührt nicht ſowohl von der Schärfe und reizenden Kraft der Fiebermaterie, als vielmehr von der Schwäche der Muskelfaſern her. Darauf dienet aber zur Antwort: daß beides, ſowohl das Zittern der Glieder, als die Entkräftung, von der Fiebermaterie herrührt, daher denn beide gleichförmig wachſen und abnehmen müſſen. — Auch iſt jezt klar, wie durch die Schärfe der Fiebermaterie Zukungen entſtehen können. Denn da zur Erregung des zukenden Zuſammenziehens, der zu willkürlichen Bewegungen beſtimmten Muskeln, eine ſtärkere Reizung, als zur Erregung ihrer ſchwankenden und zitternden Bewegung erfordert wird: ſo iſt klar, daß die Schärfe der Fiebermaterie anfangs weiter nichts, als ein Zittern der Glieder, und nicht eher Zukungen erregen könne, bis ihre Schärfe zu einem gewiſſen Grade geſtiegen iſt. — Das Zittern und die Zukungen der Fieberkranken, können auch erwachſen, indem die Fiebermaterie das Gehirn und die Nerven reizt.

Das Reinigungsorgan, durch welches der gröſte Theil der Fiebermaterien gewöhnlich abgeſchieden wird, ſind die Lungen; ſie leiden daher bei allen Fiebern leicht, und der Athem iſt nicht ſelten ſtinkend, bisweilen auch anſtekend. Aus dieſer Quelle entſtehen ſehr viele Lun-

genentzündungen (Man ſehe den folgenden fünften Abſchnitt dieſes Aufſazes); und jezt liegt es offenbar am Tage, warum geſchikte Aerzte bei allen, vornehmlich aber bei bösartigen Fiebern, ſehr auf das Athemholen achten, und warum ſie es für ein gutes Zeichen halten, wenn dieſes frei iſt; hingegen aber für ein böſes, wenn es beſchwerlich fällt; und für ein ſehr böſes, wenn die Kranken die Luft mit Mühe ruckweiſe einziehen. Denn das erſte zeigt an, daß die Fiebermaterie nicht ſo ſcharf iſt, daß ſie die Luftröhrchen zum Verengen zwingen kan, dahingegen das andere dieſe vorzügliche Schärfe, und das dritte eine noch gröſſere beweiſet. Und jezt iſt auch klar, warum man bei der Oefnung ſolcher Leichname, die an bösartigen Fiebern verſtorben ſind, nicht jederzeit eine entzündete oder beſchädigte Lunge antrift, obgleich der Athem ſehr mühſam geholt wurde. Wenn die Materie zwar ſcharf genug war, ein Verengen der Luftröhrchen zu erregen, aber nicht hinreichend ſcharf, eine Entzündung oder anderwärtige Beſchädigung der Lunge hervorzubringen: ſo konnte die Oefnung nicht anders ausfallen. — Wenn gleich die äußerſten Enden der Pulsadern, reizbarer als die Luftröhrchen der Lunge ſind; ſo können doch die ſcharfen Fiebermaterien viel leichter ein Verengen der Luftröhrchen, als der kleinſten Pulsadern mannichfaltig deswegen erregen, weil ſie in die kleinſten Pulsadern nicht anders, als mit dem Blute, wodurch ſie verdünnt worden; in die Luftröhrchen aber abgeſondert und koncentrirt würken.

Die anſtekenden Fiebermaterien ſind, wie wir vorher geſehen haben, faul gewordene Feuchtigkeiten des menſchlichen Körpers. Wenn nun ſolche Materien in das Blut anderer übergegangen ſind: ſo werden ſie entweder vermittelſt der reinigenden Organe von dem Blute getrennt, und aus dem Körper weggeſchaft; oder ſie werden in denjenigen Behältniſſen abgeſondert, welche die Feuchtigkeit in ſich enthalten, aus welcher durch das Verderben die anſtekende Materie entſtanden iſt. Im erſten Falle ſteken ſie nicht an; im andern aber geſchieht dieſes. Klar iſt alſo jezt, warum ein froher und geſezter Muth, das Anſteken verhindert; hingegen Kummer, Betrübniß und Furcht ſelbiges befördert. Denn bei einem zufriedenen Geiſte und geſezten Muthe, ſind die Hautgefäße offen, alle Abſonderungen gehen gehörig von ſtatten; die verdorbenen Feuchtigkeiten werden fürtreflich von dem Blute getrennt, und aus dem Leibe weggeſchafft; dahingegen ſolche anſtekende Materien mit der unmerklichen Ausdünſtung in dem Körper zurück gehalten werden, wenn Kummer und Furcht ein Verengen der Hautgefäße hervorgebracht haben. Aus eben dieſem Grunde, kan Wein ein gutes Verbauungsmittel gegen die anſtekenden Fieber ſeyn; Wachen hingegen, nächtliche Krankenbeſuche, Nachdenken, kurz alles was die Ausdünſtung vermindert, die Anſtekung befördern.

Eben ſo leicht, als Hoffmann, wie wir geſehen haben, manche ſchwere Aufgabe, die Fieber betreffend, löſt,

löſt, wird nun auch Kochung und Kriſe, eins der undurchdringlichſten Geheimniſſe der Natur, erklärt. Ich bemerke aber im voraus, daß der große Mann in ſehr vielen Fällen, nichts von Kochung, Kriſe, kritiſchen Metaſtaſen, u. d. gl. annimmt, wo die Aerzte ſonſt dieſe Ausdrüke ſehr freigebig gebrauchen. So geht bei den Poken keine Kochung vor, und der Ausbruch des Exanthems iſt keine Kriſe, wie wir unten ſehen werden. So rühren, wie wir eben geſehen haben, die Lungen- und auch andere Entzündungen, niemals von verſezten Krankheitsmaterien her, wovon die Aerzte ſo viel zu ſagen wiſſen, ſondern von dem unmittelbaren Reiz fauler Partikeln, die in dem leidenden Theile abgeſöndert werden. Ueberhaupt giebt es nach Hoffmann gar keine Kochung, in dem gewöhnlichen myſtiſchen Sinn dieſes Worts, da es eine gewiſſe uns unbekannte Veränderung einer Materie bedeutet, wodurch ſie unſchädlicher, und zu einer Verſezung oder kritiſchen Ausleerung geſchikt wird. Von einer ſolchen Veränderung, weiß das Hoffmanniſche Syſtem nichts, denn die thieriſchen Feuchtigkeiten können nach demſelben, wie wir wiſſen, keine andere Veränderung erleiden, als ſauer werden und faulen; die zu kochende Materie, iſt aber ſchon faul. Das ſtadium coctionis in Fiebern, beſteht alſo in weiter nichts, als in einem Krampf, der die faulen Partikeln ſo zurückhält, daß ſie nicht ausgeleert werden können. Wenn bei den Entzündungsfiebern (und ſo auch bei allen übrigen, denn bei jedem Fieber findet

 ein

ein krampferregender Reiz ſtatt) der Krampf der Gefäße nachläßt, und der ordentliche Umlauf der Säfte wieder hergeſtellet wird: ſo werden ſehr viele aufgelößte Bluttheile, welche eine größere Neigung zur Fäulniß haben, aus der entzündeten Geſchwulſt in andere Blutgefäße geleitet, mit dem Blute vermiſchet, und durch die zur Wegſchaffung fauler Theile beſtimmten Wege, vornehmlich aber durch den Urin, Schweiß und die Lunge weggeſchaffet. Man nennet dieſe Ausleerungen in Entzündungsfiebern die Kriſis. Wenn die faulen Partikeln durch den Urin abgehen, ſo pflegt hier, wenn der Urin kalt wird, wegen der aufgelößeten Bluttheile, welche ſchwerer als der Urin ſind, ein Bodenſaz zu entſtehen. Wenn dieſes die Aerzte geſehen, ſo haben ſie geſagt, die Materie würde gekocht, und es wäre jezt gekochte Materie im Leibe; dieſes gehört dahin, wenn Hippokrates ſagt: cocta ſunt movenda, non cruda. Wenn man überlegt, daß die Urſach dieſer Ausleerungen darinn beſtehet, daß die verdorbenen Theilchen, welche in dem entzündeten Theile zurück gehalten wurden, wegen des nachgelaſſenen Krampfs der zurückführenden Blutadern in die Blutmaſſe übergiengen: ſo begreift man gar leicht, daß alle ſchweißtreibenden, alle den Harn befördernden, kurz alle ausführenden Mittel vor dieſer Zeit, die Materien der Krankheiten nicht eher wegſchaffen können, als bis der Krampf der zurückführenden Adern nachgelaſſen hat. Die Aerzte fanden dieſes zwar in der Praxis; aber

aber ſie wüßten nicht wie dieſes zugieng.*) Ein Gleichniß vertrat hier die Stelle der Demonſtration. Es hieß: gleichwie in der Haushaltung eine jede Speiſe eine gewiſſe Zeit gekocht werden muß, bis ſie gar wird, und gleichwie ſie vor dieſer Zeit noch ungar und roh iſt; ſo müſſen auch die Materien der Krankheiten eine gewiſſe Zeit gekocht ſeyn, bis ſie gar und zur Ausführung geſchikt werden; und vor dieſer Zeit laſſen ſie ſich nicht ausführen. Jezt wird man alſo (nach Hoffmanniſchen Grundſäzen) den Spruch des Hippokrates noch beſſer begreifen. Ach iſt jezt klar, daß es in der That wahr ſey, wenn Hippokrates geſagt hat: quae relinquuntur poſt criſes, recidivas facere ſolent. Denn, wenn in den entzündeten Geſchwülſten der Krampf aller und jeder Gefäße nicht aufhöret, ſondern ein und anderes noch die Feuchtigkeit zurück hält, welche die Krankheit erzeugte: ſo muß ſelbige von neuem nach und nach eine Entzündung erregen, und die Krankheit wieder hervorbringen.

Von der Fäulniß der anſteckenden Fiebermaterien, und der Art, wie ſie mit dem Blute vermiſcht

*) Da geſchieht den guten Vorfahren doch wirklich ſehr Unrecht! Die Beweiſe aus ihren Schriften hier anzuführen, wäre zu weitläuftig; der beleſene Arzt kennt dieſe ohnehin. Sie hatten freilich nicht die Hoffmanniſchen Begriffe von Fäulniß der Säfte; aber ſind denn auch dieſe Begriffe die einzig wahren? Wir wollen nachher ſehen, wie weit ſie in der Lehre von den Kriſen anwendbar ſeyn möchten. —

miſcht das Herz und die Arterien reizen und dadurch das Fieber hervorbringen, war ſchon in dem vorhergehenden die Rede. Auſſerdem hat ſich Hoffmann nur noch über folgende Fiebergattungen und ihre Materien, ſelbſt und in gedrukten Schriften, beſtimmt erklärt:

Das Entzündungsfieber entſtehet, wenn aus dem entzündeten Theile ſo viel faule Partikeln durch die Venen in das Blut übergehen, daß ſie das Herz und die Arterien, zur Entſtehung eines Fiebers ſtark genug reizen. — Da es nun Entzündungsfieber ohne einen entzündeten Theil giebt, ſo ſchafft Wedekind bei dieſen Fiebern, um nicht von dem Hoffmanniſchen Syſtem zu weichen, per hypotheſin, eine Entzündung ſämmtlicher oder doch vieler Blutgefäße, die die ſo nöthigen faulen Partikeln liefert.

Die Wundfieber ſind Entzündungsfieber, deren faulen Fieberſtoff die Entzündung, die zu der Wunde ſchlägt, auf die ebengedachte Art, in das Blut ſchikt.

Die faule Materie des febris puerperarum und lochialis, kömmt aus dem bei der Geburt verlezten und dadurch entzündeten Uterus.

Die hektiſchen Fieber, welche ſich zu inneren oder äußeren Geſchwüren geſellen, kommen von faulen Eitertheilen her, die das Blut verderben, und

ihm

ihm eine das Herz und die Arterien reizende Eigenſchaft mittheilen.

Das Ausbruchs- und Eiterungsfieber der Poken iſt eine Folge des faulgewordenen Pokendrüſenſafts, der ſich bis zu einer hinlänglich reizenden Menge in dem Blute angehäuft hat. Davon unten! —

Auf gleiche Art entſteht das Frieſelfieber, wenn ſich die faule Frieſelmaterie in hinlänglicher Menge mit dem Blute vermiſcht; und das

Wechſelfieber, wenn ſich die im Unterleibe bereitete Materie deſſelben, ſo ſtark in dem Blute anſammlet, daß ihr Reiz einen Paroxysmus zu erregen im Stande iſt. Es giebt nur eine Wechſelfiebermaterie, und nichts als die ſchnellere oder langſamere Erzeugung derſelben, macht daß die Paroxysmen bald alle Tage, bald einen Tag um den anderen, u. ſ. w. eintreten. Die eintägigen Fieber verwandeln ſich in drei- oder viertägige, und umgekehrt; auch werden alle durch die Chinarinde geheilt; was die Identität ihrer Materie beweißt. — Wenn die Anfälle eines Wechſelfiebers ausbleiben, ſo darf man nicht ſchlieſſen: daß keine Fiebermaterie mehr in dem Körper ſey; ſondern nur: das Fieber iſt ausgeblieben, alſo iſt nicht mehr ſo viel Fiebermaterie in dem Körper, als zur Erzeugung eines Fiebers nöthig iſt. Es iſt alſo immer noch ein Recidiv zu befürchten, wenn ſich jene

jene übriggebliebene Fiebermaterie noch ferner vermehrt. — Was hier Hoffmann aus einem materiellen Krankheitsſtoff erklärt, erklären bekanntlich die meiſten Aerzte aus einem beſondern Eindruck auf die Nerven, den das Fieber zurückgelaſſen hat, und der, ungeachtet alle Fiebermaterie entfernt iſt, dennoch immerfort Paroxysmen erzeugt. Schade, daß wir von Hoffmann nichts Ganzes über die Wechſelfieber haben!

Alle zurückgehaltene Materien endlich: das Blut, das durch Hämorrhoiden, oder durch die monatliche Reinigung ausgeleert werden ſollte, die verhaltene Ausdünſtungsmaterie, der nicht gehörig ausgeleerte Urin, u. ſ. w. gehen in Fäulniß, ſchicken faule Partikeln in das Blut, und geben auf ſolche Art zu Fiebern Anlaß.

Das wären denn die wichtigſten Bruchſtücke aus der Fieberlehre, die wir in den Hoffmanniſchen Schriften antreffen. Man wird bei einigem Nachdenken leicht einſehen, wo die faule Fiebermaterie der übrigen nicht genannten Fieberarten herkömmt; ich wende mich alſo zu einigen Bemerkungen über das bis hieher vorgetragene.

Wir haben geſehen, daß ſich nach der Hoffmanniſchen Theorie, manche Schwierigkeiten ſehr leicht heben laſſen, mit denen die Fieberlehren anderer Aerzte noch

noch immer mehr oder weniger zu kämpfen haben, und die von jeher die verſchiedenſten Hypotheſen veranlaßten. Auſſer dieſer Empfehlung, beruht jene Theorie auf lauter angeblich wahren und demonſtrirten Säzen; die Erfahrung ſpricht für ſie; — und dennoch hat ſie, ſo viel ich weiß,*) noch niemand mit

*) Der Verf. dieſes Aufſazes, hat es überſehen, daß einer unſerer erſten Aerzte, Selle, die Hoffmanniſche Theorie von einer faulen im Blute befindlichen Fiebermaterie, in ihrem ganzen Umfange, angenommen hat; ob er gleich auch behauptet, daß eine „beſondere Reizbarkeit der Nerven" zur Hervorbringung des Fiebers gehöre, und daß durch bloße Würkungen auf das Nervenſyſtem, Fieberbewegungen entſtehen können. Daß aber die Fiebermaterie zur Fäulniß geneigt ſey, machen ihm folgende Gründe wahrſcheinlich:

1) Alle Mittel, die in Fiebern mit Nuzen angewandt werden, ſind antiſeptica; z. B. die Salze, beſonders die Säuren, der Campher, die Chinarinde.

Wenn werden wir einmal aufhören, in ſolchen Ausdrüken von den antiſeptiſchen Mitteln zu ſprechen! Alle jene Mittel, ſind ja nur unter gewiſſen Umſtänden bei dem Fieber nüzlich, unter anderen aber unwürkſam und ſchädlich. Die Salze können wohl das Fleiſch todter Thiere einpökeln; aber auch den lebenden Körper?? Hier werden ſie oft die Fäulniß erſt recht befördern! Ihr Nuzen bei Fiebern, gründet ſich gewiß mehr auf ihre auflöſenden und ausleerenden,

mit dem gehörigen Scharfſinn geprüft, und noch weniger haben ſie unſere tongebenden Schriftſteller ange⸗

renden, als auf ihre einpökelnden Kräfte. Die Säuren thun im eigentlichen Faulfieber als antiseptica Dienſte; aber auch in Entzündungs⸗ u. a. Fiebern? Campher iſt im allgemeinen bei dem Faulfieber ſchädlich; ſeine außer dem lebenden Körper erprobten fäulnißwidrigen Kräfte, möchten in dieſem ſehr problematiſch ſeyn. Chinarinde, deren Nuzen bei Faulfiebern niemand verkennt, iſt bei den meiſten übrigen Fieberarten ſchädlich, und Wechſelfieber heilt ſie nicht eher, als bis ihre materielle Urſach gehoben iſt; warum das, wenn hier nichts weiter als Fäulniß zu bekämpfen wäre? Laugenſalze, Spiesglanz⸗ und Queckſilbermittel, Blaſenpflaſter, Senfumſchläge, u. ſ. w. werden ja auch bei Fiebern oft mit Nuzen angewandt; und alle dieſe befördern doch wohl die Fäulniß eher, als daß ſie ſie abhalten ſollten. Es iſt alſo falſch, daß alle Fiebermittel antiseptica wären!

2) Fleiſchſpeiſen ſind faſt immer nachtheilig. Alſo doch nicht immer? Und die faule Fiebermaterie iſt doch immer da. Auch könnten ja wohl die Fleiſchſpeiſen aus ganz anderen Gründen in fieberhaften Krankheiten ſchädlich ſeyn, als weil ſie ſeptiſch ſind. Es iſt ohnehin noch gar keine ausgemachte Wahrheit, daß das Fleiſch in dem lebenden Körper die Fäulniß mehr befördere, als Nahrung aus dem Pflanzenreiche. Iſt nicht in manchen Fieberkrankheiten Fleiſchdiät von vorzüglichen Nuzen?

3) Die

angenommen. Liegt der Grund davon vielleicht in folgenden Umſtänden?

Das

3) Die ausgeführte Materie hat immer eine fäuligte Beſchaffenheit.

Immer?? Und geſezt auch, daß alle Materien, die bei Fiebern ausgeleert werden, und ſelbſt, nach Chapets Verſuchen, das Blut der Fieberkranken, ſehr geſchwind in Fäulniß übergehen, ſo beweißt das doch immer weiter nichts, als ihre vorzügliche Neigung zur Fäulniß, die ſie mit allen thieriſchen Stoffen gemein haben. Nach Hoffmanns und Selle's Theorie, werden aber entwikelte in das Blut übergegangene faule Partikeln erfordert, um den Fieberreiz zu machen. Wie kan man ſich aber wohl bloße Neigung zur Fäulniß, und eine Trennung der Beſtandtheile, eine Entwikelung fauler Partikeln, die erſt bei einem hohen Grade von Verderbniß vor ſich geht, zuſammen denken? Mit Recht hat der Verf. des obigen Aufſazes, auf dieſen Widerſpruch in dem Hoffmanniſchen Syſtem aufmerkſam gemacht.

4) Alle fäuligte Materien erregen leicht Fieber, z. B. faule Ausdünſtungen, Geſchwüre.

Die faulen Ausdünſtungen an ſich gewiß nicht, denn tauſend Menſchen leben fieberfrei darinn. Die Geſchwüre an ſich auch nicht; und wenn ſie es thun, ſo iſt nicht immer eine faulende Materie darinn zu entdeken. Und wie erregen denn die unzähligen Urſachen, die keine fauligten Materien ſind: Gemüts- bewegungen, chemiſche und blos mechaniſche Ner-

Das Fieber iſt, wie wohl jezt jeder denkende Arzt zugeben wird, nichts anderes, als eine widernatürlich ſtarke Aeußerung der Lebenskraft, die ſich beſonders in erhöheter Aktion des Herzens und der Blutgefäße zeigt, wodurch der Fieberpuls, der Froſt, die Hitze, nebſt den übrigen Zufällen hervorgebracht werden. *)

Die

venreize, u. ſ. w. ein Fieber? Sollen dieſe Urſachen auch durch Erzeugung einer faulen Fiebermaterie würken, ſo bedarf es wenigſtens ſehr kühner Hypotheſen, um dieſe Meinung zu unterſtüzen.

5) Die Hize iſt in faulen Fiebern am heftigſten, und dauert ſelbſt noch nach dem Tode fort.

Dieſe Hize iſt bekanntlich wohl ganz anderen Urſprungs, als das, was man eigentlich Fieberhize nennt; der Schluß von jener auf dieſe, dürfte alſo wohl ſehr unſtatthaft ſeyn. Vergl. Selle Medicina clinica. Fünfte Aufl. S. 10. f.

Man könnte noch hinzuſezen: daß es uns überhaupt an beſtimmten Begriffen von dem, was wir Fäulniß im lebenden Körper nennen, fehlt; daß unter dieſem Ausdruck wohl ſehr verſchieden geartete Zuſtände — (bei dem Faulſieber ſprechen wir von Fäulniß, und bei dem Scorbut auch; und doch, wie verſchieden ſind beide!) — begriffen werden; und daß eine Fäulniß mit Trennung der Beſtandtheile, der Einrichtung eines lebenden Körpers zu ſehr widerſpricht, als daß wir ſie als die allgemeine Fieberurſach annehmen dürften. — D. H.

*) *Gautier*, a. a. O. S. 145. f. *Schäffer*, a. a. O. (S. oben S. 65.) D. H.

Die belebte Faſer unſeres Körpers, kann nun unter zwei Bedingungen, in eine heftige, widernatürlich ſtarke Aktion gerathen: entweder, wenn ſie ungewöhnlich ſtark gereizt wird; oder wenn ihre Receptivität gegen den Reiz ſo ſehr zugenommen hat, daß ſie ſchon von ganz geringen, unbedeutenden Reizen heftiger afficirt wird, als es dem natürlichen Zuſtande nach ſeyn ſollte. Dieſe unumſtößliche Wahrheit, leitet nun auf folgende drei Fragen: 1) Hängt die widernatürlich erhöhete Aktion des Herzens und der Gefäße bei dem Fieber allemal von einem heftigen Reize ab? Beſteht dieſer Reiz in einem fremdartigen materiellen Stoffe, der Fiebermaterie? 2) Oder iſt zu ſtarke Receptivität gegen den Reiz, mit einem Worte, widernatürlich ſtarke Empfindlichkeit und Reizbarkeit, allein ſchon zur Entſtehung eines Fiebers, ohne daß es erſt einer beſonderen Fiebermaterie bedarf, hinreichend? 3) Wenn wirklich eine Fiebermaterie ſtatt findet, muß ſie allemal, nach der Hoffmanniſchen Theorie, mit dem Blute vermiſcht ſeyn? — Die Antwort auf dieſe Fragen, ergiebt ſich großentheils ſchon aus dem, was ich oben bei der Entzündung weitläuftiger geſagt habe; ich kann alſo hier ſehr kurz ſeyn. Man ſieht gleich auf den erſten Blick, daß Hoffmann auch in ſeiner Fiebertheorie, dem Reiz zu viel, der Receptivität der belebten Faſer gegen den Reiz, bei weitem zu wenig zuſchreibt.

Was alſo die erſte Frage betrifft, ſo wird jeder zugeben müſſen, daß man ſich die Entſtehung eines Fiebers und aller Erſcheinungen deſſelben, ſehr füglich erklären könne, ohne einen fremdartigen materiellen Reiz, eine beſondere in der ganzen Blutmaſſe vertheilte Fiebermaterie, vorauszuſetzen. Da nun die Exiſtenz einer ſolchen Materie, als nächſter Urſach, nicht dargethan werden kann; da die gröbern Fiebermaterien, die durch die Natur und Kunſt ausgeleert werden, offenbar theils entfernte Urſachen, theils Produkte des Fiebers ſind; und da beſonders jene faulen mit dem Blute umlaufenden Partikeln, auf einer ſehr grundloſen Hypotheſe beruhen; ſo iſt nicht abzuſehen, was uns zu der Annahme einer beſonderen Fiebermaterie bewegen ſollte? Gerathen nicht das Herz und die Gefäße auf Gemütsbewegungen, körperliche Anſtrengungen und bloße Lokalreize in widernatürlich ſtarke, dem Fieber ähnliche Aktion? Iſt nicht die Aktion des Herzens und der Gefäße bei einzelnen Menſchen, beſonders bei Kindern, ſo ſtark, daß ſie bei anderen ſchon fieberhaft heißen würde? Hier iſt überall kein materieller reizender Stoff; warum ſoll er alſo gerade bei dem Fieber da ſeyn? Entſtehen nicht oft genug auf Gemütsbewegungen und auf chemiſche oder mechaniſche Reize der belebten Faſer, auf Anſteckung, Kälte, u. ſ. w. unmittelbar Fieber, ſo unmittelbar, daß man nicht mit den Hoffmannianern ſagen kann, jene Urſachen veranlaßten erſt die Zurückhaltung einer auszuleerenden Materie, die demnächſt im Körper faul würde, und die

die Fiebermaterie erzeugte. Mit der Fäulniß könnte es doch wohl unmöglich ſo ſchnell zugehen, als wir oft auf jene Veranlaſſungen Fieber entſtehen ſehen. Sie ſetzen vielmehr, durch ihren allgemeinen oder örtlichen Reiz die belebte Faſer in den Zuſtand (zu dem ſie aber erſt disponirt ſeyn muß, wie wir ſogleich ſehen werden), der zu dem Daſeyn eines Fiebers erfordert wird. Auf gleiche Art würken Schmerzen, Entzündungen, Galle, Würmer, und was man ſonſt unter der ſaburra primarum viarum begreift, wenn ſie als entfernte Urſachen — und weiter ſind ſie nichts — bei vorhandener Disposition, ein Fieber durch ihren Reiz erregen. — Materiae febrilis ideo non maior habetur cognitio: *neque enim in febribus aut fluida ſemper accuſanda ſunt;* aut, ſicut, ſaxa torrentes, ita peccantem ſecum materiam volvunt; neque morbum magis fecit, quam a morbo factum eſt, quod ſub criſi per diverſa reiicitur colatoria; &c. *) — Hieraus ergiebt ſich die Antwort auf die erſte Frage leicht.

Die zweite Frage wird man in ihrem ganzen Umfange bejahen müſſen, wenn man überlegt: daß reizende Urſachen aller Art, alles was wir als entfernte Fieberurſach anſehen, Gemütsbewegungen, anſteckende Materien, Kälte, Schmerzen, Entzündung, ſaburra, Eiterungen, und ſelbſt faule Materien, u. ſ. w.

 ſtark

*) *Frank* l. c. lib. I. §. 7.

ſtark und anhaltend auf unſeren Körper würken können, ohne daß ein Fieber erfolgt; — daß hingegen die heftigſten Fieber entſtehen, wo reizende Urſachen gar nicht, oder doch nicht ſtark und anhaltend gewürkt haben, daß ſich überhaupt in allen Fällen die Würkung der Reize nach dem Zuſtande der Empfindlichkeit und Reizbarkeit richten müſſe; — und daß bei dem Fieber gar zu viele Erſcheinungen vorkommen, die offenbar beweiſen, daß die belebte Faſer beſonders afficirt ſey: das eigene Krankheitsgefühl, das jedes Fieber begleitet, die Mattigkeit, die ſtärkere oder geringere Anzahl eigentlicher Nervenzufälle, u. ſ. w. Eine beſondere Diſpoſition der belebten Faſer alſo, zum Fieber, — von der Frank ſagt: febrium origo et ratio proxima, profundius, quam ut oculo mortali diſtingui valeat, deliteſcit, — möchte wohl die Hauptſache, der Reiz aber immer nur Nebenſache ſeyn, die ohne jene nichts vermag; ja es können bei jener Diſpoſition, wenn ſie ſtark genug iſt, blos auf natürliche Reize Fieber ausbrechen, ohne daß es erſt fauler Partikeln bedarf, die das Herz und die Gefäße unmittelbar reizen. Das Hoffmanniſche Syſtem drehet ſich alſo nur um eine, noch dazu blos hypothetiſche Nebenſache, und vernachläßigt gerade das wichtigſte, worauf es bei Beurtheilung und Heilung der Fieber ankömmt. Wie ſeltſam und erzwungen ſind nicht die meiſten Erklärungen, bei welchen die faulen Partikeln, und denn doch wieder nur Neigung zur Fäulniß, zum Grunde liegen! Da müſſen Zahn-

und

und Steinſchmerzen, ſchmerzhafte Wunden, u. d. gl. deswegen oft ohne Fieber ſeyn, weil es dabei an faulen Partikeln fehlt; da muß eine ſchmerzloſe, nicht reizende Entzündung, durch die faulen Theile, die ſie in das Blut ſchickt, Fieber erregen; — da muß die Chinarinde zum ſchweißtreibenden Mittel werden, (den Kreislauf beſchleunigen, und zugleich der Fäulniß widerſtehen!!), um ihre antifebriliſchen Würkungen mit auf Ausleerung der faulen Fiebermaterie zu reduciren: u. ſ. w. Die belebte Faſer, muß ſich ſchon nach der Ordnung fügen, die ihr in dem Hoffmanniſchen Syſtem vorgeſchrieben iſt.

Die dritte Frage bedarf kaum einer Antwort. Da alle Theile unſeres Körpers belebt ſind, alle unter einander in dem genaueſten Zuſammenhange ſtehen, einer an den Veränderungen des anderen Theil nimmt, die Bewegungen des Herzens auf Eindrücke auf die Sinne und auf das Senſorium überhaupt, ſchneller und langſamer werden; — ſo iſt kein Grund abzuſehen, warum das Herz und die Gefäße bei Fiebern durch einen materiellen faulen Stoff unmittelbar gereizt werden müßten. Wenn Fiebermaterien, z. B. Galle, Schleim, Würmer, u. d. g. im Unterleibe liegen, ſo ſind hier wohl Nerven genug, die ſie, und durch welche ſie den ganzen Körper afficiren können, ohne daß es erſt jenes Prozeſſes von Fäulniß bedarf. Ohnehin möchte es nicht ſehr phyſiologiſch ſeyn, die faulen Partikeln im Blute eine gar zu große Rolle

 ſpielen

ſpielen zu laſſen; denn das Blut verträgt ſolche Ver=miſchungen nicht ohne die größten Unordnungen in der Maſchine. Indeſſen wird und kann niemand leugnen, daß mancherlei Verderbniſſe der Säfte und des Bluts ſelbſt, auch ſcharfe durch das einſaugende Syſtem auf=genommene Materien, eingeſogener Eiter, u. d. g. bei vorhandener Diſpoſition der belebten Faſer, nicht ſollten ein Fieber veranlaſſen können. Ob nun aber alle dieſe verdorbenen Materien gerade faul ſind, ob ſie nicht außer dem Blute würkſam ſeyn können, ob ſie das Fieber eben allein durch den unmittelbaren Reiz des Herzens und der Gefäße hervorbringen? — ſind alles Fragen, die nur ein an dem Buchſtaben hän=gender Vertheidiger des Hoffmanniſchen Syſtems bejahen kan.

Die Leichtigkeit, mit der ſich die Paroxysmen der Fieber aus einer Ab= und Zunahme der faulen Parti=keln im Blute erklären laſſen, iſt blos ſcheinbar und blendend. Denn angenommen, daß ſich die Sache würklich ſo verhält, wie uns Hoffmann demonſtrirt, ſo wiſſen wir ja immer die Hauptſache noch nicht; wir wiſſen nicht, warum jene Ab= und Zunahme der faulen Partikeln ſo periodiſch und genau nach Stun=den erfolgt. Zu ſagen: die Natur iſt ordentlich, heißt im Grunde nichts ſagen; denn hier iſt es ja eben die Frage, warum die Natur bei den periodiſchen Krank=heiten ſo ordentlich iſt? — Das Nervenſyſtem dürfte alſo hier wohl noch ſeinen vorzüglichen Antheil, ſo

wie

wie überhaupt bei allen periodiſchen Erſcheinungen an dem thieriſchen Körper, bei welchen an keine faulen Partikeln zu gedenken iſt, behaupten. Vielleicht kommen noch periodiſche Einwürkungen äußerer Verhältniſſe auf die Lebenskraft dazu. Damit iſt das Geheimniß freilich nicht aufgeklärt, ſo wenig als durch die Hoffmanniſche Theorie, die alles mit faulen Säften möglich macht. — Daß übrigens durch jeden Fieberanfall ein Theil der Krankheitsurſache beſiegt werde, bleibt außer Zweifel; ob ich gleich den riechenden Schweiß und Athem bei Wechſelfiebern nicht ganz als das corpus delicti anſehen möchte. Jeder Fieberanfall bringt riechenden Schweiß und Athem als Folge hervor, ſo wie körperliche Arbeiten, Aufenthalt in warmer Luft, u. ſ. w. Viele Perſonen haben zu gewiſſen Zeiten ſehr ſtark riechenden Schweiß und Athem, aber ſie bekommen kein Fieber, wenn ſie ihn nicht haben. Freilich kann man ſich hier gegen jene Einwürfe hinter eine Möglichkeit verſchanzen, und ſagen, daß nur *ſufficiens* partium putridarum copia fehle. — Auf die Kriſe durch den Urin, möchte bei der Endigung eines Wechſelfieberanfalls das meiſte ankommen.

Bei der Erklärung des Fieberzitterns und der Fieberzukungen, iſt der Zuſtand der Empfindlichkeit und Reizbarkeit, der hier die Hauptſache iſt, abermals ganz überſehen. Es wird doch nicht bei jedem Zittern und Zukungen, ſcharfes Blut in die Muskeln gehen ſollen; denn dieſe Erſcheinungen zeigen ſich ja, an-

derer Fälle nicht zu gedenken, häufig bei groſser Entkräftung, beſonders unmittelbar nach übermäſsigen Ausleerungen. Ein anderes iſt es, einen ausgeſchnittenen Muskel mit Salzwaſſer reizen, ein anderes ihn im Zuſammenhange mit dem ganzen Nervenſyſtem, unter den verſchiedenen möglichen Graden der Reizbarkeit betrachten. Die Muskelfaſer zittert und zukt nicht nur wenn ſie gereizt, ſondern auch wenn ihre Reizbarkeit gegen gewöhnliche Eindrüke erhöhet wird.

Die Theorie, nach welcher verſchiedene Krankheiten der Lungen, der Luftröhre, des Halſes und des Mundes, aus der Beſchaffenheit der Materien, die mit der Luft aus den Lungen ausgeleert werden, entſtehen, iſt eine der wichtigſten und gewiſs am meiſten gegründeten in dem Hoffmanniſchen Syſtem. Die faulen Partikeln abgerechnet, halte ich alſo die Erklärung für ſehr gegründet, nach welcher in dem vorhergehenden der Urſprung vieler Fehler der Lungen in Fieberkrankheiten angegeben wird. Mehr davon im folgenden Abſchnitte.

Wenn die angegebenen Mittel gegen die Anſtekung, auch würklich zum Theil durch baldige Entfernung der anſtekenden Materie würken, ſo darf dabei ihr Einfluſs auf das Einſaugungsgeſchäft, beſonders aber auf die Lebenskraft nicht überſehen werden. Dieſe leztere hat gar einen groſsen Antheil an dem Haften und Nichthaften eines anſtekenden Stoffes.

Was

Was bei Gelegenheit der Kochungen und Kriſen von dem Krampf geſagt wird, iſt ſehr richtig und mit den Ueberzeugungen unſerer beſten Aerzte übereinſtimmend. Daß aber jede Kochung auf bloßes Faulwerden der auszuleerenden Materie hinausläuft, iſt wieder nichts weiter, als eine Nothwendigkeit nach dem Hoffmanniſchen Syſtem. Die Erfahrung zeigt uns zu deutlich, daß in dem thieriſchen Körper, im geſunden wie im kranken Zuſtande, Verwandlungen gewiſſer Materien, wodurch ſie ganz andere Eigenſchaften erhalten, nicht nur möglich ſind, ſondern täglich geſchehen; und Verwandlungen, an welchen keine Fäulniß Theil hat. Kochungen gehen nur dann gut und vollkommen von ſtatten, wenn das größte Antiſepticum im thieriſchen Körper, die Lebenskraft, in gutem Zuſtande iſt; und dieſes Antiſepticum, ſollte durch ſeine Einwürkung eine faule Materie erzeugen? Wir wollen nur allein bei einem ſehr deutlichen Beiſpiele von Kochung, bei dem Eiter ſtehen bleiben. Daß dieſer nicht durch Fäulniß erzeugt werde, habe ich ſchon vorher bemerkt; daß er aber durch eine ganz eigene nur unter gewiſſen Bedingungen ſtatt findende Verwandlung thieriſcher Stoffe, von denen er ſich nachher ganz unterſcheidet, gebildet werde; daß ſich mit ihm die reizende Eigenſchaft, der in dem leidenden Theile befindlichen Materie ganz oder zum Theil verliere; daß unter der milden Deke, die er bildet, die Natur neue belebte Theile hervorbringt — (neue belebte Theile unter einer faulenden (??) Deke her-

vorbringt) —; das alles lehrt ja wohl der Augenſchein. Doch Hoffmann läßt ja den Eiter bald aus rothen Blutkügelchen, bald aus Serum faulen; demonſtrirt aber auf das bündigſte, daß aus Serum kein Eiter entſtehen könne; behauptet, daß ſich der Eiter, den man ſonſt allgemein für ein ſo großes Kunſtſtück der Natur anſieht, außer dem Körper leicht nachmachen laſſe; — und gegen ſolche Behauptungen, wenn ſie beſonders von einem höchſt ſcharfſinnigen und berühmten Manne kommen, läßt ſich würklich nicht gut ſtreiten.

Man glaube nicht, daß das, was ich hier gegen die Hoffmanniſche Entzündungs- und Fieberlehre erinnert habe, blos leere theoretiſche Spekulationen betreffe. Jene Lehren haben einen ſehr weſentlichen Bezug auf das Heilgeſchäft. In allen Entzündungskrankheiten ſind faule Theile auszuleeren; im Entzündungsfieber, bei dem Brande, u. ſ. w. muß man purgieren laſſen, um die faulen Partikeln durch die Gedärme fortzuſchaffen. — Wer nun die richtigern Begriffe von Entzündung und Fieber ſich eigen gemacht und einſehen gelernt hat, mit welcher Vorſicht und Einſchränkung alle ausleerende Kurmethoden bei beiden anzuwenden ſind, der dürfte ſich wohl nicht überzeugen können: „daß Hoffmann ſeine Lehre von der Fäulniß, zur feſteſten Grundlage der Pathologie gelegt, und die ſicherſte und vernünftigſte Therapie darauf gebauet habe.“ — (Die Fortſezung folgt.)

IV.

IV.

Brown's neues Syſtem der Medicin.*)

Wir beſchuldigen den unſterblichen Stahl, daß er die Lehre vom ſolidum vivum in eine dunkle, verworrene Schreibart einhüllte, und von einem motu tonico vitali ſprach, der nicht in das Humoralſyſtem ſeiner Zeitgenoſſen paßte, mit dem die meiſten nicht recht wußten was ſie anfangen ſollten, und der alſo zu gar ſeltſamen Ausbrüchen von Unſinn Gelegenheit geben mußte. Noch früher war es mit des myſtiſchen Helmonts Archäus nicht beſſer gegangen.

Daß wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in der fruchtbaren ihren Beſitzer nicht ſelten ehrenden Kunſt: den bekannteſten Dingen neue Namen zu geben, und ihnen durch eine auffallend ungewöhnliche Darſtellung, einen Anſtrich von vielſagender Neuheit und Originalität zu verſchaffen; — nicht zurück, ſondern vielmehr vorwärts gekommen ſind, davon giebt uns Brown den einleuchtendſten Beweiß. Wir haben in unſerem Journal ſein ſogenanntes neues Syſtem der

*) Journal der Erfindungen I. Stück. S. 28. II. St. S. 98. Ich habe gegenwärtig die hier angegebene lateiniſche Ausgabe der Browniſchen Schrift von Moſkati vor mir.

der Medicin, ſchon bei mehreren Gelegenheiten berührt; und dieſes ganze Syſtem, iſt eben jener Beweiß ſelbſt. Wir haben auch ſchon angeführt, daß es mit dem im erſten Stücke unſeres Journals ausführlich beurtheilten Girtannerſchen Syſteme viel Uebereinſtimmendes habe; jezt können wir noch hinzuſezen, daß der Augenſchein offenbar zeigt, wie Girtanner ſeine Hauptideen, ſogar bis auf den Ackerbau, der künftig, ſi diis placet, mit der Medicin nur eine Wiſſenſchaft ausmachen wird, dem ſchottiſchen Originalgenie nachgebetet habe. Die Adoption abgerechnet, kömmt alſo vieler Unſinn nicht auf ſeine Rechnung.

Daß Brown's Lehren jenſeit des Oceans Aufſehen erregen konnten; daß man ſich in Edinburg, wie einſt die Jünger Sokrates, in ſein Gefängniß drängte, um ſeines Unterrichts theilhaftig zu werden, das zeigt offenbar, wie wenig bei unſeren großen Vorbildern, den Britten, die wahren und richtigen Begriffe von unſerer Kunſt geltend ſeyn mögen. Man muß von dieſen Begriffen weit entfernt ſeyn, und wenig Kenntniß von den mancherlei Syſtemen, die zu verſchiedenen Zeiten in der Arzneikunde zum Vorſchein kamen, beſizen, wenn man von den Lehren Brown's zur Bewunderung hingeriſſen wird. Eine ſolche Bewunderung kan indeſſen nur bei der heranwachſenden Generation ſtatt finden, und ſie wird gewöhnlich mit dem Heranwachſen ſelbſt, merklich abgekühlt, wie das hier

Hier wirklich der Fall iſt; denn man ſpricht in England kaum noch von Brown! Dagegen wächſt nun ſein Anſehen in Italien; Moskati hat nichts weniger im Sinn, als durch ſein Syſtem, die ganze italieniſche Arzneikunde — deſſen ſie auch wohl in mehr als einer Rückſicht bedürftig ſeyn möchte — zu reformiren. Er will ſeine Landsleute dadurch von den Glauben an Humoralpathologie zu dem Glauben an Nervenpathologie bekehren; ſie ſollten einſehen lernen, daß es zwei Arten von Entzündung, die eine a debilitate, die andere a rigiditate gebe, wovon die erſte nicht mit Aderlaſſen und ſchwächenden Mitteln behandelt werden dürfe; ſie ſollen lernen, daß die Krankheiten des Wochenbettes, alles Krankheiten von Schwäche, nicht mit leichter Diät, vielem Purgiren und Aderlaſſen behandelt werden müſſen, ſondern mit Wein, Chinarinde, u. d. g. ſie ſollen lernen, daß man den ſchwachen Kindern keinen Syrup, Manna, Oel, u. d. g. geben dürfe, ſondern nichts als ſcharfe, reizende Mittel, Jalappe, Diagrydium, liquor cornu cervi ſuccinatus; ſie ſollen erfahren, daß die am Faulfieber Kranken, außer dem Blute, auch noch feſte Theile haben, deren Kraft man durch Senfumſchläge, (NB. aus engliſchen Senf) erweken müſſe; ſie ſollen Salvadori's Methode gegen die Lungenſucht *), nicht mehr abſurd und verwerflich finden, u. ſ. w. Doch ich vergeſſe von Brown's Syſtem zu ſprechen, und

*) Ebendaſ. II. Stück. S. 55.

und von dem Nuzen, den es für deutſche Aerzte, die man nach dem eben angeführten, ja nicht mit den Italienern in Parallele ſtellen darf, haben kann.

Nicht mehr als zwanzig Jahre und das Podagra gehörten dazu, die originellen Ideen des ſchottiſchen Genies zu weken, und die ganze Medicin, ſo weit ſie ſeit zwei Jahrtauſenden gegründet war, mit einemmale umzuſtoßen. Die ganze Sache ging ſo zu: fünf Jahre lernte und glaubte Brown, was ihm ſeine Lehrer vortrugen; in den folgenden fünf Jahren beſchäftigte er ſich mit Befeſtigung und Erweiterung der erlernten Grundſäze; die nächſten fünf Jahre führten beunruhigende Zweifel über die Gewißheit dieſer Grundſäze herbei, ſo daß ſie am Ende alle verworfen wurden, und er ſich in eine unbekannte Region verſezt ſahe, die keinen Ausweg hatte. Nun gieng endlich in den lezten fünf Jahren ihm das neue große Licht auf — er bekam in ſeinem 36ſten Jahre das Podagra; — ein Preis, um den wohl die wenigſten deutſchen Aerzte, das große Licht zu ſehen wünſchen. Das Podagra, ſagten die Aerzte bisher(?) iſt eine Krankheit, die e plethora et nimio vigore herkommt. Brown beobachtete eine Diät, die die plethora und den vigor ſchwächen mußte, aber die Anfälle kamen darauf nur öfter und ſtärker; — warum waren ſie nicht auch ſchon in den früheren Jahren eingetreten, wo plethora und vigor noch in weit höheren Grade ſtatt fanden? Das führte auf den Gedanken

ken, Podagra möge wohl von Schwäche herkommen, und mit reizenden, ſtärkenden Mitteln zu behandeln ſeyn. Das war der große Originalgedanke*), aus dem das neue Syſtem entſtand. Es wurden nun mehrere Krankheiten aufgeſucht, und natürlich gefunden, die von Schwäche abhiengen, und dieſe machten von jezt an die eine Hauptklaſſe aus. Die Beſchaffenheit vieler Uebel mußte ſich nach dem Syſtem fügen, damit ſie dieſer Klaſſe untergeordnet werden konnten. So hatten z. B. die Hämorrhagien bis hieher (zum Theil) e plothora et vigore abgehangen, aber das wird der Natur nun ganz anders gelehrt; alle Blutflüſſe kommen e ſanguinis penuria, et aliunde nata debilitate. In der zweiten Hauptklaſſe ſtehen die Krankheiten von überflüßiger Kraft. Alle Krankheiten laſſen ſich unter dieſe beiden Klaſſen bringen, und es giebt nach dieſen nicht mehr als zwei Kurmethoden: die ſtärkende und die ſchwächende, mit denen wir überall ausreichen. Gnädiger als bei Hrn. Girtan=

*) Den freilich der deutſche Stahl und Hoffmann um manches Jahrzehend früher gedacht hatten, wenn ſie bei dem Podagra von „tono et robore deſtructo" ſprechen. Den Schleichhandel, den die Engländer auf ihrer Inſel, und ihre rüſtigen Ueberſetzer und Nachbeter in Deutſchland, mit urſprünglich deutſchen, beſonders Stahlianiſchen und Hoffmanniſchen Originalideen, mitten in Deutſchland treiben, merkt nur der Ignorant in der Litteratur nicht.

tanner kommen wir aber hier weg, denn Brown iſt doch noch ſo diſkret, uns den Gebrauch mehrerer ſtärkender und ſchwächender Mittel zu erlauben, da uns jener hingegen nichts als Alkohol und Opium läßt, und umbarmherzig genug iſt, den ganzen Arzneihandel ſammt allen Apotheken, rein weg zu vernichten.

Moskati, der nicht genug zum Lobe des neuen Syſtems zu ſagen weiß, giebt ſelbſt vorläufig eine zuſammengedrängte Darſtellung deſſelben, der wir hier, mit Vergleichung den eigenen Ausſagen des Erfinders, an denen, wie das bei einem ſo großen Erfinder und totalen Reformator billig, die aſperitas et obſcuritas dictionis unverkennbar iſt, getreulich folgen wollen.

Eine gewiſſe beſtimmte Kraft der feſten Theile, ein determinirter Ton derſelben, macht vorzüglich die Geſundheit aus. Wird dieſe Kraft, dieſer Ton zu ſtark, ſo entſtehen Krankheiten; wird er zu ſchwach, ſo entſtehen ihrer ebenfalls. Die Krankheiten, die a nimia ſolidorum vi vel rigiditate (was doch alles gar ſehr verſchiedene Dinge ſind) kommen, heißen morbi ſthenici, phlogiſtici; die aber nimia debilitas vel laxitas zum Grunde haben; morbi aſthenici, antiphlogiſtici. Alle Uebel, die je von den Noſologen beſchrieben worden ſind, ſind entweder

mor-

morbi ſthenici oder aſthenici. Damit nun nicht etwa jemand auf den Vorwiz komme, zu ſagen, daſſelbe hätten die Methodiker ſchon vor achtzehen Jahrhunderten, durch ihr ſtrictum und laxum ausgedrükt, ſo wird wohl angemerkt, daß die Methodiker dabei noch ein mixtum hatten; dieſes hat Brown nicht, ſeine Originalität kann alſo durch die leidigen Litteratoren nicht weiter ins Gedränge kommen. Warum kam auch nicht längſt einer auf den glüklichen Einfall, das mixtum der Methodiker (die wohl die Bemerkung gemacht haben mochten, daß mit dem ſtrictum und laxum nicht überall durchzukommen ſey, und alſo eine Hinterthür offen bleiben müſſe) mit kühner Originalität auszuſtreichen! Ceterum uterque (Themiſon und Brown) abditarum in morbis cauſarum inveſtigationem (denn die macht etwas mehr Mühe, als gleich ein Mittel gegen eine Krankheit zu nennen, der es in dem Syſtem ſchon zudiktirt iſt, ob ſie ſthenica oder aſthenica ſeyn darf), naturalium actionum quaeſtionem (denn die müßte man erſt kennen lernen), et quidquid non evidens (was einiges Nachdenken koſtet), aut in utramque partem diſputabile (id eſt Alles) *reiecit.* Die leichteſte Art, ſich über alle Schwierigkeiten hinaus zu ſezen!

Von den Streitigkeiten über Irritabilität und Senſibilität gänzlich abgeſehen, iſt ſo viel gewiß ausgemacht, daß alle Aktionen in dem lebenden Thiere zu einem einzigen Endzwek zuſammenſtimmen. Die Ei

 gens

genſchaft, vermöge welcher das lebende Thier gegen die Einwürkung der Reize Receptivität hat, ſie ſey ihrem Weſen nach welche ſie wolle, und die da Urſach iſt, daß auf angebrachte Reize gewiſſe Veränderungen erfolgen, heißt Incitabilitas. Das iſt nun das wichtige neugefundene Wort, um das ſich das ganze neue Syſtem drehet, das aber einen ſehr alten und bekannten Begriff ausdrükt, den die Aerzte längſt durch Senſibilität, Irritabilität, Reaction der Lebenskraft, u. ſ. w. ausgedrükt haben. Durch Incitabilität unterſcheidet ſich das lebende Thier von dem todten, das Thierreich überhaupt, von der inorganiſirten, todten Natur. Die Reize ſind entweder äußere oder innere. Zu den äußeren gehören: die thieriſche Wärme, Nahrungsmittel, das Blut, alle abgeſonderte Säfte, die Luft, die Gifte, und vielleicht die unſichtbaren anſtekenden Miasmata. Innere Reize ſind: die Zuſammenziehung der Muskeln (die Würkung eines Reizes!), die facultas (!!) ſentiendi et cogitandi (!!!), die animi pathemata. Alle dieſe Reize heiſſen überhaupt potentiae excitantes, poteſtates incitantes, und ihre Würkungen Incitamenta. Sobald wir nun irgend eine Veränderung in der Seele oder in dem Körper vorgehen ſehen, können wir allemal ſicher auf die Gegenwart eines Reizes ſchließen, wenn er auch gleich unſeren Sinnen entgeht. Mit den Reizen überhaupt verhält ſich die Sache nun unabänderlich ſo: ſo lange ſie mäßig würken, erhalten ſie Leben und Geſundheit; werden ſie zu ſtark, ſo bringen

gen ſie morbi ſthenici, zu ſchwach, morbi aſthenici, hervor. Das Verhältniß iſt aber auch ſo, daß die Stärke der Reize ſich gleich bleiben, die Incitabilität aber zu ſtark oder zu ſchwach werden kann; im erſten Falle werden denn auch morbi ſthenici, im zweiten aſthenici erfolgen. Da nun das Leben in der Incitabilität, in der Receptivität gegen Reize beſteht, dieſe aber mit der Zeit die Incitabilität erſchöpfen, ſo folgt ganz natürlich: daß anhaltender Gebrauch zu ſtarker Reize, ihre zu ſtarke oder zu häufige Anwendung, die Incitabilität ſchneller erſchöpfen und das Leben verkürzen müſſe. Die Erfahrung beſtätigt das vortreflich; Leute, die dem Wohlleben, dem Wein, dem Luxus, den Wolluſten ergeben ſind, ſind kränklich, ſchwach, und leben nicht lange; dagegen iſt Geſundheit, Stärke und hohes Alter, der Preis der Arbeitſamkeit und Frugalität. — Unſere Leſer werden ſich gehörig zu beſcheiden wiſſen, daß das alles vorher ganz unbekannte und unerhörte Dinge waren.

Würken die Krankheiten erregenden Reize nur ſchwach oder nur kurze Zeit, ſo bringen ſie einen Zuſtand hervor, der zwiſchen Geſundheit und Krankheit mitten inne liegt, und der zur leztern geneigt macht. Dieſer Zuſtand heißt Opportunitas; denn ein Original darf die bekannten Worte nicht brauchen, die längſt denſelben Begriff vollkommen gut ausdrückten.

Was die Incitabilität ſey, wie ſie von den Reizen afficirt werde, wiſſen wir nicht (Schade daß hier der kühne Flug des Genies auf einmal gelähmt wird. Doch Hr. Girtanner ſezt ihn fort, und ſagt uns, daß das Principium der Incitabilität — denn Irritabilität ſagt hier wohl das nehmliche — das Oxygen ſey, auf das die Reize durch Verminderung und Vermehrung deſſelben würken). Partim ob incertam rei naturam, partim ob ſermonis communis *egeſtatem* (Neue Begriffe erfordern und erlauben ja neue Worte!), item huius doctrinae *novitatem*, incitabilitas modo abundare, cum ſtimuli parum admotum eſt; modo deficere, exhauriri, aut conſumi, cum is vehementius incubuit, paſſim deinceps dicetur. Das iſt alles ſchon in dem vorhergehenden, bei dem Girtannerſchen Syſtem vorgekommen. — Weitläuftig verbreitet ſich Brown über die debilitas recta und indirecta; wer aber mit dem bekannt iſt, was andere von wahrer Schwäche, von abſoluten Mangel an Kraft, und von blos ausbleibenden, unterdrükten Aeußerungen, einer an ſich ſelbſt gar nicht geſchwächten Kraft, geſagt haben, der dürfte hier wenig mehr finden, als neue Worte, und zum Theil unverſtändliches, myſtiſches Galimathias.

Der Siz der Incitabilität iſt das Nervenmark und die Muskelfaſer (die hier das firmum muſculare heißt); beide machen zuſammen das genus nervoſum

aus.

aus. Die Incitabilität iſt durch den ganzen Körper einzig und immer dieſelbe; die Verſchiedenheit der Theile macht keinen Unterſchied. Auch kan kein Reiz auf einen Theil ausſchließlich würken, ſondern er afficirt jedesmal die untheilbare Incitabilität des ganzen Körpers. Es ſey das größere Leiden eines gereizten Theils = 6, das geringere eines jeden anderen mitleidenden Theils = 3, die Zahl dieſer geringer leidenden Theile = 1000; ſo wird ſich das größere Leiden jenes einzelnen Theils, zu dem Leiden des ganzen Körpers verhalten, wie 6: 3000. Verſtehe ich dieſe tiefe Weisheit recht, ſo heißt das ſo viel: das ſechsfache Leiden, das ein aufgelegtes Blaſenpflaſter hervorbringt, iſt mit dreitauſendfachen Leiden des ganzen Körpers verbunden. Eine Alltagswahrheit ſieht doch gleich noch einmal ſo gelehrt und auffallend aus, wenn man ſie nur in Zahlen darſtellt! —

Das folgende muß ich mit Brow'ns eigenen Worten ſagen: *Maiorem* partis incitationem indicant: effluens primum exercitati fronte in ſecunda valetudine ſudor, perſpiratio cohibita, in morbis inflammatio vel ad hanc adfectio vicina, delirium. *Minoris* argumenta ſunt: perſpiratio nimia, ſine labore ſudor maxime frigens et ſpiſſus, aliae excretiones fuſae, ſpasmus, convulſio, nervorum aliquorum reſolutio, mentis imbecillitas, confuſio, delirium. In der Angabe dieſer Kennzeichen, ſind die Spuren einer

einer ganz originellen Logik gewiß nicht zu verkennen. Unſere Leſer werden doch hoffentlich im Stande ſeyn, darnach zu beſtimmen, ob ſie es mit einem morbo ſthenico oder aſthenico zu thun haben? Wenn Schweiß vor der Stirn ſteht, das iſt ein morbus ſthenicus; wenn eine Entzündung da iſt, ſo iſt's auch ein morbus ſthenicus. Zwar kommen, wie wir gleich ſehen werden, in dem Syſtem die meiſten Entzündungen als morbi aſthenici vor, — alles der Originalität unbeſchadet! Delirium — ja da muß man erſt ſehen, ob es ein delirium ſthenicum oder aſthenicum iſt; im erſten Falle iſt es denn ein Kennzeichen eines morbi ſthenici, im zweiten eines morbi aſthenici. Solchen wichtigen Entdekungen, muß freilich eine Theorie weichen, an der die Aerzte volle zweytauſend Jahre gebauet haben!

Ich komme zur Kurmethode. War je eine ſolche auf Verſtandes- und Gedankenerſparniß calculirt, ſo iſt es die Browniſche. Doch die Leſer kennen ja ſchon die Tabellen, zu denen uns Hr. Girtanner Hoffnung macht. Vielleicht laſſen ſich dieſe Tabellen zu verſtandſparenden Kurmaſchienen machen, wie wir ſchon Rechenmaſchienen zu gleicher Erſparniß haben. Das Umdrehen einer Scheibe oder eines Zeigers, wird dann vielleicht ſogleich das Mittel entdeken, das in dem vorhandenen Falle, der erhöheten oder verminderten Irritabilität die rechte Stimmung wieder geben kan. — Da alle Krankheiten entweder von zu ſtarker

ker oder zu ſchwacher Incitabilität abhängen, ſo beſteht die ganze allgemeine Kurmethode darinn: daß man Reize hinzuſezt, wo ſie fehlen; daß man ſie vermindert, wo ſie zu ſtark ſind; oder daß man ſie gewiſſermaſſen abändert, denn auch das kan, wie die Erfahrung zeigt, bisweilen nüzlich ſeyn (Läuft aber offenbar auf das mixtum der Methodiker hinaus, und iſt ebenfalls eine gute Hinterthür. Denn iſt eine Krankheit geheilt worden, bei der man augenſcheinlich weder einen Reiz hinzugeſezt noch davon genommen hat, — nun ſo kan man immer ſagen, es ſey ein Reiz abgeändert worden, und das Syſtem bleibt bei Ehren). Zuerſt wird nun von den morbis ſthenicis gehandelt, und jene Kurmethode auf ſie angewandt. Ließt man, was Brown hier lehrt, viel öfter aber noch deraiſonnirt, ſo ſollte man glauben, daß vor ihm die Aerzte noch keine Krankheiten von Reiz und von Schwäche gekannt hätten. Von der Entzündung, giebt es zwei Hauptgattungen; eine ſthenica, die ſich allemal durch Zertheilung oder Eiterung endigt, und eine aſthenica, auf die gewöhnlich der Brand folgt. Krankheiten aus einer Klaſſe erfordern, wie ſchon die Methodiker lehrten, einerlei Behandlung. Peripneumonie, Rheumatismus, Poken, Maſern, Catarrhe; weichen daher einem und demſelben Mittel, und werden, wie alle morbi ſthenici überein behandelt. Kälte iſt in morbis ſthenicis nach dem eitlen Wahn aller übrigen Aerzte ſchädlich, weil ſie reizt und zuſammenzieht; aber ſie thut, wie

uns Brown lehrt, gerade das Gegentheil, ſie hat eine ſchwächende Kraft, und iſt daher in dieſen Krankheiten ſehr heilſam. Auxilia diatheſeos phlogiſticae (ſthenicae), ſunt poteſtates, debiliores, quam qui ſecundae valetudini conveniat, ſtimulo incitantes; *debilitantia* dicendae. Manches Mittel wird nun ein debilitans, von dem wir bisher in unſerer Blindheit meinten, es ſey reizend, zuſammenziehend, ſtärkend. — Auf einen eben ſo allgemeinen Grundſaz, ſtüzt ſich die Kurmethode in den morbis aſthenicis. Waſſerſucht, Fieber, Podagra, chroniſcher Rheumatismus, Bleikolik, Peſt, werden, wie alle morbi aſthenici durch einerlei Mittel geheilt. Diatheſeos aſthenicae auxilia ſunt poteſtates, validius, quam ut optimae valetudini congruant incitantes; *ſtimulantia* nominandae. Von dem methodo aſthenica wird nun viel neues, und vorgeblich bis hieher unerhörtes geſagt: alle die Mittel, die die Aerzte bisher als beruhigende anſahen, und unter dieſen beſonders das Opium, ſind die allerſtärkſten Reize. *) Nachdem die-

*) Daß Opium reize, daß es in ſeinen Würkungen offenbar mit den berauſchenden Getränken übereinkomme, und daß es die Senſibilität und Irritabilität eben durch ſeinen berauſchenden Reiz unterdrüke und würklich ſchwäche, — das waren in Deutſchland ſchon längſt bekannte Dinge. In den Morgenländern wurden ja von undenklichen Zeiten her, die reizenden berau-

dieſes durch Theorie und Erfahrung ausgemacht war, gerieth Brown auf die Meinung, die ſich denn in der Folge auch durch zahlreiche Obſervationen beſtätigte: daß die allgemeine Würkung aller Arzneimittel

dar-

berauſchenden Kräfte des Opiums, praktiſch benuzt. Das Kollegium der Aerzte in Edinburg, gab alſo laut folgender Anekdote einen einleuchtenden Beweis ſeiner patriotiſchen Unwiſſenheit: Die neue Browniſche Theorie von den Würkungen des Opiums, erregte in Edinburg ſo große Bewunderung, daß man ſogleich beſchloß, ſie durch ein ſteinernes Denkmal zu verewigen. Das Kollegium der Aerzte, ließ alſo die marmorne Büſte Browns in dem Univerſitätsgebäude aufſtellen und darunter ſezen: Opium mehercle non ſedat. — Maskati erzählt dieſe Anekdote aus dem Munde eines Augenzeugen. Wie ſo etwas in Edinburg möglich ſeyn konnte; — um das einzuſehen, muß man mit der neueſten engliſchen mediciniſchen Litteratur bekannt ſeyn; man muß wiſſen, wie ſehr ſich die Engländer mit ihrer patriotiſchen Unwiſſenheit brüſten; wie ſehr die gröbſte Empirie jezt bei ihnen eingeriſſen iſt; und wie ſie beſonders das Opium gar nicht mehr zu brauchen wiſſen, ſeitdem ſie es faſt in allen Krankheiten ohne Ausnahme, auf die unſinnigſte Weiſe mißbrauchen. Von Glück hat der zu ſagen, der jezt ohne Opium aus den Händen der engliſchen Aerzte kömmt! Man hat dieſe Aerzte ſonſt mit Recht als gute Beobachter gerühmt; aber in die Länge hin werden ihre Beobachtungen ſo narkotiſch, daß wir ſie nicht mehr brauchen können. —

darin beſtehe, daß ſie ſämmtlich reizen. Auch die anodyna, narcotica, und namentlich das Opium ſind davon nicht ausgenommen.

Schwächen in morbis ſthenicis, Reizen in morbis aſthenicis; das werden künftig die einzigen Geſchäfte der Aerzte ſeyn, wenn das Browniſche oder das Browniſch-Girtannerſche Syſtem, zu ihrer Konſtitution erhoben ſeyn wird. Brown iſt aber diſkret; er läßt uns auch noch daneben etwas thun: In medendi conſilio *ſola materiae morbificae ratio* habenda eſt, ut tempus quo exeat corpore datur. Quae ſive noxarum excitantium more, alias ſtimulando, alias debilitando, ſeu ſui morbi propriam formam dando, et ſic communi morbo localem adfectum adiiciendo agit, in utravis re nullus novi conſilii locus eſt. Das läuft doch nun alles offenbar, auf längſt bekannte, und längſt von den Aerzten befolgte Regeln hinaus. Denn wenn es mit dem ſtimulando und debilitando nicht mehr fort will, ſo iſt ja noch das ſui morbi propriam formam dando, und das communi morbo localem adfectum adiiciendo übrig, das mixtum der Methodiker, worunter allenfalls andere, nach den Umſtänden erforderliche, von den Aerzten längſt gekannte und benutzte Kurmethoden, füglich gebracht werden können.

Nach

Nach dieſem Syſtem, trägt nun Brown die ganze Pathologie und ſpezielle Therapie vor, und zwar in Aphorismen, die zum Theil höchſt unverſtändlich und dunkel ſind; wahrſcheinlich deswegen, damit man unter ſehr gemeinen Dingen oder unter baarem Unſinn, einen deſto tiefern Sinn ahnde, je unverſtändlicher die Worte lauten. Alle Seltſamkeiten, Widerſprüche, Paradoxien und offenbare Abſurditäten, die in den meiſten Kapiteln vorkommen, können hier nicht berührt werden; es ſind ihrer gar zu viele. Was kann ein Genie nicht alles behaupten, wenn es den Vorſaz gefaßt hat, die ganze mediziniſche Theorie total umzuſtoßen, und von allem, was bis jezt als wahr und erwieſen gegolten hat, gerade das Gegentheil zu ſagen! Solche Behauptungen zu widerlegen, iſt ein unnüzes Geſchäft, und nach Darſtellung des ganzen zum Grunde liegenden Syſtems, nicht mehr nöthig. Welche Verblendung gehört nicht dazu, von dieſem Syſtem eingenommen zu ſeyn, und ſtolz zu fragen: An igitur ars coniecturalis, ſibi parum conſtans, et longe plerisque ſui partibus falſa, in certam demum, quae vitae dici poſſit, ſcientiam eſt redacta? — O wenn neue Worte für alte Begriffe, dreiſte Erdichtungen, Paradoxien, der göttlichen Kunſt Gewißheit verſchaffen könnten; welcher Zweig menſchlicher Erkenntniß hätte dann längſt ſchon mehr Gewißheit als ſie! —

Zur Widerlegung ſage ich kein Wort weiter, denn ich würde nur das zu wiederholen haben, was in dieſem Journal ſchon gegen Girtanners neues Syſtem der Medicin vorgekommen iſt.

G.

Kurze Bemerkungen.

1.

In England macht jezt eine neue Kurart der Waſſerſcheu Senſation, die zwar die Alten auch ſchon kannten, die uns nun aber doch in Deutſchland als eine höchſt wichtige Entdekung bekannt gemacht wird, welche Epoche machen ſoll. — Es iſt ſchon etwas lange her, das Celſus von einem mit der Waſſerſcheu behafteten, den man vorher in ganz kaltes Waſſer geſtürzt hat, ſagte: protinus in oleum calidum demittendus eſt. Ein Engländer weiß ſo etwas nicht leicht, und Sims konnte daher vor einigen Jahren, der mediciniſchen Geſellſchaft in London dreuſt bekannt machen, er habe eine griechiſche Handſchrift (was für eine? aus welchem Zeitalter?) aufgekauft, in der der innerliche und äußerliche Gebrauch des Oels gegen die Waſſerſcheu empholen werde. Er ſezte hinzu, daß er bei Gelegenheit den Nuzen dieſer Kurart durch Erfahrungen beſtätigen wolle. (Memoirs of the

the medical Society of London. Vol. II. Lond. 1789. Salzburger medic. chir. Ztg. 1790. 1r Bd. S. 450.) Dieſe Erfahrungen ſind nun wirklich in England gemacht worden, (nach dem dritten Bande dieſer Memoirs 1792.); wie widerſprechend man aber bei uns darüber urtheilt, das mögen folgende zwei Nachrichten, deren Zuſammenſtellung nicht unintereſſant ſeyn kann, beſtimmen:

Jenaiſche Allg. Litt. Ztg. 1793. No. 313: „Shadwell — ſo heißt der Mann, der die Waſſerſcheu mit Oel zu heilen verſuchte, — behauptet, die Idee, nach einem tollen Hundsbiſſe die Waſſerſcheu zu verhüten, habe etwas abgeſchmaktes; denn unter 10 von eben demſelben Hunde gebiſſenen, werde wahrſcheinlich nur einer damit befallen (!!) und man könne daraus nun auf die Zuverläßigkeit jener Präſervation ſchließen. Der Hund kündige ſeine Tollheit nicht immer lange vorher an; hier habe er kurz vorher noch gut gefreſſen. Dr. Sims hatte im 2ten Bande eben dieſer Memoirs, nach einem alten griechiſchen Manuſcripte, zu Oel, innerlich und äußerlich bei der Waſſerſcheu gebraucht, Vertrauen bezeugt, (Celſus ſpricht ja auch ſchon davon) und wir können es als eine höchſt wichtige Entdekung hier anzeigen, daß der Verſuch damit den glücklichſten Erfolg gehabt, daher wir auch den äuſſerſt merkwürdigen Fall, der Epoche machen muß, hier ausführlicher ausziehen müſſen.

Der

Der Kranke war nicht blos von einem tollen Hunde gebiſſen, ſondern wirklich ſchon raſend, biß ſeine Mutter, hatte Waſſerſcheu und Convulſionen. Man brachte ihm, freylich anfänglich mit großer Mühe, 3 , 4 Unzen Oel ſo bei, daß er nichts davon ſahe, in einem verſchloſſenen Theetopfe, er wurde zugleich von Kopfe bis zu Fuße mit Oehl gerieben, und dies von Zeit zu Zeit wiederholt; dabei wurden auch Klyſtiere von Hammelfleiſchbrühe beigebracht. Innerhalb 8 Tagen verlohren ſich allmählich alle Zufälle; 10 Tage wurde der Gebrauch des Oels aber nachher noch fortgeſezt. Der Kranke war ſich von allen dem nachher nichts bewußt, was in der Krankheit mit ihm vorgegangen war. Die leichte Entzündung an der Wunde verſchwand eben ſo allmählich. Da nun außer dem Oel nichts von andern Mitteln angewandt worden, ſelbſt bei der Wunde nicht, wie es ſcheint; ſo iſt dieſer Verſuch ſo rein und zuverläſſig als möglich, und es bleibt blos die kleine Frage zu beantworten, ob es gewöhnliches Baumöl geweſen, wie wohl zu vermuthen; ferner wie viel der Kranke davon verzehret habe, und ob es äußerlich warm oder kalt eingerieben worden?"

Salzburger medic. chir. Ztg. 1793. No. 96: „D. Shadwell ſtellt die Fälle der Waſſerſcheu auf, welche er innerlich und äußerlich mit Oel behandelte. Es ſind deren zwei. Der eine Kranke ſtarb einige Stunden nach des D. Ankunft; der andere

aber

aber wurde hergeſtellt. So überzeugend dieſer Fall in dem erſten Anblick zu ſeyn ſcheint, so wenig befriedigt er doch nach genauerer Ueberlegung. Daß der erſte Kranke, der ſtarb, wirklich von einem tollen Hunde gebiſſen war, bewies das, daß zwei andere von ihm gebiſſene Hunde ebenfalls toll wurden. Es ſoll ſogar ein Spanferkelchen, das von dem nehmlichen Thier gebiſſen worden war, neun Tage nachher toll geworden ſeyn, welches wir aber eher für ein Mährchen halten möchten, wodurch D. Shadwell's Leichtgläubigkeit iſt hintergangen worden. Ob aber im andern Falle der Hund würklich toll geweſen ſey, der den nachherigen Kranken biß, iſt noch keineswegs ausgemacht. Zwar heißt es, er habe ſich vor Menſchen geſcheut, und habe keine Nahrungsmittel zu ſich genommen, habe ſehr ſtark thränende Augen gehabt, und andere Hunde ſeyen vor ihm davon gelaufen. Ungeachtet er aber verſchiedene Hunde biß, ſo wurde doch keiner toll oder waſſerſcheu. Es iſt daher auch noch ſehr zweifelhaft, beynahe ganz unwahrſcheinlich, daß der Kranke, der durch das Einreiben und den innerlichen Gebrauch des Oels wieder hergeſtellt wurde, würklich waſſerſcheu war. Die Entzündung der Wunde konnte eben ſo gut von jedem andern Biſſe herrühren, als von dem tollen Hundsbiß. Die erſten Zufälle des Kranken hatten keineswegs unzweideutige Merkmale von der entſtehenden Hundswuth. Donnerſtags Abends (Sonnabends war er gebiſſen worden) ſah man ihn wie eingewurzelt eine Viertelſtunde lang auf freyer

Straſſe ſtehen. Bekanntlich aber können die von einem tollen Hunde gebiſſenen und in Wuth gerathenen Perſonen kaum die gemeine Zimmerluft, noch viel weniger die freye Luft vertragen. Dies wäre alſo ein Zweifel, ob die Krankheit auch die tolle Hundswuth geweſen ſey. Als man den Kranken aus jenem Zuſtande auf der Straſſe geriſſen hatte, ſo rannte er auf einmal in ſein Haus, biß ſeine Mutter am Kopfe, und raſete ohne aufzuhören, fort bis an den nächſten Morgen. Am Abende kam dieſer Zufall wieder, den der Verf. für einen der ſtärkſten Beweiſe hält, daß der Kranke vom Biſſe des Hundes toll geworden ſey. Nach des Rec. Einſicht war dies aber eher eine Verſtandesverwirrung, eine Raſerey, als eine vom Biſſe eines tollen Thiers herrührende Krankheit. Am nächſten Morgen (Freytags den 31. Dec.) ward die untere Kinnlade ſtarr und unbeweglich: er verwarf Flüſſigkeiten und feſte Nahrungsmittel mit gleichem Abſcheu, und wurde durch die kalte Luft ſichtbar angegriffen; es wurde ihm nun Oel eingerieben, und auch etwas in den Hals geſchüttet; am nächſten Tage war er ruhig, außer wenn ihm Getränke angebothen, oder der Hunde gedacht wurde; er trank heute ſchon etwas Waſſer; am folgenden Tage (Sonntags) verlangte er zu trinken; man gab ihm Fleiſchbrühe, er nahm ſie aber nicht an, und trank blos etwas Waſſer; am Montag war er vollkommen ruhig. Dienſtags incommodirte ihn jedes Geräuſche und die kalte Luft; Mittwochs und Donnerſtags fiel nichts beſonders vor, und

am Freytage war er außer aller Gefahr. Der Puls ſchlug während der ganzen Krankheit 45 Mahl, und er wußte von allem nichts, was während derſelben mit ihm vorgegangen war. Dieſe Krankheit unterſchied ſich ſowohl ſchon in ihren erſten Anfällen, als in den nachfolgenden Symptomen von der wahren Waſſerſcheu; es kam nicht, wie bei dieſer, ein Würgen, nichts von einem ſchweren Athem; der Speichel war weder in Rückſicht der Menge noch der Beſchaffenheit verändert; aus dem Munde ſah man nie eine dicke, zähe, klebrichte Feuchtigkeit auswerfen; die Stimme war nicht verändert ꝛc. und der Ausgang der Krankheit war jener furchtbaren ganz unähnlich, die man bisher für unheilbar gehalten hat. Kurz! Man kann mit allem Rechte zweifeln, daß der Hund toll, und die Krankheit, welche nach dem Biß deſſelben bei dem Menſchen entſtand, die wahre Waſſerſcheu geweſen. Schon der vortrefliche Wundarzt Jeſſe Foot behauptete vor mehreren Jahren, daß meiſtentheils ganz andere Krankheiten für die Waſſerſcheu angeſehen werden, und die von Shadwell erzählte Krankengeſchichte iſt ein neuer Beweis für ſeine Behauptung. Man hat alſo auch noch immer zu zweifeln, ob das Oel unter die Mittel zu rechnen ſey, welche gegen dieſe ſchrekliche Krankheit etwas ausrichten können."

Wer ſich an das erinnert, was in dem 1ten Stück unſeres Journals von der wahren Waſſerſcheu und den Uebeln, die man ſo leicht mit derſelben verwech-

ſelt, vorgekommen iſt, der wird dieſe Bemerkungen gewiß ſehr gegründet, — die oben prophezeihete Epoche aber lächerlich genug finden, denn die Spannungen und Krampf lindernden Kräfte des Oels, waren endlich lange genug bekannt. —

2.

„Halle, am 4. Dec. 1793.

„Ich bin Ihnen zwar ſehr für das gütige Urtheil über meine Theorie des Verbrennens verbunden; aber die Liebe zur Wahrheit, die mir über alles theuer iſt, nöthigt mich auch, dieſe meine Theorie größtentheils ſchon wieder aufzugeben. Ich durfte und konnte ſie nur ſo lange vertheidigen, als die mir bekannten Thatſachen nicht widerſprachen. Jezt bin ich überzeugt: 1) daß die Lebensluft beim Verbrennen völlig verſchwinden kann; 2) daß die Stikluſt kein Produkt aus Lebensluft und den Brennſtoff des verbrennlichen Körpers iſt; 3) daß das Waſſer durch die bloße Hize und durchs Glühen allein, keinen permanentelaſtiſchen Zuſtand annimmt; und 4) daß der Queckſilberkalk, der durchs Glühen ſeiner Baſis der Lebensluft beraubt worden iſt, die trokenſte Lebensluft wieder einſaugt, und alſo ſeine Fähigkeit, beim Reduciren Lebensluft zu liefern, nicht von Feuchtigkeit und Waſſer haben kann. Die Thatſachen, worauf die Abänderung meiner Theorie ſich ſtüzte, kommen im 22ſten Hefte meines Journals der Phyſik vor. Ich verei-

vereinige jezt die antiphlogiſtiſche Lehre, mit der vom Phlogiſton, und verdanke die Berichtigung meiner Ideen vorzüglich Herrn Richter (Ueber die neuern Gegenſtände der Chemie. St. III. Breslau und Hirſchberg. 1793. 8.) Die neue Ausgabe meines Handbuchs der Chemie, wovon der erſte Theil bald nach Weihnachten erſcheinen wird, wird hoffentlich zur Beylegung bisheriger Mißverſtändniſſe und Streitigkeiten dienen."

Gren.

Hr. Prof. Göttling in Jena, hatte ſchon vorher ein faſt totales Verſchwinden der Lebensluft bei dem Verbrennen des Phosphors bewürkt (Taſchenbuch für Scheidekünſtler. 1794. S. 135.), und ſeitdem iſt ſchon mehreren Chemiſten, laut öffentlicher Blätter, der Verſuch gelungen. Wenn aber auch Hr. Prof. Gren von dem gänzlichen Verſchwinden der reinen Lebensluft im Prozeß des Verbrennens und des Verkalkens völlig überzeugt iſt, ſo ſagt er doch in einer andern Nachricht: „Demohngeachtet bin ich kein Antiphlogiſtiker geworden; das heißt: ich leugne das Daſeyn eines eigenen Brennſtoffes nicht; ich erkläre ihn aber nach Hrn. Leonhardi und Richter für die Baſis des Lichts, und halte ihn mit leztern für inponderabel." — Uebrigens hat dieſes merkwürdige Ereigniß, wodurch wir das phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche Syſtem bald vereinigt ſehen werden, keinen Einfluß weiter auf das, was in unſerem

Journal hin und wieder über die Anwendung des leztteren Syſtems auf Phyſiologie, Pathologie und Therapie, vorgekommen iſt. Dieſe Anwendung wird vor wie nach unſtatthaft bleiben! —

3.

Während ſich unſere Chemiſten über Phlogiſton und Wärmeſtoff ſtreiten, beweiſt Hr. Werner in Gießen nach ſeinem ihm eigenthümlichen philoſophiſchen Syſteme: daß ſich durch die Entwikelung der Lehre von den Sinnen unwiderſprechlich ergebe, daß eine Materie der Wärme eben ſo wenig exiſtire, als eine Materie des Lichts, worauf doch unſere Naturforſcher ſo ſehr viel gebauet haben. Wir können jenes, dem Kantiſchen entgegengeſezte philoſophiſche Syſtem, hier nicht darſtellen, und verweiſen daher unſere Leſer für jezt auf Hrn. Werners Schriften: die Aetiologie und das Journal für Wahrheit.

4.

Aus Hrn. Prof. Göttlings Taſchenbuch, 1794. entlehnen wir folgendes:

„Einige Erfahrungen über Hahnemanns auflösliches Queckſilber."

„Bei der Bereitung des Hahnemanniſchen Queckſilbers kommt alles darauf an, daß die Auflöſung kalt geſchehe,

geſchehe, damit nicht bei einer wärmern Auflöſung zu viel Phlogiſton entweiche, und daß es, wenn die Auflöſung geſchehen iſt, blos aus dem ſich dabei kryſtalliſirten Queckſilberſalze, nachdem es vorher in deſtillirtem Waſſer aufgelößt worden, niedergeſchlagen werde. Eben dieſe kalte Auflöſung aber, macht die Arbeit ſehr beſchwerlich, und man muß oft acht Tage und länger auf die Auflöſung warten. Das auf dieſe Art bereitete Hahnemannſche Queckſilber zeichnet ſich aber in Anſehung der Farbe ſehr von dem Mercur. ciner. Edimb. aus, und es kann alſo auch allerdings in Anſehung der Wirkung dabei ein Unterſchied ſtatt finden.

Herr Prof. Gren (Handbuch der Pharmacologie Th. 2. S. 237.) will zwar ebenfalls, daß das Queckſilber kalt aufgelößt werden ſoll, er hält es aber nicht für nothwendig, nur allein das Salz dazu anzuwenden, ſondern er will, daß man die Salzauflöſung und die vom kryſtalliſirtem Salze abgegoſſene Flüßigkeit mit einander vermiſchen, und alles mit ätzendem Laugenſalze zu auflöslichem Queckſilber niederſchlagen ſoll. Kürzlich befolgte ich Hrn. Prof. Grens Vorſchrift genau, muß aber geſtehen, daß ich dadurch ein weit helleres, vom Mercur. ciner. der Farbe nach wenig oder gar nicht verſchiedenes Produkt erhielt. Ein andermal befolgte ich Hahnemanns kalte Auflöſung, goß aber die nach der Kryſtalliſation des Salzes übergebliebene Flüſſigkeit von dem Salze ab, und troknete lezteres auf Fließpapier. Es wurde nun das Salz in

deſtillirtem Waſſer aufgelößt, mit ätzendem flüchtigen Laugenſalze zu Hahnemanns auflöslichem Queckſilber niedergeſchlagen, und der Niederſchlag fiel, wie gewöhnlich dunkel aus. Eben ſo wurde die abgegoſſene Flüßigkeit mit deſtillirtem Waſſer verdünnt und mit demſelben ätzenden Laugenſalze niedergeſchlagen; der Niederſchlag hatte aber eine viel hellere Farbe, und dieſes überzeugte mich, daß nur allein das Salz hierzu anzuwenden nothwendig ſey. Ich lößte nun ebenfalls Queckſilber in der Wärme auf, und ließ die Verbindung kryſtalliſiren. Das trokene Salz, was ich von der noch darüber ſtehenden Feuchtigkeit durch Abgießen befreiete, lößte ich in deſtillirtem Waſſer auf, ſchlug es mit dem vorhin gedachten ätzenden flüchtigen Laugenſalze nieder und erhielt einen, dem Hahnemanniſchen auflößlichen Queckſilber an Farbe vollkommen gleichen Niederſchlag. Hierdurch nun wurde ich auf den Gedanken gebracht, daß wenn man nur das kryſtalliſirte Salz anwende, es einerlei ſey, ob man das Queckſilber in der Kälte oder in der Wärme aufgelößt habe. Es muß nun dieſes freilich ein bloßer Einfall bleiben, bis man durch die mediciniſche Würkung hierüber etwas zuverläßigeres zu beſtimmen im Stande iſt. Da aber doch bei dieſer Bereitung alles von der Erhaltung des Phlogiſtons abhängen ſoll, ſo ſann ich auf ein Mittel, zu erfahren, ob dieſe beiden Produkte in Anſehung der Menge des vorhandenen Phlogiſtons wirklich verſchieden ſind. Es fiel mir dabei ein, daß wenn in beiden Produkten eine verſchiedene Menge Phlo-

Phlogiſton vorhanden ſey, durch ihre Behandlung mit einer gleichen Menge einer gleich ſtarken Salpeterſäure in einer pnevmatiſchen Geräthſchaft eine verſchiedene Menge Salpeterluft zum Vorſchein kommen müſſe. Zu meiner großen Verwunderung aber verhielten ſie ſich auch bei dieſem Verſuche nicht verſchieden. — Ich wünſchte, daß man hierüber noch mehr Verſuche anſtellte, und ich ſelbſt habe noch einige unter den Händen, die vielleicht etwas darüber entſcheiden. Denn hat man künftig die kalte Auflöſung nicht mehr nöthig, ſo wird die Bereitung dieſes Medicaments dadurch ſehr erleichtert."

Göttling.

Dieſe leztere Bemerkung muß den Herausgebern dieſes Journals um ſo angenehmer ſeyn, da ſie mit wegen der Erdichtung, daß der Mercur. ſolub. Hahnemann. phlogiſtiſcher als der Mercur. ciner. ſey, einen Preis von 50 fl. bezahlen ſollten. (Journal der Erfind. 3. St. S. XII.)

5.

Zum Beweiſe unſerer ſtrengſten Unpartheilligkeit, nehmen wir folgende zwei Aufſäze, die Hahnemanniſche Weinprobe betreffend, ohne alles Bedenken hier auf:

„Ueber das Gelingen der Hahnemanniſchen Weinprobe."

„Wenn man nach dem zehnminütlichen Schütteln der Miſchung aus 16 Unzen lauem Waſſer, zwei

Quentchen Kalkleber und ſieben Quentchen fein gerie- benen Weinſteinrahm, die Flüßigkeit ſogleich von Bodenſaze abgießt und das Abgegoſſene durch vierfa- ches Drukpapier filtrirt, ſo wird die in verſtopften Gläschen verwahrte faſt waſſerhelle Probeflüſſigkeit mit doppelt ſo viel Wein vermiſcht nie verfehlen, das darin befindliche ſchädliche Metall allein anzuzeigen, und einen bis anderthalb Gran Eiſen in jeder Unze Wein ungetrübt zu laſſen. Ein einziger Gran Eiſen macht eine Unze Wein ſchon zur Eiſentinktur und un- genießbar, und es iſt kaum glaublich, daß in einem käuflichen Weine mehr davon je angetroffen werde. Wollte man aber freilich noch eine Menge Eiſenvitriol zum Weine ſchütten, wie Herr Gren (Journal der Erfindungen 4tes Stük), um die Weinprobe zur Ver- zweiflung zu bringen, da möchte dann freilich die arme Probeflüſſigkeit ſeinem Angriffe unterliegen."

D. Samuel Hahnemann.

„Ueber Hahnemanns Weinprobe."

„Es iſt bekannt, daß der Hr. D. Hahnemann*) ein ſaures Schwefelleberluftwaſſer aus 2 Quentchen Kalkleber, 7 Quentchen pulveriſirten Weinſteincry- ſtallen und ein Pfund Waſſer bereitet, als eine un- trügliche Probeflüſſigkeit für mit Bley verfälſchte Weine empfohlen hat. Dieſe Flüſſigkeit iſt nun auch ſeit verſchiedenen Jahren als ein ſicheres Mittel für

solche

*) Crells chem. Ann. 1788. B. 2. S. 291.

ſolche Unterſuchungen bey gerichtlichen Fällen ange- wendet, und der alten Wirtemberger Weinprobe aus Operment und Kalkwaſſer verfertigt, vorgezogen worden. Jezt aber ſpricht der Hr. Prof. Gren dieſer Probe- flüſſigkeit den Vorzug gänzlich ab, und es iſt darüber, wie bekannt, ein etwas harter Streit zwiſchen dieſen beiden Männern *) entſtanden. Die Wichtigkeit der Sache, und meine erſt kürzlich deswegen unternommenen neuern Verſuche **), die zu Gunſten der Hahneman- niſchen Flüſſigkeit ausgefallen ſind, waren die Veran- laſſung, daß ich wieder eine ganze Reihe neuer Verſuche darüber anſtellte. Ich halte es für überflüſſig, dieſe Verſuche hier zu erzählen, wage aber, durch dieſe Verſuche geleitet, folgendes Urtheil darüber zu fällen. Der Niederſchlag, welcher durch ein nicht ſaures Schwefelleberluftwaſſer mit einer Eiſenauflöſung ent- ſtehet, unterſcheidet ſich dadurch von andern metalli- ſchen Niederſchlägen, die durch eben dieſes Waſſer be- wirkt werden, daß ſeine Farbe ſchwärzer iſt, und er ſich in Säuren vorzüglich in der Salzſäure leicht auf- löſt. Sezt man aber dieſem Waſſer etwas Säure zu, ſo wird ſolche den Niederſchlag, der auſſerdem entſtehen würde, aufgelöſt erhalten und es entſtehet kein ſolcher Niederſchlag. Es verſtehet ſich aber, daß dies-

*) Journal der Erfindungen, Theorien und Wider- ſprüche in der Natur- und Arzneiwiſſenſchaft, St. 4. Gotha 1793, S. 118.

**) Taſchenb. für Scheidekünſtler für das Jahr 1794, S. 122.

dieſes nur dann vollkommen wahr iſt, wenn das Schwefelleberluftwaſſer, oder ſein Gehalt, der den ſchwarzen Niederſchlag zu bewirken vermag, mit der vorhandenen Säure in einem gewiſſen Verhältniß ſtehet. Zuviel Säure würde zwar nicht ſchaden, aber bei zu wenig vorhandener Säure, würde der zu entſtehende ſchwarze Niederſchlag nicht völlig aufgelößt erhalten werden, und alſo doch durch ein ſolches ſaures Waſſer ein ſchwarzer Niederſchlag erſcheinen können. Hr. Prof. Gren ſagt nun im gedachten Aufſaze gegen Hrn. H.: „Man löſe nur einen Gran Eiſenvitriol in drei bis vier Unzen deſtillirten Waſſer auf, und ſchütte von der Hahnemanniſchen Probeflüſſigkeit hinzu und man wird ſogleich einen ſchwarzen Niederſchlag entſtehen ſehen. Ein ähnliches erfolget, wenn man einen mit Eiſenfeile digerirten Wein anwendet." Hr. Prof. Gren hat nun bei dem Verſuche mit der wäſſerigen Eiſenvitriolauflöſung vollkommen recht, und auch wenn er mit Eiſenfeile digerirten Wein dazu anwendet, aber doch im lezten Falle nur dann, wenn durch die Eiſenfeile alle oder doch beinahe alle im Weine vorhandene freie Säure unwirkſam gemacht worden iſt. Hr. Dr. H. rechnete aber bei ſeiner Weinprobe allerdings mit auf die in jedem Weine vorhandene freie Säure, und dann iſt auch die Probe nicht trüglich. Man löſe einen Gran Eiſenvitriol in drei oder vier Unzen Wein auf, und gedachte Probeflüſſigkeit wird keinen ſchwarzen Niederſchlag bewirken, und eben das wird auch geſchehen, wenn die im Weine

vorhandene freie Säure nur zum Theil durch Eiſenfeile abgeſtumpft iſt. Der ganze Verſtoß liegt alſo darinn, daß man, wenn man eine blos wäßrigte Flüſſigkeit durch gedachte Probeflüſſigkeit nur allein auf Bley und nicht auf Eiſen prüfen will, man den Antheil der dabei vorhandenen Säure noch etwas erhöhen muß. Wäre Hr. H. bei ſeiner ältern Vorſchrift dieſer Weinprobe *) geblieben, wo zu jeder Unze Schwefelleberluftwaſſer noch 10 Tropfen Salzſäure getröpfelt werden ſollen, ſo hätte ihm dieſer Vorwurf der Trüglichkeit gar nicht gemacht werden können. Um alſo dieſer Probeflüſſigkeit den Verdacht der Trüglichkeit bei der Unterſuchung der Weine fürs künftige gänzlich zu benehmen, ſo bereite man nach der oben angeführten Vorſchrift das Schwefelleberluftwaſſer, laſſe den erdigten Satz helle abſetzen, gieße aber zu jeder Unze hellen abgegoſſenen Schwefelleberluftwaſſer, ehe man es als Probeflüßigkeit anwenden will, noch 10 Tropfen mäßig ſtarke Salzſäure, und man wird eine Weinprobe haben, die einen ächten Wein nicht trübt, eben ſo wenig einen Eiſenwein, wenn auch darin alle freye Säure mit Eiſen geſättigt wäre, aber den geringſten Antheil von vorhandenem Bley durch den bekannten dunklen Niederſchlag anzeigt, und alſo mit allem Recht den Vorzug vor der alten Wirtemberger Weinprobe behauptet.

Es

*) Die Kennzeichen der Güte und Verfälſchung der Arzneimittel, Dresden 1781. S. 322.

Es würde mich ſehr freuen, wenn ich durch dieſe kleine Auseinanderſetzung etwas beytragen könnte, ein paar Männer wieder zu vereinigen, denen die Scheidekunſt ſo manche wichtige Entdeckung zu verdanken hat."

Jena im Dec. 1793.

Göttling.

Repertorium der wichtigſten Widerlegungen, Berichtigungen und Erläuterungen neuer Lehren, Hypotheſen, Meinungen, u. ſ. w. die in andern Schriften vorgekommen ſind. (S. 4. Stück. S. 140.)

Eine Widerlegung von Potts ſo ſehr gewagten und zu allgemein angenommenen Grundſäzen über den Bukel (nach welchen bekanntlich Beinfraß die Wirbelbeine zerſtört, und Fontanelle zur Seite derſelben ſehr hülfreich ſind); eine Beſchreibung und Abbildung einer neuen Maſchiene, die Verunſtaltungen des Rückgraths zu heilen; und endlich der Beweis, daß die Methode, den Bruch des Schenkelbeinhalſes zu heilen, welche Brünninghauſen vor einigen Jahren als die ſeinige bekannt machte, urſprünglich dem Holländiſchen Wundarzte van Geſcher zugehöre; — das alles findet ſich in den: Bemerkungen über die Entſtellungen des Rückgraths, und über die Behandlung der Verrenkungen und Brüche des Schenkels

kelbeins von David van Geſcher. Aus dem Holländiſchen mit Anmerk. und Zuſäzen von J. G. Wewezer, Göttingen 1794. 8.

Ebendaſelbſt erſchien ſchon früher: W. A. E. Lampadius kurze Darſtellung der vorzüglichſten Theorien des Feuers. 1793. 8. Eine ſehr angenehme und durch die Zeitumſtände beſonders intereſſante Ueberſicht.

Bei einem ältern ſehr ſcharfſinnigen Schriftſteller, Mayow, der beſonders über das Geſchäft des Athemholens nachgeleſen zu werden verdient, findet Scherer ſchon die deutlichſten Spuren des jetzt Aufſehen machenden antiphlogiſtiſchen Syſtems in der Chemie: J. A. Scherer Beweis, daß J. Mayow vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogiſtiſchen Chemie und Phyſiologie gelegt hat. Wien 1793. 8.

Unſer Urtheil über die Methode des Hrn. Prof. Fuchs, das phosphorſaure Queckſilber zu bereiten (Journal der Erfind. IV. St. S. 140.), ſo wie auch die Vorzüge der von uns angegebenen Methode, dieſes Mittel zu verfertigen (Ebendaſ. II. St. S. 45.), beſtätigt Herr Prof. Göttling in ſeinem Taſchenbuch a. d. J. 1794. S. 149. f. Hier wird erwieſen, daß nach der Fuchſiſchen Methode, eigentlich gar kein phosphorſaures Queckſilber gemacht werden könne. Was iſt alſo von den Beobachtungen zu halten, bei welchen ein vorgeblicher Mercur. phosphorat. *Fuchſii* gebraucht wurde??—

In-

Inhalt.

Ausführlichere Aufſäze:

I. J. D. Brandis über den Gebrauch der lauwarmen Bäder in Fiebern ꝛc. ſ S. 3 ſ 21
II. Ueber den Fluxus hepaticus. Beſchluß. 22 ſ 36
III. C. L. Hoffmanns eigenthümliche Meinungen und Theorien ꝛc. Fortſezung 37 ſ 108
IV. Browns neues Syſtem der Medicin 109 ſ 126

Kurze Bemerkungen über:

das Oel als Mittel gegen die Waſſerſcheu ſ 126
Grens Theorie des Verbrennens ſ ſ 132
die Nonexiſtenz des Wärme- und Lichtſtoffes ſ 134
Hahnemanns auflösliches Queckſilber ſ 134
ſ ſ Weinprobe ſ ſ ſ 137

Repertorium ſ ſ ſ ſ ſ 142

Druckfehler.

Seite 37 lezte Zeile indico. l. iudico.
— 56 2te — keinen l. kleinen.
— 62 13te — erregenden l. verengernden.
— 114 11te — den l. der eigenen.

Intelligenzblatt

des

Journals der Erfindungen ꝛc.

No. I.

Dieſes Blatt iſt beſtimmt, von denjenigen neu erſcheinenden phyſiſchen und mediciniſchen Schriften: die der Wiſſenſchaft wahren Zuwachs und Gewinn verſprechen; die ſich durch neue, intereſſante, zweckmäßig belehrende Darſtellung bekannter Gegenſtände vortheilhaft auszeichnen; die beſonderen Bezug auf Beförderung des allgemeinen Geſundheitswohls haben; oder die durch einzelne Vorfälle und Zeitumſtände wichtig werden; und die alſo in einer von dieſen Rückſichten, die Aufmerkſamkeit unſer's Publikums verdienen: eine möglichſt zuſammengedrängte, unpartheiiſche, frühe Ueberſicht zu geben. Wenige Zeilen können die Seite einer Schrift, von der ſie gekannt und benuzt zu werden verdient, das weſentliche Gute, das ſie vor anderen voraus hat, oft beſſer und treffender darſtellen, als die ausführlichſte epitomirende oder raiſonnirende Recenſion. Das beweiſen die Hallerſchen Recenſionen in den Göttinger Anzeigen, die uns hier zum Muſter dienen ſollen. Wenn wir aber an allen hier anzuzeigenden Schriften die gute Seite rühmen, ſo geſtehen wir dabei gern zu, daß viele in anderen Rückſichten Tadel verdienen können; denn welche Schrift wäre ganz ohne dieſen!

Nach jenen Vorausſezungen, enthält alſo unſer Blatt eine zweckmäßige und eben darum ſtrenge Auswahl; alle gleichgültige, unbedeutende, ſchlechte, unſerem Zeitalter wohl gar zur Schande gereichenden Schriften, bleiben darinn unangezeigt, — folglich wohl der zahlreichſte Theil unſerer neuen Produkte. Wir werden alles thun, daß ſich unſere Auswahl durch Vollſtändigkeit und möglichſt frühe Bekanntmachung auszeichne, und bitten daher, um dieſen Endzweck deſto ſicherer zu erreichen, alle Schriftſteller und Buchhändler, die ihre Geiſtes- und Verlagswerke jener Art, bei dem großen Publikum, von welchem unſer Journal geleſen wird, baldigſt zu einer ſehr allgemeinen Notiz bringen, und den Werth derſelben ſo treffend als wir vermögen, beurtheilt haben wollen, uns von dieſen Werken ein Exemplar frei zukommen zu laſſen. Von merkantiliſcher Seite betrachtet, werden die Anzeigen in dieſem Blatte, den Abſaz eines Werks ohnfehlbar eher befördern, als die verdächtigen lobenden Selbſtrezenſionen, die man jezt ſo häufig, auf eigene Koſten, in öffentlichen Blättern bekannt macht. — Der Weg an unſere Geſellſchaft iſt, unter der bekannten Addreſſe; An die Herausgeber des Journals der Erfindungen ꝛc. durch unſeren Verleger, Herrn Juſtus Perthes in Gotha. Im December 1793.

Die Herausgeber.

1. Frankfurt am Mayn in der Andräiſchen Buchhandlung: *J. Petr. Weidmann de necroſi oſſium. Cum figuris ductis in aere.* 1793. 60 S. in gr. Folio (4 Rthl. 12 Gr.)

Nach unſerm Urtheil der wichtigſten chirurgiſchen Schriften eine von dieſem Jahre, und bey weitem die beſte, die wir über die Nekroſe der Knochen haben. Der Verf. berichtigt die gewöhnlichen pathologiſchen Begriffe von mehreren Knochenkrankheiten, indem er die Knochen mit den übrigen feſten Theilen unſeres Körpers in Vergleichung ſtellt, und ſie ebenfalls als belebte und organiſirte Maſſen betrachtet, was man in anderen Schriften über dieſen Gegenſtand ſo ſehr vermißt. Die Knochen ſind, wie die übrigen feſten Theile, der Entzündung und ihren Folgen, der Eiterung, dem Geſchwür und dem heißen und kalten Brande unterworfen. Ein Geſchwür des Knochens heißt Beinfraß, caries, zu der auch die ſpina ventoſa und die paedarthrocace hingehören; Brand des Knochens aber iſt Nekroſis. Noch weit in unſer Jahrhundert hinein, hatte man von dieſer ſehr unbeſtimmte und ſchwankende Begriffe, bis Louis und David ſie genauer unterſuchten, und die neueren Experimente über die Reproduktion manches berichtigten. Unſer Verfaſſer weicht aber in vielen Stücken von den Begriffen dieſer beiden franzöſiſchen Wundärzte ab, wie ſich aus ſeiner muſterhaften und originellen Beſchreibung ergiebt. Die Nekroſe wird allein von der Natur geheilt, die den abgeſtorbenen Knochen, oder einzelne abgeſtorbene Stücke entfernt und durch neue Knochenmaſſe erſetzt. Die Kunſt kann blos Hinderniſſe beſeitigen,

 die

die ſich den heilſamen Operationen der Natur ent-gegenſtellen. Nach dieſem Grundſaz, werden nun alle ehemals oder noch gebräuchliche Heilmethoden der Wundärzte, von dem Nichtsthun an, bis zum Brennen mit dem glühenden Eiſen geprüft, und be-ſtimmt, in wie fern ſie die Abſichten der Natur be-fördern, oder ihnen hinderlich ſind; alles mit der größten Aufmerkſamkeit auf den Gang der Natur, den eigene Beobachtungen zeigten. — Die 15 wahr-haft ſchönen Kupfertafeln von Cöntgen, machen die Veränderungen anſchaulich, die die Nekroſe in ihren verſchiedenen Graden, an den meiſten Knochen hervorbringt. Schade daß dieſe Knochen nicht alle von gehörig beobachteten Kranken, ſondern großen-theils — in Beinhäuſern und auf Kirchhöfen ge-ſammlet ſind! —

2. Göttingen bei Dieterich: *Mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen, vorzüglich im öffentlichen aka-demiſchen Hoſpitale geſammlet*, von D. Aug. Gottl. Richter. *Erſter Band. Mit einer Kupfertafel.* 1793. 315 S. 8. (20 Gl.)

Ein ſolches Buch, von einem ſolchen Manne, in allgemeinen Ausdrüken zu loben, wäre Beleidigung. Wer ſich überzeugen will, was ein Arzt von wahrem Beobachtungsgeiſte beſeelt, in einer kleinen Kran-kenanſtalt von nur 15 Betten, beobachten (nicht ſehen!), und welche wichtige Reſultate für die Kunſt und die Menſchheit er daraus ziehen kann, der ſtu-diere dieſes Buch. Viel, ſehr viel, kann auch der geübte Arzt und Wundarzt daraus lernen; und dem angehenden, der Geiſt und Sinn für die Sache hat, wird ſchon die Vorrede, und dann die Art, wie die Kran-

Krankengeſchichten dargeſtellt und benuzt ſind, auf den Weg des wahren und guten Beobachters leiten. Beide finden hier nicht blos, was der Verfaſſer am Krankenbette ſahe, ſondern auch, und das iſt das wichtigſte, was er dabei dachte. Das alles iſt aber nur kurz, oft mit wenigen Worten angedeutet, und aus den Krankengeſchichten nur das Weſentliche und Wichtige ausgehoben. Ueberall ſtößt man auf originelle Ideen, nicht die den in Hypotheſen lebenden Neologen, ſondern die den unbefangen prüfenden erfahrnen Mann charakteriſiren. Jede Beobachtung die man hier findet, iſt in ihrer Art wichtig; ſollten wir aber die wichtigſten, mit den lehrreichſten Bemerkungen begleiteten, herausheben, ſo wären es die von der Gelbſucht (S. 53.), von den Gallenfiebern (S. 182.) — eine ganz ausführliche Abhandlung, die, ſeitdem die Arzneikunſt beinahe blos in der Kunſt zu brechen und zu purgieren beſtehet, in jeder Zeile merkwürdig und zu beherzigen iſt, — und von der Waſſerſucht (S. 268.)

3. Nürnberg bei Grattenauer: *Karl Kaſpar Siebold's chirurgiſches Tagebuch. Mit 6 Kupfertafeln.* 1792. 192 S. 8. (16 gr.)

Enthält 100 kurze und gedrängt erzählte, zum Theil merkwürdige, in der größten Anzahl aber ganz gewöhnliche Kranken- und Heilungsgeſchichten, die aus dem Munde eines ſo alten und erfahrnen Wundarztes, nicht anders als ſehr unterrichtend ſeyn können. Nur iſt zu bedauren, daß der berühmte Verf. faſt durchgängig blos erzählt, und uns ſeine Bemerkungen über die beobachteten Fälle vorenthalten hat.

Möchten wir dieſe in den folgenden Bänden öfter zu leſen bekommen!

4. Weimar im Verlag des Induſtrie-Comtoirs: Anfangsgründe der mediciniſchen Anthropologie und der Staatsarzneikunde, entworfen von D. Juſt Chriſtian Loder. Zweite verbeſſerte und mit einem litterariſchen Anhange verſehene Auflage. 1793. 782 S. 8. (2 rthl 6 gl)

Der unverkennbare Werth dieſes Werks zum Unterricht der Nichtärzte, das heißt, eines jeden gebildeten Mannes von Erziehung und Welt, in dem was ihm aus dem Gebiet der Arzneikunde angenehm und nüzlich seyn kann, war ſchon bei Erſcheinung der erſten Ausgabe, 1791, entſchieden. Ich kenne zu jenem Endzwek kein beſſeres Buch! Die Brauchbarkeit deſſelben, iſt in der neuen Ausgabe merklich erhöhet worden; theils durch mannigfaltige Zuſäze und Berichtigungen, theils und beſonders durch den litterariſchen Anhang, der die beſten und ausgewähltesten Schriften über die im Buche abgehandelten Gegenſtände aus der Anatomie, Phyſiologie und Staatsarzneikunde, angiebt. Wem alſo der im Text gegebene Unterricht nicht genügt, der hat hier gleich eine Anzeige der beſten Quellen bei der Hand, aus welchen er ihn zu erweitern im Stande iſt.

5. Frankfurt am Mayn bei Gebhard und Körber: Ueber einige Ereigniſſe in der mineralogiſchen Litteratur unſerer Tage von Karl Wilhelm Noſe. 1793. 56 S. 8. Wird von den Verlegern umſonſt ausgegeben.

Wer kennt dieſe Ereigniſſe nicht? — nicht den Streit zwiſchen der Parthei, die die Mineralien

nach

nach chemiſcher Zerlegung, und der, die ſie nach äußeren Kennzeichen beſtimmt? — nicht die Fehden zwiſchen den Neptuniſten und Vulkaniſten, die nach einer ziemlich langen Dauer, ſchon — — bis zu der Frage geführt haben: was es denn eigentlich für ein Mineral ſey, über das man uneins iſt? — Unglücklicherweiſe ſind die Partheien vielfältig nicht in den Grenzen geblieben, innerhalb welcher alle Streitigkeiten über wiſſenſchaftliche Gegenſtände geführt werden ſollten; ſie haben zu oft von der Sache ab, und zu häufig — nicht mit den humanſten Blicken — auf Namen und Perſonen hin geſehen. Wenn darüber die Wiſſenſchaft „tumultuariſch bearbeitet wird, wenn auf ihrem Gebiete Machtſprüche die Stelle von Beweiſen vertreten, wenn die Mittel zu ihrer Kultur partheiiſch gewürdiget, oder wohl gar, ſey es in ſich oder in den Perſonen ihrer Bearbeiter, lächerlich und verächtlich gemacht werden: wenn dieſes häufig, Jahre lang hindurch, höchſt leidenſchaftlich, von Männern geſchieht, deren Anſehen oder Verhältniſſe zum Theil nicht ohne Gewicht ſind: wenn dergleichen Beiſpiele in Druckſchriften aufgeſtellt, für die Moralität der Verfaſſer und Leſer nachtheilig, für die Litteratur überhaupt ein Aergerniß werden können oder müſſen: wenn Freiheit in Frechheit, Beurtheilung in Schmähſucht ausarten; dann darf nicht nur jeder rechtliche Mann dem Unfuge Einhalt zu thun ſuchen, ſondern er iſt dazu verpflichtet, wofern er ſich nur irgend dazu im Stande glaubt, und Menſchenwerth, Wiſſenſchaft, Ehre der Litteratur ihm theuer ſind. Allerdings wird ihm dabey unverbrüchliches Geſetz ſeyn: in der Achtung für ſich die für An-

Andere zu heiligen.“ Was man unter jenen Umſtänden darf, wozu man ſogar verpflichtet iſt, das leiſtet der Verf. hier getreulich, indem er ſich mit der offenſten Freimüthigkeit ſeinem Gegner, dem Hrn. von Veltheim, entgegen ſtellt. An dem Streite nehmen wir keinen Antheil; aber das wünſchten wir, daß alle Leſer und Beurtheiler unſeres Journals, aus Gründen die ihnen nicht unbekannt ſeyn können, manches beherzigen möchten, was der Verf. bei dieſer Gelegenheit, als freier Mann, über die Art ſagt, wie hin und wieder, nicht die Bearbeitungen, ſondern die Bearbeiter der Wiſſenſchaften, vorgeblich ad maius rei litterariae incrementum, behandelt werden. —

6. **Ebendaſelbſt: Gründe eines Arztes, der mediciniſchen Praxis zu entſagen, und ſich über die am Krankenbette begangenen Fehler zu beruhigen. Nebſt Bemerkungen über einige Recenſionen in der Jenaer allgemeinen Litteratur-Zeitung. 1794. 64 S. 8. (4 Gr.)**

Der Verf. der Schrift: „Ueber die Zuläſſigkeit einer Auswahl unter kliniſchen Geſchäften für freie Aerzte. 1790. 8.“ betrachtet hier jene Gründe aus allen Geſichtspunkten, woraus ſie betrachtet werden können, und beſtimmt die Gültigkeit derſelben nach den Grundſätzen der (aufgeklärten) Philoſophie, Moral und Religion. Die kleine Schrift verdient geleſen zu werden; denn Fehler am Krankenbette begehen wir ja alle, und beruhigen uns gemeiniglich darüber ſo leicht, daß wir gar nicht einmal an Beruhigungsgründe denken! — Die Bemerkungen charakteriſiren abermals einen gewiſſen Geiſt, der

bei

bei unſeren Recenſirinſtituten herrſchen ſoll, ſehr treffend. In jenen Recenſionen will man einen Verf. der unter der unverlezlichen Decke der Anonymität — (gleichſam einen verſiegelten Brief) — ſchrieb, nur „andeuten" — man will „ihn in der Nähe faſſen" weil er ſich „verdächtig macht und reizt." Wirklich ſehr ſonderbar!! —

7. Chemniz bei Hofmann: Mediciniſche Ephemeriden. Nebſt einer mediciniſchen Topographie der Grafſchaft Ravensberg. 1793. 268 S. 8. Nebſt einigen Tabellen. (18 gl.)

Der Verf. iſt ein junger Arzt, der, wie dieſes Buch beweißt, ganz für ſeine Kunſt lebt, und von dem dieſe in Zukunft noch viel zu erwarten berechtigt iſt. Ueberall viel Hippokratiſch-Stolliſcher Geiſt! Die voranſtehende Topographie möchten wir muſterhaft nennen, und ſie der ſchönen Schäfferſchen von Regensburg an die Seite ſezen. Durch vier Jahre hat der Verf. den Gang der Krankheiten in ſeiner Gegend beobachtet, das merkwürdigſte davon hier erzählt, und manche beſonders dem angehenden Arzte lehrreiche Bemerkung mit eingeſtreuet.

8. Jena in der akademiſchen Buchhandlung: *De morbo gallico ſcriptores medici et hiſtorici, partim inediti partim rari et notationibus aucti. Accedunt morbi gallici origines maranicae. Collegit, edidit, gloſſario et indice auxit D. Chriſt. Gothfr. Gruner.* 1793. *XXXVI.* und 624 S. 8. (1 Rthl. 16 gl.)

So übel der berühmte Verf. auf unſer Journal auch zu ſprechen iſt, ſo kan uns das, nach unſeren Grundſäzen, nicht hindern, dieſe Schrift als einen wichtigen Beitrag zu den Aktenſtücken über die Ge-

ſchichte der Luſtſeuche, zu emphelen. Die vorſtehende kurze Abhandlung über den maraniſchen Urſprung dieſer Seuche, mußte einem anderen Mitarbeiter zur ausführlicheren Beurtheilung (6 St.) überlaſſen bleiben. In dem Werke ſelbſt, ſind 27 ältere Schriften, die Bezug auf den Ausbruch und den früheren Gang des veneriſchen Uebels haben, theils ganz, theils nur auszugsweiſe abgedrukt (der wichtigſte möchte Julianus Tanus ſeyn), und ihre Barbarismen in einem Gloſſarium erläutert. Das Buch kan in keiner Bibliothek neben Aſtrucs und des Verfaſſ. Aphrodiſiacus, wozu es ein Supplement iſt, fehlen.

9. Tübingen bei Cotta: *Initia Bibliothecae medico-practicae & chirurgicae realis ſive Repertorii Medicinae practicae & Chirurgiae. Communicat D. G. G. Ploucquet. Tomus I.* 1793. Ein Alphabet ohne Seitenzahlen, und 536 S. 4. (2 Rthl. 16 Gr.)

„Unſer Leben iſt kurz, der Bücher ſind zu viele, der Zeit und des Geldes iſt zu wenig!" — Bei dieſer wahren Lage der Sachen, ſind ſolche Meiſterwerke des mühſamſten, ausdaurendſten Fleiſſes, eine wahrhaft wohlthätige Erſcheinung. Wohl giebt es hier und da Schattenkönige, die von einer unheilbaren Bibliophobie heimgeſucht, ſolche Werke höchſtens für den, ihrer ſublimen Originalität tief ſubordinirten Litterator wichtig finden, und ſich einfallen laſſen, die Kompilation, das Fingerprodukt, mit einem verächtlichen Seitenblick abzufertigen. Ars non habet oſorem — Sie ſind durch die Fähigkeit, ſo etwas nur ſagen zu können, ſchon genug geſtraft. Ihr Urtheil ſchadet einem Buche nicht, das wie das vorliegende dem Ende unſeres Jahrhunderts auf immer Ehre

Ehre bringen muß. Wird es einſt vollendet ſeyn, ſo wird man ſagen können: ſo viel war bis zum Ende dieſes Jahrhunderts, über die praktiſche Medicin überhaupt, über die Chirurgie, und über die einzelnen Gegenſtände dieſer Wiſſenſchaften geſchrieben! So viel, und nur wenig mehr; denn der Fleis des Verf. hat zu einer Nachleſe wirklich ſehr wenig übrig gelaſſen. Nach einer Einleitung, in der viel nützliches geſagt wird, folgt ein alphabetiſches Verzeichniß der mediciniſchen und chirurgiſchen Schriftſteller, die von allen oder doch von ſehr vielen Krankheiten gehandelt haben, und die alſo bei den Schriften über einzelne Gegenſtände nicht wieder vorkommen. Dann folgt ein allgemeines Verzeichniß ſolcher Schriften (mit Hinweiſung auf Recenſionen, bei den neueren), die bei dieſen lezteren genuzt ſind. Nun fängt das Repertorium ſelbſt an, das in dieſem Bande durch die Buchſtaben A und B geht. Hier ſind unter einzelne Hauptworte: Abdomen, Abortus, Amputatio, Apoſtema, Balneum, Bilis, Bubo u. ſ. w. die einzelnen pathologiſchen, therapeutiſchen und chirurgiſchen Materien wieder alphabetiſch untergeordnet, und nun bei jeder die dahin gehörigen Schriften, mit einer faſt unübertreflichen Fülle von Vollſtändigkeit angeführt. Kein Arzt, der ſeine Wiſſenſchaft ſtudieren will, am wenigſten aber ein Schriftſteller, kann dieſes litterariſchen Hauptbuchs entbehren.

10. Leipzig bei Cruſius: Samuel Hahnemanns Apothekerlexicon. Erſten Theils erſte Abtheilung. A — E. 1793. 280 S. 8. (18 Gl.)

Bei der Fluth von Schriften, mit der alljährlich unſere Apotheker überſchwemmt werden, und bei der

geringen wiſſenſchaftlichen Bildung, die im Ganzen noch immer dieſem Stande zu Theil geworden iſt, bei dem Mangel an ſyſtematiſcher Erlernung und Betreibung ihrer Kunſt, — kann ihnen kaum eine Schrift nützlicher ſeyn, als ein Lexicon, das ſo überaus gut und zwekmäßig ausgefallen iſt, als das vorliegende. Was man hier nicht erwarten ſollte, neue ſehr ſchikliche Vorrichtungen zu pharmaceutiſchen Arbeiten, hat der gelehrte Verf. angegeben und durch Abbildungen erläutert.

11. Leipzig in der Weidmannſchen Buchhandlung: Jeſſe Foot's Abhandlung über die Luſtſeuche und die Urinverhaltungen. In drei und zwanzig Vorleſungen. Aus dem Engl. überſezt von *D.* Gottfried Chriſtian Reich. Erſter Theil. 1793. 422 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Das Buch hat freilich vieles, das ihm zu keiner Empfehlung gereicht; die äuſſerſt ſchlecht bearbeitete Geſchichte der Luſtſeuche, und die widrige Weitſchweifigkeit im Vortrage, gehören dahin. Das Gute deſſelben iſt aber bei dem allen unverkennbar. Der Verf. ein erklärter Gegner Hunters, beſtreitet die vielen Paradoxien deſſelben, die die Deutſchen oft gutmüthig genug nachgebetet haben, gröſtentheils wenigſtens aus wahren und guten Gründen, ſo daß wir an ſeiner Schrift ein engliſches Mittel gegen Anglomanie haben. Dann machen die vielen eigenen Erfahrungen des Verf. dieſelbe ſchon darum ſchäzbar, weil wir in den meiſten neuen Produkten über das veneriſche Uebel, mit unſeeliger Neologie und Paradoxienſucht, bekanntlich bis zum Ueberdruſſe heimgeſucht worden ſind — von Leuten die notoriſch

riſch niemals ſelbſt Kranke geſehen und behandelt hatten.

12. Nürnberg in der Felseckerſchen Buchhandlung: Johann Aitken über Beinbrüche und Verrenkungen. Zum Gebrauch für deutſche Wundärzte aus dem Engliſchen überſezt, und mit Anmerkungen und Zuſäzen vermehrt, von Gottfried Chriſtian Reich. Erſter Theil von den Beinbrüchen. Mit Kupfern. 1793. 342 S. 8. (1 ℛ 8 gl.)

Der größte Theil dieſer Schrift, gehört Hrn. D. Reich, der ſich durch dieſelbe ein wahres Verdienſt um den zahlreichſten Theil unſerer Wundärzte erwirbt. Sie finden hier alles nöthige und wiſſenswerthe, alle zweckmäßige Vorſchläge der neueſten Chirurgie zur beſſern Behandlung der Beinbrüche, mit gehöriger paſſender Auswahl, beiſammen, was ſie außerdem in vielen Schriften zuſammenſuchen müßten, die ſie nicht kaufen, nicht leſen, großentheils auch nicht verſtehen. Man emphele und verbreite alſo dieſes Buch da, wo es ſeiner Beſtimmung gemäß hin gehört, und vielfältigen Nuzen ſchaffen kan!

13. Schnepfenthal im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanſtalt: *Gymnaſtik für die Jugend. Enthaltend eine praktiſche Anweiſung zu Leibesübungen. Ein Beitrag zur nöthigen Verbeſſerung der körperlichen Erziehung von* Gutsmuths. 1793. 663 S. 8. Mit 11 ſaubern Kupfern. (3 ℛ Auch zwei wohlfeilere Ausgaben zu 1 ℛ 8 gl und 22 gl wovon leztere nur mit einem Kupfer.)

Dieſe

Dieſe in der beſten Ausgabe mit typographiſcher Pracht ausgeſtattete Schrift, iſt eine höchſt merkwürdige Erſcheinung in unſeren Tagen, wo Schwäche und ihre Folgen, überſpannte Empfindlichkeit, Reizbarkeit, und Neigung zu Krämpfen, zu Hypochondrie, Hyſterie, u. ſ. w. immer mehr und mehr der herrſchende Karakter unſerer entnervten Generation werden wollen. Liegt nicht in dieſer körperlichen Entnervung der Grund, daß, wie man immer allgemeiner behauptet, unſere Gelehrten, unſere Künſtler, unſere Krieger — daß faſt alle Stände, jezt lange nicht mehr das ſind, lange nicht mehr das leiſten, was ſie ehemals waren und leiſteten? An Mangel geiſtiger Vollkommenheiten und Vorzüge kan das nicht liegen, denn in Abſicht dieſer, ſind wir wohl allerdings unſeren Vorfahren überlegen. Mangel körperlicher Kraft, körperliche Leiden, lähmen die Kraft unſeres Geiſtes! Wo ſind jezt die Denkmale des angeſtrengteſten Nachdenkens und des ausharrenden Fleiſſes, die uns die Gelehrten der Vorzeit, bei voller Geſundheit zu liefern vermochten? Wo iſt jezt der Mann, der unter gleichen Verhältniſſen, und mit verhältnißmäßiger Vollkommenheit, Einhundert und dreißig Werke ſchreiben könnte, wie ſie Galen ſchrieb? Unſer Leben iſt nicht blos kurz, ein großer Theil deſſelben wird noch unter körperlichen Leiden, zur thatenloſen, läſtigen Vegetation. Wir ermatten unter Arbeiten, die unſeren Vätern ein Spiel waren, und brauchen dann Wein, China, Eiſen, oder drängen uns in die Bäder, um da Kräfte zu holen, die unerſezlich ſind, ſobald der Keim ihres Mangels in der frühesten Erziehung zu

ſuchen

ſuchen iſt. Wer ſieht es öfter und auffallender als die Aerzte, wie ſehr Körperkraft und Feſtigkeit von unſerer Generation gewichen iſt! Dank alſo den Männern, die es übernehmen, unſere Aufmerkſamkeit auf die ſo lange und ſo äußerſt vernachläßigte phyſiſche Erziehung hinzulenken; die uns, wie der Verf. des vorliegenden Buches, Wege zeigen, wie wir durch Gebrauch und Uebung der Kräfte unſerer Jugend — keine Athleten bilden — aber eben dieſe Kräfte entwickeln, ſtärken, befeſtigen, und alſo der künftigen Generation einen Theil der Vortheile wieder verſchaffen können, die wir leider ſo ſehr entbehren mußten. Man ſieht es, und der Verf. deutet es ſelbſt an, daß nicht eben alle körperliche Uebungen die er in Vorſchlag bringt, überall anzuwenden ſind; der gröſte Theil derſelben iſt aber durchaus anwendbar und zweckmäßig. Ueberhaupt wird und muß das Buch von dem gebildeten Theile unſerer Nation mit Theilnahme geleſen, und ſein Inhalt, wir wünſchen es ſehr, beherzigt werden! Es iſt ein ſehr wichtiges Buch, das noch überdem vieles angenehme und lehrreiche enthält, was nach den engen Grenzen unſeres Blattes, nicht einmal angedeutet werden kan. — Hiermit verbinden wir gleich die Anzeige eines anderen für alle kultivirte Nationen vielleicht noch wichtigern Werks, das noch durch kein öffentliches Blatt bekannt ſeyn kan:

14. Hannover auf Koſten des Verfaſſers und in der Hahnſchen Buchhandlung: Ueber die Bleyglaſur unſerer Töpferwaare. Vom Hofr. G. A. Ebell. 1793. 8. Zwei Alphabet und drei Kupfer. (Die lezten Bogen ſind noch nicht in unſeren Händen.)

Was man in der Ausdehnung gewiß noch nie erwartet hat, wird hier mit den evidenteſten Beweiſen und aus gerichtlichen Urkunden dargethan: daß die gewöhnliche Bleiglaſur unſeres Küchengeſchirres, eine der Hauptquellen unſerer täglich zunehmenden Krankheiten des Unterleibes, und eine Miturſache der Abnahme der Kräfte jeziger Generationen

tionen ſei. Wir können und dürfen noch nicht der Neugierde unſerer Leſer vorgreifen, die ſchon dieſe Nachricht allein bei ihnen erregen muß; wir wollen das Erſtaunen nicht ſchwächen, das ſie unfehlbar ergreifen wird, wenn ſie den Verf. ſelbſt über einen ſo höchſt wichtigen Gegenſtand hören werden; denn das traurige Reſultat iſt: wir alle ſind durch die ſchlechte Glaſur, die die Töpfer jezt liefern, mehr oder weniger mit Blei vergiftet, das heimliche Gift nagt verborgen an unſerer Geſundheit, die Folgen der Vergiftung zeigen ſich unter den mannigfaltigſten Geſtalten. Es iſt lange keine Schrift erſchienen, die der Aufmerkſamkeit und Beherzigung unſerer Fürſten, Obrigkeiten, Polizeiperſonen, Aerzte, kurz der ganzen gebildeten Menſchenklaſſe, ſo angelegentlich und dringend empfohlen werden müßte, als eben die gegenwärtige. Sie betrift allgemeines Menſchenwohl — und eine Quelle, wodurch daſſelbe faſt allgemein untergraben wird. —

Nachricht.

Wir ſind unſeren Leſern noch das Endurtheil in Sachen der Jenaiſchen Allgemeinen Litteraturzeitung contra das Journal der Erfindungen, bekannt zu machen ſchuldig. Alles war, nach der Vorrede zum dritten Stük unſeres Journals, gehörig inſtruirt. Von Seiten der A. L. Z. erfolgte aber keine Antwort auf unſere lauten Aufforderungen; keine Beweiſe der uns gemachten Beſchuldigungen; keine gelehrte Committee, auf die man beſtand, und die man unumgänglich nothwendig fand. Wir haben dagegen an unſerer Seite alles und noch mehr gethan, als was man nur immer von dem empfindlichſt beleidigten Theile verlangen konnte; wir haben unſern Preis abermals drei Monate lang über die geſezte Zeit ausgeſtellt; wir haben es unſeren Gegnern allein zugeſtanden, einen Ausſpruch in der Sache zu beſorgen. Nun können wir nichts mehr thun: als unſern ausgeſezten Preis zurüknehmen, und das Urtheil über dieſen gewiß ſehr merkwürdigen Vorfall, dem unbefangenen Publikum überlaſſen. — — Am 31. Dec. 1793.

Digitized by Google

Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der Natur- und Arzneiwiſſenſchaft.

Sechstes Stük.

Intelligenzblatt No. II.

Gotha,

bei Juſtus Perthes, 1794.

„Sie — die Kunſtrichter — ſuchen eine Ehre, nicht blos durch beſcheidene Rüge der Fehler zu belehren und zu beſſern, ſondern durch Verdrehungen und Zerſtükelungen, durch Unterſchiebung eines fremden Sinnes, oder durch Erdichtung falſcher Säze, den guten Namen eines Verf. zu kränken, und wie gelehrte Banditen zu morden. Kurz, ſie kunſtrichtern den Menſchen — oft blos einem in der Hize falſch aufgegriffenen Namen nach — und nicht das Buch, urtheln im Diktatortone ab, ohne die Akten gehörig und unpartheiiſch durchgegangen zu haben, ſpötteln wo ſich nichts zu tadeln findet, erſinnen Flekken, wo keine ſind, wimmern, wenn ihre gewöhnlichen Waffen ſtumpf oder unbrauchbar werden, hängen den Schild des Glaubens und der Sittlichkeit aus, wenn die mediciniſchen Pfeile verſagen, und werden ſtroherne Inquiſitoren u. ſ. w. **Und dieſer Ruhm iſt nicht fein!!**"

C. G. Gruner. Almanach 1794. S. 134

Ausführlichere Aufſätze.

I.

Ueber Senſibilität als Lebensprinzip in der organiſchen Natur.

Unter dieſem Titel, lieferte uns Herr Hofrath Schäffer in Regensburg *), ein wohlgerathenes Gegenſtück zu Girtanners neuem Syſtem der Medicin, welches im erſten Stück des Journals der Erfindungen, Theorien ꝛc. ausführlicher durchgemuſtert worden. Der Verfaſſer nimmt hier die Senſibilität, die mit Nervenkraft im thieriſchen Körper eins iſt, als das Prinzip aller Wirkungen in der organiſchen Natur an, und ſubordiniret die Irritabilität derſelben. Daß es ſich im thieriſchen Kör-

*) Journal der Erfind. 4s Stück. S. 141. Nach dem uns jederzeit unverbrüchlichen Audiatur et altera pars, können wir dem obigen Aufſaze, eine Stelle in unſerem Journal nicht verſagen, ohne daß wir deshalb die Verdienſte Schäffers weniger ſchäzten. Der Verf. deſſelben hat ſich uns blos durch die Buchſtaben D. W. zu erkennen gegeben.

D. H.

Körper ſo verhalte, darüber ſind die Gründe, die der Verf. in gegenwärtiger Abhandlung, wie auch ſchon in ſeinen ältern Verſuchen aus der theoretiſchen Arzneikunde anführt, zu wahr, und die beweiſenden Erſcheinungen zu einleuchtend, als daß man, wenn man philoſophiſch zu denken gewohnt iſt, anderer Meinung ſeyn könnte!

Ob aber mit eben ſo vielem Recht dieſe Senſibilität auf Pflanzenkörper, oder gar auf Flüßigkeiten ausgedehnt werden könne, ob man nicht auch Herrn Girtanner über Irritabilität als Lebensprincip, hin und wieder beytreten könne, und ob ſich aus Herrn Schäffers Theorie gar ſo viel erklären laſſe; dies iſt eine Sache die noch beſtimmtere Entſcheidungen unſerer philoſophiſchen Aerzte erwartet, und zu welchem Ende ich einige Bemerkungen zu der Schäfferſchen Schrift, zu machen wage.

Herr Schäffer fängt damit an, daß er die primitiven Fibern beſtimmt, aus welchen die thieriſchen und Pflanzentheile beſtehen, und ſie ſind die erdige, ſenſible und irritable Fiber. Er ſchreibt nun gleich der erdigten Fiber Organiſation und Leben zu, und argumentirt hier a toto ad partes. Zugegeben daß die erdige Fiber belebt iſt, folgt aber auch daraus, daß ſie organiſirt iſt? Sind belebt und organiſirt identiſche Ausdrüke? Oder kann man ſchon darum die erdige Fiber organiſirt heißen, weil ſie ein Grundtheil organiſcher Körper iſt? Mir ſcheint, daß man von

der

der einzelnen Fiber noch höher hinauf bis zur Organiſation ſteigen müſſe; z. B. ein Aggregat von Fibern, machte erſt eine Organiſation aus. Knochen und Hölzer können alſo wohl organiſirt heißen, und ſind es auch, ohne daß es deswegen auch ihre Fibern zu ſeyn brauchen. Der Verf. verſäumte alſo hier nur etwas genauere philoſophiſche Präciſion.

Was der Verfaſſer S. 18. von der ſenſiblen Fiber der Pflanzen, und deren Gefühl ſagt, das iſt wohl eher abzuläugnen als zu bejahen. Um vom Gefühl zu urtheilen, dazu gehöret, im ſtrengen Sinne genommen, Bewußtſeyn*), und wir müßten alſo wohl den Pflanzen auch eine Seele, ein Bewußtſeyn, im wahren pſychologiſchen Sinne, geben; oder ein eigenes Pflanzengefühl ohne Bewußtſeyn annehmen; das aber gewiß ein unrichtiger Ausdruk iſt, und eigentlich nichts mehr ſagt, als — Irritabilität — oder ein Vermögen, ſich nach Einwirkungen äußerer Körper zu verändern, zuſammenzuziehen. Und mehr läßt ſich den Pflanzen ſchwerlich anraiſonniren, ohne ihnen eben deswegen Organiſation abzuſprechen.

Es iſt alſo der Schluß S. 26: „daß die ſenſible „Fiber allgemein in der organiſirten Natur verbreitet „ſey" wohl nach gerade zu weit ausgedehnt, und nach

 dem

*) C. L. Hoffmann von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit. S. 1. f.

dem logiſchen Grundſatz, daß der Schluß nicht mehr als die Prämiſſen enthalten ſolle, unrichtig. Daß die ſenſible Fiber im thieriſchen Körper, den Grund der erregten Irritabilität enthalte, gebe ich gerne zu, achte dies aber auch nur als einen Nebenzwek des Daſeyns dieſer Fiber. Ihr Hauptzwek iſt gewiß, Gefühl und Empfindung im beſeelten Körper aufzunehmen, und zu verbreiten; und weil es ein Grundgeſez der ganzen Natur iſt, überall den kürzeſten Weg zu gehen, ſo machte ſie auch hier im thieriſchen Körper, die Regemachung der Reizbarkeit zu einem Mitgeſchäft der ſenſiblen Fiber. Da es nun an genugthuenden Beweisgründen für das Daſeyn des Gefühls, und der Empfindung in den Pflanzen fehlet, ſo mangelt bey ihnen auch ein Hauptzwek der ſenſiblen Fiber, und ihr Daſeyn wäre überflüßig, um ſo mehr, da es nichts weniger als eine ausgemachte Unmöglichkeit iſt, daß Irritabilität ohne Senſibilität vorhänden ſeyn könne.

S. 41. wird nur ſo im Vorbeygehen behauptet, daß die flüßigen Theile der Thiere und Pflanzen, eben ſo wie die feſten, mit Senſibilität (dem Stoff nach) begabt wären, und ihre Senſibilität durch Gerinnbarkeit äußerten. Wenn Gerinnbarkeit das Daſeyn der Senſibilität bewieſe, ſo könnten wir ja alle Flüſſigkeiten, auch auſſer den lebenden Körpern ſenſibel nennen, die bei chemiſchen Beimiſchungen, durch Wärme, u. ſ. w. gerinnen. Ueberhaupt aber iſt Gerinnung eine chemiſche Aenderung, gründet ſich auf

auf die Geſetze der Verwandſchaft *) und dieſe — auf Senſibilität?? Nein, auf Anziehungskraft, die eine Grundkraft der ganzen Körperwelt ausmacht. Daß übrigens der Stoff der Senſibilität **) in den flüßigen Theilen des lebenden thieriſchen Körpers vorhanden ſey, hat der Verfaſſer in ſeinen angeführten Verſuchen, mit andern wichtigen Beweiſen dargethan. —

Nun beſtimmt der Verf. die Modificationen der ſenſiblen Kraft, mithin auch der Irritabilität, und theilet ſie in den Zuſtand der Geſundheit, der Erhöhung, und Erſchöpfung der Nervenkraft. S. 46 ſagt

er

*) So ganz ausgemacht iſt das wohl nicht! Wenn im lebenden Körper Lymphe gerinnt, Faſern, Gefäße, kurz ganz neue organiſirte Theile bildet, ſo iſt da wohl mehr, als chemiſches Geſez der Verwandſchaft? Zwar iſt es gewiß, daß im lebenden Körper die Gerinnbarkeit der Säfte, mit der Nervenkraft im genaueſten Verhältniſſe ſtehet, und von derſelben abhängt. Deswegen kann man aber wohl nicht ſagen, daß die Säfte ſelbſt Nervenkraft (Senſibilität wäre überhaupt ein ſehr unbequemer Ausdruck) beſäßen? — daß, nach Blumenbach, eine vis vitalis sanguinis exiſtire? —

D. H.

**) Wenn anders ein ſolcher Stoff, ein gewiſſes materielles Weſen, nicht ein Unding iſt?

D. H.

er, Erhöhung und Erſchöpfung der Nervenkraft, ſey nur Wirkung der Krankheit und nicht Krankheit ſelbſt; pathologiſch genau genommen, iſt ſie aber weder das eine noch das andere. Erhöhung und Erſchöpfung der Nervenkraft, kann freilich nicht geradezu Krankheit genannt werden, aber die Reize, durch welche die Nervenkraft leidet, ſind auch noch nicht die Krankheit ſelbſt, und ſo kan alſo auch die daraus entſpringende Erhöhung und Erſchöpfung der Senſibilität, nicht Wirkung der Krankheit ſeyn.

Aber beyde, die widernatürlichen Reize, und die erhöhete oder verminderte Senſibilität, bringen wohl zuſammen erſt einen Zuſtand hervor, den man Krankheit nennen kann, nemlich wie Selle ſagt: verlezte Functionen, und fehlerhafte, in die Sinne fallende Qualitäten.

Es ſcheint hier der Verfaſſer nicht genug auf den Unterſchied zwiſchen Krankheit und Krankheitsurſache zu achten, welchen Fehler er aber S. 70., u. ſ. w. mit verdoppelten Zinſen vergütet.

Nach dieſen genauer beſtimmten obigen drei Abtheilungen, fährt nun der V. weiter fort, durch Gründe und Erſcheinungen die innige Dependenz der Irritabilität von der ſenſiblen Kraft darzuthun; vergißt auch nicht den ſcheinbaren Widerſpruch zu bemerken, der zwiſchen Irritabilität und Senſibilität obwaltet; nemlich,

Digitized by Google

lich: daß oft bei erſchöpfter Nervenkraft die Reizbarkeit erhöhet, und manchmal ſehr gering ſey bei angehäufter ſenſibler Kraft; löſet aber dieſen Knoten ſehr ſchön dadurch, daß er auf den Unterſchied aufmerkſam machet, der zwiſchen Anhäufung und Erſchöpfung der Nervenkraft, und den verſchiedenen Graden der Aktivität und Receptivität derſelben ſtatt findet, indem es gar wohl ſeyn könne, daß beim Mangel des ſenſiblen Grundſtoffs, ſeine Aktivität deſto größer ſey. Hier bemerket der Verf. auch die Nervenhüllen, worüber Iſenflamm ſchon ausführlicher gehandelt hat, betrachtet ſie als Ableiter der ſenſiblen Kraft, und behauptet mit richtigen und erfahrungsgemäſen Gründen, daß nach dem verſchiedenen Grade der Weiche und Steifigkeit derſelben, auch die Senſibilität verſchieden modificirt werden müſſe!

S. 61. gedenkt nun der Verf. einer temporellen Nervenerſchöpfung, bey welcher nemlich die Senſibilität durch ihre vorhergegangene Wirkſamkeit, auf kurze Zeit erſchöpft iſt, wo aber der Nervenſtoff bald wieder in hinlänglicher Menge ſich anſammelt, und die Senſibilität in ihre vorige Wirkſamkeit verſezt. Daraus erklärt er ſehr ſchön die Zuſammenziehungen des Herzens; wenn er aber S. 63. ſagt „daß eine andere Erklärung des Zuſammenziehens „des Herzens unmöglich ſey," ſo iſt das wohl zu viel behauptet. Und was ſagt der Verf. zu Behrends

 Diſ-

Diſſert. Cor nervis carere? — *). Was der Verf. S. 65. u. ſ. w. über die Erſcheinung der monatlichen Reinigung ſagt, ſcheint ſo genugthuend auch noch nicht zu ſeyn. Angenommen, die zur Zeit der Mannbarkeit vermehrte Weichheit, und erhöhete Senſibilität der Geburtstheile; — aber woher der beſtimmte Reiz, der dieſe Senſibilität in eine periodiſche Wirkſamkeit verſezt?? Wie können die Eierſtöke als ein ſolcher Reiz angeſehen werden, wie der Verf. behauptet? Oder iſt es das Blut ſelbſt? — Aber warum braucht die durch ihre Aktivität erſchöpfte Nervenkraft gerade einen Monat zu ihrer hinlänglichen Wiederanſammlung?

Nach ſo weit gegründeter Theorie, geht nun Herr Schäffer zu den Krankheiten ſelbſt über, und es iſt ein Vergnügen zu ſehen, wie er ſeine philoſophiſchen bisher geäußerten Geſinnungen auf das Practiſche der Krankheitslehre anzuwenden weiß; wie er bei den Fiebern eine allgemeine Krankheitsurſache annimmt, die eigentlich im Nervenſyſtem ihr Weſen hat, die ſchon bei den erſten Anfängen der Krankheit, bei den ſogenannten Vorboten vorhanden iſt, die wir meiſtentheils nicht kennen, und alſo auch nicht kurieren. Daß ſich bald gal-

*) Journal der Erfindung. 18 St. S. 114. f. Die dort geäußerten Zweifel, dürften die Antwort auf obige Frage leicht darbieten.

D. H.

gallichte Anhäufungen und Verderbniſſe, bald Anſamm-
lungen von Schleim, bald faulichte Säftenverderbniſſe ꝛc.
zu dieſer allgemeinen Fieberurſache geſellen, dies hängt
von der individuellen körperlichen Konſtitution, von
Jahreszeit und Witterung ꝛc. ab, und ſind bloße nach-
folgende Symptome *) der eigentlichen Krankheit und
Krankheitsurſache; erſtere kurieren wir, wenn wir Gal-
len- und Schleimfieber u. a. kurieren, die wahre Krank-
heitsurſache aber hebt die Natur. Daraus folget alſo, daß
unſere Kuren blos ſymptomatiſch ſind, und auch ſeyn
müſſen, weil wir theils ſelten zu den erſten Anfängen
der Krankheit gerufen werden, theils die Art und
Weiſe

*) Dagegen ließe ſich nun wohl nicht ohne Grund ein-
wenden, daß oft Galle, Schleim, Fäulniß, u. ſ. w.
zuerſt, und vielleicht lange vor dem Aus-
bruch des Fiebers da ſeyn, und durch ihren
fortdaurenden Eindruk, nach und nach jene allgemeine
Krankheitsurſach in dem Nervenſyſtem hervorbringen
können, ohne die allerdings kein Fieber entſtehet.
In dieſem Falle kurirten wir denn die entfern-
ten Fieberurſachen, keineswegs aber Sym-
ptome. Auf der anderen Seite aber hat Schäffer
gewiß ſehr Recht, wenn er behauptet: daß das gal-
ligte, ſchleimigte, fauligte ꝛc. Anſehen der Fieber,
ſehr oft blos ſymptomatiſch ſey; was aller-
dings zu ſehr großen praktiſchen Fehlern, beſonders
zu einem verderblichen Mißbrauch der Ausleerungen
verleiten kann!

D. H.

Weiſe der Wirkungen und Veränderungen im Nervenſyſtem zu wenig kennen. Ueberhaupt muß man das, was der Verf. hier ſagt, ſelbſt leſen, um deſſen gegründeten Werth beurtheilen zu können!

S. 95. erklärt ſich der Verf. etwas ausführlicher über Konſtitution und Witterung, und iſt geneigt, außer den thieriſchen und Pflanzenkörpern, eine unbekannte Kraft anzunehmen, die beſtändig auf unſere Lebensquelle wirkt, deren Thätigkeit unterhält, und den Grund zu widernatürlichen Anlagen, allgemeinen Krankheiten und Konſtitutionen enthält. Dieſe Kraft gehört aber wohl unter die Qualitates occultas, und ihr Daſeyn möchte alſo um ſo ſchwerer zu beweiſen ſeyn. So müßte ja dieſe Kraft im Frühjahre und Herbſte, Sommer und Winter, verſchieden ſeyn, indem zu jeder Zeit verſchiedene Krankheiten und Konſtitutionen herrſchend ſind; ja die nemliche individuelle Konſtitution von verſchiedenen, den Jahreszeiten anpaſſenden Krankheiten befallen wird. Auf der andern Seite müßte ſie aber immer die nemliche ſeyn, weil manchmal bei den verſchiedenſten Jahreszeiten, wie der Verf. wohl bemerket, die nemlichen Krankheiten und Epidemien herrſchen *).

Ich

*) Dieſe ſcheinbaren Widerſprüche ließen ſich wohl noch heben, ohne jene Kraft, die wir hier übrigens nicht vertheidigen wollen, zu leugnen. —

D. H.

Ich denke, individuelle Konſtitution, Lebensart, Alter, Geſchlecht, Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trokne, Schwere und Leichtigkeit der Luft, die Vermiſchung derſelben mit verſchiedenen Luftarten, deren Anſchwängerung mit den verſchiedenſten Ausdünſtungen, die verſchiedenen Wege und Veränderungen der Winde, die Contagia, und was ſonſt eine geſunde Pathologie unter den cauſſis morborum aufgeſtellt hat, ſind hinreichend, die Entſtehung der Konſtitutionen und Epidemien zu erklären: und wenn wir dies auch nicht allemal können, ſo mag wohl der Fehler blos an uns liegen.

Nun zu den Gründen des Verf. ſelbſt. Er ſagt, es ließe ſich a priori vermuthen, daß der thieriſche Körper außer dem Vortheil des Athemholens, noch einen andern höhern aus der Luft ziehe. Als wenn der Vortheil des Athemholens nicht ſchon weſentlich, und für ſich groß und wichtig genug wäre? Wir leben ja nicht blos von der Luft, und die Luft iſt nicht blos um unſertwillen da. Daß übrigens die Luft, und die mit ihr verbundenen verſchiedenen Theile, auch auf die ganze Peripherie des Körpers verſchiedenartig wirken, iſt eine längſt bekannte Wahrheit.

Daß wir, um einen Zirkel zu vermeiden, außer dem Körper eine gewiſſe Endurſache der anhaltenden Thätigkeit der Nervenkraft annehmen müſſen, ſehe ich nicht ein. Das belebte, ſelbſtwirkende Weſen braucht ja wohl zu ſeiner Thätigkeit keiner äuſſere

und

und weitere Endurſache, ſonſt wäre dies wohl kein ſelbſtſtändiges Leben!

Die fernern Gründe und Erſcheinungen, die der V. für das Daſeyn einer äuſſern unbekannten Kraft anführt: die Aehnlichkeit der Todesarten von mephitiſchen Dämpfen, und von narcotiſchen Giften, die Veränderungen und ſcheinbaren Abweichungen des Barometers ꝛc. können alle nach den bekannten Geſetzen der verſchiedenen Luftarten, und deren Einwirkung auf den Körper, nach den bekannten Geſezen der Phyſik, Phyſiologie und Pathologie, wie bisher geſchehen, eben ſowohl erklärt werden, als wenn wir unſere Zuflucht zu einer unbekannten Kraft nehmen, und alte mit dem Bürgerrecht geprägte Wahrheiten einer neuen Hypotheſe aufopfern wollten. Kann nicht durch die Einflüſſe der Wärme und Kälte, Trockne und Feuchtigkeit der Luft, durch phlogiſtiſche und mephitiſche Ausdünſtungen, unſere innere Lebenskraft in Abſicht auf ihre Thätigkeit eben ſowohl verändert, und dieſe Veränderung eben ſo wohl begriffen werden, als durch das Einwirken und nicht Einwirken einer unbekannten, hypothetiſchen Kraft? —

Wollten wir hierbei überall auf die lezte Urſache der Lufterſcheinungen, wie der Verf. thut, zurükgehen, und ſagen, die Schwere der Luft muß wieder eine Urſache haben, der Grund der phlogiſtiſchen Luft muß anderweitig ſeyn u. ſ. w. ſo würden wir eben am Ende auf die Elementarkräfte der Körperwelt zurükkommen,

ſchwer⸗

ſchwerlich aber auf eine vermeinte unbekannte Kraft!

Können wir auch nicht allemal alles erklären, ſo iſt dies, wie ich ſchon geſagt, oft blos ſubjectiv, und das Gefühl unſerer begränzten Kenntniſſe heißt uns dann ſtille ſtehen, aber nicht nach unbekannten Kräften greifen. Non omne omnibus datum.

Für dies alles entſchädigt uns der Verf. am Ende wieder reichlich, wenn er S. 110. u. ſ. w. nochmals ſeiner Theorie entſprechende kliniſche Bemerkungen anführt; wenn er wiederholt ſagt, wie wir die wahre nächſte Krankheitsurſache weder kennen, folglich weder kurieren können, und daß alſo jede Behandlungsart nur dann gut und zwekmäßig eingerichtet ſey, wenn ſie ganz individuell iſt; daß alſo nie allgemeine Geſeze, allgemeine Behandlungsmethoden, allgemeine Arzneien ſtatt fänden, und die Arzneikunde immer ein Gegenſtand des Nachdenkens, der Erfindung, und genauen Anpaſſung gewiſſer Säze für jeden einzelnen Fall ſey.

Sehr viel Dank iſt gewiß die Kunſt, und vorzüglich junge Aerzte dem Verf. für ſeine ſchönen lichten Ideen ſchuldig, ſo wie überhaupt der Wiſſenſchaft ſehr viel daran gelegen ſeyn muß, Männer, die ſo ſchreiben und handeln, zu haben, um ſo mehr, da jezt Empirie, und verführeriſche Erleichterung der Kunſt von allen Seiten mehr einzureißen beginnet. Videatur Girtanner und Brown!

II.

C. L. Hoffmanns eigenthümliche Meinungen und Theorien ꝛc. Fortſezung. S. 5. Stük. S. 37.

5) Von den Veränderungen der ausgeathmeten Luft in Krankheiten, und deren Einfluße auf die Zunge, die Zähne und den Mund überhaupt.

Dieſer Theil des Hoffmanniſchen Syſtems, enthält unſtreitig die originelleſten Ideen, die ſich auffallend von den gewöhnlichen Schultheorien der Aerzte unterſcheiden; viele kühne und ſehr gewagte Behauptungen, die zum Theil ohne, oder doch ohne hinlänglichen Beweis da ſtehen, und die daher einige Einſchränkung nothwendig machen möchten; dabei aber auch viele wahre und gegründete Säze, die für Theorie und Praxis gleich wichtig, der größten Aufmerkſamkeit der Aerzte werth ſind. Mehrere derſelben verdienten wohl allgemeiner anerkannt, und an die Stelle bisheriger irriger Meinungen und Theorien geſezt zu werden. Es ſcheint blos einige Uebertreibung von Seiten der Hoffmanniſchen Sekte, und die abſprechende Vertheidigung mancher offenbar irriger Behauptungen, Urſach zu ſeyn, daß man dieſes bis jezt

jezt noch nicht gethan hat. Vielleicht bin ich ſo glücklich, durch gegenwärtigen Auſſaz, der wenigſtens das Verdienſt der Unpartheiligkeit haben wird, etwas dazu beizutragen.

Zwei Haupturſachen waren es, von welchen die Aerzte bisher die meiſten krankhaften Erſcheinungen im Halſe, im Munde, auf der Zunge, an den Zähnen, u. ſ. w. z. B. Entzündungen, Geſchwüre, Mundfäule, unreine Belegung der Zunge, ſauren oder bittern Geſchmack, u. dergl. herleiteten: Verderbniß und Schärfe in den Säften, oder Unreinigkeiten in dem Magen. Wo ſie Geſchwüre im Munde ſahen, da nahmen ſie an, daß die leidenden Theile von innen her, durch verdorbene, ſcharfe Säfte gereizt würden; ſie ſchloſſen von jenen auf dieſe. Wo die Kranken über unangenehmen, bittern Geſchmack klagten, wo man ihre Zunge unrein und mit einer weiſſen, gelben, braunen, u. dergl. Decke belegt fand, da mußten ſchleimigte, galligte u. a. Unreinigkeiten in den erſten Wegen vorhanden ſeyn. Die Beſchaffenheit der Zunge und des Geſchmacks, gab die Hauptkennzeichen jener Unreinigkeiten, und gewöhnlich die Hauptindicantia zu ausleerenden Mitteln ab, ob man gleich nicht recht erklären konnte: wie die Unreinigkeiten aus dem Magen auf die Zunge hinkämen? — Das alles ſind allgemein bekannte und in den Schulen der Aerzte angenommene Dinge, denen

 aber

aber Hoffmann folgende ganz originelle Ideen entgegenſetzt: *)

Die Lungen ſind eins der vorzüglichſten reinigenden Organe **). Durch ſie entledigt ſich das Blut meiſtentheils ſeiner faulen und ſauren Partikeln, und mit ſolchen angeſchwängert, nimmt die ausgeathmete Luft eine reizende Eigenſchaft an. Alle Theile, die dieſe Luft nun berührt, die ſie bei dem Ausathmen vorbeigehet, werden alſo von derſelben gereizt, und aus dieſem Reiz laſſen ſich ſehr viele widernatürliche Zuſtände jener Theile erklären, die man ſonſt von Fehlern der Säfte, oder aus den erſten Wegen herleitet; eine Meinung, die zu dem Gebrauch ſehr unſchicklicher und ſchädlicher Mittel verführen kann, ſobald die Hoffmanniſche Theorie gegründet und in den Lungen die Quelle jener Uebel zu ſuchen iſt.

Das

*) Da dieſe Ideen gröſtentheils nicht in Hoffmanns Schriften ſelbſt, ſondern in denen ſeiner Anhänger, beſonders von Chavet, Wedekind und Zenzen (Journal der Erfind. 3. St. S. 64.), ausführlich vorgetragen ſind, ſo muß ich hier um Verzeihung bitten, wenn in der Darſtellung derſelben vielleicht nicht alles ächt Hoffmanniſch ſeyn ſollte. Wedekind, der ſelbſt gedacht hat, und ſeinem Lehrer nicht blind folgt, ſcheint wirklich manches zugeſetzt zu haben.

**) Journal der Erfindungen, 4. Stück. S. 35.

Das Weſentliche, was Hoffmann ſelbſt von dieſer Theorie bekannt gemacht hat, beſteht in folgendem:

Die faulen Fiebermaterien werden ſehr oft in den Lungen von dem Blute abgeſondert; ſie verengern dann durch ihren Reiz die Luftgefäße, erſchweren das Athemholen, und bringen ſelbſt Erſtikung zuwege; reizen ſie aber noch ſtärker, ſo entſteht Entzündung in den Lungen, in der Luftröhre, im Halſe, u. ſ. w.

„Eine Dienſtmagd bekam ein Purpurfieber. Die drei erſten Tage gieng es ihr gar erträglich. Am vierten Tage wurde das Athemholen ſo mühſam, daß ſie bei einem jeden Athemzuge die Schultern in die Höhe hob, und das Einathmen nicht anders als mit offenem Munde vollzog. Sie klagte dabei über Halsweh. Weder im Schlunde, noch äuſſerlich an dem Halſe ließ ſich das mindeſte widernatürliche bemerken. Hier hatte man dasjenige Halsweh ohne alle Geſchwulſt vor ſich, welches Hippokrates ſchon für ſo ſehr gefährlich hielt, und mit dem Namen Cynanche belegt iſt. Die Kranke ſtarb am 5ten Tage gegen Abend. Sie wurde geöffnet. Man fand im Halſe nichts widernatürliches, und auch der Obertheil der Luftröhre ſchien völlig geſund zu ſeyn; die Lunge war aber entzündet und hin und wieder brandig. Die beſchädigte Lunge hatte ungezweifelt den Tod; der hiervon entſtandene ſcharfe Athem aber, die ſchmerzhafte Empfindung im Halſe zuwege gebracht.

Was war doch wohl die Urſache von dieſem Halsweh? Die drei erſten Tage der Krankheit ſprachen die Leute, war der Athem nicht beſchwerlich, und alſo muß ſich die Fiebermaterie demnächſt auf die Lunge geworfen haben. Ei nicht doch, ich will es euch beſſer ſagen, ſprach der Wundarzt. Denn hier iſt eine Metaſtaſis vorgegangen. Eine Metaſtaſis! Das verſtand keiner, und deswegen glaubte man, daß es der Wundarzt verſtehen müſſe. Soll ich es bei dieſer Nachricht laſſen? Mir dünkt es; denn es iſt leichter ein Kunſtwort auszuſprechen und anzuhören, als die wahre Urſache einer Begebenheit vor Augen zu legen. Indeſſen glaube ich doch, daß einige meiner Leſer mit mir nicht gar zufrieden ſeyn würden; und dieſen zu gefallen will ich meine Meinung ſagen. Alle Fiebermaterien ſind ſcharf, und oft wird der gröſte Theil derſelben vermittelſt der Lunge von dem Blute abgeſondert. Manchmal machen ſie den Athem ſtinkend und anſteckend, wie im erſten Theile von den Pocken im 164ſten u. f. Abſätzen gezeigt iſt. Bei unſerer Magd war die vermittelſt der Lunge von dem Blute abgeſonderte Fiebermaterie anfangs noch nicht ſehr ſcharf, ihre Schärfe nahm aber demnächſt zu. Anfangs konnte ſie daher noch kein Verengen der Luftröhren der Lunge und kein mühſames Athemholen erregen, welches aber erfolgte, als ihre reizende Kraft anwuchs. In dieſen Umſtänden war die Magd am vierten Tage. Dieſelbe ſcharfe Fiebermaterie, indem ſie von der Lunge abgeſondert wurde, erregte auch

nun

nun eine Entzündung derſelben, welche in den Brand übergieng, und alſo tödtlich wurde. Nicht ſteckte hier die Urſache des ſchweren Athemholens in dem obern Theile der Luftröhre oder dem Halſe; denn alle dieſe Theile traf man bey der Oeffnung unbeſchädigt an, ſondern in der Lunge und den Luftröhren. Die Materie, welchen dieſen Zufall erregte, war aber nicht in der Lunge erzeugt, ſondern hier nur abgeſondert und von andern Orten hierher gebracht. Aus dem vorigen Abſatze läßt ſich gar leicht begreifen, warum ſich die Cynanche zu allerhand Fiebern; zu den Pocken, zu den Maſern, zu den Faulfiebern geſellen kann; und was es eigentlich mit ſelbigen für eine Bewandniß hat, wenn man im gemeinen Leben höret, ihre Materien ſeyen auf die Bruſt gefallen oder geſchlagen. Auch liegt es jetzt offenbar am Tage, warum geſchickte Aerzte bei allen, vornämlich aber bei bösartigen Fiebern, ſehr auf das Athemholen achten; und warum ſie es für ein gutes Zeichen halten, wenn dieſes frei iſt; hingegen aber für ein böſes, wenn es beſchwerlich fällt: und für ein ſehr böſes, wenn die Kranken die Luft mit Mühe rucksweiſe einziehen. Denn das erſte zeigt an, daß die Fiebermaterie nicht ſo ſcharf iſt, daß ſie die Luftröhrchen zum Verengen zwingen kann, da hingegen das andere dieſe vorzügliche Schärfe, und das dritte eine noch größere beweiſet. Und jetzt iſt auch klar, warum man bei der Oeffnung ſolcher Leichname, die an bösartigen Fiebern geſtorben ſind, nicht jederzeit eine ent-

 zündete

zündete oder beſchädigte Lunge antrift, ob gleich der Athem ſehr mühſam geholt wurde. Wenn die Materie zwar ſcharf genug war, ein Verengen der Luftröhrchen zu erregen, aber nicht hinreichend ſcharf, eine Entzündung oder anderwärtige Beſchädigung der Lunge hervorzubringen: ſo konnte die Oeffnung nicht anders ausfallen." *)

An eben dieſem Orte giebt Hoffmann auch zu verſtehen, daß die krampfhafte Engbrüſtigkeit und der Keichhuſten, von ſolchen Materien entſtehen, die in den Lungen abgeſondert werden, und die Luftröhren zwingen, ſich zu verengen. Alle Erſcheinungen, welche dieſe Krankheiten begleiten, hängen von dem Reiz jener Materien ab. Dieſe Lehre bahnt, ſagt er, den Weg, das Unnüze in der Heilart von dem Nüzlichen zu unterſcheiden. Was wird man ſich von den ſogenannten anziehenden Mitteln, von den unter die Fußſohlen gelegten Senfumſchlägen in der Cynanche und bei andern Krankheiten, wo die Fiebermaterien zu ſcharf geworden ſind, und dieſerwegen die Lunge, dieſes abſondernde Organ angreifen, zu verſprechen haben? Wie wird hier eine vernünftige Heilart einzurichten ſeyn? — Die gewöhnliche Meinung von dem Nuzen der ableitenden Mittel, wird allerdings ganz grundlos, wenn jene Hoffmanniſche Theorie feſt ſtehet.

Hat

*) Von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit. §. 444. f.

Hat ſich einmal Pokengift mit dem Blute vermiſcht, ſo ſind die Pokendrüſen und die Lungen die einzigen Organe, durch die es wieder abgeſchieden werden kan. Der Athem der Pokenkranken wird daher ſtinkend und anſtekend, und eben dieſer mit reizenden Partikeln vermiſchte Athem, erzeugt auch die Erſtickungen bei den Poken, die Lungen- und Halsentzündungen, den Speichelfluß, u. a. Zufälle in den Wegen des Athemholens, die bei dieſer Krankheit ſo gewöhnlich ſind.

Ausführlicher iſt die ganze neue Theorie in der kleinen Schrift von Zenzen vorgetragen: Die Urſachen des bitteren Geſchmakes und der Unreinigkeiten auf der Zunge laſſen ſich leicht auffinden, wenn man bedenkt, daß Fieberkranke oft in wenigen Wochen äußerſt mager werden, wohl mehr als 50 Pfund ihres Gewichts verlieren, und wenn man die Urſachen eines ſolchen Verluſtes aufſucht. Das Fett nemlich, das in dem Zellgewebe zwiſchen den Muskeln lag, wird durch das Fieber aufgelößt, von den einſaugenden Gefäßen aufgenommen, der Blutmaſſe zugeführt, und von da durch die Ausleerungsorgane aus dem Körper geſchafft. Nun geneſen aber ſolche Fieberkranke bisweilen ohne alle ſichtbare Ausleerung durch den Stuhlgang, durch den Urin, oder durch die Haut, und nur ihr Athem war während der Krankheit ſehr heiß und übelriechend. Daraus folgt: daß die verdorbenen, aufgelößten und in Dunſt verwandelten

Fetttheile, durch das vorzüglichſte Reinigungsorgan, durch die Lungen, aus dem Körper geſchafft werden müſſen.

Dieſes vorausgeſetzt, läßt ſich nun der bittere Geſchmack der Fieberkranken leicht erklären. Die verdorbenen und in Dunſt aufgelößten Fetttheile, nehmen wie jedes unguinöſe Oel oder Fett, einen bittern, ranzigen Geſchmack an. Der fettige Dunſt hängt ſich an den Speichel, wie der Rauch an eine Suppe, und jener bekömmt gerade auf dieſelbe Art einen bitteren, wie dieſe einen raucherigen Geſchmack. Dieſe Erklärung wird um ſo einleuchtender, wenn man bedenkt, daß in unſerem Körper ſonſt keine Feuchtigkeit iſt, die durch Verderbniß bitter wird, als allein das Oel und Fett. Daß aber alle Oele und Fette bitter und endlich ranzig werden, iſt eine allgemein bekannte Sache. Selbſt die Blaſengalle ſowohl, als die Lebergalle, ſcheinen ihre Bitterkeit allein von Fetttheilen zu haben, deren Neigung zur Verderbniß hervorſtechend iſt*).

Nimmt die Schärfe der ausgehauchten Fetttheile noch mehr zu, ſo werden dadurch die Schließer der aus-

*) Dieſe Vermuthung, iſt von einem andern Mitarbeiter, in dieſem Journal mit vielen Gründen als wahr vertheidigt worden. 2. St. S. 10. f.

d. H.

aushauchenden Gefäße der Zunge und der Mundhöle überhaupt, gereizt; dieſe ziehen ſich daher zuſammen, die Zunge wird trocken, der Speichel legt ſich an dieſelbe feſt an, und ſo entſteht eine unreine Belegung der Zunge. Nach und nach trocknet auch dieſer Speichel aus, bedeckt die Zunge wie eine Rinde und ſpaltet ſich; daher der Ausdruck: eine geſpaltene Zunge, lingua fiſſa. Die Zunge verliert ihre Rinde und wird wieder rein, ſobald ſich die Schließer der aushauchenden Gefäße wieder öfnen, und Feuchtigkeit zufließt.

Wenn die Kinder unreinlich gehalten werden und die Schenkel immer von Urin naß ſind, ſo zerſtört dieſer nach und nach die Epidermis und veranlaßt ſogar oft Geſchwüre. So verlezen auch die ausgehauchten ſcharfen Fetttheile die Haut in der Mundhöle, und bringen Geſchwüre hervor, die unter dem Namen von Schwämmchen (aphtae) bekannt ſind. Sie thun das um ſo leichter, da ſie in Dunſt aufgelößt, äuſſerſt durchdringend ſind. Auf gleiche Art entſtehen bei der Luſtſeuche (denn aus einer mirabilis ſympathia zwiſchen dem Hals und den Zeugungstheilen, läßt ſich im Grunde doch nichts erklären!) und bei dem Scorbut, die Geſchwüre im Halſe, das Naſengeſchwür, die Mundfäule, u. ſ. w. Das in den Lungen abgeſonderte und ausgehauchte Pokengift, das ſich durch den ſpezifiſchen Geruch des Athems ſo ſehr verräth, bringt jene gefährliche Entzündung im

Halſe hervor. Bei mehrern andern Krankheiten, deren Materien vorzüglich durch die Lungen ausgeſchieden werden, zeigt ſich eine Bräune. Ein Mann, der während ſeiner ganzen Krankheit keinen Eiter ausgeworfen hatte, ſtarb an Lungenknoten. In dem Kehlkopfe fanden ſich einige Geſchwüre, Spuren einer ſtatt gefundenen Entzündung, deren Jauche ſogar die Knorpel angefreſſen hatte. Die Stimmrize war faſt ganz zerſtört, ſo daß die Sprache auch verlohren gegangen war. Konnte in dieſem Falle eine andere Urſach gewürkt haben, als ausgehauchte ſcharfe Partikeln? —

Viele bekommen aus eben dieſem Grunde den Schnupfen. Daher werden Perſonen, die an chroniſchen Uebeln leiden, wo die Lungen das vorzüglichſte Ausleerungsorgan ſind, das ganze Jahr hindurch den Schnupfen nicht los. Man würde ſehr irren, wenn man in ſolchen Fällen den Schnupfen von den gewöhnlichen äußeren Urſachen herleiten wollte; vielmehr iſt bei dem chroniſchen Uebel ein Krankheitsſtoff vorhanden, der mit ausgehaucht wird, und der in der Schneiderſchen Haut einen beſtändigen Krampf und eine mäſſige Entzündung unterhält. Aus den Ohren einer Perſon, die einen unaufhörlichen Schnupfen hat, fließt bisweilen Jauche. Sie leidet alſo (!!) an einer chroniſchen Krankheit, wo die Lungen viele verdorbene Partikeln ausſcheiden, die die Schleimhaut der Naſe unaufhörlich reizen; denn eine andere Urſach iſt in dieſem Falle nicht zu entdeken.

Aber

Aber Brechmittel ſind bei bitterem Geſchmack und unreiner Zunge doch ſo nüzlich; wie würden ſie das ſeyn können, wenn dieſer Geſchmack und die Unreinigkeiten eigentlich aus den Lungen kämen? Der Verfaſſer der gedachten Schrift, ſezt dieſem Einwurf folgendes entgegen: 1) Bei vorhandenen bitteren Geſchmack und Unreinigkeiten der Zunge, ſind allerdings oft Unreinigkeiten in den erſten Wegen, beſonders verdorbene und ranzig gewordene fettige Nahrungsmittel und fehlerhafte Galle. Auch von dieſen werden Partikeln von den einſaugenden Gefäßen aufgenommen, dem Blute zugeführt, in den Lungen wieder davon abgeſondert, und mit der Luft ausgeathmet. Sie würken dann ſo gut auf die Zunge, machen ſie eben ſo unrein, und den Geſchmack eben ſo bitter, als die ausgeathmeten aufgelößten und verdorbenen Fetttheile. Daraus läßt ſich der Nutzen der Brechmittel in dieſem Falle leicht einſehen. 2) Wird der durch die ausgeathmete Luft verdorbene und reizend gewordene Speichel verſchlukt, ſo reizt er den Magen und die Gedärme und erregt oft einen Durchfall; das ſehen wir z. B. bei den Poken, wo die Kinder den reichlich zufließenden ſcharfen Speichel verſchluken. Die ausleerenden Mittel werden alſo auch in ſo fern heilſam ſeyn, als ſie den verdorbenen Speichel ausleeren. 3) Die Lungen ſind oft ſo voll von ſcharfen Fetttheilen, daß dieſe nicht alle hier abgeſondert und ausgeleert werden können; daher entſtehen Beängſtigungen, ſchweres Athemholen und Entzündungen in der

Bruſt. In einem ſolchen Falle ſchafft ein Brechmittel augenſcheinliche Hülfe, indem durch die Action der Bauchmuskeln und durch das heraufſteigende Zwerchfell, die Lungen wie ein Schwamm ausgedrükt (!!!) und auf ſolche Art von dem Ueberfluß verdorbener Fetttheile befreiet werden. 4) Endlich ſind Brechmittel auch in ſo fern heilſam, als ſie die Ausdünſtung befördern.

Ganz charakteriſtiſch iſt endlich folgende Stelle: Medicum dogmaticum, medicamentorum actiones perſcrutantem (das iſt hier Herr Gehr. Hoffmann und ſeine Anhänger) non latet, *primarium* emeticorum emolumentum in eo ſitum eſſe, ut *mechanice* et *immediate* in pulmones agant, eosque a nimia materia morboſa liberent.

Eine faſt noch größere Rolle, läßt Wedekind der ausgeathmeten mit reizenden Partikeln angeſchwängerten Luft ſpielen. Zum Beweiſe muß ich die folgende Stelle*) ganz hieher ſezen:

„Ein Gedanke, der mir ſchon in den erſten Jahren meiner Praxis manche Unruhe machte, war: Wie geht es doch wohl zu, daß der Kranke, der nichts als ſaure Limonade trinkt, dem die viele Säure, welche er genießt, den Stuhlgang ganz grün und ſäuerlich rie-

*) Salzburger medic. chir. Zeitung. 1790. 2. Band. S. 44.

riechend macht, daß der gleichwohl über bitteren Geſchmack klagt, und zu klagen nicht aufhört?"

„Ich erkundigte mich in ſolchen Fällen oft nach der Beſchaffenheit des Aufſtoßens, erfuhr aber meiſtens, es ſtoſſe dem Kranken gar nicht bitter auf, ſondern ſo wie die Arzney, oder das Getränk. Wie kann doch hier der anhaltend bittere Geſchmack aus dem Magen kommen? Ich ließ den Kranken Zitronenſcheiben mit Zucker beſtreuet in den Mund nehmen. Es iſt wahr, der bittere Geſchmack wurde beynahe getilgt. Aber der Kranke durfte nur eine Stunde ſchlafen, ſo war der bittere Geſchmack weit ſtärker wieder da, wie vorher, ehe er die Zitronenſcheiben in den Mund genommen hatte. Je länger die Kranken geſchlafen haben, je ſtärker hatte der bittere Geſchmack zugenommen. Im Schlafe, dachte ich, ſtößt es einem doch nicht auf!"

„Nach dem beobachtete ich oft, daß Kranke zugleich ein bitteres Aufſtoßen, das recht gallenbitter war, und dabey einen anhaltend ſauren Geſchmack im Munde hatten, der ſich, einige Minuten nach dem Aufſtoßen, wieder einſtellte, noch ſchneller aber, wenn ſie den Mund ausgeſpühlt hatten. Bey ſchwangern Weibern, die viel Galle eruktirten, fand ich, daß galligtes Aufſtoßen, wenn es auch noch ſo bitter war, gar keinen anhaltend bittern Geſchmack erregte. Nun beobachtete ich auch das Gegentheil, nämlich einen an-

anhaltend bittern Geſchmack bey einem häufigen Eſſig ſauren Aufſtoßen.“

„Meine Zuhörer haben in meinem kliniſchen Inſtitute dieſe Beobachtungen verſchiedentlich mit mir gemacht. Wie kann da der bittere Geſchmack in dem einen, und der ſaure Geſchmack in dem andern Falle, aus dem Magen kommen?“

„Eine Frau, die an Hämorrhoidalzufällen und Gelbſucht litt, hatte einen ſehr unangenehmen Zufall, der ſo oft wieder kam, als der Einfluß der Galle in den Zwölffingerdarm, wieder hergeſtellet, aber die Galle durch Krämpfe in den Magen getrieben wurde, und da verdarb. Dann roch ſie, wenn ihr, wie oft geſchah, aufſtieß, auch wenn ihr nur ein wenig Luft aufſties, ſo abſcheulich faul aus dem Munde, daß jedem in ihrer Atmosphäre übel wurde. Wenn ihr aber nicht aufſtieß, ſo konnte man ihr, ſo ſtark man wollte, in den Mund riechen, und man roch nicht das mindeſte. Die Cardia ließ hier alſo gewiß gar keinen Dunſt heraus, wenn die Perſon nicht rülpſte. Ihr bitterer Geſchmack, der auch dann, wie faſt bey allen Gelbſüchtigen, bitter war, wenn ihr ſaueres Aufſtoßen ſehr läſtig fiel, konnte alſo gewiß von keinen dem Magen unmerklich entſchlüpfenden Dünſten herrühren.“

„Verſchiedentlich habe ich beobachtet, wenn ich Kranken, Bäder mit einem Decoct von Sabina vermiſcht,

miſcht, verordnet hatte, daß ſie den Geſchmack von Sabina nicht aus dem Munde bringen konnten. Kann dieſer Geſchmack aus dem Magen?“

„Ich könnte noch mehrere Beobachtungen beyfügen, die alle zu meiner Ueberzeugung beytragen, daß der üble Geſchmack im Munde, wenn er anhaltend iſt, gewöhnlich durch Partikeln veranlaßt wird, die aus den Lungen mit dem Athem wegdunſten, und auf die Zunge deponirt werden.“

In der Schrift von den Krankheiten der erſten Wege, und in den Aufſäzen ꝛc. finden ſich folgende Aeußerungen, die ganz Hoffmanniſch ſind; ſich wenigſtens ganz auf ſein Syſtem gründen:

Der Geſchmack wird aus mancherley Urſachen widernatürlich; liegt die unmittelbare Urſach in dem Magen, ſo empfindet der Kranke dieſen Geſchmack nur bey dem Aufſtoßen oder wenige Zeit hernach. In den meiſten Fällen liegt aber die Urſach in den Lungen, wie Hoffmann entdekt hat. Die Kennzeichen anderer Urſachen fehlen in dieſem Falle, und der Kranke leidet an Cacochymie, Fieber, und ſein Athem iſt übelriechend. Die Lungen ſcheiden weit mehr verdorbene, phlogiſtiſche Partikeln von dem Blute ab, als die ganze Haut; auch werden in den erſten Wegen oft verdorbene Partikeln eingeſogen, und dem Blute zugeführt, in den Lungen aber wieder abgeſchieden.

Alle dieſe Partikeln verderben den Geſchmack ſo, wie es in Zenzens Schrift angegeben iſt.

Die Unreinigkeiten der Zunge bilden ſich ebenfalls auf die angegebene Art, ob ſie gleich auch bisweilen andere Urſachen haben können. Die Zunge wird förmlich von dem Dunſt aus den Lungen durchräuchert, gerade ſo wie eine Suppe von Rauch; — die ganze Hoffmanniſche Sekte findet dieſes Gleichniß ſchön.

Wenn bei inneren Entzündungen, z. B. bei einer Entzündung des Nezes, oder eines anderen Theils im Unterleibe, der Geſchmack bitter, und die Zunge unrein wird, ſo rührt das daher, daß das in dem entzündeten Theile aufgelößte Fett eingeſogen, dem Blute zugeführt, in den Lungen wieder davon abgeſondert, und als Dunſt auf die Zunge hingeathmet wird. — Oft endigt ſich ein Fieber einzig und allein durch eine Kriſe per halitum pulmonum. „Nullus ante cl. *C. L. Hoffmann* ad criſes per halitum pulmonum ſatis attendit.“

Es giebt eine gewiſſe widernatürlich vermehrte Empfindlichkeit der Zähne (ſtupor dentium), die manchmal bis zu einem wahren Zahnweh vergrößert wird, und ſehr oft den Beinfraß an den Zähnen zur Folge hat, welche von der Einwürkung eines mit ſauren Partikeln geſchwängerten Athems auf die Zähne herrührt. In den Lungen ſcheidet ſich wirklich oft von dem Blute eine Säure ab, die in Dunſtgeſtalt aus-

ausgeathmet, die Zähne, wie alle Säuren, ſtumpf macht, anfrißt und nach und nach auflößt. Die Säure kömmt aus den erſten Wegen, von dem Genuß ſaurer oder leicht ſauer werdender Dinge u. ſ. w. und wird auf dem mehr gedachten Wege nach den Lungen gebracht. Wegen der ausgeathmeten ſauren Partikeln, haben hypochondriſche Perſonen und rachitiſche Kinder ſo ſchlechte Zähne. Man ſieht daß dieſe Krankheit durch antacida geheilt werden müſſe.

Die aphtae rühren ebenfalls von dem ſcharfen mit reizenden Partikeln angeſchwängerten Athem her; ſie ſind die Folgen einer Entzündung, die auf dieſen Reiz in dem Halſe und im Munde entſtand.

Sehr viele Erſcheinungen, die man von einer Sympathie (ein im Grunde nichts ſagender Ausdruk) der erſten Wege, der Lungen, und anderer Theile unter einander herleitet, rühren einzig und allein von den ſcharfen Partikeln her, die in den Lungen von dem Blute abgeſondert werden. Die ganze Lehre von den Metaſtaſen bekömmt darnach eine ganz andere Geſtalt.

Bruſtentzündungen, Lungenſchwindſuchten, Magenhuſten und viele andere Bruſtbeſchwerden, rühren oft ganz allein von ſcharfen Partikeln her, die in den erſten Wegen ſich befinden, den Chylus ſcharf machen, mit dieſem zum Blute kommen, und in den

Lungen wieder abgeſchieden und mit ausgeathmet werden. Bey dieſem Prozeß werden die Lungen jedesmal ſtärker oder ſchwächer gereizt, und daraus läßt ſich die Entſtehung jener Uebel gar leicht erklären. Immer hat man dabey Urſach, auf ſcharfen Chylus Rückſicht zu nehmen. Selbſt Eiter kann anderwärts eingeſogen und in den Lungen wieder abgeſchieden werden; daher der Urſprung mancher Schwindſucht *).

Noch

*) Ueber alles das ſchwazt Gruner in Jena wie folget: „Wenn Wedekind von verdorbenen Geſchmacke, den die kränkliche Ausdünſtung der Lunge erzeugt, von Zerſtörung der Lungen durch unreinen Milchſaft, von Heilart der gaſtriſchen Krankheit nach ſeinen unerwieſenen Einfällen ſchwazt; ſo ſehe ich ſchier Träume eines Fieberkranken, und fühle herzliches Mitleiden ob dieſer übergroßen Weisheit, aber keine Bewunderung. Denn ſo was neues läßt ſich ſehr leicht ſchreiben, zumal mit ſchönen Worten. Und gerade dieſe ſchönen Worte und Wendungen ſind neu, die Gedanken alt oder gar falſch." Was Gruner ſieht und fühlt, darum wird ſich hoffentlich kein Menſch bekümmern; aber was ſoll man ſehen und fühlen, wenn Männer wie Gruner ſo in den Tag hinein deraiſonniren? Schreibt Wedekind, wie es denn wahr iſt, ſchön, nun ſo ſchreibt er beſſer als Gruner, und darinn wird niemand Träume eines Fieberkranken ſehen. Trägt Wedekind in einer ſchönen Schreibart alte Gedanken vor, ſo iſt darinn wieder kein Traum eines

Noch gehört Wedekinds Theorie des Speichelflußes hieher: das Queckſilber macht die Säfte unſeres Körpers faul; die faulen Partikeln werden in den Lungen abgeſchieden und mit der Luft ausgeathmet, die daher auch bey jedem Speichelfluße ſtinkt. Der mit faulen Partikeln angeſchwängerte Athem, reizt unfehlbar die Speicheldrüſen, dieſe entzünden ſich, ſondern dann ſtärker ab, und ſo entſteht jener reichliche Ausfluß von Speichel. Ich kann nicht ſagen, wie vielen Antheil Hoffmann an dieſer gar ſeltſamen Hypotheſe hat.

So weit die Darſtellung der hieher gehörigen Hoffmanniſchen Originalideen, in denen, wie

eines Fieberkranken; er ſelbſt geſteht, ſeine Ideen von Hoffmann zu haben. Hat doch Gruner oft genug alte Gedanken mit Worten und Wendungen vorgetragen, die weder ſchön noch neu waren. Trägt Wedekind falſche Gedanken vor, ſo irrt er, wie alle Menſchen, incluſive Hr. Gruner, irren können; aber darum träumt er noch nicht wie ein Fieberkranker. In einem ſolchen Falle erwartet man von einem Gruner Berichtigung, Zurechtweiſung, aber kein Geſchwäz, das allemal entweder eine übergroſe oder überkleine Weisheit anzeigt, und in einem Falle wie in dem andern — kaum herzliches Mitleiden, ſondern tiefe Verachtung verdient.

Ein Mitherausgeber.

Digitized by Google

es mir ſcheint, bey allem was ich nachher dagegen bemerken werde, doch ſehr viel wahres und praktiſch nüzliches liegt.

Wahr, mit allem was wir von dem Zuſtande unſeres Körpers im geſunden und im kranken Zuſtande wiſſen, übereinſtimmend und keinem erwieſenen Saze widerſprechend iſt es: daß in den Lungen verdorbene Theile unſerer Säfte abgeſchieden und mit dem Athem ausgeleert werden. Ein Hauptnuzen des Athemholens im geſunden Zuſtande beſteht ja in einer ſolchen Ausleerung; und in Krankheiten finden wir den Athem überhaupt übelriechend und mit fremdartigen Theilen vermiſcht. Noch mehr: viele Menſchen haben beſtändig einen ſtinkenden Athem, wovon die Quelle keine andere als die Lunge ſelbſt iſt, und dieſe ſind ſogleich krankhaften Zufällen, oft mit Gefahr, ausgeſezt, ſobald der Athem zu ſtinken aufhört, — gerade ſo, als wenn der ſtinkende Schweiß an den Füßen ſich plözlich verliert. — In der Hoffmanniſchen Lehre von den reinigenden Organen wird davon ſehr ausführlich gehandelt.

Wahr iſt es, daß anſtekende Krankheitsmaterien in den Lungen abgeſchieden und mit der Luft ausgeathmet werden, und daß folglich der Athem anſtekend wird. Entſchieden iſt das bey der Peſt, den Poken, den Maſern, und dem Faulfieber.

Wahr

Wahr iſt es, daß der mit fremdartigen Partikeln angeſchwängerte Athem als ein Reiz auf die Theile würken müſſe, die er im Vorbeigehen berührt; denn alle verdorbene thieriſche Feuchtigkeiten werden ſcharf und reizend. Der Reiz wird in dieſem Falle ceteris paribus um ſo größer ſeyn, je häufiger und reizender die Partikeln ſind, die ſich dem Athem mittheilen, und je mehr die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile zugenommen hat, die dieſer Athem vorbeigehet. Dagegen läßt ſich hoffentlich nichts gegründetes einwenden.

Da der mit fremdartigen Materien vermiſchte Athem, unmittelbar auf das Organ des Geſchmaks, auf die Zunge und den Gaumen wirkt, ſo muß es ferner wahr ſeyn, daß ceteris paribus jene Materien einen widernatürlichen Geſchmak hervor bringen, wenn ſie nur in hinlänglicher Menge da ſind. Schmeken wir es doch, wenn wir eine mit ſchmekbaren Partikeln, z. B. mit Schwefeldämpfen vermiſchte Luft einathmen, warum ſoll es bey dem Ausathmen einer ähnlichen Luft anders ſeyn? Warum ſollen wir bittere Theile nicht ſchmeken, die in Dunſtgeſtalt der ausgeathmeten Luft beigemiſcht, ſind? Nur aus übertriebener Zweifelſucht könnte man das leugnen!

Wahr iſt es, daß der mit reizenden fremdartigen Partikeln angeſchwängerte Athem, die Zunge auch un-

unrein machen, eine mehr oder weniger feſt anliegende Belegung auf derſelben von verſchiedener Farbe auf mehr als eine Art erzeugen kann; — ohne daß man eben nöthig hat, vorgebliche Schließer der ausdünſtenden Gefäße der Zunge zu bemühen, um jene Unreinigkeiten zu erklären. Wird die Zunge durch den Athem beſtändig gereizt, ſo ſammlen ſich mehr Feuchtigkeiten auf der Oberfläche derſelben, die nach den Umſtänden eine mehr oder weniger mißfarbige Deke bilden können; das nehmliche geſchieht bei allen Tabakſrauchern, die eine mit reizenden Dunſt vermiſchte Luft einziehen und daher beſtändig eine unreine Zunge haben. Enthält der Athem ſehr viele fremdartige Materie, ſo ſezen ſich auch wohl davon Partikeln auf die Zunge an, und bilden nach und nach eine Belegung. Iſt der Athem ſehr heiß, ſo troknet er die Oberfläche der Zunge aus, die fixeren Theile des Speichels bleiben zurük, und bilden, wenn es lange dauert, oft eine dike Rinde auf der Zunge. Sehen wir doch bey ganz geſunden Menſchen, die mit offenem Munde ſchlafen, daß der Speichel auf der Zunge, an den Zähnen u. ſ. w. austroknet, zur klebrigen feſt anhängenden Materie wird, eine graue oder braune Farbe annimmt u. ſ. w. Thut ſchon der geſunde Athem das, was wird nicht der widernatürlich heiße thun müſſen? Man denke nur an die Belegung der Zunge bei Bruſtentzündungen ohne Unreinigkeit in den erſten Wegen.

Wahr iſt es ferner, daß der reizende Athem in allen Theilen die er berührt, die Würkungen eines jeden Reizes hervorbringen müſſe, wofern er nur ſcharf genug iſt: vermehrte Abſonderung, Catarrh, Entzündung, Eiterung, Geſchwüre, u. ſ. w. kurz alle Folgen der Entzündung. Jeder Reiz, der auf die Luftröhre, die fauces und die Naſenhöle würkt, vermehrt daſelbſt die Abſonderung und bringt nach Beſchaffenheit ſeiner Stärke eine ſchwächere oder ſtärkere Entzündung hervor, die mit Huſten, Auswurf, flieſſenden oder ſtokenden Schnupfen, u. ſ. w. verbunden iſt; — jeder hinlänglich ſtarke Reiz kann die Lungen entzünden; — jeder Reiz, jede beſtändig einwirkende ſcharfe Materie, hält Geſchwüre in den Lungen, im Halſe, auf der Zunge, u. ſ. w. offen, und macht daß ſie ſtärker um ſich greifen. Warum ſoll in allen dieſen Fällen, der mit verdorbenen fremdartigen Materien angeſchwängerte Athem, nicht die reizende Urſach abgeben können? Kein Grund iſt dem entgegen, wohl aber viele Gründe dafür. Ich glaube nicht, daß man die Lungenſchwindſuchten gaſtriſchen Urſprungs (einige entferntere Urſachen, die im Unterleibe liegen können abgerechnet), die Lungenſchwindſuchten, die eine verdorbene Krankheitsmaterie an einem andern entfernten Orte des Körpers zum Grunde haben, ungezwungener und der Wahrheit gemäßer erklären könne, als nach der Hoffmanniſchen Theorie. Die im Unterleibe oder anderwärts liegenden Krankheitsſtoffe werden eingeſogen, dem Blute beigemiſcht, und in den Lun-

gen als reinigendem Organ wieder abgeſchieden; dieſe ſind dabei aber dem Reize und allen ſeinen Würkungen ausgeſezt. Es iſt alſo wohl ein ſehr wahrer und keinesweges ungereimter Saz: daß verdorbene ſcharfe Säfte im Unterleibe oder ſonſt irgendwo im Körper, die Lungen durch Vereiterung zu zerſtören im Stande ſind *).

Wenn es alſo nach allem dieſem erwieſen iſt: daß ſcharfe reizende Materien in den Lungen abgeſondert und mit der Luft ausgeathmet, ſehr häufig eben ſolche Erſcheinungen hervorbringen können, als ſonſt von allgemeiner Säfteverderbniß und von Unreinigkeiten in den erſten Wegen, die durch Conſens oder ſonſt auf eine andere Art würken, hergeleitet werden: ſo wird es ein ſehr wichtiger Gegenſtand der Semiotik ſeyn, die Zeichen genau zu beſtimmen, aus denen in jedem Falle die wahre Quelle jener Erſcheinungen angegeben werden kann. Nur allein dadurch wird es möglich, das Unnüzze, Unzwekmäßige, Schädliche in der Heilart von dem Nüzlichen zu unterſcheiden, und grobe praktiſche Fehler zu vermeiden. Denn wenn bitterer Geſchmack, Belegung der Zunge, u. ſ. w. von dem reizenden Athem herrühren, die erſten Wege aber rein ſind, ſo wird jedes Mittel, das dieſe lezteren reinigen ſoll unnüz und in den meiſten Fällen ſchädlich ſeyn; es wird den Kranken unnöthigerweiſe ſchwächen, es wird einen gaſtriſchen Zuſtand hervorbringen wo noch keiner

*) Journal der Erfindungen, 2s St. S. 85. f.

keiner iſt, es wird die ſtattfindende aber verkannte wahre Urſach noch mehr überhand nehmen laſſen, u. ſ. w. Feſt bin ich überzeugt: daß es eben unſere antigaſtriſche Methode iſt, die ſo viele und häufige gaſtriſche Krankheiten erzeugt, wenn ſie geradehin überall angewandt wird, wo die Kranken über Bitterkeit klagen, die Zunge belegt iſt, und andere vorgebliche Zeichen gaſtriſcher Unreinigkeiten ſtatt finden, die eben ſo wohl von dem verdorbenen Athem herrühren können *). In unſeren Tagen, wo die Aerzte beſtändig etwas in den erſten Wegen aufzulöſen, beweglich zu machen, und durch Brechen oder Purgiren auszuleeren haben, dadurch aber oft unſäglichen Schaden anrichten, kann man nicht genug Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand empfehlen! — Wenn ferner Entzündungen in der Bruſt, im Halſe, u. ſ. w. von ſcharfen Partikeln des Athems herrühren; wie widerſinnig iſt dann in ſolchen Fällen die gemeine Schultheorie von den Metaſtaſen, und der darauf gegründete Gebrauch der abziehenden und ableitenden Mittel angebracht; wie wenig kan an ſich die antiphlogiſtiſche Methode helfen! — Wenn ſcharfer reizender Athem Catarrhe hervorbringt; wie ſchlecht wird man ſolche durch ſchweißtreibende Mittel, kaltes Waſſer, kurz nach der gemeinen Methode behandeln! — Wenn Geſchwüre im Halſe und in den Lungen ſelbſt, wenn die wahre ſchleimige oder eiternde Lungenſchwindſucht

 daher

*) *Wedekind* Aufſäzze &c. No. I. II. III.

daher rühren, daß reizende Krankheitsmaterien in den Lungen abgeſchieden und ausgeathmet werden; was können da die gewöhnlichen Methoden, dieſe Krankheiten zu behandeln, ohne Rückſicht auf ihre wahre Quelle, helfen? Was die ſogenannten heilenden Gurgelwaſſer, die expectorantia, balſamica, u. ſ. w.? Helfen kann hier nur die Aufſuchung des Urſprungs der in den Lungen ſich abſcheidenden Krankheitsmaterie, und eine zwekmäßige Kur deſſelben. Was aber, ohne das, blos auf die verlezte Stelle würken und ſie heilen ſoll, iſt unnüz oder ſchädlich.

Dieſe Betrachtungen, und die vorher angegebenen unbezweifelten Wahrheiten, möchten, denke ich, wohl hinreichend ſeyn, die Aufmerkſamkeit eines jeden denkenden Arztes auf die vorgetragene Hoffmanniſche Lehre zu lenken, und ihn zur genaueſten Prüfung derſelben aufzufordern. Die Zunge gewährt uns ja faſt durchgängig in hizigen und chroniſchen Krankheiten ſehr wichtige Zeichen; Zeichen auf die wir oft ſehr entſcheidende und würkſame Kurmethoden gründen; das Wohl der Kranken, und unſer praktiſches Glück wird alſo oft auf einer gehörigen Schäzung dieſer Zeichen allein beruhen. Da nun aber bitterer Geſchmack, unreine Belegung der Zunge, Entzündung und Geſchwüre im Halſe, erſchwertes Athemholen, u. ſ. w. von mehreren und ſehr verſchiedenen Urſachen abhängen können, ſo wäre es wahrer Gewinn für unſere Kunſt: wenn wir aus untrüglichen Merkmalen alle-

mal

mal angeben könnten, wo jene Erſcheinungen von einer in den Lungen abgeſchiedenen und ausgeathmeten Materie herrühren? Hoffmann ſelbſt hat in dieſer Rückſicht nichts geleiſtet; Wedekind wollte es thun, aber mit welchem Glücke, werden wir bald ſehen. Zuerſt muß ich aber einige Bemerkungen gegen die Hoffmanniſche Lehre überhaupt vortragen, die mir ſehr gegründet ſcheinen.

1) Nach Hoffmanns Hypotheſe von den Verderbniſſen und Schärfen der Säfte, müſſen die in den Lungen abgeſonderten und ausgeathmeten Partikeln nothwendig ſauer oder faul ſeyn; auch die verdorbenen Fetttheile, die ſo häufig ausgeathmet werden ſollen, werden es ſich gefallen laſſen müſſen, faul zu heißen, wenn ſie gleich bitter ſchmeken *). Wenn man aber alles das überlegt, was in dem vorhergehenden gegen dieſe Hoffmanniſche Hypotheſe erinnert worden iſt, ſo wird man hoffentlich leicht zugeben, daß mancherlei flüchtige Krankheitsmaterien, die eine uns unbekannte animaliſche Verderbniß erlitten haben, geradezu aber weder ſauer noch faul genannt werden dürfen, in den Lungen abgeſchieden und mit der Luft ausgeathmet werden können. Wedekind hat das auch eingeſehen, und zu der ſauren und faulen Schärfe, noch eine acrimonia acris — hinzugedichtet. Aber wird dadurch in der ſo dunklen Lehre von den animaliſchen Schärfen und Verderbniſſen etwas aufgeklärt?

2) Unter

*) Journal der Erfindungen, 4s St. S. 1. f.

2) Unter den in den Lungen abgeſonderten und mit ausgeathmeten Krankheitsſtoffen, ſpielt, nach dem Hoffmanniſchen Syſtem, aufgelößtes und verdorbenes Fett die Hauptrolle. Während der gewöhnlichen Dauer eines Fiebers, das heißt, von den ſchleichenden Fiebern abgeſehen, oft in einer Zeit von 14 bis 28 Tagen, können mehr als 50 ℔, ſchreibe mehr als Funfzig Pfund Fett aufgelößt, eingeſogen, in den Lungen abgeſchieden und als unſichtbarer Dunſt ausgeathmet werden. Das iſt aber eine auffallende Erdichtung, die nichts weiter, als folgende zwei Scheingründe für ſich hat: a) die Fieberkranken werden oft, ohne alle ſichtbare Ausleerung durch den Stuhlgang, Urin, Schweiß, u. ſ. w. mager und nur ihr Athem war während der Krankheit ſehr heiß und übelriechend; daraus folgt: daß die verdorbenen aufgelößten und in Dunſt verwandelten Fetttheile, durch die Lungen aus dem Körper geſchafft werden müſſen. — Voreiliger als dieſer, kann kein Schluß ſeyn; denn einmal iſt es, wie jeder praktiſche Arzt weiß, nicht wahr, daß ſolche Fieber, wobei die Kranken ganz mager und abgezehrt werden, ohne alle ſichtbare Ausleerung ſich endigten, ſondern nur ſehr unbedeutende, kurze, den Kranken gar nicht abmagernde Fieber thun das allenfalls, obgleich auch da noch oft genug die Unſichtbarkeit einer Ausleerung in der Unaufmerkſamkeit des Arztes gegründet ſeyn mag; — und dann müßte ja wohl bei jedem Menſchen, der ohne ſichtbare Ausleerung mager wird, der Athem heiß und übelriechend, der

Ge=

Geſchmack bitter und die Zunge belegt ſeyn; bei jedem Fieber, ohne alle Ausnahme, müßten wir dieſe Erſcheinungen beobachten; in ſehr fetten Körpern, müßten ſie immer weit früher und ſtärker als ſonſt eintreten; und ſehr magere und abgezehrte Perſonen hingegen, müßten kaum jemals und nie anhaltend, einen bittern Geſchmack und eine unreine Zunge haben können. Gegen das alles ſpricht doch aber die Erfahrung ſo laut als möglich: oft genug werden fette Perſonen plötzlich mager, z. B. bei niederſchlagenden Gemütsbewegungen, ohne daß ſie Ausleerungen erleiden, oder ihr Athem und ihre Zunge verändert werden; oft genug ſehen wir Fieber, und ſehr heftige Fieber, wo der Geſchmack unverändert, wenigſtens nicht bitter, und die Zunge rein iſt; oft genug zeigen ſich dieſe Erſcheinungen bei mageren Perſonen und bei einem mäßigen Fieber, früher (ſelbſt lange vor dem wirklichen Eintritt deſſelben) und ſtärker, als bei den fetteſten, und bei einem ſtärkern Fiebersgrade. Zwar kan man in allen dieſen Fällen mit der Hoffmanniſchen Sekte ſagen, es komme alles auf eine *ſufficiens* partium adipoſarum corruptarum in pulmonibus ſecretio et exhalatio an; aber wer ſagt uns denn, warum Peter, da er noch ſehr fett war, und ein heftiges Fieber hatte, einen natürlichen Geſchmak und eine reine Zunge behielt; — und warum er ein anderesmal, da er ſehr mager geworden war, bei einem ſchwachen Fieber, und einmal ganz ohne Fieber, über bittern Geſchmack und belegte Zunge klagte? Warum war im erſten Falle die Auflöſung,

Ab-

Abſonderung und Aushauchung des verdorbenen Fettes nicht ſufficiens? — Der zweite Scheingrund der vorſtehenden Erdichtung iſt nichts weiter, als die ebenfalls erdichtete, ganz willkührliche Meinung: b) daß in unſerem Körper ſonſt keine Feuchtigkeit iſt, die durch Verderbniß bitter wird, als allein das Fett. — Das iſt aber völlig unerwieſen und unerweislich. Wir wiſſen ja gar nicht, wovon der bittere Geſchmack abhängt, und welcher Veränderungen unſere Säfte im kranken Zuſtande fähig und nicht fähig ſind. Was den Wermuth und die Quaſſia bitter macht, das kan ja auch wohl einer thieriſchen Feuchtigkeit Bitterkeit mittheilen. Dazu iſt der bittere Geſchmack, über den die Fieberkranken klagen, ganz ein anderer, als der des ranzigen Fettes. Wahrſcheinlich bedarf es auch nicht immer in Krankheiten der Galle, oder eines andern materiellen Stoffes, um auf der Zunge die Empfindung von Bitterkeit hervor zu bringen; denn was da macht, daß die Kranken oft Gegenſtände nur halb, oder doppelt, oder verſchiedentlich gefärbt ſehen, daß ſie zu hören glauben, wo kein Schall iſt, daß ſie Dinge zu fühlen vermeinen, die nicht da ſind; das iſt auch wohl im Stande, eine Täuſchung des Geſchmackſinnes zu bewürken? — Alles dieſes ſtreitet alſo ſehr gegen die Behauptung, daß die Materie, die ſo oft in Fieberkrankheiten ausgeathmet wird, Fett ſey; überdem kann nun noch leicht erwieſen werden: daß eine Aushauchung von Fett in Dunſtgeſtalt eine baare Unmöglichkeit iſt. Das

Fett

Fett verflüchtigt ſich nicht in der Siedhize des Waſſers, und erfodert zum Sieden einen weit größeren Grad von Hize als das Waſſer. Nur wenn das Fett beym Zugang der Luft ſtark erhitzt wird, ſo verbreitet es einen ſtechenden, die Augen ſehr reizenden Dampf.*) Das iſt eine Wahrheit, die eben ſo bekannt und unbezweifelt iſt, als die, daß auch bei dem ſtärkſten Fieber, die Hize unſeres Körpers den Grad des ſiedenden Waſſers bei weitem nicht erreicht; und dieſe Hize, die in manchen Fiebern ſo geringe iſt, ſoll das Fett in den Lungen zum unſichtbaren Dunſt verflüchtigen? Das iſt doch wohl eine Inkonſequenz von der größten Art, und unbegreiflich, daß ſie keinem von allen aufgefallen iſt, die die Aushauchung des Fettes, ſo ohne Beweis hin, als eine unbezweifelte Sache vertheidigt haben. — Wenn alſo, wie es denn nach dem vorhergehenden wahr iſt, in den Lungen oft Krankheitsmaterien abgeſchieden und in Dunſtgeſtalt mit dem Athem fortgeſchafft werden, ſo hat damit das Fett gewiß nichts zu thun. Auf einen höheren Grad kann in unſerem Körper die Hize nicht ſteigen, als der iſt, wobei flüchtigere Materien als Waſſer, und das Waſſer ſelbſt, verdünſten; von dieſer Art müſſen alſo nothwendig die Krankheitsmaterien ſeyn, die mit dem Athem aus den Lungen gehen ſollen. Mit dem Fette geht das aber ſchlechterdings nicht an! —

3) Es

*) F. A. C. Gren Handbuch der Chemie, §. 494. 1445.

3) Es gehört zu den eigenthümlichen Hoffmanniſchen Lehren: daß eine jede faule Materie nur einzig und allein in einem gewiſſen beſtimmten Organ abgeſondert werden könne. Wir haben in dem vorhergehenden geſehen, wie vieles in der Pathologie der anſtekenden Krankheiten auf dieſen willkührlich angenommenen Saz gebauet wird. Iſt es nun aber wohl konſequent, wenn Hoffmann alle Fiebermaterien, ſo verſchieden ſie immer ſeyn mögen, in den Lungen ſich abſcheiden läßt? Wenn er zur Abſcheidung des Pokengifts z. B. beſondere Organe, die Pokendrüſen annimmt, und nun doch dieſes Gift auch in den Lungen abſondern läßt, die keine Pokendrüſen haben? — In ſolche Widerſprüche verſtrikt man ſich, wenn man Theorien auf Erdichtungen und unerwieſenen Prämiſſen errichtet; denn der obige willkührliche Saz iſt gewiß falſch, oder muß wenigſtens ſehr eingeſchränkt werden.

4) Nach Hoffmann wirken die in den Lungen abgeſchiedenen Fiebermaterien, zuerſt auf die Luftröhren, bringen dieſe zum Zuſammenziehen, und das oft ſo ſehr, daß wirklich Erſtikung erfolgt: dabey fanden ſich im Halſe keine Spuren von Reiz, keine Entzündung, keine Geſchwüre. Warum wirkten hier die ſcharfen Partikeln des Athems ſo ſehr auf die unempfindlicheren Lungen, und gar nicht auf den weit empfindlicheren Kehlkopf und die übrigen Theile des Halſes? Bekanntlich bringt jeder auch noch ſo mäßige Reiz des Kehlkopfs und der Luftröhre Huſten hervor; wir können

nen keine mit ſcharfen Partikeln angeſchwängerte Luft einathmen, ohne ſogleich zu huſten. Wie kömmt es nun, daß der mit ſcharfen Partikeln angeſchwängerte Athem, die Luftröhren in den Lungen durch ſeinen Reiz verſchließen, die Lungen und den Hals entzünden, Geſchwüre daſelbſt veranlaſſen, u. d. g. kan — ohne daß Huſten erfolgt? Noch mehr! der ſcharfe Athem erregt bitteren Geſchmack, belegte Zunge, Entzündungen und Geſchwüre im Halſe, und dabei bleiben oft die Lungen ſelbſt, in welchen ſich doch die ſcharfen Partikeln abſondern, von allen Eindrücken des Reizes frei. Wie gehet das zu? Warum würkt der ſcharfe reizende Athem einmal nur auf die Lungen, das anderemal nur auf den Hals oder die Naſenhöle? Auf alle dieſe Fragen läßt ſich, ſoviel ich wenigſtens einſehe, nach dem Hoffmanniſchen Syſtem keine befriedigende Antwort geben, denn nach dieſem muß der Erfolg jedem Reiz allemal unausbleiblich entſprechen. Wenn alſo der reizende Athem die oft gedachten Erſcheinungen hervorbringt, ſo muß noch ein Etwas concurriren, das dieſen Reiz modiſicirt, und ſeine Würkungen auf dieſen oder jenen Theil beſtimmt. Ich habe davon in dem vorhergehenden Abſchnitte von der Entzündung und dem Fieber ſchon ausführlicher geſprochen.

5) Endlich iſt es doch ſonderbar, daß viele Perſonen für beſtändig einen ſehr ſtinkenden Athem haben, der jedem Umſtehenden unerträglich fällt, und daß

doch dieſer Athem auf die Lunge, die Luftröhre, den Hals, die Zunge, u. ſ. w. nicht den geringſten Eindruck macht. Dagegen zeigt in Fiebern u. a. Krankheiten der Athem oft kaum einige ſinnliche Veränderung, und doch reizt er die eben genannten Theile ſo ſehr. Wie gehet das zu? Macht im erſteren Falle die Gewohnheit den ſtärkeren Reiz unwirkſam?

Ich wende mich nun noch zu einer kurzen Betrachtung einiger einzelnen, in dem obigen angegebenen Behauptungen, die ſich auf die gegenwärtig zu beurtheilende Hoffmanniſche Theorie gründen:

Bei der gleich zuerſt mit Hoffmanns eigenen Worten erzählten Krankengeſchichte, ſcheint mir die Aetiologie ſehr ſinnreich und der Wahrheit vollkommen gemäß angegeben zu ſeyn. Es bleibt immer ſchwer, ſich aus den allgemeinen Urſachen der Entzündungen, die in jedem Kompendium angegeben werden, die Entſtehung einer Lungenentzündung zu erklären, da dieſes Eingeweide ſo unempfindlich iſt, und ſo wenig Empfänglichkeit gegen jeden Reiz hat. Nach der Hoffmanniſchen Lehre, fallen aber viele Schwierigkeiten hinweg, und ſie eröfnet manche fruchtbare praktiſche Ausſicht auf Linderung und möglichſt baldige Entfernung des die Lungen angreifenden Reizes, — nicht durch die gewöhnlichen ableitenden Mittel, die in einem ſolchen Falle nichts helfen können, — ſondern durch Beförderung der Tranſpiration, Lungendampfbäder

fäder, und vorzüglich durch Verſtopfung der Quelle, aus welcher die ſcharfen Partikeln den Lungen zugeführt werden. — Wir werden indeſſen dabei nicht vergeſſen dürfen, daß auch Metaſtaſen, im gewöhnlichen Sinn dieſes Worts (denn die Abſonderung ſcharfer Materien in den Lungen, die im Unterleibe oder ſonſt wo erſt eingeſogen werden, könnte ja wohl auch Metaſtaſis heißen), nach den Lungen geſchehen können; daß eingeathmete ſcharfe Materien die Lungen reizen und entzünden können, was beſonders bei Epidemien ſtatt zu finden ſcheint; — ſo daß in jedem einzelnen Falle, die Beurtheilung des Arztes die wahre Aetiologie beſtimmen muß.

Bei der krampfhaften Engbrüſtigkeit möchten aber wohl ganz andere Urſachen würken, als ſcharfe in den Lungen abgeſonderte Materien, die die Luftröhren zwingen, ſich zu verengen. — Dagegen verdient die Anwendung der Hoffmanniſchen Lehre zur Erklärung des Keichhuſtens alle Aufmerkſamkeit. So viel iſt einmal gewiß, daß die materielle Urſach dieſes Huſtens in den erſten Wegen gelegen iſt, die Luftgefäße der Lungen aber entzündet und mit Schleim angefüllt ſind. Dieſe Erſcheinung wird durch das Wort: Conſens zwiſchen dem Magen und den Lungen, nicht erklärt, wohl aber dadurch, wenn man annimmt, daß ſcharfe Partikeln in dem Magen, eingeſogen und in die Lungen wieder abgeſezt werden. Mehrere Arten des Huſtens, laſſen ſich aus einer ähnlichen Quelle herleiten.

Die Erklärung des ſtinkenden anſtekenden Athems und der Hals- und Bruſtentzündungen bei den Poken, nach Hoffmanniſchen Ideen, ſcheint mir völlig befriedigend. Ich bin überzeugt, daß ſich darauf eine ſehr zwekmäßige Behandlungsart jener ſo ſehr gefährlichen Entzündungen gründen laſſe; es kömmt nemlich alles darauf an, daß man die Tendenz des Pokengifts nach der Haut befördert, das Ausathmen des reizenden Stoffes aus den Lungen möglichſt erleichtert, und den damit verbundenen Reiz auf alle Weiſe zu ſchwächen ſucht. *)

Aphtae

*) Ein neuerer Schriftſteller über dieſen Gegenſtand (Reil, über die Zufälle des Athmens und Schlingens bei den Poken, in Junkers Vorſchlägen und Nachrichten über das beſte Verhalten in Rükſicht der Pokenkrankheit. Halle 1792. 8.) meint, daß die Urſach jener Entzündungen bei den Poken „in einer fehlerhaften Richtung der Nervenwürkungen liege." — „Die Lebenskraft, heißt es, ſoll bei den Poken Eiter ausſcheiden und ihre Kraftäußerungen nach der Haut richten; ſie wirkt aber außer der Regel zum Verderben der ganzen thieriſchen Oekonomie auf die Luftwege. Davon liegt der Grund in der Mitleidenſchaft, worinn Haut und Lunge mit einander ſtehen. Das Leiden der Hautnerven bringt ein ähnliches Leiden der Lungennerven und dadurch Entzündung derſelben (der Lungennerven?) hervor." Wie myſtiſch und unverſtändlich iſt das alles, und wie natürlich und deutlich dagegen die Hoffmanniſche

Aphtae mögen wohl von ſcharfen Athem entſtehen können; aber gewöhnlich kommen ſie doch aus dem Schlunde herauf in den Mund, oder entſtehen ſonſt von evidenten Urſachen, wobei der Athem in keine Betrachtung kömmt. — Daß die Geſchwüre im Halſe, das Naſengeſchwür, die Mundfäule, u. ſ. w. bey der Luſtſeuche und dem Scharbok, von einem mit ſcharfen Partikeln angeſchwängerten Athem entſtünden, iſt eine ohne allen Beweis hingeworfene Meinung, die nicht einmal die entfernteſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Denn in der Luſtſeuche findet man doch den Athem nicht ſo ſinnlich verändert als man den großen Zerſtörungen im Halſe nach, die ſich ſelbſt über die Knochen verbreiten, glauben ſollte. Und wie müßten nicht die reizenden Partikeln in den Lungen wüthen, die ausgeathmet nach Gelegenheit einen großen Theil des Geſichts zerſtören können? Und doch, wie wenig leiden die Lungen bey der Luſtſeuche! — Daß übrigens die von Zenzen erzählten Beobachtungen, über allen Ausdruck ſchlecht und nichts beweiſend ſind, darf

niſche Erklärung, zu der ſich Hr. Reil am Ende auch neigt, wo er von einer Abſcheidung des Brennſtoffes in den Lungen ſpricht. — Eben dieſer Schriftſteller, empfielt gegen jene Entzündungen der Luftwege bei den Poken, das Quekſilber bis zum Speichelfluſſe gegeben, als das beſte Mittel, nach den Umſtänden mit Opium oder Chinarinde. Seine Erfahrungen beſtätigen den Nutzen deſſelben. — Der ganze Aufſatz iſt ſehr leſenswerth!

kaum erinnert werden; — und eben ſo wenig das, daß die Behauptung, nach welcher die Hauptwürkung der Brechmittel darinne beſtehet, daß ſie die Lungen unmittelbar und mechaniſch wie einen Schwamm aus⸗ drüken ſollen, — eine höchſt lächerliche Grille ſey.

Wedekind hat ſich Mühe gegeben, die Zei⸗ chen zu beſtimmen, aus welchen ſich angeben läßt, wenn bitterer Geſchmak, Belegung der Zunge, u. ſ. w. von ſcharfen Athem herkömmt. Dieſes iſt nehmlich, wie er meint, der Fall: 1) Wenn der bittere Ge⸗ ſchmak anhaltend iſt; denn wenn er aus dem Magen komme, ſo zeige er ſich nur, wenn es dem Kranken aufſtößt und noch kurze Zeit nachher. 2) Wenn der bittere Geſchmak durch ſaure in den Mund genomme⸗ ne Dinge zwar aufhört, aber im Schlafe nachher wieder kömmt; er muß in dieſem Falle von dem Athem kommen, weil es einem im Schlafe nicht aufſtößt. 3) Wenn der anhaltende widernatürliche Geſchmack ganz anders iſt, als bei dem Aufſtoßen, z. B. bitter bei ſaurem Aufſtoßen. 4) Wenn der Kranke an Ca⸗ cochymie und 5) Fieber leidet. 6) Wenn ſein Athem übelriechend iſt. 7) Wenn die Kennzeichen anderer Urſachen fehlen. — Dieſe Kennzeichen ſind zum Theil ſchlechterdings unſtatthaft. Die beiden erſteren gründen ſich auf die erdichtete und durchaus falſche Vorausſezung, daß der bittere Geſchmak, deſſen Quelle der Magen iſt, nothwendig und ganz allein durch Aufſtoßen entſtehen müſſe. Zwar kann freilich

der

der Geſchmack auf einige Zeit bitter werden, wenn es einem bitter aufſtößt, aber das iſt ſehr vorübergehend. Der anhaltende bittere Geſchmak, gewöhnlich mit Belegung der Zunge, der offenbar aus den erſten Wegen herrührt, ein ſicheres Zeichen von daſelbſt liegenden Unreinigkeiten iſt, und keineswegs von dem Athem abhängt, iſt ganz anderen Urſprungs. Man darf ſich, wie wohl oft genug zu geſchehen pflegt, bei dem Ausdruk: Unreinigkeiten in den erſten Wegen, nicht vorſtellen, als ob der geſunde Magen und die geſunden Gedärme, ohne im geringſten auf ihrer Oberfläche verändert zu werden, mit Unreinigkeiten, unverdaulicher Nahrung, galligten, ſchleimigten, oder fauligten Stoff u. ſ. w. angefüllt ſeyn könnten. Keinesweges kann das geſchehen; ſondern ſobald ſich ſolche Unreinigkeiten finden, reizen ſie die innere Fläche des Magens und der Gedärme, und dadurch wird die Abſonderung auf derſelben widernatürlich, galligt, ſchleimigt, u. ſ. w. Oft genug macht eine ſolche Abſonderung ganz allein den Zuſtand aus, den wir Unreinigkeiten der erſten Wege nennen, und es findet keine Anhäufung einer großen Menge von Unrath ſtatt; aus der Maſſe der Säfte wird z. B. überflüßiger galligter Stoff auf der innern Fläche des Magens und der Gedärme abgeſchieden. Dieſe widernatürliche Abſonderung, bleibt nun gewöhnlich nicht auf eine kleine Stelle eingeſchränkt, ſondern ſie erſtrekt ſich den Schlund herauf bis auf die Zunge, und wenn ſie ſich denn auf der Zunge zeigt, ſo iſt ſie uns ein Zeichen,

 daß

daß noch eine gleiche Abſonderung in dem Magen vor ſich gehet. So iſt der Urſprung des bitteren Geſchmakes und der Belegung der Zunge aus den erſten Wegen, den Geſezen der thieriſchen Oekonomie gemäß erklärt, ohne daß man nöthig hat, zu aufſteigenden Dünſten aus dem Magen und zum Aufſtoßen ſeine Zuflucht zu nehmen. — Das dritte Zeichen kan, mit anderen zuſammengenommen, etwas entſcheiden; ob es gleich auch gar wohl möglich iſt, daß auf der Zunge, wie im ganzen Speiſekanal, ein bitterer Stoff auf der Oberfläche abgeſchieden wird, während ſich aus andern vorhandenen Unrath, ein ſaurer Stoff entwikelt und aufſtößt. Ueberdem kan in Krankheiten der Geſchmakſinn ſehr trügen! — Das vierte und fünfte Zeichen verdient nicht bemerkt zu werden; denn ſchlechter kan man wohl nicht ſchließen, als: der Kranke leidet an Cacochymie und Fieber, ergo kömmt der bittere Geſchmack, über den er klagt, aus den Lungen. Auch das ſechſte Zeichen entſcheidet allein nichts; wohl aber kan das ſiebende die Diagnoſis erleichtern. —

Ueber die Krankheit der Zähne von ausgehauchten ſauren Dünſten, fehlen noch hinlängliche Erfahrungen. Indeſſen verdient die Sache gewiß Aufmerkſamkeit, da ſie wenigſtens große Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

Auch iſt die Bemerkung allerdings der größten Aufmerkſamkeit werth, daß ſcharfer Chylus, Einfluß auf

auf die Lungen hat, und Entzündung und Geſchwüre in denſelben unterhalten kann. Nehmen doch die Beſchwerden auf der Bruſt, beſonders der Huſten, bei Bruſtkrankheiten allemal um die Zeit der Chylifikation zu, beſonders wenn der Kranke ſcharfe, fettige, oder ſonſt unverdauliche Nahrungsmittel zu ſich genommen hat, die einen ſchlechten Chylus geben. Im Grunde ſind das aber alles bekannte Dinge, die nicht zunächſt und allein aus den Hoffmanniſchen Ideen fließen; ich halte mich alſo nicht dabei auf; — ſo wenig als bey Wedekinds Hypotheſe von dem Speichelfluſſe *), an der, ſo viel ich weiß, Hoffmann gar keinen Antheil hat.

(Die Fortſezung folgt.)

*) Journal der Erfindungen, 1 St. S. 140.

III.

Ueber die Bleivergiftung durch die Glaſur des irdenen Küchengeſchirres, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unſerer Krankheiten, und Miturſache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menſchen, beſonders der höheren Stände.

Wir haben in No. I. des Intelligenzblattes unſeres Journals, der intereſſanten Schrift des Herrn Hofrath Ebells in Hannover über dieſen Gegenſtand, auf eine Art gedacht, die Aufmerkſamkeit auf dieſelbe erregen mußte. Der um die Menſchheit verdiente Verfaſſer, thut aus gerichtlichen Urkunden, aus der Geſchichte der Bleiglaſur und der Bleikrankheiten, aus eigenen und von Weſtrumb angeſtellten chemiſchen Experimenten, und dann auch aus Beobachtungen und Verſuchen an Menſchen und Thieren dar: daß die Bleiglaſur unſerer gemeinen Töpferwaare, weil ſie oft theils zu viel Blei enthält, theils bei dem zunehmenden Holzmangel nicht gehörig verglaßt wird, ſehr auflöslich ſey, ſo daß ſie den in ſolchen Geſchirren zubereiteten und aufbehaltenen Speiſen und Getränken, immer viel Bleitheile mittheilt, beſonders ſo lange ſie neu iſt. Viele Menſchen ſind dem Genuß dieſer Bleitheile ausgeſezt, vor andern die vornehmern Stände, in deren Küchen täglich neue Töpferwaare verbraucht wird. Daß durch dieſen Bleigenuß, wenn

er

er ſtark und anhaltend genug iſt, Bleikrankheiten entſtehen können; daß ſolche nach den Beobachtungen des Verfaſſers wirklich entſtanden ſind (ob es gleich hier und da ſcheinen möchte, daß er auf vermuthlich genoſſenes Blei zu viel, und auf andere näher liegende Umſtände zu wenig Rükſicht nimmt); und daß alſo die Sache der größten Aufmerkſamkeit der medicinischen Polizei, der Aerzte, und jedes öffentliches Geſundheitswohl ſchäzenden Menſchen werth ſey; über das alles darf hier kein Wort weiter geſagt werden. Jeder leſe das Buch ſelbſt!

Folgende Betrachtungen dürften aber vielleicht hier nicht ganz am unrechten Orte ſtehen:

Aus der, jedem Arzte bekannten Geſchichte der Bleikrankheiten iſt es bekannt, und durch die Bemühungen des Hrn. Hofrath Ebells wird es abermals beſtätigt, daß die Würkungen des dem thieriſchen Körper ſo äußerſt nachtheiligen Bleygifts, wenn es beſonders nach und nach in kleinen Portionen genoſſen wird, folgende ſind:

a) Es verdirbt die Eßluſt und die Verdauung, und macht, daß dieſe mit allerlei unangenehmen, ſchmerzhaften Empfindungen verbunden iſt; kurz es bringt alle die Zufälle hervor, die man ſonſt, mit einem ſehr allgemeinen Ausdruke, einem ſchwachen Magen zuſchreibt.

b) Es

b) Es zieht ſtark zuſammen, ſo ſehr, daß Verengerungen und Verhärtungen des Magens und der Gedärme entſtehen. Der Unterleib iſt daher bei einem höheren Grade von Bleikrankheiten ſtark eingezogen.

c) Es beſizt eine die feſten Theile mächtig austroknende und die Säfte verdikende Kraft.

d) Daher (b. c.) erzeugt es ſowohl Verſtopfungen des Darmkanals, erſchwerten Abgang trokner wie Ziegenkoth geformter Exkremente, als auch die hartnäkigſten Verſtopfungen in dem ganzen lymphatiſchen- und Drüſenſyſtem.

e) Es erhöhet die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile; daher nach Bleivergiftung die gichtartigen Gliederſchmerzen, die nach und nach bis zur Bleikolik verſtärkten Schmerzen im Unterleibe, und das ganze Gefolge von hypochondriſchen, hyſteriſchen und überhaupt krampfhaften Beſchwerden aller Art.

f) Es kann wirkliche Eroſionen auf der inneren Fläche des Magens und der Gedärme, nebſt allen Folgen derſelben hervorbringen, z. B. mäßige Entzündung, Geſchwüre, u. ſ. w.

g) Endlich wird dadurch die anfänglich erhöhete Empfindlichkeit und Reizbarkeit gänzlich abgeſtumpft, es erfolgen Lähmungen, bald an dieſem bald an jenem Theile.

Vergleicht man dieſe unleugbaren Würkungen der Bleivergiftung, mit unſeren jezt ſo allgemein herrſchenden Krankheiten des Unterleibes und der Nerven, mit den unendlichen Modifikationen des hypochondriſchen und hyſteriſchen Uebels, mit der ſchlechten Verdauung, den Magenbeſchwerden, den gichtartigen Gliederſchmerzen, den Krämpfen und Zukungen, woran unſere vornehmeren Stände ſo ſehr und ſo allgemein leiden, ſo wird man nicht in Abrede ſeyn, daß dieſes ganze Gefolge von Uebeln unſerer Generation; von langſamen Bleigenuß herrühren könne. Daß aber ein ſolcher Bleigenuß wirklich oft genug ſtatt finde, hat Hr. Hofr. Ebell evident erwieſen.

Iſt es alſo nicht die Pflicht eines jeden Arztes: bei jenem Gefolge von Uebeln überall auf vielleicht ſtatt gefundene Bleivergiftung Rükſicht zu nehmen? Vielleicht würde ſich dann oft ergeben: daß man jene Uebel ganz oder zum Theil als Bleikrankheiten behandeln müſſe? — alles dabei vermeiden müſſe, was die Erfahrung bei Bleikrankheiten als höchſt ſchädlich bewährt hat, Verkältung nemlich und Säuren, nebſt den kalten Bädern, die mancher in Fällen jener Art als allgemein nüzlich anpreißt?

Warme Schwefelbäder und Opium bekommen unſeren chroniſch Kranken oft ſo gut, daß man zu keiner Zeit ſo allgemeinen Gebrauch von dieſen Mitteln machte, als gerade jezt. Dieſe Mittel ſind aber

aber auch die beſten gegen Bleikrankheiten, nach den Erfahrungen eines Haen, Stoll, Warren, Brambilla, u. a. m. Bekommen ſie alſo unſeren Kranken vielleicht deswegen ſo gut, weil wir es häufig mit den Folgen von Bleivergiftung zu thun haben, ohne etwas davon zu wiſſen oder zu ahnden? Dieſe Betrachtungen ſcheinen manche höchſt intereſſante Ausſicht zu gewähren. — Das eilfte Kapitel der Ebellſchen Schrift, verdient beſonders, mit der nöthigen mediciniſchen Kritik, darüber nachgeleſen zu werden.

Vorzüglich hat ſich Hr. Hofrath Ebell bemüht, die ausgezeichnet guten Würkungen des Opiums gegen Bleikrankheiten zu beſtätigen, wovon ſeine Schrift die Beweiſe enthält. Als Nachtrag dazu liefern wir hier folgendes Schreiben, das uns von Demſelben mit der Erlaubniß mitgetheilt worden iſt, es in unſerem Journal bei dieſer Gelegenheit bekannt zu machen:

„Hannover, den 24. Januar 1794."

„Seitdem ich alles glaſurte Küchengeſchirr aus meinem Hauſe und meiner Freunde Häuſern verbannet habe, kehrt das goldene Zeitalter bey uns zurück, bin ich ſelbſt äußerſt heiter, froh und durch Arbeit nicht zu ermüden, ſind meine Kinder ſtark und geſund; wird nichts was nach Hypochondrie ſchmeckt keine üble Verdauung keine Gliederſchmerzen mehr wahrgenommen. Dieſes iſt recht viel, denn auch ich und die Meinigen

haben

haben an dieſer Bleyvergiftung, mir unverkennbar, entſetzlich gelitten. Ich gieng auf Krücken, meine damals 16jährige Frau, deren Leiden ich S. 592. 593. in der Note erwähne, war lange Zeit ganz gelähmt, unſre Kinder hatten dicke Leiber, wir alle genau die Art der Leibesverſtopfung, welche Bleygenuß nach ſich zieht. Nur bey der Wiederkehr der Herbſt- und Winterwitterung haben wir noch Beſchwerden. Ich fürchte zu weitläuftig zu werden, ſonſt verdiente es beſchrieben zu werden, von welcher hartnäckigen Leibesverſtopfung, mit den unleidlichſten Zahnſchmerzen, welche zwiſchen Kopf- und Schulternweh abwechſelnd waren, ich mich vor 3 Wochen mit 15 Tropfen tinctura thebaica, ſchnell und glücklich curirte. Ich tröpfelte ſolche auf Baumwolle, legte dieſe an die ganze Seite kranker Zähne, und ſchluckte abſichtlich allmälig den Saft nieder. Kein Uebergang vom Fegefeuer zum Himmel kann künftig der Seele behaglicher ſeyn, als ſchnell dies Mittel völlige Geneſung, und gleich Entladung der wie Schaafmiſt geſtalteten Excremente wirkte. Nicht Schläfrigkeit, ſondern vielmehr äuſerſte Heiterkeit im Denken und Thun, war Zugabe des Guten welches das Mittel ſtiftete."

„Daß dieſes Opium, wovon in 15 Tropfen tinct. thebaica nur etwa 1 Gran vorhanden iſt, den Schmerz der Zähne hob, ſtund zu erwarten, ob aber die zu gleicher Zeit eingetretene völlige Geneſung, das völ-

völlige Nachlaſſen der Gliederſchmerzen, die erhaltene Oefnung ꝛc. zu gleicher Zeit durch Zufall, oder ob ſolches allerdings dieſem wenigen Opium zuzuſchreiben war, wage ich nicht zu entſcheiden, ſondern überlaſſe ſolches der Beurtheilung und künftiger Erfahrung weiſer einſichtsvoller Aerzte. Freylich ſcheint ein Gran von dieſem Mittel zu wenig zu ſeyn, um ihm ſolche Wirkung zuzuſchreiben."

„Allein nach Robert Warren *) und Maximilian Stoll **) und des einſichtsvollen Herrn Alexander von Brambilla ***) uns hinterlaſſenen Erfahrungen, brachte oft die kleinſte Gabe von kaum zwey Gran Opium im Trank, ähnliche Wirkung hervor, und zwar beſonders bedurfte es des Opiums ſo äußerſt wenig, wenn es ganz allmälig genommen wurde, und wenn das Uebel nicht erſterer Anfall der Krankheit, ſondern Recidiv nach mehr als Jahresfriſt aufgehörter Bleivergiftung war."

„Sollte wirklich nicht gleichzeitiger Zufall, ſondern dieſes ſogar wenige Opium die Geneſung gewirkt haben,

*) Medical Transactions. T. II. p. 68.

**) Rat. medend. P. VI. p. 361. u. a. O. Mohrenheims Wieneriſche Beyträge 1 B.

***) Abhandl. der Römiſch-Kaiſerl. Königl. Joſephiniſchen Akademie zu Wien, 1 B. S. 170. Samml. für prakt. Aerzte, 12 B. S. 202.

haben, ſo frägt ſich weiter: geſchahe dieſe Heilung dann durch Uebereinſtimmung der Nerven, und war alſo die Leibesöfnung ꝛc. eine Folge des gehobenen Zahnwehs, oder wirkte hier das Niederſchlucken der 15 Tropfen, im Magen und in den Gedärmen Heilung des dort localen Uebels? Ich bin ſehr geneigt Erſteres anzunehmen; denn wenn nach Maximilian Stolls vortreflichen Verſuchen, die kleinſte Gabe Opium im Trank genommen, alsbald die gelähmten Arme der Bleykranken beweglich und gelenkſam machte, und den consensum nervorum bey Bleykranken in einem, mir wenigſtens ganz unerwarteten Grade zeigte, ſo ſcheint es nicht unmöglich zu ſeyn, daß dieſes Heilmittel, auf die Nerven der äußern Extremitäten, (in dieſem Falle, der Zähne) angebracht, eben ſo ſchnell auf die Nerven der Gedärme zurückwirke. Ja wenn dieſes der Wirkung der Nerven gemäß ſeyn ſollte, ſo ſteht zu erwarten, daß dies Mittel auf die entblößten Nerven ſchadhafter Zähne angebracht, in weit kleinerer Doſi, als im Trank innerlich genommen, dieſelbe Wirkung hervorbringe, weil im erſteren Falle es unmittelbarer und weit unvermiſchter die Nerven berührt als im letzteren. Doch dies zu entſcheiden überlaſſe ich den höheren Einſichten erfahrner Aerzte, und begnüge mich billig, ſie hierauf aufmerkſam zu machen."

G. A. Ebell.

IV.

Ueber die Kriſen, die den wahren Nervenkrankheiten eigen ſind. Von Hrn. Prof. J. C. Reil in Halle. a)

I.

Vorerinnerungen.

§. 1.

Was iſt eine Nervenkrankheit?

Durch die Nerven, unterſcheidet ſich der thieriſche Körper, von jedem andern organiſchen und unorganiſchen Weſen. Sie ſind die Grundlage der thieriſchen Natur, und beſtimmt, die inneren geiſtigen Ein-

a) Hr. Prof. Reil, einer unſerer originellſten Aerzte, hat ſeit Kurzem über mehrere Gegenſtände der theoretiſchen und praktiſchen Medicin, ganz eigene Ideen geäußert, die alle Aufmerkſamkeit verdienen, denn ſie ſind nicht das Reſultat einer nach Hypotheſen und Paradoxien haſchenden Neuerungsſucht, ſondern eines nüchternen Beobachtens und Forſchens in den Geheimnißen der Natur, und gewähren zum Theil ganz neue fruchtbare Ausſichten zur beſſeren Behandlung mancher Uebel. Sie betreffen die Reizbarkeit im geſunden und kranken Zuſtande, die Gallenkrankheiten, die Kriſen und Metaſtaſen, u. a. theils noch ſehr im Dunklen liegende Gegenſtände. Die Schrif-

Eindrücke ſowohl, als die äußeren Reize aufzunehmen und davon verändert zu werden. Ihre Empfindungsfähigkeit, und die Beſchaffenheit, Stärke und Folge der Eindrücke auf dieſelbe, beſtimmen die wichtigſten Funktionen der thieriſchen Maſchine. Die Nerven ſind die Beſchüzer unſerer Geſundheit, die allein lebendig ſind, allein empfinden, allein die Bewegungen

Schriften, in welchen ſie vorgetragen werden, ſind: die Diſſertation De Polycholia, die mit Recht geſchäzten Memorabilia clinica, und beſonders mehrere zu Halle herausgekommene kleinere akademiſche Schriften, unter welchen ſich vor andern die von uns ſchon bemerklich gemachte de Irritabilitate auszeichnet. (Journal d. E. 4. Stück. S. 141.) Dem Plane unſeres Journals gemäß, werden wir die eigenthümlichen Lehren des Hrn. Prof. Reil nach und nach darſtellen, und unſer Urtheil, da wo es nöthig ſeyn ſollte, beifügen. Den Anfang machen wir jezt mit einer durchaus originellen Lehre von den Kriſen der Nervenkrankheiten, deren wichtiger Einfluß auf das praktiſche Geſchäft unverkennbar iſt. Sie iſt in einer akademiſchen Schrift (*I. C. Reil* reſp. *A. Neumann* de criſibus, genuinis morbis nervoſis peculiaribus. Hal. 1792. 8.) vorgetragen, und hier für das Allgemeine ſo gut als verlohren. Eine etwas ausführlichere Darſtellung, bei der wir dem Original genau folgen, unſere Bemerkungen aber als Noten darunter ſezen werden, möchte daher wohl nicht ohne alles Verdienſt ſeyn.

A. d. H.

aller übrigen Theile regieren. b) Dieſe übrigen Theile unſeres Körpers, ſind gleichſam als eine materia alie-

b) Nach unſerem Verf. beſtehen ſämmtliche Theile des thieriſchen Körpers aus der allgemeinen Fiber (Fibra communis) und der Muskelfiber. In beiden äußert ſich die Lebenskraft als vis motoria, die ihnen das Vermögen ſich zuſammenzuziehen (contractilitas) mittheilt. Contractilität iſt alſo ſämmtlichen feſten Theilen unſeres Körpers, unvollkommener dem Parenchyma der Eingeweide und Drüſen, vollkommener den eigentlich aus Zellgewebe beſtehenden Theilen, am vollkommenſten den Muskeln, eigen. Sie äußert ſich auf innere und äußere Reize, vermöge der Empfänglichkeit der Bewegungsorgane gegen dieſelben. Dieſe Empfänglichkeit, dieſer ſenſus pro ſtimulo, iſt die Irritabilität, die alſo nicht der Muskelfaſer ausſchließlich, ſondern allen mit der vis motoria verſehenen Fibern und den daraus beſtehenden Theilen zukömmt. Demnach iſt Reizbarkeit nichts weniger, als eine beſondere Kraft. Die vis motoria ſowohl, als auch die Irritabilität, zeigen ſich in verſchiedenen Organen auf eine verſchiedene Art, ſo daß jedes von dieſen, ſeine ſpezifiſche Irritabilität beſizt. Auf dieſe ſpezifiſche Irritabilität und ihre Modifikationen im kranken Zuſtande, gründet der V. wichtige phyſilogiſche und pathologiſche Folgerungen, von denen wir zu einer anderen Zeit ſprechen wollen. Hier muß nur noch bemerkt werden, daß alle Lebenskraft in den thieriſchen Maſchiene, alle vis motoria, alle Irritabilität, einzig von

den

aliena zu betrachten, die die Nerven aufnimmt, befeſtigt und nährt; als Werkzeuge, wodurch ſich ihre Thätigkeit, nach Verſchiedenheit des Organs, verſchieden äußert. Durch alle Theile unſeres Körpers, wenige ausgenommen, ſind Nerven verbreitet. Sie leiden daher bei einer jeden Krankheit, ſie enthalten den Grund der meiſten und wichtigſten Zufälle; es können alſo gewiſſermaßen alle Krankheiten, Nervenkrankheiten heißen. c) Eine ſo allgemeine Beſtimmung, iſt aber ſchlechterdings von keinem praktiſchen Nuzen. d)

 Man

den Nerven abhängt, wovon auch das Herz keinesweges ausgenommen iſt. Gegen Behrends (Journal der Erfind. 1. Stück. S. 114.) wird ſehr richtig angemerkt: Vim motoriam a nervis non pendere probaremus, ſi, ſervata irritabilitate, a muſculo omnes ramulos nervoſos ſeparare liceret; verum hoc vix unquam cultro anatomico fieri poterit, cum ne duriora quidem corporis animalis inſtrumenta, vaſa lymphatica et haematophora capillaria, ad ultimas ramificationes proſequi poſſimus. *I. L. Gautier* Diſſ. de irritabil. pag. 42.

A. d. H.

c) Sam. Musgräve, Betrachtungen über die Nerven und Nervenkrankheiten. Leipzig 1776. S. 63.

d) Aber gewiß auch von keinem theoretiſchen! Am wenigſten ſchickt ſich der Ausdruck: Nervenkrankheit

Man nahm daher einen andern Beſtimmungsgrund, entweder von der Beſchaffenheit der Zufälle, wodurch ſich die Krankheit auszeichnete, oder von der Urſach derſelben her. Man nannte jedes Uebel Nervenkrankheit, wo die meiſten und auffallendſten Erſcheinungen, Unordnungen im Nerven-

ſyſtem

heit, ſowohl in dieſem, als auch in dem im folgenden Abſaze von dem Verf. mit Recht getadelten Sinne, zur Bezeichnung einer Klaſſe von Krankheiten im noſologiſchen Syſtem. Es iſt daher wohl ſchwerlich zu billigen, daß Ploucquet jüngſt, in ſeinem übrigens mit vielem Scharfſinn errichteten Syſtem, bey weitem die meiſten Krankheiten zu Nervenkrankheiten macht, und ſie der Klaſſe Neuronuſi unterordnet. Denn ſo wie hier ſämmtliche Entzündungen, Geſchwüre, Schwindſuchten, die Luſtſeuche, der Scorbut, alle chroniſche Ausſchläge, der Krebs u. ſ. w. zu Nervenkrankheiten gemacht worden ſind, ſo verdient jede Krankheit, ohne alle Ausnahme, dieſe Benennung, und das ganze Syſtem iſt auf eine einzige Klaſſe reducirt. Sind aber nicht pathologiſche Lehren dieſer Art, dem praktiſchen Arzte offenbar unnüz, wohl gar ſchädlich? — (*G. G. Ploucquet* Delineatio Syſtem. noſolog. Tubing. 1791. IV. Tom. 8.) Soll im noſologiſchen Syſtem eine Klaſſe oder ein Geſchlecht von Krankheiten, von den Nerven benennt werden, ſo möchte wohl die vom Hr. P. Reil im folgenden angenommene Beſtimmung, die einzig zuläſſige ſeyn. —

A. d. H.

ſyſtem anzeigten, die Urſach mochte in oder außer den Nerven ſelbſt liegen. Epilepſie von Würmern, von einer Wunde, oder irgend von einem anderen Reiz, hieß immer eine Nervenkrankheit. Mit Nervenkrankheiten dieſer Art, können die geſundeſten Menſchen, deren Nervenſyſtem im vollkommenſten Zuſtande iſt, befallen werden. — Mit jenem Namen belegte man aber auch ſolche Krankheiten, deren cauſſa primaria et originalis in einer inneren Verlezung der Nerven ſelbſt liegt; geſezt auch, daß dabei nicht allemal offenbare und auffallende Nervenzufälle ſtatt finden. Von dieſer Art iſt z. B. die phthiſis nervoſa, die von Ausſchweifungen in der Wolluſt entſteht. — Jeder ſieht, daß auch dieſer Beſtimmungsgrund der Nervenkrankheiten unvollkommen iſt; denn Krankheiten, die nach ihrer Urſach und ganzen Natur verſchieden ſind, und daher ganz verſchiedene Behandlungsarten erfordern, werden hier, blos nach einiger Aehnlichkeit in ihrer Geſtalt, unter ein Geſchlecht zuſammengeſtellt.

Die Nervenkrankheiten der erſteren Art, gehören gar nicht weiter hieher; ſondern nur von ſolchen iſt die Rede, die von einer widernatürlichen inneren Beſchaffenheit der Nerven (a laeſa conditione nervorum interna) herkommen, und bei welchen, wenigſtens im Anfange, alle übrige Theile des Körpers, vollkommen geſund ſeyn können. Die widernatürliche innere Beſchaffenheit der Nerven und ihre verſchiedenen Arten, liegen zwar gänzlich außer

 den

den Grenzen unſerer Kenntniß; wir ſchließen aber ihre Gegenwart aus den Würkungen: aus den Krankheiten, die dadurch hervorgebracht werden. Vielleicht kann Unwürkſamkeit, Schärfe, oder eine ſonſt fehlerhafte Miſchung, Mangel oder Ueberfluß, zu träger oder zu ſchneller Kreislauf, Congeſtionen und ungleiche Vertheilung des Nervenſafts ſtatt finden; — vielleicht können Stockungen, wirkliche Verſtopfungen und Entzündungen in den Nervenkanälen da ſeyn; — vielleicht können die Nervenfaſern an Spannung oder Schlaffheit leiden; — und alle dieſe Fehler können vielleicht bald das Gehirn, bald das Rückenmark, bald die Nerven, und hier entweder die innere Subſtanz, oder nur die Scheiden betreffen. e) Nervenkrankheiten,

e) Bei der uns gänzlich unbekannten inneren Struktur der Nerven, und bei der unerwieſenen, vielleicht ganz unerweislichen Exiſtenz des Nervenſafts, kan doch alles das nur als bloße Vermuthung, und zwar als eine ganz zwekloſe Vermuthung gelten. Die organa motoria verdanken ihrer eigenthümlichen Struktur, ihre ſpezifiſche Reizbarkeit; dieſe wird alſo mit jener verändert, und kan alsdenn widernatürliche Erſcheinungen hervorbringen, ohne daß das Innere der Nerven ſelbſt von ſeinem natürlichen Zuſtande abweicht. Veränderungen in der inneren Struktur der Organe, bleiben aber dem Arzte ſo lange ganz verborgen, als ſie noch nicht in einem hohen Grade da ſind. Die Bewegungen in den organis motoriis, richten ſich ferner nach der Be-

ten, die von ſolchen Urſachen herkommen, äußern ſich auf verſchiedener Art: durch Schwäche, torpos,

Beſchaffenheit der Reize; dieſe Reize hängen aber von der Seele, von den Säften des Körpers, von unzähligen äußeren Dingen, beſonders in der Atmoſphäre, u. ſ. w. ab, und ſind unzähliger Veränderungen fähig, die oft kein Arzt aufzufinden im Stande iſt. Dieſe Veränderungen, ändern aber auch die Erſcheinungen in Rückſicht der Empfindung und Bewegung ab; es iſt alſo gar wohl möglich, es iſt wahrſcheinlich, daß viele Nervenkrankheiten, im Sinne des Verf. die in dem übrigens geſunden Körper ſtatt finden: mehr von den Veränderungen in der Struktur der Organe und in den Reizen, welchen ſie ausgeſetzt ſind, herkommen, als von einem kranken Zuſtande im Innern der Nerven ſelbſt, den wir ſo wenig kennen (S. Note o.) Dieſer Umſtand, benimmt übrigens der Lehre des Verf. von den Kriſen der Nervenkrankheiten, nichts von ihrem Werthe, ob ſich gleich daraus vielleicht, einige unten zu bemerkende Einſchränkungen ergeben möchten. Auch läßt ſich jenen Vermuthungen, über die Krankheiten des Nervenſafts und der inneren Struktur der Nerven, wohl nicht geradezu widerſprechen, denn ſie ſind eben ſo möglich, als es unmöglich iſt, ihre Exiſtenz in vorkommenden Fällen zu erkennen und zu erweiſen. Denn daß man ſie, wie der Verf. ſagt, aus den Folgen, aus den daher rührenden Krankheiten, erkennen ſoll, iſt im Grunde nichts geſagt; es iſt

Unterbrechung, Unordnung und Heftigkeit in den Funktionen des Körpers, die zunächſt oder auch entfernt von dem Nervenſyſtem abhängen. Aus einer widernatürlichen Urſach, entſtehen auch widernatürliche Erſcheinungen. Jene Krankheiten ſind bald verſteckt, bald mehr auffallend, bald von gar keinen, bald von ſehr offenbaren Nervenzufällen begleitet. Man hat ſie auch Nervenkrankheiten ohne Materie genennt, und ſie ſind ausſchließlich der Gegenſtand der folgenden Betrachtungen.

§. 2.

Von den Kriſen und Metaſtaſen.

Criſis, Judicatio, heißt jede mit heftigen Zufällen begleitete Entſcheidung der Krankheiten (turbulenta ſolutio). Die Zufälle werden mit einemmale heftiger, es kommen neue fürchterlich ſcheinende hinzu, und die ganze Krankheit bekömmt ein gefährlicheres Anſehen; iſt aber dieſer Kampf überſtanden, ſo nimmt die Macht des Uebels ab, und die Geſundheit kehrt von dieſem Augenblick an nach und nach zurück. Man nennt jene ſteigenden Zu-

nehmlich in einem jeden ſolchen Falle eben die Frage: ob die widernatürlichen Erſcheinungen, die wir beobachten, wirklich von einem Fehler in der inneren Struktur der Nerven herrühren? — Oder ob nicht vielmehr, entweder ein verborgener Fehler in den Organen, oder ein uns unbekannter innerer oder äußerer Reiz zum Grunde liege? A. d. H.

Zufälle kritiſche Bewegungen (perturbationes, molimina critica) — Dieſe Beſtimmung der Kriſen, iſt zwar der gemeinen in die Pathologie aufgenommenen Meinung ganz entgegen, denn nach dieſer, wird zu einer vollkommenen Kriſe, jedesmal die Ausleerung einer Materie erfordert, die man als die Urſach des Uebels, als die Krankheitsmaterie anſieht. Mit Ausleerung dieſer, muß nothwendig die Krankheit ein Ende nehmen.

Es ſcheint indeſſen, daß bey einer Kriſe, die Ausleerung einer Materie, nichts nothwendiges und weſentliches ſey; denn wir beobachten ja in wahren Nervenkrankheiten offenbare Kriſen, ohne alle merkliche Ausleerung. f) Es entſteht Unruhe, widernatürliche Bewegungen u. a. Unordnungen im Nervenſyſtem, bald allgemein in dem ganzen Körper, bald in einzelnen Theilen, wodurch nicht etwa Fehler in den Säften verbeſſert werden, ſondern wodurch die Natur, durch Erregung einer ſtarken Reaktion, innere Fehler in dem Nervenſyſtem zu entfernen trachtet. Selbſt die ſogenannten kritiſchen Ausleerungen, ſcheinen mehr Folgen und Zeichen

f) Weitläuftiger iſt dieſe eigenthümliche Meinung von den Kriſen, in einer anderen kleinen Schrift vorgetragen; *I. F. C. Thieme* Diſſ. notionem criſeos ſiſtens. Hal. 1793. 8. Nach dieſer iſt eine Kriſe: Actio vis vitalis in morbis, morbi tollendi cauſſa ſuccedens, ex parte periodica. — A. d. H.

chen, als Urſachen der Entſcheidung der Krankheiten zu ſeyn. g) In dem ſogenannten Zuſtande der Rohheit einer Krankheit, finden Unordnungen in dem Nervenſyſtem ſtatt, und alle Funktionen, beſonders Abſonderungen und Ausleerungen ſind geſtört; dadurch aber leidet die natürliche Miſchung und Beſchaffenheit der Säfte. Durch die Krankheit ſelbſt, werden alſo fremdartige Materien in dem Körper nicht nur zurück gehalten, ſondern auch neue erzeugt. Nach geſchehener Coction, kommen die Nerven und alle von ihnen abhängende Organe wieder in Ordnung, die Krämpfe hören auf, die Abſonderungen gehen wieder von ſtatten, die Nieren- und Hautgefäße geben nach, es folgt Schweiß, trüber Urin mit Bodenſaz u. a. Ausleerungen. Der durch heftige Fieberbewegungen verdorbene Theil des Bluts, geht nach der Leber, wird daſelbſt abgeſchieden, und durch Brechen oder Durchfall ausgeleert. In dem Zuſtande der Rohheit, zeigen alle Zufälle, daß die Krankheit ſteigt; zur Zeit der Kochung, daß ſie wieder abnimmt. Die Kriſe iſt, an ſich betrachtet, oft nichts weiter, als der Anfang dieſes Wechſels: ſie bezeichnet den Augenblik, wo die Krankheit zu ſteigen aufhört und abzunehmen anfängt. Auf keine Weiſe kann aber erwieſen werden, daß die die Kriſe oft bei-

glei-

g) *Reil* Memorabil. clin. Faſc. II. p. 28. ſq. Schäffers Verſuche aus der theoretiſchen Arzneykunde. Nürnberg. 1784. II. Th. S. 51.

gleitende Ausleerung, die Urſach der wiederkehrenden Geſundheit ſey.

Dies ſey genug, um den Satz zu erweiſen: daß bei der Entſcheidung einer Krankheit, eine Ausleerung gar nichts weſentliches iſt. h) Giebt man das zu,

*) So allgemein ausgedrückt, kan das wohl nicht zugegeben werden; auch finden ſich in dem vorhergehenden eigentlich keine Beweiſe. Zur kritiſchen Entſcheidung ſehr vieler Krankheiten, iſt eine Ausleerung gewiß weſentlich, theils in ſo fern dadurch die wahre Urſache der Krankheit, die Krankheitsmaterie, theils auch ein durch die Krankheit ſelbſt zurückgehaltener oder erzeugter Krankheitsſtoff, entfernt wird; — in beiden Fällen, würde ohne dieſe Entfernung, die Entſcheidung der Krankheit nicht erfolgen, ſie iſt demnach ſehr weſentlich und nothwendig. Wahr iſt es auf der andern Seite aber auch: daß neben einer ſolchen Ausleerung, noch eine beſondere Reaktion der lebendigen Kräfte, gegen die Krankheitsurſach ſtatt finden müſſe; denn eben darum, ſind jene heilſamen Ausleerungen der Kunſt ſo unnachahmlich. Wahrſcheinlich wenigſtens iſt es auch: daß bloße Reaktion der lebendigen Kräfte gegen eine Krankheitsurſach ſchon allein die Entſcheidung einer Krankheit bewirken könne, ohne daß eine Ausleerung erfolgt; verſteht ſich eine in die Sinne fallende Ausleerung, denn was etwa ſonſt in dieſer Rückſicht geſchieht, und unſern Sinnen entgeht, dafür und dagegen läßt ſich nichts entſcheiden.

A. d. H.

zu, ſo werden alle Erſcheinungen, die nach dem folgenden bey der Entſcheidung der Nervenkrankheiten vorkommen, mit Recht Kriſen heißen können.

Auch bey den Nervenkrankheiten, gilt die bekannte Eintheilung der Kriſe in bona, mala, perfecta, imperfecta.

Nun noch ein Wort von den Metaſtaſen und metaſtatiſchen Krankheiten. Metaſtaſis, abſceſſus, heißt gemeiniglich jene Veränderung einer Krankheit, wo die Krankheitsmaterie, von den auf eine Kriſe hin arbeitenden lebendigen Kräften, auf einen andern Ort des Körpers abgeſetzt wird. Sie iſt eine unvollkommene Kriſe, bey der die Krankheitsmaterie nicht ausgeleert, ſondern von dem Orte wo ſie ſich erzeugte, oder aus der ganzen Blutmaſſe, auf irgend einen Theil übertragen wird. Darauf verſchwindet denn die erſte Krankheit, läßt wenigſtens nach, und es erfolgt eine neue. Die Verſetzung kann auf einen mehr oder weniger wichtigen Theil geſchehen; im erſten Fall ſtirbt der Kranke, im zweyten wird er erhalten. Man nimmt alſo in den metaſtatiſchen Krankheiten ein Herumreiſen der Krankheitsmaterien an, und betrachtet die Reiſe, die ſie von einem Theile nach dem anderen machen, als die Urſache des veränderten kranken Zuſtanſtandes. i) — Es iſt indeſſen ſehr daran zu zweifeln: ob

i) Tiſſots ſämmtliche Schriften. Leipzig 1781. 4. Theil. S. 498.

ob die Erſcheinungen, die wir in metaſtätiſchen Krankheiten beobachten, auch wirklich ein Herumreiſen der Krankheitsmaterien beweiſen? Durch unſere Sinne, können wir dieſe Materie und ihre Reiſen nicht beobachten; unſere Schlüße ſind aber trüglich. In dem folgenden werden ſich Beyſpiele finden, nach welchen ſich Uebel gerade ſo wie metaſtatiſche Krankheiten veränderten, obgleich dabey keine Krankheitsmaterie, folglich auch keine Reiſe derſelben von einem Theile zu dem andern, ſtatt fand. k) Zwar finden ſich oft zur Zeit der Entſcheidung der Krankheiten, hier und da Anſammlungen von Feuchtigkeiten u. a. Materien, das iſt nicht zu leugnen; aber daraus allein iſt nicht ſicher zu ſchließen: daß die Materie, die wir ſehen, auch die wahre Krankheitsmaterie, oder daß ihre Anſammlung die wahre Urſach der erfolgten Veränderung der Krankheit, geweſen ſey. Sind nicht dieſe Anſammlungen von Feuchtigkeiten, dieſe topiſchen Uebel, vielmehr Folgen der Veränderung der Krankheit? — Oft iſt die abgeſezte Feuchtigkeit, die mildeſte eiterartige, fettige oder lymphatiſche Materie, die wegen ihres gänzlichen Mangels an Schärfe und reizender Eigenſchaft, unmöglich die Krankheitsmaterie ſeyn

k) Wenn nur die Krankheitsmaterien allemal von der Art wären, daß man über ihre Exiſtenz und Nonexiſtenz abſprechen könnte!

A. d. H.

ſeyn konnte. l) Die Ausrottung der Balggeſchwülſte, zieht oft die ſchlimmſten Folgen nach ſich; wer ſucht aber wohl in dieſen Geſchwülſten, eine ſo reizende und verdorbene Materie, die der Geſundheit in dem Grade nachtheilig werden könnte? Die Träumereien der Aerzte von den Milchverſetzungen, ſind an einem andern Orte ausführlicher widerlegt worden. m)

II. Von

l) Den gänzlichen Mangel an Schärfe und reizender Eigenſchaft, könnten doch am Ende nur unſere Sinne beſtimmen, aber die Entſcheidung dieſer, gilt hier nichts. Wird nicht der Magen, das Auge, u. ſ. w. bisweilen ſo empfindlich, daß ſelbſt die Milch heftig reizt; und Milch nennt doch jeder eine milde Feuchtigkeit? Der ſcharfe Urin, reizt die geſunde Harnblaſe nicht, wohl aber hineingeſpritzte Milch. Eine unſeren Sinnen milde ſcheinende Materie, kan alſo, unter gewiſſen Verhältniſſen der Reizbarkeit, ſtark reizen, und folglich Krankheitsmaterie ſeyn. — Das folgende von der Ausrottung der Balggeſchwülſte hergenommene Beyſpiel, kan hier nichts entſcheiden, da dieſe Geſchwülſte und die Metaſtaſen, ſehr verſchiedene Dinge ſind, und wohl niemand die ſchlimmen Folgen nach der Exſtirpation, in allen Fällen von einer bösartigen Materie herleiten wird. A. d. H.

m) *Reil* Memorabil. clin. Vol. I. Faſc. II. p. 158. — Auch folgende zwei Schriften, gehören noch hieher: *J. C. Reil* reſp. *I. Joſeph* Diſſ. de Metaſtaſi, inprimis

lactea

II.

Von den Kriſen der Nervenkrankheiten überhaupt.

§. 3.

Den Nervenkrankheiten ohne Materie, werden gemeiniglich alle Kriſen abgeſprochen. n) Die irrige Meinung, nach welcher bei jeder Kriſe eine Ausleerung ſtatt finden muß, geſtand nur ſolchen Nervenkrankheiten wahre Kriſen zu, welche von einer fremdartigen von außen kommenden Materie entſtanden. Da aber nach dem vorhergehenden, jede turbulenta morbi ſolutio eine Kriſe heißen muß, ſo wird ſich leicht erweiſen laſſen: daß Kriſen dieſer Art, ſehr oft in wahren Nervenkrankheiten ſtatt finden.

Das Nervenſyſtem iſt in ſeinem Inneren urſprünglichen Fehlern unterworfen, welche nicht anders, als durch eine heftige Reaktion in dieſem Syſtem ſelbſt ge-

lactea. Hal. 1792. 8. *P.F. T. Meckel* reſp. *F. G.Voigtel* Diſſ. de metaſtaſibus lacteis. Hal. 1793. 4. Von den hier vorgetragenen Gründen des Verf. gegen die Exiſtenz der Milchverſezungen, ſprechen wir vielleicht noch bei einer anderen Gelegenheit.

A. d. H.

n) Tiſſots ſämmtliche Schriften. 4. Thell. S. 524.

gehoben und entfernt werden können. Leiden die Nerven, ſo entſtehen ſogleich mehr oder weniger heftige, widernatürliche Empfindungen und Bewegungen, die die Urſach jenes Leidens entfernen. Täglich ſehen wir Nervenkrankheiten, zu welchen ſich große Unruhen und Erſchütterungen in der Maſchiene geſellen: ungewöhnliche Empfindungen und Bewegungen, Krämpfe, Konvulſionen, Abnahme oder widernatürliche Schärfe der Sinne, u. a. dergleichen auffallende Nervenzufälle, wodurch die urſprüngliche Krankheit entweder gehoben oder doch verändert, und die Geſundheit auf immer, oder doch auf einige Zeit hergeſtellt wird. Die Reaktion des Nervenſyſtems, gegen einen zu verbeſſernden Fehler deſſelben, findet entweder nur in einem einzelnen Theile, z. B. bei dem Schmerz, der Entzündung, dem Krampus, oder in dem ganzen Syſtem ſtatt, z. B. bei der Epilepſie. Ohne Zweifel hängt dieſer Unterſchied von dem Siz und der Größe der Krankheit ab. In allen dieſen Fällen, iſt aber keine fremdartige Krankheitsmaterie vorhanden, keine wird ausgeleert; oder finden auch ja Ausleerungen ſtatt, ſo entfernen dieſe keinesweges eine Krankheitsmaterie, ſondern ſie ſind blos Folgen der wiederkehrenden Ruhe und Geſundheit in dem Nervenſyſtem. o)

Wie

o) Sollte man das, nach dem vorhergehenden (S. Not. e) ſo ganz unbedingt zugeben können? Sollte nicht eben ſowohl, ein von dem Nervenſyſtem unabhängiger

Wie wird aber durch jene Zufälle, der geſunde Zuſtand in den Nerven wieder hergeſtellt? Davon nachher; — ob

ger Fehler in den Organen, jene Reaktionen veranlaſſen und dadurch verbeſſert werden? Sollte nicht (was wohl wahrſcheinlich oft der Fall iſt) ein ungewohnter Reiz, der von einer uns verborgenen Veränderung in den Säften des Körpers, oder in der Atmoſphäre, oder ſelbſt vielleicht in der Seele, abhängt, jene Nervenzufälle hervobringen, die ſo lange dauren, als der Reiz würkt, und die dieſen auch wohl bisweilen entfernen? Sehen wir doch von Gemütsbewegungen, erhizter Phantaſie, angeſtrengtem Nachdenken, u. ſ. w. die heftigſten Nervenzufälle, Krämpfe, Epilepſien, Catalepſien, u. ſ. w. entſtehen, an welchen offenbar die Würkungen der Seele auf das Nervenſyſtem ſchuld ſind, keinesweges aber einer von den Fehlern im Inneren dieſes Syſtems, die der Verfaſſer nach den vorher gedachten Vermuthungen annimmt. Wir ſehen ferner deutlich den Einfluß, den Veränderungen in der Atmoſphäre auf die Anfälle der Nervenkrankheiten haben; von ihrem Eindruck, hängen alſo wenigſtens zum Theil dieſe Anfälle ab, wenn ſie auch anderntheils, in einem inneren Fehler des Nervenſyſtems mit gegründet ſind. Gleiche Bewandtniß, hat es mit den feineren pathologiſchen Verderbniſſen der Säfte, deren Einfluß auf das Nervenſyſtem eben ſo gros iſt, als die Würkung der Nervenaktionen auf die Beſchaffenheit der Säfte. Es iſt alſo gewiß

ob es gleich kaum zu beſtimmen iſt, wie Urſach und Würkung hier zuſammenhängen. Für jezt mußte nur die Wahrheit der Sache erſt erwieſen, und durch fol- gende Beiſpiele erläutert werden:

Die Geſundheit einiger Menſchen, iſt von der Beſchaffenheit, daß ſie nicht dauerhaft beſtehen kan, wenn

wiß nicht ſelten der Fall, daß eine jener feineren Verderbniſſe, in den Säften überhaupt, oder in einem beſonders, auf das Nervenſyſtem einen ungewohnten Eindruck macht, das dadurch in eine heftige Reaktion geräth, ohne in ſeinem Inneren ſelbſt einen verborgenen Fehler zu nähren. Wie nun die Beſchaffenheit der Säfte überhaupt, von der Lebenskraft abhängt, ſo können ſtärkere Aktionen dieſer Kraft, auch wohl bisweilen jene Verderbniſſe verbeſſern, ohne daß eben eine Ausleerung erfolgt; ſie können machen, daß die verdorbene Feuchtigkeit in dieſem oder jenem Organ abgeſondert, und auf eine unmerkliche Weiſe, früher oder ſpäter ausgeleert wird. — Alles das, ſcheint doch die Behauptungen des Verf. in etwas einzuſchränken, ohne daß dadurch die Heilſamkeit der Nervenzufälle überhaupt, unter gewiſſen Bedingungen, bezweifelt wird. Die in dem Folgenden aufgeſtellten Beiſpiele, laſſen ſich durchgängig, aus den eben angeführten ungewohnten Eindrücken auf das Nervenſyſtem, vielleicht befriedigender erklären, als aus einem geheimen Fehler im Inneren dieſes Syſtems.

A. d. H.

wenn ſie nicht durch periodiſche Unordnungen im Gleichgewicht erhalten wird. Sie iſt der Luft gleich, die von Gewitterwolken, nur durch Bliz und Donner gereinigt wird. Es giebt viele hyſteriſche Perſonen, deren Nerven und davon abhängende Organe, in ihren Verrichtungen nach und nach von dem geſunden Zuſtande abweichen; es entſtehen mannigfaltige Beſchwerden, Trägheit, Mattigkeit des ganzen Körpers, Traurigkeit, Niedergeſchlagenheit, Neigung zum Zorn, Angſt, hier und da Schmerzen, unruhiger Schlaf, Mangel an Eßluſt, ſchlechte Verdauung, u. d. g. Arzneimittel helfen nichts. Auf einmal tritt ein hyſteriſcher Anfall ein, der den ganzen Körper erſchüttert, und haben die Kranken dieſen nur überſtanden, ſo befinden ſie ſich auf einmal beſſer, und alle Funktionen der Seele und des Körpers kommen wieder in Ordnung. Man hat ferner Beiſpiele von Perſonen, die an konvulſiviſchen, epileptiſchen Krankheiten leiden; vor dem Anfall befinden ſie ſich übel, in jedem Theile des Körpers, haben ſie unangenehme Empfindungen, es geſellen ſich noch andere Zufälle hinzu, und ſie erwarten den Anfall, von dem ſie ſchon wiſſen, daß er ihre Leiden hebt, mit Sehnſucht. Endlich kömmt dieſer Anfall, und mit ihm die Herſtellung der Geſundheit. Nach und nach finden ſich aber jene läſtigen Zufälle wieder ein, und ein wiederholter Zufall, muß das Gleichgewicht der Geſundheit wieder herſtellen. Dem Nervenſyſtem geht es hier gerade ſo, wie dem Syſtem der Gefäße bei dem Fieber, das

 die

die ganze Blutmaſſe in heftige Bewegung bringt, die dadurch gereinigt wird, und die Kriſe des Fiebers erzeugt.

Oft ſind die Zufälle, die man gemeiniglich Vorboten der Paroxismen in Nervenkrankheiten nennt, nichts anderes, als jene Anomalien der Geſundheit, die eben durch den Paroxismus entſchieden werden. Die Vorboten ſind alſo eigentlich die Krankheit ſelbſt, und der Paroxismus ihre Kriſe.

Vielleicht liegt auch in den Kriſen der Nervenkrankheiten, der Grund des Periodiſchen, das wir gemeiniglich in dieſen Uebeln bemerken. Börhaave p) kannte eine Perſon, die zweymal in jedem Jahre, einen heftigen Anfall von Epilepſie erlitt; außerdem war ſie vollkommen geſund und wohl, wurde ſchwanger und gebar. Iſt der geſunde Zuſtand der Nerven, von der heftigen Unruhe und Reaktion hergeſtellt, ſo werden ſie wieder auf eine gewiſſe Zeit zu ihren Funktionen geſchikt, bis nach und nach ihr Zuſtand wieder ſo ſehr widernatürlich wird, daß eine neue Kriſe eintreten muß. Es iſt merkwürdig, daß, wenn bei Nervenkrankheiten ein ungewöhnlich heftiger Paroxismus eintritt, der folgende Zeitraum bis zu einem neuen Anfalle deſto länger dauert, und die Geſundheit in demſelben deſto vollkommener iſt. Epileptiſche,

p) De morb. nervor. Lugd. Bat. 1761. p. 810.

tiſche, die lange keinen Anfall hatten, bekommen gewöhnlich am Ende einen deſto heftigeren, oder mehrere kurz nach einander. Mehrere leichte Paroxismen, ſcheinen ſo viel zu bewürken, als ein einziger ſehr heftiger, und umgekehrt. In einem längeren Zwiſchenraum, ſcheint die Größe des Fehlers im Nervenſyſtem ſo zuzunehmen, daß zu ſeiner Entfernung auch eine ſtärkere Reaktion nothwendig wird. Eine ſeit vielen Jahren epileptiſche Perſon, erlitt alle Tage einige Anfälle. Ihr Arzt brachte es durch Arzneien dahin, daß nur jeden Monat ein Anfall kam; dies dauerte aber nur ein Jahr, und ein äußerſt heftiger Anfall tödtete die Kranke. q)

Hieher gehört auch die Bemerkung: daß leichte Nervenkrankheiten lange dauren, heftige hingegen in kurzer Zeit ſich endigen. Ein epileptiſcher Anfall, dauert wenige Minuten; aber das nervigte Zahnweh hyſteriſcher und ſchwangerer Perſonen, bisweilen mehrere Tage oder Wochen. Heftige Reaktionen, heben den Fehler im Nervenſyſtem ſchneller, ſchwache langſamer.

Die kritiſchen Bewegungen, die den Entſcheidungen hiziger Krankheiten voraus gehen, werden ge-

q) Bey der faſt durchgängig herrſchenden Meinung, daß man ſchon viel gewonnen habe, wenn bey dem Gebrauch antepileptiſcher Mittel die Anfälle ſeltner kommen, iſt dieſe Bemerkung gewiß von der größten Wichtigkeit! A. d. H.

gemeiniglich von dem Turgor der auszuleerenden Materie, und von dem Beſtreben der Natur, dieſe zu entfernen, hergeleitet. Giebt man aber zu, daß zu einer Kriſe, keine Ausleerung nothwendig iſt, ſo laſſen ſich jene Bewegungen, wenigſtens in einigen Fällen, auch ſehr wohl nach dem vorhergehenden erklären. Es entſtehen heftige Nervenzufälle, Angſt, Irrereden, Schauer, Ohnmachten, Zukungen, Sinnloſigkeit, Epilepſie, u. ſ. w. Durch dieſe gewaltſame Reaktion des Nervenſyſtems, wird auf einmal in dieſem der geſunde Zuſtand hergeſtellt, die Krankheit bricht ſich in demſelben Augenblick, und alle folgende Erſcheinungen, ſind Würkungen dieſer Entſcheidung; die Krämpfe laſſen nach, Ruhe kehrt in jeden Theil zurück, und alle Abſonderungs- und Ausleerungsorgane, treten ihre ordentlichen Funktionen wieder an. Nun folgen Ausleerungen, Würkungen der in der Maſchiene hergeſtellten Ruhe.

Im delirio phrenitico werden die Kranken eher ruhig, wenn man ſie ungehindert austoben läßt. Spiritus animales gravi muſculorum motu tunc citius avolant, diſſipantur, eorumqe congeſtio et irritatio circa ſenſorium commune mox ceſſat. r) Das Gegentheil geſchieht bei dem Fieberdelirium, wenn daſſelbe zu ſehr unterdrükt wird; es wird alsdenn anhal-

r) Hat dieſe Stelle einen andern, als erdichteten Sinn, ſo mag er ſich nicht deutſch ausdrücken laßen.

A. d. H.

haltend, und geht wohl gar in andere Nervenkrankheiten, Angſt, Entzündung oder Konvulſionen über.

Endlich noch ein teleologiſches Argument: Es giebt verſchiedene Nervenkrankheiten, z. B. Epilepſien, die ſchlechterdings keinen Zweck haben. Einen ſolchen bekommen ſie aber, ſobald ſie zur Verbeſſerung verſchiedener Fehler im Nervenſyſtem, und zur Erhaltung und Friſtung wankender Geſundheit, nothwendig ſind.

III.

Von den unvollkommenen Kriſen der Nervenkrankheiten.

§. 4.

Den Hauptgegenſtand dieſes Aufſazes, machen die Uebergänge einer Kriſe in die andere, die wir bei Nervenkrankheiten beobachten, aus. Wir ſehen oft, daß ſich eine wahre Nervenkrankheit in eine andere verwandelt, wenn die erſte vielleicht von der Natur ſelbſt, oder durch die Kunſt unterdükt wurde. Vorher wurde ſchon angemerkt, daß, um einen Fehler im Nervenſyſtem zu verbeſſern, eine allgemeine Reaktion dieſes ganzen Syſtems, oder auch nur eines einzelnen Nervenaſtes erfordert werde. Wird nun bei dieſem Geſchäfte der Natur ein Weg abgeſchnitten, ſo wählt ſie einen anderen; wird die Reaktion eines oder des anderen Nerven, die zur Herſtellung der Geſundheit er-

erfolgte, unterdrükt, ſo äußert ſie ſich in einem anderen Theile des Syſtems. An die Stelle der unterdrükten Nervenwürkungen, der geſtillten widernatürlichen Empfindungen und Bewegungen, treten andere, die die Geſundheit erhalten.

Da dieſer Uebergang einer Nervenkriſe in die andere, ſo ſehr mit den metaſtatiſchen Krankheiten übereinkömmt, ſo wird er gemeiniglich ſelbſt für eine Metaſtaſis gehalten. Die Krankheiten der Säfte gewähren ähnliche Beiſpiele: von Flechten entſteht Pleuritis, von gehemmter Ruhr ein Abſceß, von einem alten Geſchwür Lähmung.

Die unvollkommenen Kriſen der Nervenkrankheiten, dürfen aber nicht metaſtatiſche Kriſen heißen, um keine Irrungen zu veranlaſſen. Es findet nehmlich bei dieſen Kriſen, keinesweges eine Verſezung einer Krankheitsmaterie von einem Nerven auf den anderen ſtatt. Die Sinne entdeken hier keine Materie, ſondern man ſchließt ſie aus den Erſcheinungen, die ſich aber eben ſo gut nach der hier vorgetragenen Lehre erklären laſſen.

§. 5.

Beiſpiele werden die Sache erläutern: — Ein chlorotiſches Mädchen von 24 Jahren, litt von Kindheit auf an Nervenſchwäche. Seit mehreren Jahren be-

bekam ſie periodiſch Cardialgie, ſchlechte Verdauung, Durchfall, u. a. Nervenzufälle des Unterleibes. Durch toniſche Mittel, China, Eiſen, kalte Bäder, wurde die Cardialgie bald geheilt. Dagegen zeigte ſich aber nach einigen Monaten die heftigſte Epilepſie, im Anfange täglich zwei bis vier Anfälle, nach und nach aber monatlich nur einer. Bei dieſer Perſon, waren die Magennerven von Jugend auf der ſchwächſte Theil des Körpers, und ſtellten als ſolcher, durch die Cardialgie, den Ton des ganzen Syſteins wieder her. Als ſie darauf geſtärkt waren, wurden ſie zu der, zur Erhaltung der Geſundheit nothwendigen Reaktion unfähig, ein anderer Theil des Nervenſyſtems, mußte alſo dieſe übernehmen. Auf die Cardialgie, folgte hier die Epilepſie, und zwar im Anfange in öfteren Anfällen, weil nach Heilung der Cardialgie, die lange Ruhe der Nerven, eine deſto heftigere Erſchütterung nothwendig machte. Die Epilepſie wurde nachher durch Kupferſalmiak geheilt. f)

Eine

f) Viele möchte nun wohl dieſe ganze Aetiologie eben nicht ſehr befriedigen, da ſie doch im Grunde nur aus ſehr willkührlichen Behauptungen beſtehet. Wie und warum ſtellen eben die ſchwächſten Nerven, den Ton im ganzen Syſtem her? Wenn einmal gegen einen inneren Fehler dieſes Syſtems, eine ſtarke Reaktion nöthig iſt, warum übernehmen dieſe nicht die ſtärkſten Nerven? Wurden die Magennerven durch das Eiſen, die China und die kalten Bäder auf

Eine Frau wurde durch Schreck epileptiſch, ſo daß ſie vier Jahre hindurch faſt täglich einige Anfälle erlitt. Sie bekam ein Tertianfieber, und ſo lange dieſes dauerte, war die Epilepſie hinweg. Nach gehobenen Fieber, blieb dieſe auch hinweg, aber nun entſtand in den Beugemuskeln der rechten Hand ein ſolcher Krampf, daß die geſchloſſene Hand durch keine Gewalt geöfnet werden konnte, und die Fingerſpitzen tiefe Gruben eindrükten. Dieſer Krampf dauerte ſechs Tage ununterbrochen und wurde darauf durch Opium und krampfſtillende Friktionen geſtillt. Die Epilepſie kam aber bald nachher wieder.

Bei einer hyſteriſchen Perſon, wechſelten Krämpfe im Unterleibe und hyſteriſcher Kopfſchmerz beſtändig

auf einmal ſo ſtark, daß nun der ganze übrige Theil des Nervenſyſtems, dagegen der ſchwächſte blieb? Da erſt die Reaktion der Magennerven allein, den Ton im ganzen Nervenſyſtem herſtellen konnte, warum mußten nachher, bei der Epilepſie, alle Nerven daran Theil nehmen? Wurde endlich durch Kupferſalmiak das ganze Nervenſyſtem ſo ſtark, daß kein Theil deſſelben mehr zu einer kritiſchen Reaktion fähig blieb? Oder wie bewürkte ſonſt dieſes Mittel, daß nachher keine ſolche Reaktion mehr erfolgte? Aehnliche Fragen, auf die eine befriedigende Antwort wohl nicht leicht ſeyn dürfte, ließen ſich faſt bei allen der folgenden Beiſpiele thun.

A. d. H.

dig mit einander ab. Entweder hatte ſie dieſen Schmerz, oder Blähungen, beſchwerliches Urinlaſſen, geſtörte Verdauung, Cardialgie. Litt der Kopf, ſo war es im Unterleibe ruhig, und umgekehrt.

Eine andere geſunde und ſtarke Perſon bekam, durch ein heftiges Donnerwetter erſchreckt, auf einmal Kolikſchmerzen, und als dieſe nachließen, anhaltendes ſchmerzhaftes Aufſtoßen. Dieſe Zufälle, wechſelten ununterbrochen acht Tage lang mit einander ab, und wurden dann durch Aſa foetida geheilt. Der Schreck hatte hier die Nerven des Unterleibes krank gemacht, und ihr Leiden zeigte ſich, bald durch Reaktion der Magennerven, bei dem Aufſtoßen, bald durch Reaktion der Nerven der Gedärme, bei den Kolikſchmerzen. Dazu kam denn noch der neue Eindruck von der Aſa foetida, der alles wieder in Ordnung brachte.

Daß mit eintretenden Wechſel- und nachlaſſenden Fiebern, oft Epilepſie, Catalepſis, Hyſterie u. a. Nervenkrankheiten aufhören, nach gehobenen Fieber aber wieder kommen, iſt jedem bekannt.

Ein Knabe bekam wechſelsweiſe bald Keichhuſten, bald Epilepſie. — Ein Mädchen, die Tertianfieber hatte, wurde beym Erwachen erſchreckt, von dieſem Fieber zwar befreit, aber nun bekam ſie einen Tag um den anderen, auf dieſelbe Stunde, einen epileptiſchen Anfall.

Es

Es iſt bekannt, das die Paroxismen des Veits⸗tanzes abgekürzt werden, wenn man den Gliedern freie Bewegung geſtattet. Dieſe Erſcheinung, leitet man gemeiniglich von dem Schweiß her, der dann freier ausbricht. Der Schweiß ſcheint aber hier blos Fol⸗ge zu ſeyn. Geſtattet man keine freie Bewegung, ſo wird der Anfall heftiger und dauert länger. Ein Mäd⸗chen wurde in einem ſolchen Anfall feſt gehalten; die Krämpfe, die nun in den äußeren Theilen nicht aus⸗brechen konnten, zeigten ſich dagegen innerlich, es entſtand Schluken, Angſt, Poltern im Leibe, Meteo⸗rismus, ſchmerzhaftes Zwängen beim Stuhlgang und Urinlaſſen, u. d. g. Bei der Epilepſie iſt es derſelbe Fall; es erfolgt Beängſtigung und die Zukungen hal⸗ten länger an, wenn man die Glieder während des Anfalls feſt hält. Reizende Mittel bringen bei der Catalepſis, die wahre Nervenkrankheit iſt, bisweilen die heftigſten Nervenzufälle hervor. Von der Unter⸗drükung des Fieberwahnſinns, war ſchon oben die Rede. Eine Nachtwandlerin wurde während des An⸗falls verſchiedentlich gereizt; ſie verfiel dadurch ſogleich in Sinnloſigkeit und äußerſt heftiges Fieber.

Vor dem Ausbruch der Poken, lag ein Mädchen in einem cataleptiſchen Zuſtande. Eine einzige Gabe Moſchus, erregte ſogleich durch den ganzen Körper die heftigſten Konvulſionen, unter welchen die Kranke ſtarb. Der Reiz des Moſchus, ſchien hier die Krank⸗

heit

heit des Gehirns, auf einmal durch alle Glieder zu verbreiten.

Hyſteriſche Perſonen, ſind gemeiniglich während der Schwangerſchaft, von ihren Krämpfen und übrigen Zufällen gänzlich frei, weil hier die Würkungen der Lebenskraft auf einen andern Theil gerichtet ſind. Hypochondriſten werden bekanntlich ſelten von anſtekenden und epidemiſchen Krankheiten befallen; die mit Krampf beſchäftigten Nerven, haben für das Contagium keine Empfänglichkeit. Werden ſie aber ja von ſolchen Krankheiten angegriffen, ſo fallen die hypochondriſchen Beſchwerden weg.

Hippokrates ſagte: Solutio coxarum doloris, oculorum diſtortiones, caecitas; teſtium tumoris, mammarum elevatio. t)

Bei dem von einer Verletzung entſtehenden Tetanus, iſt die Wunde bisweilen ohne Entzündung und Schmerz; in einem ſolchen Falle wird das Uebel bisweilen dadurch gehoben, wenn man durch Scarifikation, Dilatation, Terpentinöl, u. ſ. w. Schmerz und Entzündung in der Wunde erregt. Durch den Reiz, wird die Reaktion der Nerven auf einen anderen Theil geleitet. Vielleicht würkt die ähnliche Behand-

lung

t) De morb. popul. Lib. II. Sect. V. vid. princ. art. medic. Lauſann. 1769. T. II. p. 243.

lung der Wunde von einem wüthenden Thier, die man zur Vorbauung der Waſſerſcheu empfohlen hat, auf die nemliche Art. Das örtliche Nervenleiden in der Wunde, wendet das allgemeinere ab.

Ein junger epileptiſcher Menſch, bekam von einem Afterarzt eine brennende Arznei aus Weingeiſt, Gewürzen und ätheriſchen Oelen, die beim Verſchlucken, den ganzen Schlund hinunter heftig brannte. Er nahm ſie, ſobald er merkte, daß ein epileptiſcher Anfall kommen wollte, und dieſer blieb dann auſſen. Wie gieng das zu? Die brennende Arznei, ſetzte die Magennerven in heftige Bewegung, und dieſe ließ die allgemeineren epileptiſchen Bewegungen nicht entſtehen.

Wir bewundern die Würkung des Beſprengens mit kalten Waſſer, bei Ohnmachten. In dem Augenblick, wo das kalte Waſſer in das Geſicht geſpritzt wird, öfnen die Kranken die Augen, und holen mit einem Seufzer wieder Athem. Ein Mädchen lag im tiefſten ſopor ohne alle Vernunft, Sprache und Empfindung, und war durch kein Mittel zu erwecken. Man ſpritzte ihr kaltes Waſſer ins Geſicht, und ſogleich öfnete ſie die Augen, kam wieder zu ſich, und erzählte ihre Leiden, fiel aber bald in den vorigen Zuſtand zurück. Wie würken in ſolchen Fällen die Friktionen und alle übrige Reizmittel? Sie ſetzen einen Nerven in Aktion, und ſtillen dadurch die eines anderen.

Wie

Wie verſchieden ſind nicht die Mittel gegen den Schluken, durch Erregung einer andern Aktion in dieſem oder jenem Nerven, wenn man den Daumen drükt, in die Waden ſticht, den Kranken erſchrekt, u. ſ. w. Alle dieſe Aktionen ſind im Stande, die Krämpfe des Zwerchfells zu ſtillen. Das Nießen wird aufgehalten, wenn man auf etwas wartet.

Bei einer Frau wurde der Magenkrampf durch Wismuthkalk geſtillt; es folgte dagegen anhaltendes Brechen, wodurch alles ausgeworfen wurde.

In hizigen Krankheiten ſieht man oft, daß aufhörendes Zittern der Glieder u. a. Theile, in Deliria, Erbrechen, Strangurie, u. a. Nervenzufälle übergeht. „Tremoribus, acuta febre ἀκρίτως ceſſantibus, finito morbo aliae valetudines ſequuntur". Hippokrates. u) Ohne Zweifel war in einem ſolchen Fall die Reaktion nicht ſtark genug, um den Ton der Nerven herzuſtellen.

Hierher gehört auch die Gewalt der Gemütsbewegungen, Krankheiten zu heilen oder zu unterbrechen. Schmerzen, Lähmungen, Sprachloſigkeit, Fieber, Epilepſien, u. a. Nervenkrankheiten, wurden oft plözlich durch Gemütsbewegungen, Schrek, Zorn, Furcht, geho-

u) Coac. I. 190.

gehoben. Wenn Leidenſchaften das ſenſorium commune in Bewegung ſezen, dann hören Aktionen in entfernten Nerven auf. v) Wir ſtürzen Epileptiſche und Wahnſinnige unverſehens ins Waſſer, um ſie dadurch zu heilen. Entſezen würkt bei den Kranken, die gegen die Epilepſie das warme Blut eines Geköpften trinken. H. Conring genaß von einem lange eingewurzelten Tertianfieber, als ihn ſein Freund Meibom unerwartet beſuchte. Einem Mädchen, die an Convulſionen der Kinnbakenmuskeln litt, verordnete Whytt w) einen anthelmintiſchen Bolus, den ſie aber nicht nehmen wollte; die Furcht vor der gedroheten Strafe, hob die Zukungen ohne Bolus. Durch Schrek heilte Börhaave die epileptiſchen Mädchen im Haarlemer Waiſenhauſe. x) Ein Podagriſt, deſſen Füße ſeit vielen Jahren gelähmt waren, wurde in einem Garten allein gelaſſen; ein wüthender Eber eilte auf ihn zu, und er ergriff erſchrocken die Flucht. Ein ähnliches Beiſpiel erzählt Musgräve. y) Die ſchö-

v) A corpore ad animam et ab anima ad corpus fit metaſtaſis. *Roder. a Caſtro.* Lib. II. cap. 8.

w) Sämmtliche zur prakt. Arzneikunſt gehörige Schriften. Leipz. 1771. S. 571.

x) *Abr. K. Boerhaave* impetum fac. *Hippocr.* §. 406. *R. Whytt* l. c. p. 397.

y) Betrachtungen über die Nerven und Nervenkrankheiten. Leipzig 1776. S. 85.

ſchöne Beiſchläferinn Al-Raſchids dehnte ſich in der Nacht ſo ſehr, daß ihre Arme unbeweglich in der geſtrekten Lage blieben. Kein Mittel wollte helfen. Endlich holte man einen neuen Arzt; dieſer gieng auf die mit ſteifen Armen da ſtehende Kranke zu, und machte eine Bewegung, als ob er nach einem geheimen Orte greifen wollte. Sie voll Schaam und Zorn, bekam ſogleich den Gebrauch ihrer Arme wieder, um den Arzt abzuhalten. z)

Es wäre überflüßig, noch mehrere Beiſpiele von dem Wechſel und der Aufeinanderfolge der Nervenkrankheiten anzuführen. aa)

IV.

Von dem Wechſel der Nervenkrankheiten, wo es zweifelhaft iſt, ob eine Metaſtaſis geſchehen.

§. 6.

In den bis hieher aufgeſtellten Beiſpielen von wahren Nervenkrankheiten, fand gewiß keine Verſezung einer Krankheitsmaterie ſtatt. Jezt folgen diejenigen Fälle, wo es zweifelhaft bleibt, ob der Wechſel der Ner-

z) W. Geſenius Pathematologie. Erfurt. 1786. S. 117.

aa) Tiſſots ſämmtliche Schriften. 4. Th. S. 504-520.

Nervenkrankheiten daher rührt, daß die Aktion eines Nerven einem andern übertragen wurde, oder aber von dem Herumreiſen einer Krankheitsmaterie. Gemeiniglich werden zwar alle die gleich anzuführenden Erſcheinungen, aus der lezteren Urſach hergeleitet; b b) indeſſen ſind doch viele Gründe, aus denen es wahrſcheinlich wird, daß die veränderte Geſtalt der Nervenkrankheiten, weit häufiger von der erſten, ſeltner aber von der lezteren Urſach abhänge. Wir ſind zu ſehr an das ſinnliche gewöhnt, und daher geneigt, die Krankheiten lieber von einer ſichtbaren Materie, als von einer unſichtbaren Urſach im Nervenſyſtem herzuleiten.

Vor allen Dingen, muß hier aber ein Umſtand beſeitiget werden, den die Gegner einwenden könnten. Wenn von Nervenkrankheiten die Rede iſt, ſo denkt man gemeiniglich gleich an heftige Zufälle, an Schmerzen, Epilepſien, u. ſ. w. Es iſt aber die Frage; ob ſich nicht die Folgen von Verlezungen im Nervenſyſtem, auch durch ſehr gelinde und faſt unmerkliche Zufälle äußern können, z. B. durch widernatürliche Abſonde-

b b) Tiſſot (a. a. O. S. 505.) ſagt: Die wahren Verſezungen, ſezen bei den Nervenkrankheiten eine Materie voraus. Man hat dieſen Verſezungen auf die Nerven, die Verſezungen mit Materie entgegengeſezt; aber dieſe Eintheilung giebt uns keinen richtigen Begriff, indem ſie uns verführen könnte zu glauben, daß die Verſezungen im Nervenſyſtem ohne Materie wären, welches falſch iſt.

derungen, Erzeügung einer krankhaften Materie, u. ſ. w.? Wenigſtens im geſunden Zuſtande, ſehen wir die gröſste Thätigkeit der Nerven, z. B. bei der Bewegung des Herzens, bei den Seelenwürkungen, u. a. ohne daß wir uns dieſer Thätigkeit durch eine Empfindung bewußt werden. Auf gleiche Art können alſo vielleicht auch widernatürliche Bewegungen und Empfindungen in dem Nervenſyſtem da ſeyn, ohne daß davon eben die auffallenden Erſcheinungen entſtehen, die man ſich gemeiniglich als Nervenkrankheiten denkt. Giebt man das zu, ſo wird ſich die krankhafte Würkung eines Nerven, auch durch widernatürliche Abſonderungen, Exantheme, Geſchwüre, u. d. g. äußeren können. Dieſe Erſcheinungen ſind dann Folgen einer verſtekten Nervenkrankheit, und ſie ſind eben dem Wechſel, eben dem Aufeinanderfolgen unterworfen, als die mehr offenbaren Nervenkrankheiten, von welchen vorher die Rede war. Von Unterdrükung der Erſcheinungen verborgener Nervenkrankheiten, werden alſo offenbare entſtehen; und umgekehrt, offenbare Nervenkrankheiten, werden ſich durch Exantheme, krankhafte Abſonderungen, u. a. Folgen verſtekter Nervenübel entſcheiden.

§. 7.

Beiſpiele: Die Verſezungen der Krätzmaterie, ſind ein ſchweres Problem. Von unterdrükter Kräze, entſtand Melancholie mit Unempfindlichkeit. Wer wird

 hier

hier wohl annehmen, daß das Gehirn kräzig geworden ſey? Dennoch war alle Unempfindlichkeit mit einemmale hinweg, als die Kräze wieder auf der Haut erſchien. Die Sache geht aber ſo zu: durch das beſtändige Juken bei der Kräze wird das Leiden der Hautnerven nach und nach habituell; wird nun das Uebel unvorſichtig unterdrückt, so entſtehen in einem anderen Theile des Nervenſyſtems krankhafte Bewegungen. ee) Nach der Wichmanniſchen Theorie werden die Verſezungen der Kräzmaterie noch zweifelhafter. — Faſt alle Praktiker rühmen, den Nuzen der Laxiermittel bei der Kräze. Wer wird aber wohl glauben, daß durch dieſe Mittel ein Theil der Kräzmaterie durch die Gedärme wegpurgirt werde? Entweder ſind Laxiermittel bei der Kräze ganz ohne Nuzen

ee) Warum entſtehen denn aber keine ſolchen Bewegungen, wenn man durch ein äußeres Mittel aus Schwefel, Queckſilber u. ſ. w. die Kräze glüklich und ohne alle weitere Folgen heilt? Heben etwa dieſe äußern Mittel das habituelle Leiden der Hautnerven dergeſtalt, daß es in keinem andern Theile des Nervenſyſtems wieder ausbrechen kann? — Sonſt ſcheinen noch manche Behauptungen des Verf. von der Kräze, einiger Berichtigung zu bedürfen, die vielleicht ein beſonderer Aufſaz über dieſen Gegenſtand von einem unſerer berühmteſten Aerzte, der nächſtens in dieſem Journal erſcheint, liefern wird.

A. d. H.

zen, oder ſie leiten die Aktivität der Hautnerven, indem das Juken aufhört, nach den Gedärmen, und wenden auf dieſe Art größere Nervenübel ab. Die Laxiermittel, die man zur Zeit des Abtroknens der Poken rühmt, ſcheinen gleichmäßig zu würken; ſie erſezen den Reiz, der vorher auf die Haut würkte, durch Reiz der Darmnerven. dd)

Ein Tertianfieber alternirte mit Geſchwulſt der Ohrendrüſen. Tiſſot ee) kannte eine ſo empfindliche Perſon, daß ſie ihre meiſte Lebenszeit in einem dunklen Zimmer zubringen mußte; mit einem Hautausſchlage verlor ſich dieſe Empfindlichkeit auf einmal.

Auf geſtopfte Ruhr folgen Abſceſſe. ff) Nach einer langwierigen endlich geſtopften Ruhr, entſtand ein bösartiges Fieber. Werden die Erſcheinungen von

dd) Was erſezt denn den Reiz, wenn die Kranken ohne Laxiermittel von den Poken geneſen? Was den Reiz des Laxiermittels, wenn es zu würken aufgehört hat? Nach der Theorie des Verf. ſcheint ja eine ununterbrochene Reihe von Aktionen im Nervenſyſtem nothwendig zu werden, wenn einmal eine durch die andere gehoben werden muß.

A. d. H.

ee) Sämmtliche Schriften, 4. Th. S. 508.

ff) *Hippocr.* Coac. praenot. 462, Sect. II, p. 180. Foeſ.

der Verlezung im Nervenſyſtem, die ſich im Darmkanal äußern, daſelbſt unterdrükt, ſo äußern ſie ſich auf eine andere Art durch das ganze Syſtem und es entſteht ein Fieber. Es iſt merkwürdig, daß in bösartigen Fiebern, die offenbar von Verlezungen im Nervenſyſtem herrühren, die meiſten Metaſtaſen vorkommen; und eben ſo merkwürdig, daß die Vorboten dieſer angeblichen Metaſtaſen, Nervenzufälle ſind: Taubheit, Konvulſionen, Sopor, u. ſ. w.

Eine hyſteriſche Perſon, behielt von einer Geburt ein ſinuöſes Geſchwür am Unterleibe, das ein halbes Jahr dauerte. Dieſe ganze Zeit über, war ſie von ihrem krampfhaften Uebel frei, bekam es aber ſogleich wieder, als das Geſchwür geheilt war. Eine andere mit den heftigſten hyſteriſchen Krämpfen behaftete Frau, erlitt einen Beinbruch, und ſo lange dieſer dauerte, blieb das alte Uebel hinweg. Hier war nun doch gewiß keine herumreiſende Krankheitsmaterie!

Sollten wohl die unangenehmen Folgen der Wechſelfieber, allemal von einer zurükgehaltenen oder verſezten Krankheitsmaterie herrühren? Sollten wohl unſere ausleerenden Mittel, die wir vorläufig bei dieſen Fiebern anwenden, allemal die Fiebermaterie ergreifen und ausleeren? Sollten ſie nicht vielmehr den Fieberreiz des Gehirns ſchwächen, indem ſie eine neue Aktion in den Nerven der Gedärme hervorbringen? Sehen wir nicht auch von ſolchen unterdrükten Fiebern, die

die ohne materiellen Krankheitsſtoff ſind, ſchlimme Folgen? Entſtehen dieſe nicht daher, daß eine widernatürliche Nervenaktion der andern folgt? Wechſelfieber ſind daher ſo früh als möglich zu unterdrüken, gg) damit kein habitueller kranker Zuſtand entſtehe, wo zur Erhaltung der Maſchiene, immer wiederkehrende Paroxismen nöthig ſind, deren Unterdrükung gern andere Nervenübel nach ſich ziehet.

Die Kräze troknet ab, wenn ein Fieber anhält, und bricht nach gehobenen Fieber wieder aus. Mit dem Tripper iſt es der nehmliche Fall. Bei dem Fieber iſt das ganze Nervenſyſtem in Aktion, wodurch örtliche Aktionen geſtillt werden. Die Austroknung der Fontanelle und der alten Geſchwüre vor hizigen Krankheiten, iſt nicht Urſach dieſer Krankheiten, ſondern Folge des Anfangs dieſer.

Die Ausrottung der Balggeſchwülſte, zieht oft die ſchlimmſten Folgen nach ſich; hh) es entſtehen

 an

gg) Warum zieht denn aber jede frühe Unterdrükung, ſowohl in den Fällen, wo offenbar eine Krankheitsmaterie da iſt, als auch in denen, wo keine da zu ſeyn ſcheint, allemal die ſchlimmſten Folgen nach ſich? A. d. H.

hh) Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunſt, Göttingen 1787. 1. Th. S. 302. 308. (Ein merkwür-

an anderen Theilen neue ſolche Geſchwülſte, oder Abſceſſe, Lähmung, Beinfraß, u. d. g. Und doch enthalten jene Geſchwülſte keine würkſame Krankheitsmaterie, ſondern eine milde, talgartige Maſſe. Dieſe kan auch nicht eingeſogen werden, denn ſie wird weggenommen; ſie kan nicht von neuem erzeugt werden, denn das Organ, das ſie erzeugte, wird zerſtört. Ein Vieharzt ließ ſeinem Hunde alle Balggeſchwülſte, die er den Thieren ausſchnitt, ohne Nachtheil verzehren. Bei den Scrofeln, ſagt Bell, ii) findet keine beſondere Schärfe ſtatt, ſondern ſie hängen von einem kranken Zuſtande der feſten Theile ab. Alle neuere Aerzte, ſind derſelben Meinung. kk) Und dennoch will er, daß

würdiger hieher gehöriger Fall, ſteht auch in *Richters* medic. und chirurg. Bemerk. I. Band. S. 309. Die Gründe dürften doch wohl überwiegend ſeyn, die uns bey den ſchlimmen Folgen ausgerotteter Balggeſchwülſte, eine wirkliche Krankheitsmaterie, und kein bloßes Nervenleiden, anzunehmen nöthigen. Man findet ſie an den gedachten Stellen in Richters Schriften ausführlich. A. d. H.)

ii) Abhandl. von den Geſchwüren, Leipz. 1779. S. 277.

kk) Das iſt völlig ungegründet, und die Merkmale von Schärfe bey den Scrofeln wohl ſo auffallend, daß ſie ſich nicht wegdiſputiren laſſen.

A. d. H.

daß man die Scrofeln nicht mit äußeren, ſondern mit inneren Mitteln behandle, denn nach ſeiner Behauptung, entſtehen neue, wenn man ſie durch äußere Mittel unterdrükt. Woher dieſer ſcheinbare Widerſpruch zwiſchen Theorie und Praxis? — Alle Erſcheinungen bei der Scrofelkrankheit ſcheinen mit einander abwechſelnde — — Aktionen der Nerven zu ſeyn.

Wie laſſen ſich wohl die ſchlimmen Folgen und Nachkrankheiten von unterdrükten Blutflüſſen, Geſchwüren, Fontanellen, Abſceſſen, Entzündungen, Beinfraß, Balggeſchwülſten, Hautausſchlägen ꝛc. erklären? Gemeiniglich nimmt man zu einer unerwieſenen Verſezung einer Krankheitsmaterie ſeine Zuflucht. Vielleicht ſind aber jene Folgen nichts anders, als Nervenaktionen, wovon immer eine die andere wechſelsweiſe erſetzt. Die widernatürliche Aktion eines kranken Nerven, erzeugt ein widernatürliches Abſonderungsorgan, ein Geſchwür, eine Flechte, einen Beinfraß, u. d. gl. Wird eine ſolche, zur Erhaltung des Tons nöthige Reaktion unterdrückt, ſo erfolgt entweder eine offenbare Nervenkrankheit, oder eine widernatürliche Abſonderung in einem anderen Theile des Körpers. Umgekehrt iſt es auch wahrſcheinlich, daß diejenigen Reaktionen, die die wahren Nervenkrankheiten ausmachen, oft in ſolche übergehen, deren nervöſer Urſprung dunkel iſt; denn häufig entſtehen ja Ausſchläge, Geſchwüre, u. d. gl. und mit ihnen hören wahre Nervenkrankheiten ſogleich auf. Gemeiniglich

niglich wird denn in ſolchen Fällen angenommen, daß die Nerven von einer Krankheitsmaterie durch Verſezzung auf die Haut, befreiet worden wären. Ueberall iſt aber gar keine Verſezung einer Materie nothwendig, um die Erſcheinungen zu erklären. Beſonders bedarf es bei unterdrükten Hautkrankheiten, nach dem vorhergehenden, keiner Metaſtaſis von Schärfe, um die ſchlimmen Folgen daher zu leiten; davon ſprach ſchon Schäffer ll) ſehr richtig. Jene Krankheiten, ſcheinen widernatürliche Nervenaktionen zu ſeyn, die übrigens die Geſundheit erhalten, und nur ein pathologiſches Organ erzeugen. Die ſcharfen oder milden Säfte, werden in dieſem Organ erzeugt, keineswegs aber aus der Blutmaſſe dahin gezogen. Entſtehen von der Austrocknung eines ſolchen Organs ſchlimme Folgen, ſo entſtehen ſie nicht von einer zurückgetriebenen Schärfe, ſondern dadurch, daß eine heilſame Reaktion an einem Orte unterdrükt, ſich nachher an einem anderen, gewiß wieder äußert. mm) Die Fontanelle, die wir gegen

ll) Verſuche aus der theoretiſchen Arzneykunde, Nürnberg 1782. 2. Th. S. 387.

mm) Schäffer (a. a. O. S. 388.) leitet die Krankheiten, die auf unterdrückte Hautübel folgen, z. B. Schlagflüſſe, Engbrüſtigkeit, Stikhuſten, Entzündungen innerer Theile u. ſ. w. von der ſchnellen Austrocknung des pathologiſchen Abſonderungsorgans her, die einen Ueberfluß von Säften nach ſich zieht. Dieſe

gegen Augenkrankheiten anwenden, leiten keine Schärfe ab, ſondern eine Aktion der Nerven; ſie machen einen neuen Eindruck, der einen ſchon gegenwärtigen auslöſcht. Bell nn) läßt alte Geſchwüre zuheilen, wenn nur vorher ein neuer Reiz angebracht iſt. Schäffer oo) heilte ein ſolches viele Jahre altes Geſchwür an

Dieſe Urſach ſcheint aber ſehr unzulänglich. — — (Aber eben ſo unzulänglich, ſcheint auch die von dem Verf. angegebene. Denn wenn man auch zugeben will, daß in einigen Fällen die Hautübel urſprünglich von bloßer Reaktion der Hautnerven herrührten; wenn man zugeben will — was der Verf. freilich unerklärt läßt — daß dieſe Reaktion den geſunden Ton im Nervenſyſtem herſtelle und erhalte; ſo wird dennoch die in dem pathologiſchen Organ abgeſchiedene, dem geſunden Zuſtande fremdartige Materie, alle Aufmerkſamkeit verdienen. In vielen Fällen iſt es gewiß eine Krankheitsmaterie, die die Reaktion der Hautnerven erſt rege macht; und die in dem pathologiſchen Organ abgeſchiedene krankhafte Feuchtigkeit, wenn ſie auch nur Folge eines urſprünglichen Nervenübels iſt, wird, wenn ſie einmal da iſt, die Krankheit unterhalten, auch wohl eine neue erzeugen können. Finden wir ſie nicht offenbar bisweilen ſcharf? Sehen wir nicht offenbar nachtheilige Folgen von ihrer Einſaugung, ſelbſt von ihrer bloßen Berührung eines geſunden Theils? A. d. H.)

nn) Von den Geſchwüren, 88 — 91.

oo) A. a. O. 2. Th. S. 393.

an den Füßen; es entſtanden davon periodiſche Bruſtſchmerzen und Anfälle von Erſtickung, die aber nach und nach durch Aderlaſſen und Purgiermittel gelindert und endlich ganz geheilt wurden. pp)

V.

pp) Die bisher ſo weit ausgedehnte Lehre von den Metaſtaſen, wird täglich von den Aerzten mehr eingeſchränkt. Metaſtaſen natürlicher Säfte, ſind nur auf zwey Wegen möglich. 1) Man nimmt an, daß dieſe Säfte ſchon im Blute fertig da ſind. Iſt alſo z. B. der Milch der Zugang zu dem für ſie beſtimmten Organ verſchloſſen, ſo wird ſie auf einen andern Theil abgeſetzt. Iſt das wahr, warum ſind denn für jede Feuchtigkeit beſtimmte Organe da? Nie wird in den Hoden Ohrenſchmalz, in den Speicheldrüſen Nervenſaft abgeſchieden. *) — 2) Die ſchon in ihrem Organ abgeſchiedene Feuchtigkeit, wird wieder eingeſogen und auf einen andern Theil abgeſetzt. Eine ſolche Metaſtaſis exiſtirt allerdings, wie die Erſcheinungen bey der Gelbſucht erweiſen. Indeſſen iſt es doch auch wahr, daß fremdartige Feuchtigkeiten nicht lange in der Blutmaſſe bleiben können; ſie werden entweder bald von den Gefäßen verändert, oder ausgeleert. — Viel zweifelhafter ſind dagegen die Verſezungen widernatürlicher Säfte. Wahrſcheinlich hängen die meiſten Erſcheinungen, die man

*) Das gilt allerdings von dem geſunden Zuſtande; aber ſind nicht in dem kranken viele Abänderungen möglich? Beſtätigen nicht die glaubwürdigſten Beobachtungen dieſe Abänderungen? —

V.

Krampfſtillende Würkung der reizenden Mittel.

§. 8.

Reizende Mittel hat man ſchon längſt, um Krämpfe zu ſtillen, in Nervenkrankheiten angewandt; man erwartet von ihnen einen neuen Eindruck, der einen anderen hebt. Ein ſolcher Eindruck, von einem äußeren Reiz gemacht, bringt aber eine Veränderung in dem

man daher leitet, von widernatürlichen auf dem Conſens beruhenden Nervenaktionen ab, die ganz unleugbar widernatürliche Abſonderungen hervor bringen können.**)

**) Ein dritter Weg zur Verſezung der Krankheitsmaterien, wäre wohl noch das Zellgewebe. In dieſem werden ja Nadeln u. a. feſte Körper von einem Theile zu dem andern fortgeſchoben; warum ſollte das nicht auch mit Krankheitsmaterien angehen? — In dem vorhergehenden hat der Verf. Schärfe und andere Fehler der Miſchung im Nervenſafte angenommen; die Nerven werden alſo als ein vierter Weg gelten müſſen, auf welchem Verſezungen, ein förmliches Herumreiſen des kranken Nervenſafts, möglich ſind. So wären wir denn mit der neuen Theorie im Grunde noch bei dem Alten! Was ſonſt ſichtbare Materien thaten, das thun jezt unſichtbare. Wird die Praxis dabei gewinnen?? — A. d. H.

dem leidenden Nerven hervor, die eine Aktion deſſelben, eine Empfindung und Bewegung, veranlaßt. Jene Mittel wirken alſo, nach der bis hieher vorgetragenen Lehre: indem ſie in dieſem oder jenem Theile des Nervenſyſtems, eine Aktion rege machen, die eine von der widernatürlichen Aktivität eines anderen Nerven abhängende Krankheit unterdrükt. Die Würkung der Blaſenpflaſter, Haarſeile, Senfumſchläge, Brechmittel, u. d. gl. kan als Beiſpiel dienen. Wahrſcheinlich würkt der größte Theil der krampfwidrigen Mittel auf die nehmliche Art: ſie bringen eine Aktion in den Magennerven hervor, die Aktionen in andern Nerven ſtillt.

§. 9.

Ein Podagriſt unterdrückte die ſchmerzhaften Anfälle ſeines Uebels oft dadurch, daß er des Abends einige Heringe aß und in der Nacht keinen Tropfen darauf trank. qq) Die Froſtbeulen werden durch Peitſchen mit einem Zweig der Stechpalme geheilt. rr) Kellner ss) erzählt zwei Beiſpiele, wo durch Prügel die Ruhr geheilt wurde. Nach Loſſius tt) heilte ein Fall auf den Kopf einen hartnäkigen Schwindel.

Fabr.

qq) Neue Edinburg. Verſuche, III. Band. S. 435.

rr) Musgráve a. a. O. S. 94.

ss) Act. phyſ. med. Vol. IV. p. 450.

tt) *Fr. Loſſii* Obſ. medic. Lib. I. Obſ. 8.

Fabr. von Hilden uu) erzählt viele Beiſpiele, wo die Gicht durch die Tortur geheilt wurde.

VI.

Urſach der Kriſen in Nervenkrankheiten.

§. 10.

Dem Nervenſyſtem ſcheinen gewiſſe Fehler eigen zu ſeyn, die nicht anders, als durch eine ſtarke Reaktion in dieſem Syſtem, gehoben werden können. Wie dieſe Reaktion würkt, iſt nicht zu beſtimmen. Sie iſt aber bald allgemein, z. B. bei Fiebern, Konvulſionen, Epilepſie, u. d. gl. bald örtlich, bei dem Krampus, dem Schluken, Nießen, Gähnen, dem Schmerz, den Ausſchlägen, Geſchwüren, kurz bei jedem Leiden eines einzelnen Nerven. Die Reaktion eines einzelnen Nerven äußert ſich nicht immer auf eine und dieſelbe, der Beſchaffenheit und Funktion dieſes Nerven gemäße Art, ſondern mit den verſchiedenſten Erſcheinungen. Daher die höchſt verſchiedene, bald mehr verſtekte bald deutlichere Geſtalt der Nervenkrankheiten. Denn in Rückſicht der Wiederherſtellung des Tons im ganzen Syſtem, iſt es völlig einerlei, ob die Reaktion in dieſem oder in jenem Nerven ſtatt findet. Die Reaktion in den Hautnerven, kan den Wünſchen der Natur eben ſo gut

uu) Cent. I. Obſ. 79.

gut entſprechen, als die in den Darmnerven. vv) Dar⸗ aus wird die Aufeinanderfolge der Nervenkrankheiten begreiflich, die man nach der gemeinen Meinung von einer Metaſtaſis herleitet. Der Conſens der Nerven liegt hier zum Grunde; näher möchte die Urſach jener Erſcheinungen wohl ſchwerlich anzugeben ſeyn.

Die Verſchiedenheit der Nervengefühle iſt unend⸗ lich; ſie hängt theils von der Beſchaffenheit und dem Grade der Senſibilität, theils von der Mannigfaltig⸗ keit der Eindrüke ab. Gleichſcheinende Körper erregen oft verſchiedene Gefühle; wir dürfen daher die Wür⸗ kungen der Arzneimittel, nicht geradezu nach ihren näheren Beſtandtheilen beſtimmen. Die Senſibilität eines Nerven bleibt ſich nicht immer gleich; ſelbſt Aktionen in dem Nervenſiſtem, ändern die Senſibilität oft auf eine Zeit lang auffallend ab. Sie wird von einem ſtarken Eindruk, nicht allein in dem leidenden Nerven, ſondern auch in allen übrigen geſchwächt; ſo ſchwächt der Knall des groben Geſchüzes, der Don⸗ ner ꝛc. das Gefühl. Ein gegenwärtiges Gefühl, än⸗ dert die Senſibilität ſo ab, daß ein neuer Eindruk, eine heterogene Würkung hervorbringt. Den Trauri⸗ gen machen erfreuliche Dinge noch trauriger. Oft ändert das Gefühl eines Nerven die Senſibilität eines ande⸗ ren, mit dem er in Verbindung ſteht; jenes würkt oft als Reiz auf einen anderen Nerven und bringt ein Ge⸗ fühl

vv) Das alles ſind doch aber nur höchſt willkührliche Behauptungen! A. d. H.

fühl in demſelben hervor, wie der Conſens beweißt. Offenbare Nervengefühle hören auf: wenn die Senſibilität des Nerven abnimmt; wenn die einen Eindruk machenden Urſachen entfernt werden; wenn ein neuer heterogener Reiz, auf den leidenden Nerven, oder auf einen anderen, der damit in Verbindung ſteht, würkt.

Ein neues Gefühl in einem leidenden Nerven, löſcht ein vorher ſtatt findendes aus. Nur einen Gegenſtand können wir auf einmal deutlich denken, nur einen auf einmal deutlich ſehen. Ein ſtarkes Gefühl eines Nerven, macht daß ein anderer zu der Zeit nicht empfindet. Iſt die Seele mit einem Gegenſtande ſehr beſchäftigt, ſo ſind die Sinnorgane wenig empfindlich; wer auf etwas genau hört, ſieht wenig. Dieſes Geſez gilt nicht blos für die, den inneren und äußeren Sinnen beſtimmten Nerven, ſondern auch von allen übrigen, die in allen Theilen des Körpers Leben und Bewegung verbreiten. Die Aktion des einen, hebt die des anderen. Cardialgie verſchwindet, wenn Epilepſie eintritt.

Die Bewegungen in den Nerven ſcheinen länger zu dauren, als die Empfindungen; überhaupt aber ſcheint es, daß alle Nervenaktionen, die einmal da waren, niemals wieder ganz unterdrükt werden, ſondern daß ſie beſtändig, obgleich verſtekt, fortdau-

ren ww.) Daher wird ein Gefühl, das einmal da war, leicht wieder, und von einem geringeren Eindruk, erwekt. Darauf gründet ſich der Habitus, eine glückliche Eigenſchaft, aber auch eine Quelle von Krankheiten.

Die in ſo verſchiedenen Erſcheinungen offenbare Thätigkeit der Nerven, ſcheint von einem gewiſſen Prinzip abzuhängen, das man Lebensgeiſt, Nervenſaft oder Materie der Reizbarkeit nennt. Dieſe Materie iſt zwar durch alle Nerven vertheilt, aber in einigen in geringerer, in anderen in größerer Menge, wo nehmlich die Capacität größer iſt. Sie wird durch Thätigkeit der Nerven, die auf Reize folgt erſchöpft, und häuft ſich dagegen an, wenn es an Reizen fehlt, und die Nerven in Ruhe bleiben xx.) Zu-

ww) Die kritiſchen Bewegungen im Nervenſyſtem, Cardialgie, Epilepſie, und alles was der Verf. als ſolche genannt hat, wären alſo gleichſam permanent, und eine radikale Heilung derſelben nicht möglich??

A. d. H.

xx) Girtanner in Grens Journal der Phyſik. Leipzig 1791. 3r Bd. S. 317. 507. [Nach der mehr gedachten Schrift von Gautier, verwirft der Verf. zwar, wie billig, die Girtannerſchen Träumereien, aber in dem obigen fehlt es doch abermals nicht an willkührlichen Behauptungen. A. d. H.]

Zunächſt wird ſie zwar nur aus dem thätigen Nerven abgeleitet, da dieſer aber mit allen übrigen zuſammenhängt, ſo kan durch die Aktion eines Nerven, das ganze Syſtem erſchöpft werden. Es ſcheint daher nicht ungereimt, eine ungleiche Vertheilung, Erſchöpfung, Kongeſtion und Stokung des Nervenſafts anzunehmen; Fehler, die durch heftige Bewegung in den Nerven, die wir Kriſe nennen, gehoben werden müſſen.

Auf häufige Reize wird der Nervenſaft reichlicher abgeſondert; hört nun die Ableitung deſſelben plözlich auf, ſo dauert dennoch die reichlichere Abſonderung fort. Daher entſteht dann eine Anhäufung, die oft ſchädlich wird. Wenn alſo die Poken in der Haut abtroknen, ſo wird an einem anderen Theile des Körpers ein Reiz nöthig. Auf gleiche Art, ſezt die Aderlaß die Kräfte in Thätigkeit, die das Blut bereiten, und veranlaßt ſo Vollblütigkeit.

VII.

Folgerungen.

§. 11.

Auch die reinſte Nervenkrankheit unterdrüke man nicht ohne Vorſicht. Iſt ſie unbedeutend, ſo bleibe ſie, damit nicht an ihrer Stelle eine ſchlimmere entſtehe!

Wird eine Nervenkrankheit unterdrükt, ſo errege man die Thätigkeit der Nerven auf einige Zeit an einem anderen Orte. Dahin gehört der Gebrauch der Laxiermittel, der Blaſenpflaſter, der Fontanelle und der Haarſeile, die die Nerven reizen, und nicht durch Ableitung einer Materie würken.

Die Kunſt, die Nervenkrankheiten durch Reiz zu heilen, iſt noch großer Erweiterungen und Verbeſſerungen fähig.

V.

Digitized by Google

V.

Daß die Marranen die Stammväter der Luſtſeuche von 1493 wohl ſeyn dürften, iſt noch nicht erwieſen.

Bände mich nicht mein in dieſem Journal 4. St. S. 142. gethanes Verſprechen, ſo würde ich es ſchwerlich der Mühe werth halten, ein Wort zur Vertheidigung meines Aufſazes im 3. St. S. 1—34. gegen Hn. Gruners angebliche Widerlegung deſſelben zu verlieren. Ich habe beide Grunerſche Aufſäze (Morbi gallici orig. maranicae, in den ſcriptor. de morbo gallico medic. et hiſtor. Ienae 1793. 8. p. I.... XXXVI; und Almanach für Aerzte und Nichtärzte, 1794. S. 229 ... 268.) — lezteren mit allem dem Ekel und Widerwillen, den noch dazu ſchief angebrachte Perſonalitäten, jedem Unbefangenen erwe-ken, — in der reinen Abſicht geleſen, und wieder geleſen, um daraus eines beſſeren belehrt zu werden; aber was fand ich? Keine einzige bündige Widerlegung deſſen, was ich den 12 Grunerſchen Beweiſen entgegengeſezt hatte; keinen neuen Beweis, der jene 12 verſtärken könnte; viel Diſputirens hin und her; viel Geſchwäz, das nicht zur Sache gehört, ſondern gegen den eingebildeten Gegner gerichtet iſt; hier und da eine unverſchuldete Andichtung, auch mehr als einen Widerſpruch; und in allen dieſen abermalige Beſtätigung meiner vormaligen Behauptung: zu einer vollkommenen Ge-

Gewißheit in Rückſicht des Urſprungs der Luſtſeuche gelangen wir nie!

Wer die ganze Lage des Streits unpartheiiſch zu überſehen, ſich die Mühe geben will, wird finden, daß ich von Herrn Gruner ſo ſehr nicht abweiche. Er ſelbſt hält die Marranen nicht für die einzigen Stammväter der Luſtſeuche, ſondern nimmt noch andere Umſtände dazu, um die Entſtehung der Krankheit davon abzuleiten. Gerade das iſt auch meine Meinung, nur mit dem Unterſchiede, daß ich wenigſtens noch einige Schuld auf die Entdekung von Amerika geſchoben habe, die aber Hr. Gruner ganz frei geſprochen haben will. Das iſt, einige Kleinigkeiten abgerechnet, die ganze Differenz. Alſo warum iſt Hr. Gruner ſo böſe? Der Sache wegen wohl nicht!

Meiner Sprache wegen? Hr. Gruner beliebt ſie trotzig, renomiſtiſch, u. d. g. zu nennen. Das iſt aber offenbar ſein Ernſt nicht; denn laut der bisherigen Jahrgänge ſeines Calenders und ſeiner übrigen nicht wenigen polemiſchen Schreibereien, iſt meine Sprache noch ungleich glimpflicher, als die ſeinige. Er hat wohl oft genug gegen die verdienteſten Gelehrten troziger und impertinenter geſprochen; und war meine Sprache dieſesmal nicht höflich (nicht höflich ſeyn, iſt ohnehin noch lange nicht grob ſeyn, und höflich ſeyn keines Menſchen Pflicht), ſo hat Hr. Gruner das vor 10 und mehreren Jahren um mich ſelbſt verdient.

dient. — — Es giebt freilich Leute, die, wenn ſie von berühmten Gelehrten ſprechen, gewöhnlich jeden Perioden ſo anfangen: „Der berühmte Herr Hofrath beſchenkt uns abermals" — oder: „Das Publikum iſt wieder ſo glüklich, aus der Feder des berühmten und nicht genug zu preiſenden Mannes zu erhalten"— u. ſ. w. und die dann gleich ſcheel ſehen, wenn nicht jeder in ihren Saft- und kraftloſen Panegyrikus mit einſtimmt. Dieſen habe ich nichts zu ſagen, als daß es ein ewiges und unveräuſſerliches Recht der Vernunft ſey, beſonders in wiſſenſchaftlichen Dingen alles zu prüfen; — daß hier nicht die Menge der Titel und das, im Grunde oft ſo unanſehnliche Anſehen eines Gelehrten, nicht Machtſprüche, nicht Glaubensregeln, und noch weniger Exklamationen und Schimpfworte entſcheiden; — daß die Vernunft laut und nachdrüklich reden dürfe, um durch Zweifel und Widerſprüche den oft dunklen Weg zur Wahrheit zu finden; und daß ich nicht aufhören werde, Freimüthigkeit als ein ſehr groſſes Gut zu betrachten! Nur bei einem ſchwachen, kriechenden Geiſte, kan wahre und geſittete Freimüthigkeit, mit den Regeln der Klugheit in Widerſpruch kommen! — Die berühmten Männer, gewöhnen ſich freilich oft ſo ſehr an den beſtändigen ſüſſen Geruch, an das unaufhörliche Schmeicheln und Streicheln, und an den gedankenloſen panegyriſchen Ton, daß endlich dadurch bei ihnen, ſo wie von verzärtelter Lebensart, vielem warmen Getränk, Ueberladung mit feinen Speiſen, und täglich oft gebrauch-

ten Viſceralkliſtiren, ein hoher Grad von kränklicher Irritabilität entſteht. Freimüthigkeit macht ihnen dann leicht Krämpfe und Indigeſtion, wie ein Stük roher Schinken einem Magen, der nur Kreme, Geleen, u. d. g. zu verarbeiten gewöhnt iſt. Ich möchte dieſe kränkliche Reizbarkeit die irritabilitas eruditorum nennen. Eine Beſchreibung dieſer Krankheit, nach allen ihren entfernten und näheren Urſachen, Symptomen, Prognoſis, Vorbauungs- und Heilmethoden, wäre gewiß jezt ein verdienſtliches Werk, da eine große Menge von Menſchen, wie an Krankheiten ex nimia vel alienata irritabilitate überhaupt, daran laborirt, und die Ausbrüche davon von Tage zu Tage läſtiger werden.

Meine Sprache kan alſo Hn. Gruner nicht unmuthig gemacht haben. Tantaene animis coeleſtibus irae? Ich glaube die Gründe gefunden zu haben; es ſind folgende zwei: 1) Herr Gruner wollte ſich, wie er neuerlich in öffentlichen Blättern noch mehr gethan hat, gegen einen Mann einiger Anliegen entledigen, den er fälſchlich als den Verf. nach einer Variante als den allirten Verfaſſer, meines Aufſazes anzuſehen Belieben trägt. Hrn. Gruners Streit mit dieſem Manne, geht mich nichts an, nur hätte er zum Vehikel ſeiner Ausbrüche gegen ihn, meinen Aufſaz ungewählt laſſen können. 2) Den Fehler, die Mauren (Mohren) und die Marranen (heimliche Juden, Schweine nach einem Schimpfwort) verwechſelt, oder mit einander vermiſcht

miſcht zu haben, über den gegen mich das meiſte Geſchrei iſt, hat Herr Gruner ſelbſt gemacht. Das iſt leicht aus den von mir beurtheilten Aufſaze, und aus dem vorgedachten, morbi gallici origines maranicae, zu erſehen und zu erweiſen. In der Kürze nur einige Beweiſe! a) „In den Marranen, ſagt Herr Gruner, finden wir ein Volk mohriſchen Urſprungs" (Journal der Erf. 3. St. S. 21.) Juden mohriſchen Urſprungs ? ? b) „Die Maranen ſind verdächtig durch die urſprüngliche Abſtammung aus Afrika, und durch die Vermiſchung aus Mauren und Juden. Beide Nationen ſchreiben ſich aus Egypten her, u. ſ. w." (Ebendaſ. S. 23.) Welche Verwirrung! So geht es auch in den orig. maran. p. XXIII. bis zum Ende. Herr Gruner hat bald darauf, wie es ſcheint, ſeinen Irrthum eingeſehen, ſpazirt daher über den von mir gerügten Widerſpruch (Ebendaſ. S. 17. 24.) hinweg, wie der Hahn über die feurigen Kohlen, macht hinterher mit dem getreuen Schildknappen, Philalethes genannt, einen großen Lerm, daß ich Mauren und Marranen mit einander verwechſelt hätte, (A. L. Z. Intbl. No. 105. 1793.) und entſcheidet nun über den mohriſchen Urſprung der Luſtſeuche vor der Hand nicht (Alman. 1794. S. 256.) — Alſo wozu der ganze Lerm? Einen eigenen Fehler auf fremde Schultern zu laden? *)

Beſ-

*) Ueberhaupt wollte wohl Hr. Gruner gern ſeinen Unwillen über unſer Journal an den Tag legen? (Alma-nach

Beſſer wäre es wohl geweſen, Herr Gruner hätte den Unterſchied zwiſchen den Mauren und Marranen, in Rükſicht des Urſprungs der Luſtſeuche, deutlicher auseinander geſezt. — Nun wollen wir doch (ſo gut es bei der Verwirrung in der Widerlegung möglich iſt) ſehen, wie Herr Gruner ſeine 12 Gründe gegen mich vertheidigt:

No. I. Es ſey hiſtoriſch nicht ganz (alſo vielleicht halb?) richtig, daß die Peſt ſchon in Italien geweſen ſey, ehe die Marranen dahin kamen. Gut! Aber die Beweiſe? Aus der Peſt, geſezt ſie ſey da geweſen, habe ſich auch die Luſtſeuche allein nicht bilden können. Concedo; iſt von mir auch nicht behauptet worden. Wenn man ſich aber das ſpezifiſche Gift der Marranen dazu denke, ſo werde die Sache möglich, begreiflich und erklärbar. Auf eine Erklärung, im wahren Sinn, wäre ich begierig.

No. II. Den von mir geforderten Beweis aus einem glaubwürdigen Schriftſteller: daß die Peſt

nach 1794. S. 211.) Solche aus der Luft gegriffene Andichtungen, als dieſe Stelle enthält, ſind uns zum Widerlegen zu klein, armſelig, und unbedeutend. Denn unter andern, wird auch gegen uns angemerkt: „daß unſere Unternehmung nie reich machen könne, und keine merkantiliſche Spekulation dabei denkbar oder anwendbar ſey.“ Und die Beweiſe, daß das unſere Abſicht ſey? Sucht man ſchier in dem ganzen Geſchwäz vergebens! D. H.

Peſt in Italien von 1492 und 1493 durch dem Beiſchlaf anſtekend geweſen ſey — bleibt Herr Gruner ſchuldig, ich kan alſo keine Silbe zurüknehmen. Er ſagt zwar: Cumanus von 1495 klage auch ſchon den Beiſchlaf an; das und alles übrige, erſezt den geforderten Beweis nicht. Ich ſagte ferner: Infeſſura, Hn. Gruners Hauptgewährsmann, gedenke des Beiſchlafes nicht; da werde ich aber mit folgender ſtringent beweiſenden Sentenz nach Gebühr abgefertigt: „Der gute Mann war Secretär, aber nicht medicinischer Profeſſor, wie der Ungenannte." Wer alſo ein Secretair iſt, ſpricht nicht vom Beiſchlafe? Ohe! — Das ſine dubio, wird ſicco pede vorbeigegangen.

No. III. Hier wird nun von Herrn Gruner auf alle Weiſe darauf gedrungen, daß Infeſſuras Contagio Marranorum, ein ſpezifiſches Krankheitsgift bedeuten müſſe. Meinetwegen. Im Ganzen wird dadurch nichts geändert; denn daß dieſes Gift, nicht das Gift der Luſtſeuche geweſen ſey, ſondern daß bei dem Ausbruche dieſer, andere Umſtände concurrirten, darinn iſt Hr. Gruner mit mir gleicher Meinung (morb. gall. orig. maran. p. XXXVI.)

No. IV. „Die Spanier des Fulgoſi, waren gewiß die aus Spanien gekommenen Marranen." Meinetwegen, da es Hr. Gruner ſo haben wollen.

Be-

Beweiſe ſind aber nicht da, die meine Widerſprüche entkräften.

No. V. „Tritheim meine die Marranen, weil ſich hiſtoriſch keine anderen Spanier als ſie, um die Zeit der ausbrechenden Luſtſeuche, in Italien vorfänden" Um welche Zeit denn? Tritheim beſtimmt ja kein Jahr. Und woher weiß denn Hr. Gruner ſo hiſtoriſch gewiß, daß um die Zeit keine anderen Spanier in Italien waren?? *Spaniſche* Soldaten wurden nun an die Thore (Roms) als Wachen geſtellt, damit die heimlichen Juden nicht eingelaſſen würden. Zu *eben der Zeit* (als die ſpaniſchen Soldaten an den Thoren Roms ſtanden) breitete ſich in Rom die Peſt aus, u. ſ. w. (*Sprengel* Geſch. II. Bd. S. 573.) Wenn ich nun über ſolche Luftſtreiche des Hrn. Gruner auch gleich ſchreien wollte: der arme Gaſcogner mitten in Deutſchland dauert mich? „Die ſpaniſchen Soldaten 1495 treten zu ſpäte auf den Schauplaz." Wie denn zu ſpäte? Tritheim beſtimmt ja kein Jahr!

No. VI. Kein Wort gegen meine Behauptung: daß Leo die Marranen meine, die durch Italien nach Afrika giengen; ja Hr. Gruner ſtimmt ſogar mit mir überein: „ſo müſſen doch wohl die Marranen dergleichen empfänglichen Anſtekungsſtoff an den Geſchlechtstheilen gehabt, aus Italien mitgebracht, und den Afrikanern durch den Beiſchlaf

wieder

wieder mitgetheilt haben" (Almanach 1794. S. 251.) Es bleibt alſo bei dem Alten. „Das Nationalurtheil ſey ſchier beweiſend und entſcheidend." Meinetwegen, wenn es Hr. Gruner ſo haben wollen. Thut aber hier nichts zur Sache, ſo lange meine erſte Behauptung ſtehen bleiben kan.

No. VII. „Soll auch nichts weiter beweiſen: als daß man ſchon damals die Marranen ins Auge gefaßt." Das mag er meinetwegen. Hr. Gruner hatte aber erſt daraus bewieſen: „Die Marranen mußten ein endemiſches Gift bei ſich führen", und dieſen Beweis hatte ich zu leicht befunden.

No. VIII. Bleibt bei dem Alten; und ſo auch über No. IX. .... XII. nichts als unbedeutende Tiraden. Ich übergehe lieber alles, da es ein zu ekelhaftes Geſchäft iſt, ſich durch einen Schwall von perſönlichen Beleidigungen, die mich nichts angehen, und die nicht zur Sache gehören, hindurch zu arbeiten. Des Gewinns iſt gar zu wenig, und wohl am beſten, wir ſparen unſer theures Papier, und betrachten das Ganze als einen Ausbruch der irritabilitas eruditorum, der viel Geſchrei und Aufhebens macht, aber dem Wißbegierigen kein helleres Licht aufſtekt.

Oder ſollte ich mich mit Hrn. Gruner ganz ins Kleinliche einlaſſen? Sollte ich mich gegen Vorwürfe wie der: „Ich könne Caſiri nicht geſehen haben, und wiſſe nicht, daß der König von Spanien dieſes

Buch

Buch blos verſchenkt" — vertheidigen? Lieber Herr geheimer Hofrath, es ſind länger als 10 Jahre, da ich aus Caſiri einen ganzen Quartanten Excerpte ſammlete. Ich kenne allein in Deutſchland fünf Exemplare dieſes Buches, und zwei haben Sie ganz in Ihrer Nähe. Ein ſo großer Mann wie Sie, ſollte doch nicht ſo ins Kleinliche gehen, denn Sie ſehen ja ſelbſt, meine Bekanntſchaft oder Unbekanntſchaft mit Caſiri, und hundert andere ihrer Beſchuldigungen, können ja, ſo wie die Namen ihrer Freunde und Feinde, weder für noch wider den maraniſchen Urſprung der Luſtſeuche beweiſen. Und von dieſem iſt ja doch nur die Rede!

Oder ſollte ich meine geäußerte Meinung von dem Urſprunge der Luſtſeuche gegen einen Mann vertheidigen: der in dem von mir widerlegten Aufſaze ſelbſt noch ein aus Amerika mitgebrachtes Uebel annimmt (Journal der Erfind. 3s St. S. 18); der in ſeinem Aphrodiſiakus S. 37. den amerikaniſchen Urſprung der Luſtſeuche vertheidigt, S. 125. aber wieder leugnet; — der mir andichtet, ich ſey gegen Henslers Beweiſe gegen den amerikaniſchen Urſprung blind, und vertheidigte dieſen; und der nun nach dieſer Erdichtung darüber tobt und lärmt, daß ich den amerikaniſchen Urſprung noch vertheidigt hätte; der mit dreiſter Stirn erdichtet, ich hätte den Marranen allen Antheil an der Luſtſeuche abgeſprochen (Almanach 1794. S. 259.); u. ſ. w. u. ſ. w.

Nein,

Nein, da wäre jedes Wort verlohren; denn das Reſultat bleibt immer: die Marranen bleiben allerdings verdächtig (und mehr will ja Hr. Gruner am Ende ſelbſt nicht), zu einer vollkommenen Gewißheit, gelangen wir aber nie. — Sollte ich noch einmal mit Hn. Gruner über dieſe Sache öffentlich ſprechen, ſo müßte ich, ſelbſt ſolche Glaukomen zu machen unfähig, alles Einmiſchen von Namen, Perſonalitäten, und aller zur Sache nicht gehöriger Dinge, gänzlich verbitten. Hr. Gruner hat davon ſelbſt keinen wahren Vortheil; es bringt ihm wenig Ehr' u. ſ. w.

Rw.

Kurze Bemerkungen.

1.

Naugardt in Pommern, den 23. Dec. 1793.

Ich glaube folgende zwey Obſervationen, nicht beſſer der Welt als in Ihrem Journale bekannt machen zu können. Sie beweiſen die ſchnelle und gute Würkung der Belladonna in derjenigen Art von Sinnesverrükung, die ſo oft nach der fallenden Sucht zurük bleibt. Ich will damit noch gar nicht ſagen daß dieſes Mittel in allen ähnlichen Fällen hilft; mir hat es aber in dieſen beiden Fällen, auffallend guten Nutzen gethan, weshalb es wohl der Aufmerkſamkeit mehrerer Aerzte würdig:

1. Eine Frau von 56 Jahren, wurde im 48ten Jahre ihres Alters zum erſtenmahle, da eben ihre Reinigung auszubleiben anfieng, mit der Epilepſie befallen, welche aber bald vorüber gieng und in der Folge alle Vierteljahre ſich erneuerte. Es wurden zwar verſchiedene Aerzte darum befragt, aber die von denſelben verordneten Mittel, da das Uebel ſo ſelten kam, nicht ordentlich gebraucht. Am 16. Januar d. J. da ſie eben einen heftigen Anfall von der Epilepſie gehabt hatte, der eine würkliche Manie zurük gelaſſen, wurde ich zu ihr gerufen; die Zunge war mit Schleim ſehr belegt, auch klagte ſie über einen Schmerz in der Gegend der Herzgrube, weshalb ich ihr ſogleich ein Brechmittel verordnete; dieſes wurde auch von Zeit zu Zeit wieder erneuert, indem es immer viel Schleim und Galle ausleerte. In den Zwiſchenzeiten bekam ſie häufig Waſſer, worin Tart. Tart. aufgelößt war zum Getränke; auch der Tart. Emet. wurde in Waſſer aufgelößt und ihr unter das Getränke gemiſcht, wornach ſich ein Durchfall einſtellte, der eine Menge ſchwarzer, pechartiger, häßlich ſtinkender Unreinigkeiten ausleerte, weshalb ich die von Kämpf empfohlenen Viſceralclyſtire anwenden wollte, welches aber nicht bewilligt wurde; der Kopf wurde täglich zu verſchiedenen Mahlen kalt gebadet (denn zu ganz kalten Bädern wollte man ſich nicht verſtehen), auch ließ ich ihr täglich die Füße in eine Abkochung von Senf ſetzen; es blieb aber alles ohne Nutzen, obgleich mit dieſer Cur 3 Wochen continuirt wurde. Nun

ſchritt

ſchritt ich zu dem von Mutzel und Locher ſo ſehr empfohlnen Gebrauch des Campher nach Locherſcher Vorſchrift, wornach ſie noch wütender zu werden ſchien. Nachdem ſie nun dieſes Mittel nebſt dem häufigen kalten Waſchen des Kopfs und Fußbädern von Senf 10 Tage lang nutzenlos gebraucht hatte, ſo entſchloß ich mich, nach Münchs Vorſchrift, ihr die Belladonna zu geben. Ich gab ihr 13 Gran des gepulverten Krauts derſelben, wornach ſie in einen 36ſtündigen Schlaf kam (denn ſie hatte in den vorigen 4 Wochen wenig oder gar nicht geſchlafen). Bei dieſem ſo ſehr anhaltenden Schlaf, bei welchem ſie, ohne es zu wiſſen, aus einem Bett ins andere gelegt wurde, ward mir denn doch bange; ich eröffnete ihr die Augenlieder, hielt ihr ein brennendes Licht vor die Augen und ließ ſie ſtark ſchütteln, (die Pupillen waren beide ſehr erweitert) wodurch ſie zu ſich kam und wohl eine halbe Stunde ganz vernünftig ſprach, nachher aber fieng ſie wieder dummes Zeug zu ſprechen an. Ich gab ihr ſogleich noch 10 Gran von der Belladonna, ſie verfiel wieder in einen heftigen Schlaf, und nach dem Erwachen hatte ſie ihren völligen Verſtand, war auch im Stande bald das Bette verlaſſen zu können. Ein halbes Jahr nachher ſtellte ſich die Epilepſie wieder mit der darauf folgenden Manie ein; aber eine Doſe von 10 Gran Belladonna war genug ihr Uebel zu heben, bis jetzt iſt ſie ganz geſund ſeit dem geblieben.

2. Eine Frau von 45 Jahren, die ebenfalls ſeit einigen Jahren die Epilepſie gehabt, wurde auch nach einem heftigen Anfall derſelben ihrer Sinne beraubt, 3 Gaben aber der Belladonna in Zeit von 36 Stunden, jede von 10 Gran, waren im Stande ihren Verſtand wieder herzuſtellen, obgleich zuvor Brech- und Purgiermittel, nebſt kalten Bädern nutzenlos gebraucht worden waren. Nur bei dieſer Frau dauerte der darauf erfolgte Schlaf nicht lange, dagegen aber ſtellte ſich ein häufiger Schweiß ein.

Käufer,
Stadt-Chirurgus hieſelbſt.

2.

Bielefeld, den 9. Januar 1794.

Ihre gütige Aufforderung, einen Aufſatz über die Würkung der gemeinen rothen Gartenſchnecke in dem Journale der Erfind. ꝛc. einrücken zu laſſen, habe ich bis jetzt noch nicht erfüllen können; indeſſen wird es mir ein groſzes Vergnügen ſeyn, in einem ſo beliebten Journale, und in einer ſo ehrwürdigen Geſellſchaft von Mitarbeitern auch mein Scherflein zum Nutzen des Allgemeinen niederlegen zu dürfen. Bei fiſtulöſen Geſchwüren von ſcrofulöſer Urſach, habe ich kein würkſameres Mittel zur völligen dauerhaften Heilung geſehen, als den äußeren Gebrauch der gemeinen rothen Gartenſchnecke. Man bindet ſie, nach der Sitte unſerer Landleute, lebendig alle Abende auf das Geſchwür, nimmt ſie am folgenden Morgen wieder ab,

ab, und ſieht davon in wenig Wochen den treflichſten Erfolg. Die mir bis jezt vorgekommenen Fälle über die Würkung dieſes Mittels, ſind vorläufig folgende: Ein armer Junge von 13 Jahren, deſſen Vater ich nicht kenne, deſſen Mutter aber ſeit vielen Jahren mit verhärteten Drüſen und fiſtulöſen Geſchwüren behaftet war, bekam in den erſten Jahren ſeines Lebens über den ganzen Körper eine unzählige Menge von fiſtulöſen Geſchwüren, die einer langwierigen Cur verſchiedener Aerzte hartnäkig widerſtanden, von denen er endlich als unheilbar verlaſſen wurde. Er überſtand nachher die Blattern, wovon er noch die ſcheußlichſten Narben an ſich trägt, glüklich, ohne daß ſich ſeine Geſchwüre veränderten. Eine alte Frau, rieth den Gebrauch der Schnecken an, nämlich alle Abende eine lebendige Schnecke auf ein Geſchwür zu binden. Innerhalb 10 bis 14 Tagen fiengen die ſo verbundenen Geſchwüre ſchon an zu heilen. Man behandelte alle Geſchwüre auf dieſe Art, und ſie heilten alle glücklich und dauerhaft, wovon die faſt zahlloſen Narben und Vertiefungen an ſeinem Körper redende Beweiſe ſind. Die Mutter dieſes Knaben verſuchte das nämliche Mittel, und wurde gleichfalls völlig geheilt. Ich ließ die alte Frau, welche dieſen Rath ertheilt hatte, und die noch am Leben iſt, zu mir kommen, erkundigte mich näher nach dieſer Cur, und dieſelbe verſicherte mir, daß ſie mit dieſem Mittel ſchon viele dergleichen Kranke geheilt hätte. Nicht lange nachher hatte ich ein Kind zu behandeln, welches ſeit

beynahe einem Jahr im Handgelenke eine eines guten Taubeneyes groſse unſchmerzhafte harte Geſchwulſt hatte, welche von ſelbſt durchgebrochen, und von einem Chirurgus bis auf eine beynahe unſichtbare Stelle geheilt war, woraus unaufhörlich eine helle dünne Feuchtigkeit ſipperte, und die man auch durch die beſten Cauſtika nicht vernarben konte. Wahrſcheinlich träufelte dieſe Feuchtigkeit aus einem lymphatiſchen Gefäſse. Durch den Gebrauch der rothen Schnecken heilte dieſe Stelle innerhalb 8 Tagen völlig. Ein hieſiger Wundarzt verſichert mir, daſs ihm dies Mittel ſchon lange gegen Flechten und andere Räudigkeiten der Haut bekannt geweſen wäre, und er damit dergleichen Uebel oft geheilt hätte. Ich konte wegen der ſpäten Jahrszeit und Mangel der Schnecken keine Verſuche mehr anſtellen, werde dies aber künftig gewiſs thun, und dies um ſo mehr, da ich mir die Würkungsart derſelben, ſehr natürlich aus der gelinde reizenden und dann auch einhüllenden und agglutinirenden Eigenſchaft der thieriſchen Gallerte, leicht erklären kann; und etwas ähnliches, z. B. in Abkochung von Kälberfüſsen ꝛc. gegen manche Hautübel von den Aerzten empfohlen worden. *) Wollen Sie die Reſultate dieſer Geſchichte für das Journal der Erfind. benutzen, und allenfalls eine Anfrage thun, ob mehrere ähnliche Verſuche und Beobachtungen bekannt ſind, ſo habe ich nichts dagegen einzuwenden."

„Noch

*) Anders würkt wohl auch der vor einigen Jahren ſo ſehr geprieſene Magenſaft nicht? d. H.

„Noch muß ich Ihnen eine kleine Notiz von einem in unſrer Gegend bey Blotho ſeit einigen Jahren entdeckten Mineralwaſſer mittheilen, deſſen ich in meinen Ephemeriden (Intelligenzblatt des Journals der Erfindungen No. I. S. 9.) S. 18. erwähne, und welches jezt, wegen ſeiner häufigen und treflichen Würkungen anfängt, die Aufmerkſamkeit unſeres Publicums rege zu machen. Die Quelle iſt ſeit einigen Monathen mit einem Baſſin und Dache verſehen, und nach der Unterſuchung des Hrn. Weſtrumb, welche er aber nicht an der Quelle angeſtellt hat, enthält das Waſſer folgende Beſtandtheile: 1) Luftſäure. 2) Luftgeſäuerte Kalkerde. 3) etwas Vitriolſäure. 4) Salzſäure und etwas Extractivſtoff. 5) Kalkerde. 6) Bitterſalzerde. 7) Selenit. 8) Eiſen. Die ganze Maſſe aller dieſer feſten Beſtandtheile, beträgt in einem Pfunde 90 Gran, jedoch iſt mir ihr Verhältniß gegen einander noch unbekannt. Der Geſchmack iſt dem Saidſchützer Bitterwaſſer ſehr ähnlich. Die Würkung iſt auflöſend, abführend und zuſammenziehend, und es bekömmt den ſchwachen Eingeweiden der Hypochondriſten ungemein wohl.

D. Consbruch.

7.

Wien, den 5. Febr. 1794.

„Ich küſſe den lieben Brandis, mit deſſen Bruder ich viele angenehme Stunden hier zugebracht habe, für ſeinen ſchönen Aufſatz vom Nervenfieber im

im fünften Stück Ihres Journals. Auch ich habe gefunden, daß das laue Bad noch das **zuverläßigſte Mittel** in dieſer tödtlichen Krankheit iſt, die die blühendeſten Menſchen in jedem Winter wegrafft."

Ferro D.

4.

Eine ſehr wohl gerathene Diſſertation von dem Nuzen des Sprichelfluſſes in der Luſtſeuche (*C. A. Gloggner* de Salivationis uſu in morbis venereis. Goetting. 1793. 4.), erinnert mich an eine Beobachtung, die vielleicht kein unbedeutender Beleg zu den Gründen des Verf. den Speichelfluß nicht ganz zu verwerfen, iſt. Der Handelsmann N* 30 Jahre alt, und ſchon ſeit mehreren Jahren mit veneriſchen Uebeln geplagt, die bei ſeinen beſtändigen Reiſen niemals ordentlich behandelt waren, kam im Winter 1792 mit folgenden Zufällen behaftet, von Würzburg hieher: Das veneriſche Gift, hatte am Gaumen und in der Naſenhöle ſchon große Zerſtörungen veranlaßt, und aus lezterer floß eine ſtinkende Jauche mit Fragmenten carioſer Knochen. Auf dem behaarten Theile des Kopfes waren zwei große Gummigeſchwülſte, eine ſolche vor der Stirn, und eine noch größere an dem rechten Schlüſſelbein. Der linke Arm und der linke Fuß waren gelähmt, und fiengen ſeit einiger Zeit merklich an zu ſchwinden. Die Haut bedekte ein trokner Ausſchlag, jeden Abend trat ſchleichendes Fieber ein,

ein, und heftige Knochenſchmerzen, machten die Nächte ſchlaflos. Vielerlei Quekſilbermittel, eine Menge anderer ungerechnet, waren von langer Zeit her unordentlich gebraucht worden. Ich gab den mercurius nitroſus in flüßiger Geſtalt (Anweiſung die veneriſchen Krankheiten zu behandeln. S. 294.), da ich dieſes Präparat in hartnäkigen Fällen noch jedesmal als das ſicherſte und würkſamſte gefunden hatte, und zwar in ſteigenden Doſen, ſo daß den dritten Tag ſchon ein ziemlich heftiger Speichelfluß eintrat. Eintreten des Speichelfluſſes, und Verſchwinden der Lähmung der linken Seite, des ſchleichenden Fiebers und der nächtlichen Knochenſchmerzen, war eins. Ein ſo günſtiger Erfolg war einladend genug, den Speichelfluß drei Wochen lang zu unterhalten, anfangs und zulezt ſchwächer, aber doch ſo, daß zur Zeit der größten Stärke, während 24 Stunden 2 Pfund Speichel ausgeworfen wurden. Die Geſchwulſt der Zunge, war dem Kranken dabei am läſtigſten. Schon während des Speichelfluſſes, fiengen die zuvor gelähmten Theile an wieder zuzunehmen, fleiſchigter zu werden, und noch vor geendigter Kur konnte ſie der Kranke wieder nach Willkühr brauchen. In die Gummigeſchwülſte, wurde flüchtige Salbe und Quekſilberſalbe, — eine ſehr würkſame Miſchung — zu gleichen Theilen eingerieben, und ſonſt beſtändig Bleiplatten in Leder eingenähet und durch eine Bandage mäßig angedrükt, darauf getragen. Sie hatten ſich nach einer Zeit von vier Wochen ſehr verkleinert.

Gegen das Naſengeſchwür, wurden äußerlich die gewöhnlichen Mittel mit Nuzen gebraucht; doch war es nicht ganz geheilt, als der übrigens völlig hergeſtellte Kranke ſeinen Geſchäften wieder nachreißte. Ich habe nachher nichts weiter von ihm gehört. — Dieſes war unſtreitig ein Fall von heilſamer und äußerſt ſchneller Würkung des Speichelfluſſes. Außerdem habe ich während einer zehenjährigen Praxis noch einen Kranken mit dem beſten Erfolg ſaliviren laſſen, und bin völlig von der Wahrheit deſſen überzeugt, was Hr. Gloggner von einem ſeiner Göttingiſchen Lehrer ſagt: Medelam enim de qua ſermo eſt, neque temere defendit ille vir doctiſſimus, neque contumaciter contemnendam iudicavit, ratus, ſalivatione nonnunquam gravioribus ſymptomatibus juncta, caute ſemper, quin tum modo utendum eſſe, quum leviores quaecumque medelae inefficaces fuerint, neque indicatio aliqua, evacuationi promovendae contraria, in aegro reperiatur. — Ueberhaupt iſt es am ſicherſten, das Queckſilber gegen die Luſtſeuche jedesmal ſo zu geben: daß der Speichel bald etwas zu fließen anfängt, ohne daß es deswegen, ſeltene Fälle abgerechnet, zu einem völligen Speichelfluſſe kommen darf. — Erfurt.

Hecker.

5.

Man hat neuerlich die Heilkräfte der Blätter der Stechpalme wieder ſehr gerühmt (*A. D. Bandelow*

de

de foliorum Ilicis Aquifolii analyſi et virtut. med. Hal. 1789. 8.) Sie ſind bitter, zuſammenziehend, und ſehr reich an wäſſerigen und geiſtigen Extrakt. Die Kräfte ſind ſtärkend, ſehr auflöſend, Abſonderungen und Ausleerungen befördernd, beſonders ſchweißtreibend. Man läßt 1 — 2 Unzen mit 1 Maaß Bier oder Waſſer abkochen, und die Kolatur den Tag über trinken. Der Verf. der vorgedachten Schrift heilte hartnäkige rheumatiſche und gichtiſche Schmerzen in kurzer Zeit damit. Da uns in ſolchen Fällen andere geprieſene Mittel ſo oft verlaſſen, ſo verdient die Stechpalme gewiß alle Aufmerkſamkeit. Auch gegen Wechſelfieber wird ſie gerühmt.

6.

„In *Hufelands* Annalen der franz. Arzneik. war das Extractum Taxi — (aber nicht von Dachſen oder Dachshunden, wie neulich ein nicht ganz unbekannter Mann meinte) — nach den Erfahrungen einiger franzöſiſcher Aerzte ſehr gerühmt worden, und vor wenigen Tagen erhielten wir eine Schrift, die ſowohl eine genaue chemiſche Analyſe dieſes Mittels, als auch merkwürdige Erfahrungen über die Heilkraft deſſelben enthält: *J. C. Loder* reſp. *J. C. L. Reddelien* de Taxo baccata Linn. 1794. 4. Das Mittel iſt narkotiſch, und die Gabe deſſelben, im wäſſerigen oder geiſtigen Extrakt, anfangs 1 — 2 Gran. Man kan aber nach und nach höher ſteigen. Geheilt wurden dadurch: Wechſelfieber nach gehobener materieller

Ur-

Urſach, Rheumatismen, Epilepſie, Unterdrükung der monatlichen Reinigung, wo ſich das Mittel ganz ungemein würkſam erwieß. Alles das wird durch Krankengeſchichten belegt. Möchten wiederholte Verſuche den Nuzen einer ſo würkſamen Arznei beſtätigen!"

(Aus Jena.)

Repertorium der wichtigſten Widerlegungen, Berichtigungen und Erläuterungen neuer Lehren, Hypotheſen, Meinungen, u. ſ. w. die in andern Schriften vorgekommen ſind. Fortſez. (S. 5s Stück. S. 142.)

„Irritabilität und Senſibilität ſind dermalen ganz vorzügliche Gegenſtände der Unterſuchung unſerer Phyſiologen und Aerzte. Seit Hallers Zeiten waren die Verhandlungen darüber nie ſo allgemein, ſo lebhaft und von ſo allgemeinem Intereſſe, als jezt. Das Journal der Erfind. hat davon zum Theil Beweiſe gegeben. Ein aufmerkſamer Leſer deſſelben glaubt aber zu bemerken, daß man bei dieſen Verhandlungen, oft dasjenige zu ſehr aus dem Geſichte verliert, was ſchon ſonſt vor längerer oder kürzerer Zeit, in der Lehre von der Irritabilität und Senſibilität geleiſtet worden iſt. Sollen aber wiſſenſchaftliche Gegenſtände mit wahrem Nuzen und Erfolg bearbeitet, ſollen ewige ermüdende Wiederholungen, die durch Verlängerung des zu Lernenden und

zu Leſenden, deſſen ſchon ſo viel iſt, das Leben noch mehr verkürzen, vermieden werden, ſo muß man allemal von den Fragen ausgehen: was iſt von den Vorgängern ſchon geleiſtet? Welches iſt der terminus a quo, von welchem ausgegangen werden muß, um mehr als ſie zu leiſten? Dieſe Betrachtungen werden es hoffentlich rechtfertigen, wenn man folgende Schriften einmal wieder in Erinnerung bringt, und den Partheien, die ſich jezt darüber ſtreiten, ob Irritabilität oder Senſibilität das Lebensprinzip in der organiſchen Natur ſey? Aufmerkſamkeit auf dieſelben empfielt: 1) Die bekannten Hallerſchen Aufſäze und zum Theil Streitſchriften in den Comment. Goettingenſ. den Operib. minor. und den Elem. phyſiolog. 2) Memoires ſur la nature ſenſible et irritable des parties du corps humain. Lauſann. 1756 .... 1759. IV. Voll. 12. — 3) *Ant. de Haen* rat. medend. P. IX. p. 103. Pars X. p. 282. Pars XII. p. 263. Pars XIV. p. 83. Dazu gehört ein wichtiger Aufſaz: Ueber einige Schwierigkeiten des Hallerſchen Syſtems von E. G. Platner, in der deutſchen Ausgabe von Häns Heilungsmethode. 3r Band S. 265. f. — 4) *A. Ypey* Obſ. phyſiolog. de motu muſculorum voluntario et vitali. Leovard. 1775. 8. Deutſch von J. C. F. Leune. Leipzig 1789. 8. — 5) E. B. G. Hebenſtreit Prüfung der vornehmſten Beweiſe für die Unabhängigkeit der Reizbarkeit von der Nervenkraft; in Fontana Beobachtungen und Verſuchen. Leipzig

1785.

1785. 8. S. 265. f. — Zugleich wäre Sömmerrings Nervenlehre und Muskellehre nicht zu überſehen. — Ich bitte, dieſer kleinen litterariſchen Nachweiſung in dem Journal einen Plaz zu gönnen, ſey es auch, daß der Litterator von Profeſſion ihrer nicht bedarf." (Von einem Mitarbeiter eingeſandt.)

J. G. A. Wardenburg, von den verſchiedenen Verbandarten zur Wiedervereinigung getrennter Achilles-Sehnen. Göttingen 1793. 8. giebt eine gute beurtheilende Ueberſicht der verſchiedenen Heilmethoden jenes Uebels. Der Verf. will künftig alle Verbandarten auf gleiche Art kritiſch muſtern. Laudabile conamen!

Vermuthlich in Beziehung auf eine Stelle in unſerem Journal, 5 Stük. S. 143. macht Hr D. Bretſchneider in Jena folgendes in der A. L. Z. bekannt: Das in der hieſigen Hofapotheke nach der Fuchſiſchen Methode bereitete phosphorſaure Quekſilber, enthält nach den Unterſuchungen der Herrn Hermbſtädt, Weſtrumb, Wiegleb und Tromsdorf *wirklich Quekſilber*. Hr. Prof. Fuchs wird in einer kleinen Schrift ſeine eigenen und auch der angeführten Herrn Verſuche ausführlich eheſtens bekannt machen. Ich zeige dieſes voraus an, weil der Irrthum, als *enthielte es keinen Gran Queckſilber*, vermuthlich um der Hrn. Hofr. Starks, D. Herolds und

meine

meine Beobachtungen über die Würkung dieſes Mittels als Erdichtungen darzuſtellen, noch immer gefliſſentlich verbreitet wird. Jena im Febr. 1794. *Bretſchneider*, D. Keiner der Mitarbeiter an dieſem Journal kan und wird jemals die Abſicht haben, etwas als Erdichtung darzuſtellen, wenn ihn nicht gute Gründe dazu nöthigen. Keiner wird einen anerkannten Irrthum gefliſſentlich verbreiten. Die vom Hrn. Prof. Göttling aufgeſtellten aus Verſuchen gezogenen Gründe, unterſtüzten die Behauptung — nicht daß der Mercurius phosphoratus Fuchſii gar kein Quekſilber enthalte (denn das enthält er allerdings); — ſondern nur: daß er kein wahres phosphorſaures Quekſilber ſey. Vielleicht war auch der von Hrn. Profeſſor Göttling unterſuchte vorgebliche Mercur. phosphor. ein anderer, als der, von dem Hr. D. Bretſchneider ſpricht. Was ferner in dieſer Sache entſchieden werden möchte, ſoll zu ſeiner Zeit im Journal bekannt gemacht werden. Für jezt verbitten wir uns nur die Andichtung, als hätten wir dem Hrn. Hofr. Stark, und den übrigen vorgenannten Herrn, einer Erdichtung zeihen wollen! Solche Ungebührlichkeiten überlaſſen wir gern andern berühmtern Zeitſchriften. —

Inhalt.

Ausführlichere Aufſäze:

I. Ueber Senſibilität als Lebensprinzip in der organiſchen Natur, von D. W. ſ S. 3 ſ 15

II. C. L. Hoffmanns eigenthümliche Meinungen und Theorien ꝛc. Fortſezung ſ 16 ſ 57

III. Ueber die Bleivergiftung ꝛc. Nachtrag von Hn. Hofr. Ebell ſ ſ ſ 58 ſ 65

IV. J. C. Reil, von den Kriſen der Nervenkrankheiten ſ ſ ſ ſ 66 ſ 118

V. Daß die Marranen die Stammväter der Luſtſeuche ſeyn dürften, iſt nicht erwieſen 119 ſ 129

Kurze Bemerkungen über:

die Würkſamkeit der Belladonna gegen Wahnſinn ſ ſ ſ ſ ſ ſ 129

die Heilkräfte der rothen Gartenſchneke ſ 132

ein neues Mineralwaſſer in Weſtphalen ſ 135

die lauwarmen Bäder bei Nervenfiebern ſ —

den Nuzen des Speichelfluſſes ſ ſ ſ 136

die Blätter der Stechpalme ſ ſ ſ 138

das Extractum Taxi ſ ſ ſ ſ 139

Repertorium ſ ſ ſ ſ ſ 140

Intelligenzblatt
des
Journals der Erfindungen ꝛc.

No. II.

---

15. Leipzig bei Wilhelm Heinſius dem jüngern: *Carl Caſpar Creve Prof. in Mainz, Vom Baue des weiblichen Beckens.* 1794. 69. S. 4. Mit IX Kupfertafeln. (22 gl.)

Der Verfaſſer iſt ſchon durch ſeine Schrift: De fracturis oſſium pelvis, Mogunt. 1792. 4. und durch ſeine Beiträge zu Galvani's Verſuchen ꝛc. rühmlich bekannt, und zeigt ſich in dem vorliegenden Buche abermals als einen Mann, von dem ſich die Anatomie und Phyſiologie in Zukunft viel verſprechen darf. Er arbeitet, als ein Zögling Sömmerrings, ganz in Sömmerrings Geiſte; das heißt, auf gegenwärtiges Buch angewandt, ſo viel: wenn gleich der Bau des weiblichen Bekens von Anatomikern und Geburtshelfern ſchon ſo oft und genau beſchrieben worden iſt, daß man glauben ſollte, es ſey nichts mehr darüber zu ſagen übrig, ſo hat dennoch der Verfaſſer nicht nur durch ſeine Darſtellung neues Intereſſe über bekannte Gegenſtände verbreitet, ſondern hin und wieder auch in der That mehr geſagt, als ſeine Vorgänger, und manchen currenten Irrthum berichtigt. Zur Grundlage des Unterrichts in der Geburtshülfe, giebt

es kein beſſeres Werk als dieſes. I. Allgemeine Betrachtung des Bekens. II. Vom Kreutzbein. III. Vom Steisbein. IV. Von den Hüftbeinen.. V. Von der Verbindung der Bekenknochen. Deutlicher und vollſtändiger kan wohl keine anatomiſche Beſchreibung ſeyn, als ſie in allen dieſen Abſchnitten iſt. VI. Unterſuchung des Bekens am lebenden Körper, ſowohl von auſsen als von innen. Hier beſchreibt der Verfaſſer einen Bekenmeſſer von ſeiner eigenen Erfindung, der auch abgebildet iſt, auf den er aber ſelbſt wenig Werth legt, da dieſes Inſtrument entbehrlich, und ein geübter Finger immer der beſte Bekenmeſſer bleibt. VII. Unterſuchung des Bekens beim Kinde, beim Manne und Weibe, bei verſchiedenen Thieren und Nationen. VIII. Von der natürlichen Gröſse des Bekens. IX. Von der Nachbarſchaft des Bekens. Beſonders wird hier von dem Einfluße des Rükgrats und der Schenkelbeine, auf den Bau des Bekens, gehandelt, und die Urſach, warum hinkende Perſonen meiſtens leichter gebähren, genauer, als bei Camper beſtimmt. X. Von den Veränderungen des Bekens während der Schwangerſchaft und Geburt. Das Lokerwerden und Erweichen der Verbindungen der Bekenknochen, iſt kein nothwendiger und natürlicher Zuſtand, ſondern muß da, wo er etwa ſtatt findet, von einer kränklichen Beſchaffenheit hergeleitet werden. XI. Künſtliche Abtheilung des Bekens. XII. Von der Achſe des Bekens. Ueber dieſe kommen ſehr gute Bemerkungen vor; der Verfaſſer will ſie, des richtigen Begriffes wegen, den man ſich von derſelben machen muß, die Direktionslinie des Bekens genannt wiſſen. XIII. Einfluſs der Kleidertracht und anderer Gewohnheiten auf das Beken. — Der Verfaſſer verſpricht ein ähnliches Werk, über die Krankheiten des weiblichen

Be-

Bekens, auf das jeder begierig ſeyn muß, der das gegenwärtige 'geleſen hat, und der weiß, daß dem Verf. Sömmerrings, Weidmanns, u. a. reiche Sammlungen kranker Knochen, zur Benuzung offen ſtehen.

16. Braunſchweig in der Schulbuchhandlung: *Chemiſche und mineralogiſche Geſchichte des Queckſilbers, abgefaſst von Georg Friederich Hildebrandt, Prof. in Erlangen.* 1793. 476. S. 4. (2 Rthl.)

Ein ungemein wichtiges, klaſſiſches Werk, das, wenn beſonders noch die von dem Verf. verſprochene mediciniſche Geſchichte des Queckſilbers hinzukömmt, an Vollſtändigkeit, wohl die meiſten ähnlichen Monographien weit übertreffen möchte. Es iſt aber nicht blos Vollſtändigkeit im Sammlen, die das Werk ſchäzbar macht, ſondern der Verf. hat ſelbſt ſehr viele Verſuche angeſtellt, die ihn in den Stand ſezten, eigene Bemerkungen zu liefern, die Behauptungen anderer zu beſtätigen oder zu widerlegen, und überhaupt mit der Beſtimmtheit zu ſprechen, welche nur die eigene Erfahrung giebt. I. Buch. Betrachtung der Eigenſchaften des Queckſilbers ſelbſt. S. 1... 78. II. Buch. Betrachtung der Veränderungen, welche das Quekſilber durch verſchiedene andere Stoffe erleidet. S. 79... 414. Nehmlich durch den Wärmeſtoff, die Luft, das Waſſer, die Erden, die Säuren, die Laugenſalze, die Neutralſalze, den Schwefel, die übrigen Metalle, u. m. a. Dinge. Man ſtößt hier faſt auf allen Seiten auf eigene Bemerkungen, die aber nur eine ganz in das Detail gehende Recenſion ausheben kann. III. Buch. Vom Quekſilber in der Natur, der Gewinnung, Reinigung und Benutzung deſſelben. — Möchten wir von allen wichtigen Arzneikörpern ſolche Geſchichten haben!

17. Leipzig bei Junius: John Ferriar's Neue Bemerkungen über Waſſerſucht, Wahnſinn, Waſſerſchen, anſtekende und andere Krankheiten, nebſt Erläuterungen durch Fälle, und Angabe der beſten Heilarten. A. d. Engl. 1793. 131 S. 8. (9 gr.)

Bei dem täglich ſchlechter werdenden Zuſtande der ausübenden Arzneikunde in England, ſind ſo gute praktiſche Schriften, als die vorliegende, ſeltne Erſcheinungen. Der Verf. hat ſeine Beobachtungen in dem wohl eingerichteten Krankenhauſe zu Mancheſter gemacht. Die meiſten ſind kurz erzählt, und keiner näheren Anzeige fähig; als vorzüglich wichtig und lehrreich verdienen aber folgende bemerklich gemacht zu werden: Von der Waſſerſucht. Der Verf. ſucht hier, in einer langen Reihe von Beobachtungen, den Grad der Heilbarkeit verſchiedener Waſſerſuchten, und die größere oder geringere Würkſamkeit einiger harntreibender Mittel, beſonders der Digitalis und des Weinſteinrahms, dann auch der Bacherſchen Pillen, der Meerzwiebel, des Calomels, u. e. a. zu beſtimmen. Die beiden erſteren Mittel zeigten ſich als die würkſamſten. Eine Tabelle giebt von den Reſultaten eine gute Ueberſicht. Von einer Fieberepidemie, beſonders von Verbreitung derſelben durch Lokalverhältniſſe, die indeſſen auch die Aufmerkſamkeit unſerer Polizeien und Aerzte verdienen. Von der Erweiterung des Herzens. Ganz neue Bemerkungen. Mittel gegen den Wahnſinn, nehmlich Brechweinſtein, Kampfer, Opium, Digitalis, Antiphlogiſtiſche Methode, China mit Opium, Bäder, künſtliche Geſchwüre und Aderläſſe, deren Würkſamkeit hier, nach Beobachtungen, in Parallele geſtellt wird. Würkung der Digitalis

bei

bei aktiven Hämorrhagien, die ſehr erwünſcht war. Waſſerſcheu, ein lehrreicher Aufſaz. Auch die Anmerkungen über anſtekende Krankheiten ſind ſcharfſinnig.

18. Ebendaſelbſt: D. William Pargeter's theoretiſch-praktiſche Abhandlung über den Wahnſinn. A. d. Engl. mit Anmerk. und Zuſäzen. 1793. 124. S. 8. (8 gl.)

Ueber die Krankheiten des Verſtandes, haben die Engländer neuerlich in der That die beſten Schriften geliefert. Wer kennt nicht Fawcett, Arnold, Perfect, Harper, u. a.? Die neueſten dieſer Schriften, wurden bekanntlich durch die unglückliche Krankheit des Königs veranlaßt; ſo auch die vorliegende. Sie enthält, bei aller Kürze, doch viele eigene und merkwürdige Beobachtungen und zwekmäßige Vorſchläge zur glüklichen Behandlung der Kranken. Beſonders rühmt der Verf. die Vortheile, die man über viele Wahnſinnige gewinnt, wenn man ſie recht ſtarr in das Auge faßt. Sie werden dadurch folgſam, und laſſen ſich nachher manches gefallen, was ſie außerdem nicht thaten. Allein durch das ſtarre Anſehen, wurden Kranke wieder vernünftig. Die übrigen gebräuchlichen Mittel gegen den Wahnſinn, rezenſirt der Verf. wie Ferriar in der vorher gedachten Schrift. Schreklich ſind die Nachrichten von den engliſchen Privattollhäuſern, wo man für Geld, Leute, die etwa einem Erben im Wege ſind, wahnſinnig macht! — Die Zuſäze des Ueberſezers ſind zum Theil aus eigener Erfahrung, und alle leſenswerth. Beſonders müſſen wir unſere Leſer auf S. 110 aufmerkſam machen, wo die Vanille als ein hülfreiches Mittel gegen den Wahnſinn, von neuem empfohlen wird.

19. Berlin in der Frankeſchen Buchhandlung: *Allgemeine Helkologie oder noſologiſch-therapeutiſche Darſtellung der Geſchwüre. Zur bequemen Benuzung des mündlichen Vortrags dieſer Lehre entworfen, von D. Auguſt Gottlob Weber, Prof. in Roſtok.* 1792. 278. S. 8. (16 gr.)

Es iſt ſchade, daß dieſes an ſich ſehr gute Lehrbuch, in einer ſo geſchrobenen hier und da vielleicht ganz verſchrobenen Sprache geſchrieben iſt, die einen geübten Leſer fordert, dem Anfänger und gemeinen Wundarzt aber unverſtändlich wird. Sonſt verdient der Verf. ſowohl in Rückſicht ſeiner zwekmäßigen und ſehr vollſtändigen Darſtellung des Bekannten, als auch vorzüglich wegen mancher glüklicher Ideen, die originell ſind, unſeren größten Beifall. Sein Hauptzweck iſt, die Lehre von den Geſchwüren, in der hier und da noch zu viel grobe Humoralpathologie, viel gedankenloſe Empirie und Schlendrian ſichtbar geblieben war, auf gereinigte allgemeine pathologiſche und therapeutiſche Grundſäze zurück zu bringen. Zu dieſem Ende, enthält der erſte Abſchnitt phyſiologiſche und pathologiſche Prämiſſen, in welchen von dem Begriff eines Geſchwürs (ſehr weitläuftig), von der Lebenskraft, von Humoral- und Nervenpathologie, und von dem was die Natur thut, um Geſchwüre zu heilen, die Rede iſt. Im zweiten Abſchnitte, folgt darauf die Claſſifikation der Geſchwüre ſelbſt und zwar aus dem Geſichtspunkte der kritiſchen Naturbemühungen, die bei den Geſchwüren mehr oder weniger ſtatt finden. Der Verfaſſer nimmt vierzehen Klaſſen von Geſchwüren an, die wieder ihre Unterabtheilungen haben. Man findet hier nicht bloſſe trokne Claſſifikation, ſondern auch

auch manche intereſſante Bemerkung für den Pathologen und Praktiker.

20. Tübingen in der Heerbrandſchen Buchhandlung: Commentarien der neuern Arzneykunde. Herausgegeben von Christian Gottlieb Hopf, d. W. u. A. D. Erſter Band, 376 S. Zweyter Band, 370 S. 1793. 8. (Jeder Band 20 gl.)

Dieſe neue mediciniſche Zeitſchrift, ſchränkt ſich allein auf ausübende Arzneykunſt ein, und ihr Zwek iſt, den Kern der vorzüglichen mediciniſch-praktiſchen Schriften jeden Jahrganges, abgeſondert von allem übrigen, heraus zu heben. Das iſt denn auch in den vorliegenden beiden Bänden, die von 29 gröſtentheils wichtigen neuen Büchern, ſehr ausführliche epitomirende Recenſionen enthalten, auf eine ſo gute Art geſchehen, daß der beſchäftigte Praktiker, der jene Bücher nicht ſelbſt leſen kann, alle Urſache hat, damit zufrieden zu ſeyn. Eigenes Urtheil der Verfaſſer, findet man aber nicht häufig, und noch weniger Kritik; ſie beabſichtigen blos Vollſtändigkeit, Genauigkeit und praktiſche Zwekmäßigkeit in den Auszügen. — Jedem Bande ſind außerdem noch Miſcellaneen angehängt, die mit den kurzen Bemerkungen in unſerem Journal völlig übereinkommen. Dem ganzen nüzlichen Inſtitut, iſt Unterſtüzung und Dauer zu wünſchen.

21. Hannover in der Hahnſchen Buchhandlung: Heinrich Matthias Marcard, über die Natur und den Gebrauch der Bäder, 1793. 456 S. 8. (1 rthl. 6 gl.)

Dieſes Buch iſt ein abermaliger Beweiß, daß ein Mann von dem Geiſte des Verfaſſers der Beſchrei-

bung von Pyrmont, über einen vielfältig bearbeiteten, wohl ganz für erſchöpft gehaltenen Gegenſtand, noch ungemein viel neues und lehrreiches ſagen könne. Ueber alle Arten von Bädern, fehlte es uns überhaupt noch an einem brauchbaren Werke; gut daß dieſe Lüke nun auf einmal durch ein ſo klaſſiſches Buch ergänzt wird, das gerade jezt, wo alles den Brunnenörtern zuſtrömt, und wo unter dem großen Publikum ſowohl, als auch ſelbſt unter den Aerzten, die ſeltſamſten Meinungen von dem Nutzen und Schaden der Bäder im Cours ſind, wahres und dringendes Zeitbedürfniß wurde. Es iſt faſt keine einzige der gemeinen Meinungen von dem Nuzen oder Schaden der Bäder, die der Verf. nicht aus einem neuen intereſſanten Geſichtspunkte betrachtete, um ſie entweder zu beſtätigen, oder einzuſchränken, oder auch ganz zu widerlegen. 1. Kap. Blik auf die Geſchichte der Bäder. Begriff eines Bades. Arten der Bäder. Unterſuchung derſelben nach dem Wärmegrad; in Beſtimmung dieſes leztern, finden ſich ſchon weſentliche Abweichungen von den Vorgängern. 2. u. 3. Kap. Von den warmen oder lauligen Bädern, und der ihnen zugeſchriebenen ſchwächenden oder erſchlaffenden Würkung. Hier wird überzeugend dargethan, daß dieſe allgemein gefürchtete Würkung, bey vernünftiger Anwendung, gar nicht ſtatt finde, ſondern daß die warmen Bäder augenſcheinlich ſtärken. 4. Kap. Erhizen die warmen Bäder den Körper? Keinesweges. 5. Kap. Von der Würkung der warmen Bäder auf den Puls und auf die Reſpiration. Die Schläge des Pulſes werden vermindert, und folglich die Reſpiration langſamer. 6. Kap. Betrachtungen über die Würkungen des lauligen Bades auf den Puls, Anwendung derſelben bei

Krank-

Krankheiten. Da dieſes Bad nicht erhizt, auch den Kreislauf merklich langſamer macht, ſo iſt es, unter den gehörigen Bedingungen, bei allen hizigen Krankheiten ein vorzüglich hülfreiches Mittel; der V. zeigt das ausführlich in Rükſicht der Blattern, der Lokalentzündungen, des Nervenfiebers u. a. m. Ueber die leztere Benennung kömmt eine weitläuftige Critik vor, bey der aber Hr. Brandis (Journal der Erfind. 5. St. S. 3 — 21.) allerdings ein Wort mit zu ſprechen hat. 7. Kap. Von der heilſamen Würkung des warmen Bades auf Schmerz, Krämpfe und auf den Schlaf; die daraus erklärt wird, daß es die Empfindlichkeit und Reizbarkeit auf eine ſanfte Weiſe mildert, den Nerven gleichſam ſchmeichelt. 8. Kap. Von der Würkung der warmen Bäder auf die flüßigen Theile des Körpers und deren Kanäle. Hier kommen ſehr intereſſante Bemerkungen über Ausdünſtung, Unterdrückung derſelben, catarrhaliſche Krankheiten, Humoral- und Nervenpathologie vor, die zum Theil mit einigen jezt currenten Meinungen merklich contraſtiren, und alle Aufmerkſamkeit verdienen. 9. Kap. Von einigen andern, wirklichen oder gemuthmaßten Würkungen der Bäder. 10. Kap. Von den heißen Bädern. 11. Kap. Von den Dampfbädern. 12. Kap. Vom kalten Bade. Möchte der Poſaunenton, den neuerlich die Aerzte und beſonders die der Sache unkundigen Pädagogen, von dem Nuzen der kalten Bäder angeſtimmt haben, vor den Gründen des Verf. verſtummen, die ſehr viel gegen die kalten Bäder beweiſen. Vortreflich hat der Verf. den Nachtheil dieſer Bäder entwikelt, und ihren Nuzen auf einige wenige beſtimmte Fälle eingeſchränkt. Welcher Arzt wird ein ſo wichtiges Buch nicht ſelbſt ſtudieren!

22. **Nürnberg und Altdorf bei Monath und Kußler:** *Inſtitutiones therapiae generalis, auctore Joanne Chriſtiano Gottlieb Ackermann, Prof. Altdorf.* 1794. 382 S. 8. (1 Rthl.)

Die Kapitel, welche in dieſem Werke aus der allgemeinen Therapie abgehandelt werden, ſind ſehr weitläuftig, ungemein deutlich, mehr von pathologiſcher als eigentlich therapeutiſcher Seite, mit vieler Unbefangenheit in Rückſicht üblicher Hypotheſen, und in einer guten römiſchen Sprache ausgearbeitet. Es kann alſo dem Anfänger ſehr nützlich werden, beſonders da ihm die Nothwendigkeit einer guten Pathologie, um ein brauchbarer praktiſcher Arzt zu werden, bey allen Gelegenheiten an das Herz gelegt wird. Bei ſolchen Vorzügen muß man aber bedauern, daß es dem Verf. nicht gefallen hat, die ganze allgemeine Therapie ſo zu bearbeiten; denn, obgleich der Titel nichts davon beſagt, ein großer Theil von Gegenſtänden, ſelbſt einige allgemeine Curmethoden, ſind gänzlich übergangen worden, ohne daß man die Gründe dieſes Mangels, in dem Werke ſelbſt angegeben findet. Auch fehlt es ganz an litterariſchen Nachweiſungen; es giebt indeſſen Leute: die das loben, was andere tadeln. Jeder bleibt bey ſeiner Weiſe!—

23. **Bremen bei Cramer:** *Pharmacopoea in uſum officinarum reipublicae Bremenſis conſcripta,* 1792. 143 S. 8. (10 gl.)

Unter den neuern Apothekerbüchern, iſt dieſes eins der vorzüglichſten. Die Verf. ſind im Ganzen mit ſtrenger Auswahl zu Werke gegangen, und dem Geſez der Einfachheit treu geblieben. Bei den Compoſitis und Praeparatis haben ſie die neueſten Entdekungen der Chemie benuzt, und faſt durchgängig die zwekmäßigſten Me-

thoden angegeben; ſo daß an einem Arzneivorrath, nach dieſem Buche eingerichtet, im weſentlichen wenig auszuſezen ſeyn dürfte.

24. Nürnberg in der Bauer- und Manniſchen Buchhandlung: *Inſtitutiones hiſtoriae medicinae, auctore Joanne Chriſtiano Gottl. Ackermann.* 1792. 404. S. 8. (1 Rthl.)

25. Königsberg bei Nikolovius: *Skizze einer pragmatiſchen Litterärgeſchichte der Medicin. Von Dr. J. D. Metzger.* 1792. 448. S. 8. (1 Rthl. 8 Gl.)

26. Halle bei Gebauer: *Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunde von Kurt Sprengel. Erſter Theil.* 1792. 480. S. 8. (1 Rthl. 18 Gl.) *Zweiter Theil.* 1793. 594. S. (2 Rthl. 4. Gl.)

27. Leipzig bei Göſchen: *Allgemeine Geſchichte der Natur- und Arzneikunde, erzählt von Auguſt Friedrich Hecker. Erſter Theil. 1 — 3 Buch.* 1793. 508. S. 8. (1 Rthl. 12 Gl.)

No. 24. iſt ein kurzes Kompendium, das nur bis auf die ſogenannte Wiederherſtellung der griechiſchen Medicin am Ende des 15. Jahrhunderts geht. Bei aller Kürze, dennoch groſʒer Reichthum an angedeuteten Gegenſtänden und eignen Unterſuchungen, an den Quellen ſelbſt.

No. 25. geht bis auf die neueſten Zeiten, iſt ganz nach dem Zuſchnitt des Blumenbachiſchen Handbuches gearbeitet, aber bei weitem vollſtändiger und reichhaltiger als dieſes. Zu Vorleſungen über die Litterärgeſchichte der Medicin, gegenwärtig das beſte Lehrbuch.

No. 26. Ein Werk des mühſamſten und ausdaurendſten Fleißes, ganz aus eigenen Unterſuchungen entſtanden. Mit dem zweiten Theile, geht die Geſchichte bis zum Ende des 15. Jahrhunderts; der Verf. iſt alſo ungleich

aus-

ausführlicher, als ſeine Vorgänger. Mit Sprachkenntniſſen aller Art gerüſtet, ſammlete er alle ſeine Materialien ſelbſt, und zwar nicht allein aus mediciniſchen Schriftſtellern, ſondern auch aus Hiſtorikern, u. a. Jede Behauptung wird mit einem Citat, oder einer Originalſtelle belegt. Als reiche Sammlung von Materialien betrachtet, iſt dieſe Geſchichte unſtreitig dermalen die beſte, abgerechnet daß ſie auch nicht wenig hiſtoriſche Aufklärungen liefert.

Der Verf. von No. 27. folgt einem Plane, der viel eigenthümliches hat, und bisher nur wenig bearbeitet worden iſt: er erzählt die Geſchichte der Arzneikunde, beſonders in Rückſicht des Einflußes, den die jedesmalige Summe der phyſiſchen und mediciniſchen Kenntniſſe und ihre Anwendung, auf das praktiſche Leben, und auf allgemeines Menſchen- und Staatswohl hatte. Das erſte Buch enthält eine Schilderung der Lage und des Zuſtandes der theoretiſchen und praktiſchen Medicin, am Ende des 18. Jahrhunderts. Hier wird ziemlich unpartheiiſch angegeben, wie weit wir in den einzelnen Zweigen der Wiſſenſchaft bis hieher gekommen waren, und wie man dieſe Kenntniſſe in verſchiedenen Ländern benuzt hatte, um das Wohl der Menſchheit darauf zu gründen. Das zweite Buch enthält eine ungemein vollſtändige kritiſche Angabe der Quellen der Medicin, die 351 Artikel in ſich faßt. Im dritten Buche geht die Erzählung der Geſchichte bis auf Hippokrates. In neun folgenden Büchern, wird das Werk vollendet ſeyn.

28. Frankfurt a. M. in der Andräiſchen Buchhandlung: Sammlung der neueſten Beobachtungen engliſcher Aerzte und Wundärzte, für das Jahr 1790. Von Samuel Foart Simmons. A. d. Engl. 1794. 324 S. 8. (1 Rthl.)

Be-

Bekanntlich iſt dieſes die Ueberſetzung des London medical Journal, das Simmons von 1780 bis 1790 herausgab. Mit vorliegendem Bande, der noch 41 intereſſante Beobachtungen enthält, iſt alſo das nüzliche Werk, (ſo viel wir wiſſen, ſind die früheren Bände noch nicht überſezt) nunmehr geſchloſſen. Es iſt aber zu wünſchen, daß die Verlagshandlung auch eine Ueberſezung des neueren Journals von Simmons, Medical facts and obſervations, gleich gut beſorgen möge.

29. Regensburg in der Montag- und Weiſſiſchen Buchhandlung: Das in den Monaten November und December 1793 in und um Regensburg herrſchende Nervenfieber, beſchrieben von D. Jacob Chriſtian Gottlieb Schäffer 1794. 39. S. 8. (5 Gr.)

Dieſes iſt ein ſehr guter Beytrag zur Beſchreibung der Nervenfieberepidemie, an deren Ausbreitung in mehreren Gegenden unſeres Vaterlandes, die Transporte der franzöſiſchen Kriegsgefangenen einigen Antheil hatten.

30. Berlin bei Voß: *Caroli Strack* Obſervationes medicinales de una prae ceteris cauſa, propter quam ſanguis e feminarum utero nimius profluit, atque haec quo modo ſubmoveri debeat. 1794. 48. S. 8.

Es iſt nichts weniger als Uebertreibung, wenn man dieſen drei Bogen einen ungleich größern praktiſchen Werth beilegt, als ſo manchem geprieſenen korpulenten Werke. Ein faſt 80jähriger Greis, der von je her unter den größten Aerzten ſeine Stelle behauptete, macht hier ſeine aus langer Erfahrung abſtrahirten Ideen über einige allgemein herrſchende und im Ganzen immer mit wenigem Glük behandelte Uebel bekannt, ſo wie ſeine Kur-

methode,

methode, auf die er nach und nach geleitet wurde, und die er 40 Jahre lang mit Nuzen befolgte. Dieſes geſchieht durch Erzählung von 22 Krankengeſchichten, die ſämmtlich mit wichtigen praktiſchen Bemerkungen durchwebt ſind, wovon das allgemeine Reſultat folgendes iſt: Die Hämorrhagien aus der Gebährmutter, bei unverheuratheten Perſonen ſowohl, als bei Frauen und Wittwen; die zu ſtark und zu anhaltend fließende monatliche Reinigung bei dieſen Perſonen; ferner die ſich gewöhnlich mit dem Abortus endigenden Blutflüſſe während der Schwangerſchaft; und endlich die gewöhnlichen Folgen aller dieſer Blutflüſſe, Waſſerſuchten und Abzehrungen, hängen faſt allemal (vix enim aliqua ex his ob aliam cauſſam ita laborat) von folgender doppelten Urſach ab: a) Von einer impura colluvie im Unterleibe, und b) von einer ſich nach und nach damit verbindenden ſcorbutiſchen Beſchaffenheit. Die ſonſt von den Aerzten angenommenen Urſachen, finden entweder gar nicht, oder nur ſelten ſtatt, und eben ſo wenig oder ſo ſelten helfen die gewöhnlichen Mittel, z. B. Aderläſſe, kalte Umſchläge und Einſprizungen, zuſammenziehende Mittel, u. ſ. w. Was dagegen nach der vieljährigen Erfahrung des Verf. allemal ſicher hilft, ſind gelinde Laxiermittel und abführende Kliſtire, denen man nach Umſtänden auflöſende Mittel vorausſchikt, antiſcorbutiſche Dinge aber damit verbindet. Sie werden am beſten zu der Zeit gegeben, wenn kein Blut fließt; dieſe iſt indeſſen oft ſehr kurz, und man muß ſie alsdann während des Blutfluſſes verordnen. Die Kur iſt gewöhnlich langweilig, aber ſicher. — Iſt das ausfließende Blut aufgelößt und nicht gerinnbar, ſo iſt wenig Hoffnung, gerinnt es aber, ſo iſt der Erfolg günſtig. — Bei den Blutflüſſen um die Zeit der aufhörenden monatlichen Reinigung

nigung darf man ſich mit der Hülfe nicht übereilen, ſonſt entſteht leicht Bruſtkrebs, beſonders bey Perſonen, die nicht geſäugt haben. Man laſſe alſo das Blut eine Zeit lang fließen, und unterdrüke es am wenigſten durch kalte Umſchläge. — Gegen Waſſerſuchten, die Folgen jener Blutflüſſe ſind, helfen weder Urin- noch Schweiß treibende Mittel, ſondern einzig und allein die Entfernung der impura colluvies aus dem Unterleibe. Bemerkungen dieſer Art, die durch die Erfahrung ihres Urhebers einen ſo großen Werth bekommen, finden ſich faſt auf allen Seiten.

* * *

Vermuthlich gegen die Nachricht am Ende des Intell. Bl. unſeres Journals No. I. iſt von Seiten der A. L. Z. in dem Intell. Bl. dieſer Zeitung, eine Erklärung unter dem Titel: Lächerliche Preisaufgabe, erſchienen, deren Innhalt und Ton uns veranlaßt, hiermit zu wiederholen: Daß wir unſererſeits den Streit als geendigt anſehen. Die Herausgeber der A. L. Z. mögen künftig gegen uns ſagen was ſie wollen, und wie ſie es wollen, ſo werden wir weiter nichts thun, als nur mit wenigen Worten die Verdrehungen, Unwahrheiten und Erdichtungen bemerklich machen, die etwa ferner gegen uns vorgebracht werden möchten. Wir ſind überzeugt, das unbefangene Publikum werde uns nicht nach dem Ton richten, den man gegen uns anſtimmt, ſondern nach den Thatſachen auf die ſich unſere Beſchwerden gegen die A. L. Z. gründen. In dieſer Erwartung, wollen wir alſo, ohne weiter etwas hinzuzuſezen, drey Unwahrheiten anzeigen, die abermals in der beſagten Erklärung, von den Herausgebern der A. L. Z. gegen uns behauptet werden:

1) „Der

1) „Der Recenſent *hatte bewieſen*, was für den Preis von 50 Fl. bewieſen werden ſollte.“ Man denke nur, eine Entſcheidung in propria cauſa! Im 3. Stück unſ. Journals S. III. bis XX. haben wir gezeigt: daß der Recenſent nicht bewieſen hatte, was bewieſen werden ſollte, und die Gründe, womit wir das zeigten, ſind bis auf dieſe Stunde von den Herausgebern der A. L. Z. ignorirt, aber nicht widerlegt worden. Zwiſchen Ignoriren und Widerlegen iſt aber ein großer Unterſchied.

2) „Es ergieng im beſagten Journal die Erklärung: man wolle uns überlaſſen, die Committee allein feſtzuſezen, dann aber wolle ſich die Geſellſchaft des Journals (man denke nur: in propria cauſa) *das Endurtheil vorbehalten*.“ Das iſt nicht wahr, und folglich fällt alles, was hier von „kindiſcher Praetenſion“ „elender Echappade“ „ſchaemen müſſen“ u. ſ. w. gegen uns geſagt wird, auf den Erdichter jener Unwahrheit doppelt zurück. Es iſt unbegreiflich, wie man es wagen kann, ſolche aus der Luft gegriffene Unwahrheiten, offen da liegenden Thatſachen entgegen zu ſtellen.

3) Man erkühne ſich, in unſerem Journal: „vel quaſi zu frohloken, als ob die Sache von Seiten der A. L. Z. *deſerirt* worden ſey“ Allerdings iſt und bleibt ſie ſo lange deſerirt, bis eine vollkommen genugthuende Antwort auf unſere Beſchwerden (Journal 3. St. S. III....XX.) von Seiten der A. L. Z. erfolgt, auf die das theilnehmende Publikum bis hieher vergebens gewartet hat. Sapienti ſat!

Journal
der
Erfindungen, Theorien
und
Widerſprüche
in der
Natur- und Arzneiwiſſenſchaft.

Siebendes Stük.

Intelligenzblatt No. III.

Gotha,
bei Juſtus Perthes, 1794.

„Soll denn die Grille von einer alleinſeeligmachenden Kirche, nachdem man ſie in der Religion von der Erde vertrieben hat, in den Wiſſenſchaften wieder aufleben, und alle Kraft eines freien Ideenganges lähmen?„

Ausführlichere Aufſätze.

I.

Zwey Abhandlungen über den angeblichen Mangel der Nerven in dem Herzen.

Bey Gelegenheit der erſten Bekanntmachung der neuen Lehre, von dem gänzlichen Mangel der Nerven im Herzen, in unſerem Journal *), wurde eine genauere und ausführlichere Betrachtung dieſes Gegenſtandes verſprochen. Hier folgt endlich die Erfüllung dieſes Verſprechens, und zwar auf folgende Art: Der Verfaſſer der erſteren gegen die neue Lehre gerichteten Abhandlung, entfernt ſich in einer ſo wichtigen Sache ein entſcheidendes Urtheil anzumaßen, übergab ſeine Arbeit einem Manne zur Beurtheilung, der inniger und durch eigene Uebung mit den dahin gehörigen Verſuchen bekannt und vertraut war, und der ſowohl als Lehrer wie auch als Schriftſteller, in dem Beſitz des vollen Rechtes iſt, in anatomiſchen und phyſiologiſchen Dingen ſeine Stimme zu geben. Aus dieſer Beurtheilung, entſtand die zweite Abhandlung, die wir unverändert beifügen. In beiden wird man hoffentlich die Urtheile ſo finden, wie ſie ein gehöriges und unpartheis

*) Erſtes Stück. S. 114. f.

theiiſches Durchgehen der Akten mit ſich brachte; wir glauben daher, mit Vorwürfen von Partheiligkeit und angemaßter Diktatur gegen Sömmerring, gänzlich verſchont zu bleiben. D. H.

I.

Iſt das Herz ohne Nerven? Kann es ohne ſie ſeyn?

Die große Streitfrage: Iſt die Reizbarkeit (Irritabilität) eine für ſich beſtehende, vielleicht in einem eigenen Principium gegründete, von der Nervenkraft (Senſibilität) gänzlich unabhängige Kraft; — oder hängt Reizbarkeit von Nervenkraft ab, iſt ſie bloße Modifikation derſelben? — ſchien ihrer Entſcheidung *) um vieles näher gebracht zu ſeyn: durch die große Entdeckung, daß der reizbarſte Theil des thieriſchen Körpers, das Herz, gar keine Nerven habe. **) Denn

*) Es hat zwar, ſeit Hallers Zeiten bis auf dieſen Tag, nicht an Schriftſtellern gefehlt, die die Sache für ausgemacht und entſchieden angeſehen, (Journal der Erfind. 6. Stück. S. 140) wenigſtens davon in ſehr entſcheidenden Ausdrüken geſprochen haben; aber nichts kann wohl deutlicher und auffallender zeigen, wie wenig hier wirklich entſchieden iſt, als die abweichenden einander widerſprechenden Meinungen dieſer Schriftſteller. Es wird alſo wohl erlaubt ſeyn, die obige Frage noch eine Streitfrage zu nennen.

**) Die Diſſertation des H. D. Behrends iſt ſeit ihrer erſten Anzeige in dieſem Journal, durch einen neuen

Denn iſt das Herz ohne Nerven, ſo muß die Reizbarkeit deſſelben unabhängig und ſeinen Muskelfaſern eigenthümlich ſeyn; es muß ein reizbares Principium, ein Grundſtoff der Reizbarkeit da ſeyn, der unabhängig von allem Nerveneinfluß, von der ankommenden Blutwelle, oder von irgend einem anderen Stimulus excitirt wird und das Herz in Bewegung ſetzt. Brown und Girtanner können daher einen Beweis nehmen, daß die Irritabilität das Lebensprincip in der organiſchen Natur ſey, und Schäffers Syſtem wird dagegen ſehr erſchüttert, wenn man ernſtlich auf eine Vertheidigung deſſelben gegen das Cor nervis carere beſteht. *)

Aber hat das Herz wirklich keine Nerven? Sind die von Behrends aufgeſtellten Beweiſe ſo bindend, daß nichts dagegen eingewandt werden kann? Die Entſcheidung dieſer Frage, iſt nicht nur zur Beurtheilung jener Syſteme und für Phyſiologie überhaupt äußerſt wichtig, ſondern auch dem Pathologen und Praktiker, der die göttliche Kunſt nicht als handwerksmäßiges Gewerbe treibt, kömmt ſehr viel darauf an, zu wiſſen: Ob er es bey den Krankheiten des Herzens mit einem widernatürlichen Zuſtande der Nerven, oder mit krankhafter Reizbarkeit zu thun habe? Das Heilverfahren wird in dem einem Falle anders, als in dem andern

 ſeyn

neuen Abdruck in C. F. *Ludwig* ſcriptor. neurolog. minor. ſelect. Tom. III. Lipſ. 1793. 4. noch bekannter geworden.

*) Journal der Erfind. 4. Stück. S. 141. 6. Stück. S. 9.

ſeyn müſſen: man erkläre alſo die Bemühungen, über jene Frage zu entſcheiden, nicht für nutzloſe theoretiſche Speculation. — Ich will die einzelnen Beweiſe, auf die Behrends die Lehre von der Abweſenheit der Nerven in dem Herzen gründet, und die er mit ungemeinem Scharfſinn vorgetragen hat, einzeln in aller ihrer Stärke vorlegen und ſogleich alles beyfügen, was aus Theorie und Erfahrung dagegen geſagt werden kann. Es ſind folgende:

Erſter Beweis.

Dieſer Beweis hat unter allen die meiſte Stärke; er iſt von der anatomiſchen Unterſuchung des Herzens hergenommen, die auch mit der möglichſten Sorgfalt und Genauigkeit angeſtellt, dennoch keine Spur von Nerven in dem Herzen zeigte: „Keine Nerven, auch nicht der kleinſte Zweig, verbreiten ſich in die Muskelſubſtanz des Herzens. Alle Nerven, die von den groſſen Gefäßen nach dem Herzen herunterſteigen, begleiten einzig und allein die Kranzgefäße, ohne daß ein einziger Zweig davon in die Muskelfaſern des Herzens gienge. Die Anatomie, nur allein berechtigt, in ſolchen Dingen richtig zu entſcheiden, zeigt alſo: daß das Herz ohne Empfindung ſey; daß ſich die Muskelkraft von der Nervenkraft unterſcheide; daß nicht dieſe ſondern jene, von der ankommenden Blutwelle gereizt wird und das Herz in Bewegung ſetzt; — ſie zeigt die Wichtigkeit der Arterien, welche die Nerven begleiten; die Urſache der heftigen Schmerzen entzündeter Sehnen und

und Aponeuroſen; und daß bey Gemüthsbewegun-
gen gar kein unmittelbarer Einfluß der Nerven auf das
Herz ſtatt findet, ſondern nur ein mittelbarer. — Ei-
nige Nerven entfernten ſich von den Arterien und ſchie-
nen in die Subſtanz des Herzens zu gehen, aber die
genaueſte Unterſuchung zeigte, daß das blos Schein
war. „

So wenig ſich nun auch etwas gegen die Genauig-
keit der anatomiſchen Unterſuchungen einwenden läßt
(ob ſie gleich, wenn man von der Kupfertafel, die
Behrends geliefert, ſchließen ſoll, nur die Ober-
fläche des Herzens betrafen), ſo verliert jener Beweis
doch ſehr viel von ſeiner Stärke, wenn man überlegt:

1) Daß nicht blos die Nerven des Herzens die Arterien begleiten, ſondern daß das mit den Nerven aller Muskeln der gleiche Fall iſt. „Gewöhnlich treten die Nerven durch lockeren Zellſtoff, mit den Blutgefäßen, beſonders mit den Arterien zuſammengeheftet, in die Muskeln. Ihre feinſten ſichtbaren Zweige oder Fäden aber nehmen endlich, ſo wie die Blutgefäße, bald die Richtung der Muskelfaſern. „ *) Was alſo Behrends mit ſo vieler Mühe von den Nerven des Herzens beweißt, gilt von den Nerven aller Muskeln; er beweißt uns alſo zu viel und weit mehr, als er hoffentlich ſelbſt zugeben wird, nehmlich: daß alle Muskeln keine Nerven haben, ſon-

 dern

*) Sömmerring Muskellehre. §. 10.

dern daß ihre Nerven den Blutgefäßen, nicht den Muskelfaſern zugehören. Zwar ſagt er, er habe geſehen, daß die ſogenannten Herznerven, ſich in die Häute der Arterien einfügten (arteriarum tunicis immiſſos eſſe); aber wer kan wohl ſo etwas ſehen, ſobald die Ramificationen feiner werden? —

2) Daß kein Zergliederer, auch von der größten Geſchicklichkeit und mit allen Hülfsmitteln ſeiner Kunſt unterſtützt, jemals im Stande iſt, das Ende der Nerven, beſonders der Muskelnerven, aufzufinden. „Die Endigung der Nervenfäden iſt nicht überall deutlich; mehrentheils entgehen ſie dem Auge, bevor man ſie rein bis ganz zum Ende verfolgt hat.“*) Das gilt nicht nur von dem Herzen, ſondern es iſt der Fall bey allen Muskeln. Die ſichtbaren Zweige der Nerven, laſſen ſich nicht weiter verfolgen, als ſie die Blutgefäße begleiten. Dieſer Theil des Beweiſes hat alſo ebenfalls den Fehler, daß er zu viel beweißt, nehmlich daß alle vorgebliche Muskelnerven, eigentlich den Blutgefäßen zugehören. Höchſtwahrſcheinlich vermiſcht ſich aber das Nervenmark ſo innig mit den Faſern der Muskeln, ſo wie mit denen des Herzens, daß es aller menſchlichen Kunſt unmöglich wird, daſſelbe durch Maceration, mit dem Meſſer, oder ſonſt auf eine Art, in ſichtbaren Fäden darzuſtellen. Sömmerring iſt eben

*) Sömmerring Nervenlehre. §. 163.

eben dieſer Meinung, wenn er ſagt*) „Es müßte denn ſeyn, daß wirklich das Herz viele innere Nerven aufs feinſte verwebt mit dem eigentlichen Fleiſche beſäſſe, und daß dieſe nur durch ſeine äußern Nerven mit dem Hirne und dem Rückenmarke in Verbindung ſtünden." Da die Muskeln doch nun einmal erwieſen Nerven haben, dieſe Nerven aber nicht bis zu ihrem Ende ſichtbar ſind, ſo kan man nichts anderes, als jene innige Vermiſchung des Nervenmarks mit den Muskelfaſern annehmen. Dieſe Meinung hat alles für, aber nicht einen einzigen haltbaren Grund gegen ſich. Am wenigſten wird ſie durch Behrends anatomiſche Unterſuchungen widerlegt, die an injicirten Herzen junger Kinder angeſtellt wurden. Denn wenn auch die Kinder verhältnißmäßig zu ihrem Körper gröſſere Nerven haben, ſo ſind dieſe Nerven doch immer kleiner, als bey erwachſenen Perſonen, und müßten alſo die in die Muskelſubſtanz gehenden Fäden, falls ſolche da wären, noch ſchwerer zu finden ſeyn, als in dem Herzen von einem Erwachſenen.

Wenn alſo die ſichtbaren Nervenfäden des Herzens die Kranzgefäße deſſelben begleiten, ſo folgt daraus noch lange nicht, daß das Herz ſelbſt gar keine Nerven habe; — ſondern nur, daß ſich jene ſichtbaren Fäden eben ſo wenig bis in die Subſtanz des

*) Sömmerring Muskellehre. §. 44.

Herzens ſelbſt verfolgen laſſen, als dieſes an anderen Muskeln geſchehen kann. Wenn ſehr wenige ſichtbare Nervenfäden nach dem Herzen hingehen, ſo folgt daraus noch nicht einmal, daß das Herz überhaupt ſehr wenig Nervenmark habe; vielleicht iſt deſſen eine ſehr anſehnliche Portion in dem Inneren deſſelben verbreitet, und jene wenigen ſichtbaren Fäden dienen nur dazu, die Verbindung des Herzens mit dem Nervenſyſtem zu unterhalten. Aus den wenigen Nerven, die in einen Theil hinein gehen, kann man nicht ſchließen, daß er ſelbſt wenig Nervenmark habe, und der Einfluß des Nervenſyſtems auf denſelben geringe ſeyn müſſe. Zwiſchen wenigen ſehr dünnen Nervenfäden, ſammlet ſich ja das Mark oft zu einem anſehnlichen Nervenknoten an; warum ſollte eine ähnliche Anſammlung nicht in dem Herzen möglich ſeyn?

Dazu kömmt nun noch, daß man dem Herzen ſchon deswegen die Nerven nicht abſprechen kann, weil man ſie den Gefäßen deſſelben ohne alle Widerrede zugeſtehen muß. Das Herz iſt aber ein äuſſerſt gefäßreicher Theil, durch und durch mit Blutgefäßen durchwebt, die alle, bis zu den feinſten dem Auge ſich entziehenden Theilungen und Endigungen hin, von Nerven begleitet werden. „Alle Arterien haben Nerven; doch die größten Stämme verhältnißmäßig feinere und wenigere, als die Stämme und Aeſte von mittlerer Größe; daher ſich die Nervenmenge mit der Verfeinerung der Arterien zu vermehren ſcheint. Je feiner

alſo

alſo die Arterien werden, deſto dichter werden die Neze der ſie umgebenden Nerven." *) Die ganze Subſtanz des Herzens iſt demnach, wie mit Gefäßen, ſo auch mit Nerven reichlich verſehen und durchwebt; wie wollte man ihr alſo die Nerven abſprechen, ſo lange man ihr die Gefäße nicht abſprechen kann? —

Zweiter Beweis.

Dieſer Beweis iſt von der Analogie hergenommen; die angeblichen Nerven des Herzens kommen nehmlich in Abſicht ihres Urſprungs, ihrer Struktur, ihrer Größe und anderer Eigenſchaften, völlig mit den Nerven der Arterien überein; ſie gehören alſo, ſchließt Behrends, nicht dem Herzen ſelbſt, ſondern den Arterien deſſelben.

Gegen dieſen Schluß, ließe ſich wohl gleich vorläufig nicht ohne Grund einwenden, daß das Herz ein Theil ſui generis iſt, der ſich in ſehr vielen Rückſichten von allen übrigen Muskeln des Körpers unterſcheidet, und der gewiſſermaſſen mit den Arterien einerley Function hat. Es könnte alſo gar wohl ſeyn, daß ſich ſeine Nerven, von den Nerven der übrigen Muskeln, in gewiſſen Rükſichten unterſchieden. — Wir müſſen indeſſen jene Analogie etwas genauer unterſuchen; ſie beſteht in folgenden Punkten:

1) Sömmerring lehrt von dem ſympathiſchen Nerven folgendes: „Beym allgemeinen Ueberblick nach der genaueſten Unterſuchung, ſcheint der ſympathiſche Nerve faſt blos den Blutgefäßen, vor-

*) Sömmerring Gefäßlehre. §. 50.

vorzüglich den Arterien anzugehören, indem er mit ſeinen Fädchen und Knötchen ſo wohl im Kopfe, als im Halſe, in der Bruſt, im Unterleibe und Beken an die Arterien eilt um ſolche mit ſehr ſichtlichen Nezen zu umſtriken; doch erhalten die Aeſte der Arterien verhältnißmäßig reichlichere Nerven, als die Stämme der Arterien, vermuthlich weil die Stämme der Nervenenergie weniger nöthig haben, da auf ſie die Kraft des Herzens hinlänglich wirken kann. Man findet daher auch nur ſehr wenige und meiſt nur ſehr feine Aeſte von ihm für ſich, ohne dicht an einer Arterie zu liegen, in die Subſtanz eines Theils dringen; und ſelbſt dieſe ſieht man bey weiterer Verfolgung bald darauf ſich dennoch an Arterien begeben. Auch ſcheint dieſes der Verſtand zu lehren, indem die Arterien, wenn ſie vom Hirne abhängig ſeyn ſollten, Nerven erhalten müſſen, die eben ſo wenig wie das Herz oder andere Muskeln, im geſunden Zuſtande während der Würkung, ſo ſehr auch ſelbige von Nerven abhängt, eine Empfindung verurſachen„ *). Und an einem anderen Orte **) heißt es: „Der ſympathiſche Nerve gehört faſt ausſchließlich den Arterien am Halſe und den Arterien der Eingeweide in der Bruſt und im Unterleibe.“ Da nun der ſympathiſche Nerve faſt ausſchließ-

*) Sömmerring Nervenlehre. §. 337.
**) Sömmerring Gefäßlehre. §. 50.

ſchließlich den Arterien gehört, die ſogenannten Herznerven aber von dem ſympathiſchen Nerven kommen, ſo gehen ſie, ſchließt Behrends, nicht in die Subſtanz des Herzens, ſondern zu den Arterien deſſelben.

Sollte dieſer Schluß wohl gegründet ſeyn? Der größte Theil der Nerven iſt ja gemiſchter Art, das heißt, ſie gehen theils zu einem Sinnorgane, theils zu den Muskeln, theils zu den Gefäßen, theils noch zu andern Theilen. Es iſt alſo a priori gar kein Grund vorhanden, daß ein Nerve, der gewiſſen Theilen vorzüglich angehört, nicht auch einen oder mehrere Aeſte für einen anderen Theil abgeben könnte. Nun ſcheint der ſympathiſche Nerve faſt blos den Blutgefäßen anzugehören, und wirklich, er ſcheint nur; denn anaſtomoſirt er nicht mit unzähligen anderen Nerven, und bekömmt er nicht dadurch Einfluß auf ſehr viele Theile unſeres Körpers, die keine Gefäße ſind? Sömmerring ſelbſt beſtätigt dieſen Einfluß durch eine lange Reihe von Thatſachen *). Warum ſollte alſo dieſer Nerve, deſſen Beſtimmungen ſo mannigfaltig und für ſo verſchiedene Theile ſind, nicht auch einige Aeſte an das Herz (das ja im Grunde ſelbſt ein Blutgefäß iſt), geben können? Vielleicht dienten dieſe Aeſte nur zur Unterhaltung der Verbindung des Nervenſyſtems mit dem Herzen, wenn dieſes viele innere Nerven, aufs feinſte mit ſeiner Subſtanz verwebt, beſäße. — Man ſieht überdem gar keinen Grund, warum ein

*) Sömmerring Nervenlehre. S. 338.

ein Theil der Arterien am Halſe, in der Bruſt und im Unterleibe, einen Nerven ſo ganz ausſchließlich für ſich haben ſollte, daß er auch nicht einen Aſt an ein anderes Eingeweide geben dürfte, da doch ſo viele andere Arterien ihre Nervenäſte von gemiſchten Nerven erhalten. — Nach allem dieſem, möchte alſo jener Schluß keine Beweiskraft für den Saz haben: daß das Herz ohne Nerven ſey.

2) Alle Gefäßnerven kommen aus Nervenknoten (— in eo *certo* nititur fundamento, vaſorum nervos *ex gangliis* eſſe obortos); die ſogenannten Herznerven entſpringen aus Nervenknoten, alſo ſind ſie Gefäßnerven, und gehören nicht dem Herzen, ſondern ſeinen Gefäßen zu.

Wäre das alles auch wahr, was es zum Theil nicht iſt, ſo folgte daraus die Abweſenheit der Nerven in dem Herzen doch noch lange nicht; denn es iſt ja kein Geſez, daß die Nervenknoten nur allein an Blutgefäße Nervenäſte abgeben können. Nervenknoten finden ſich ja am dritten und fünften Paare, an der hinteren Wurzel aller Rükenmarksnerven, u. ſ. w. und alle dieſe Nerven ſind doch wohl nicht ausſchließlich den Gefäßen beſtimmt? Sie geben ihre Aeſte an Theile von ſehr verſchiedener Art; warum ſollte alſo ein Nervenknoten keine Aeſte nach dem Herzen abgeben können? Und wo bekommen die Gefäße an den Extremitäten ihre Nerven her? Durchgängig von keinen Nervenknoten. Es wäre alſo wohl ſehr gewagt, nach der obigen Schlußfolge dem Herzen die Nerven ganz abzuſprechen.

3) Die

3) Die ſogenannten weichen oder Gefäßnerven die aus Nervenknoten kommen, haben ſehr viel eigenthümliches und unterſcheidendes von allen übrigen Nerven: wo ſie an das Gefäß treten, ſind ſie gelb oder röthlich, weich und breiartig, mehr breit gedrückt als cylindriſch, innigſt mit den Arterienhäuten verwebt, und Schlingen und Neze um ſie her bildend. Die ſogenannten Herznerven haben dieſe Eigenſchaften, folglich gehören ſie nicht dem Herzen, ſondern ſeinen Gefäßen.

Dagegen finden nun mutatis mutandis dieſelben Einwendungen ſtatt, die gegen N. 1 und 2 gemacht worden ſind. Ueberdem hat es mit den charakteriſtiſchen Eigenſchaften der Gefäßnerven nicht ſeine völlige Richtigkeit. Die gelbe oder röthliche Farbe, hängt zuverläßig von der Farbe der Arterienhäute ab. Die Weiche iſt noch ſtreitig, denn ſogar Sömmerring ſelbſt widerſpricht ſich in Rückſicht derſelben. An einigen Orten *) redet er zwar von „weichen, röthlichen oder Gefäßnerven„ und ſagt ausdrücklich: „Die ſogenannte weiche Nerven gehören überall den Blutgefäßen, vorzüglich den Arterien an, daher man ſie Gefäßnerven nennen ſollte." An einem anderen Orte **) aber ſagt er ausdrücklich: „Gewöhnlich nennt man die Arteriennerven weiche Nerven (molles); doch habe ich für meinen Theil nie eine beſondere Weichheit an ihnen be-

*) Z. B. in der Nervenlehre. §. 318.

**) Sömmerring Gefäßlehre. §. 50. Note 7.

bemerkt.“ Etwas breit gedrückt, erſcheint jeder Nerve, wo er ſich in einen Theil einfügt, u. ſ. w. Kurz es iſt nicht abzuſehen, warum ein Nerve, geſezt er hätte auch alle die angegebenen Eigenſchaften, keine Aeſte an das Herz geben und deſſen Verbindung mit dem Nervenſyſtem unterhalten könnte?

4) Endlich ſind die Muskelnerven verhältnißmäßig größer, als die Arteriennerven, deren wenige Muskelfaſern auch nur weniger und kleiner Nerven bedürfen. So ſind die Nerven der Muskeln, welche den Augapfel bewegen, ſehr gros und größer als ſelbſt ihre Arterien; dieſe bekommen ihre kleinen Aeſte aus dem ganglio ophthalmico. Da nun die wenigen ſogenannten Herznerven ſehr klein ſind, ſo gehören ſie den Gefäßen zu.

Dieſe Behauptung, ſteht mit dem folgenden

Dritten Beweiſe

für die Abweſenheit der Nerven im Herzen in ſo genauer Verbindung, daß wir beyde zuſammen betrachten können. Es iſt ein Geſez, daß ein Muskel deſto mehrere und größere Nerven bekömmt, je öfter und ſtärker die Bewegung iſt, wozu die Natur ihn beſtimmte. Nach dieſem Geſez müßte nun das Herz, ein ſo feſter und dichter Muskel, der das ganze Leben hindurch in unaufhörlicher Bewegung iſt, ſehr viele und große Nerven bekommen. Da das aber der Fall nicht iſt, ſo mußte man ſchon vermuthen: nervos cordis alterius juris ac reliquorum muſculorum eſſe debere.

Dieſe

Dieſe Vermuthung hat allerdings Grund, es folgt aber daraus nicht das mindeſte für die gänzliche Abweſenheit der Nerven in dem Herzen. Können denn nicht ſehr wenige Nerven hinreichen, einen Theil mit der ihm zukommenden Kraft zu beleben? Das Herz unterſcheidet ſich ja in ſo vielen Rückſichten von allen übrigen Muskeln, warum ſoll es ſich nicht auch durch die geringe Menge und Stärke ſeiner Nerven von ihnen unterſcheiden können? Wir wiſſen ja überhaupt nicht, nach welchem Verhältniß die Natur die Nerven vertheilte. Die Organe des Geruches, des Geſichts, des Geſchmakes, des Gefühls, haben ſehr dike und zum Theil ſehr zahlreiche Nerven, das Ohr hingegen ungleich wenigere und feinere. Die Lungen, die zeitlebens in beſtändiger — nicht blos paſſiver — Bewegung ſind, haben in Rükſicht ihrer Größe nur wenige unbedeutende Nerven! Dagegen iſt die Leber, die Milz, und manches andere Eingeweide, das ſich nie bewegt, ſehr reichlich mit Nerven verſehen. Da das Herz, als unwillkührlicher Muskel, den verſchiedenen Einflüßen, die das Nervenſyſtem auf andere Theile hat, weit weniger ausgeſezt ſeyn durfte, da es beſonders ſehr wenig Gefühl haben mußte, ſo verſah es die Natur auch nur mit wenigen Nerven, die aber hinreichten, daſſelbe mit der ihm zukommenden Kraft zu beleben. Das ſcheint der wahrſcheinlichere Grund zu ſeyn, warum das Herz, mit andern Muskeln verglichen, ſo wenige und ſo kleine Nerven hat. —

Vierter Beweis.

Daß das Herz ohne Nerven ſey, zeigt ferner die Unempfindlichkeit deſſelben. Man fand oft bey Sectionen das Herz in einem widernatürlichen Zuſtande, angefreſſen, faſt ganz verzehrt, zerriſſen, entzündet, voller Würmer (ſi fabula vera!), u. ſ. w. und doch hatten die Perſonen, ſo lange ſie lebten, niemals über eine unangenehme Empfindung oder Schmerz in dem Herzen geklagt. — Wenn das Herz ſchmerzte, ſo waren die Gefäßnerven deſſelben Urſach.

Wollte die Natur die Dauer der Functionen des Herzens ſichern, ſo durfte daſſelbe auch nicht leicht vom Schmerz angegriffen werden. Es durfte keine Nerven von leichten und feinern Gefühl, ſondern nur Bewegungsnerven bekommen. Ein ſehr empfindliches, von geringen Urſachen leicht und heftig ſchmerzendes Herz, hätte dem Kreislaufe ſchlecht vorgeſtanden. „Daher iſt nach zuverläßigen Erfahrungen an Menſchen die Empfindung des Herzens geringe, ſo daß ihm einige ſogar alles Empfindungsvermögen abſprechen" *) — „Die Zweige und Fäden des ſympathiſchen Nerven erregen daher auch nur alsdann Empfindung und Schmerzen, wenn ſie zu ſehr gedehnt oder zu ſehr gepreßt werden.„ **) — Darinn und in der Eigenſchaft faſt aller Theile unſeres Körpers, ſich an nach und nach entſtehende widernatürliche Zuſtände ſo zu

*) Sömmerring Gefäßlehre. §. 32.

**) Sömmerring Nervenlehre. §. 338.

zu gewöhnen, daß davon keine beträchtlichen unange- nehmen Empfindungen und Schmerzen entſtehen, liegt der Grund, daß die von Behrends angeführten Fehler in dem Herzen, in einigen Fällen, ohne Schmerzen zu verurſachen, ſtatt finden konnten. Man hat eben dieſe und noch manche andere Fehler, nach dem Tode auch in dem Gehirn, in den Lungen, im Magen, in den Gedärmen, in der Leber, der Milz, den Nieren, u. ſ. w. gefunden, ohne daß ſie während des Lebens ihr Daſeyn durch Schmerzen verrathen hatten. Wer wollte aber daraus ſchließen, daß jene Theile unempfindlich wären, daß ſie keine Nerven hätten! Jeder heftige Schmerz des Herzens tödtet unfehlbar ſchnell; das iſt wohl die Urſach, warum wir ihn nicht beobachten. Mäßige Schmerzen ſind aber ſo unerhört eben nicht. Es giebt ein ſchmerzhaf- tes Herzklopfen; Wunden und Entzündungen des Herzens ſind nicht ſchmerzlos *); und wie oft fand man als Urſach einer unangenehmen ſchmerzhaften Empfindung des Herzens, ein Geſchwür oder einen andern Fehler daſelbſt? Behrends wird zwar ſagen, dieſe Schmerzen waren in den Gefäßnerven; aber dann muß er uns beſtimmen, wie ſich die Schmerzen in den Gefäßnerven eines Theiles, von ſolchen Schmer- zen unterſcheiden, die in den Nerven dieſes Theils ſelbſt ihren Siz haben? Das dürfte aber wohl eine etwas ſchwere Aufgabe ſeyn.

 Fünf-

*) *Frank* de curandis hominum morbis. Lib. II. de inflammationibus. §. 206.

Fünfter Beweis.

Reizt man die Nerven des aus der Bruſt herausgenommenen oder auch nicht herausgenommenen Herzens, ſo werden dadurch ſeine Bewegungen dennoch gar nicht vermehrt. Sömmerring ſagt wenigſtens*): „Nur das Herz ſoll eine ſtarke Ausnahme machen, und auf einen Reiz ſeiner Nerven, kaum ſeine Reizbarkeit äuſſern. Allein es iſt die Frage: ob dieſe Nerven, die man reizte, auch würklich dem Herzen ſelbſt, und nicht blos den groſſen Gefäßen gehören.“ Man kan auch die Nerven des Herzens durchſchneiden, und es wird ſich doch noch eben ſo lange bewegen, als ob dieſe Nerven unverſehrt geblieben wären. Man kan das Rükenmark, von dem doch die Nerven des Herzens herkommen, durchſchneiden und reizen, ohne daß die Bewegung des Herzens ab- oder zunimmt, wie Haller ſelbſt ſahe. Das gänzlich ausgeſchnittene und alſo außer allen Zuſammenhang mit den Nerven geſezte Herz, bewegt ſich noch lange fort.

Aus allen dieſen Verſuchen, folgt doch weiter ſchlechterdings nichts, als: 1) daß die Reizbarkeit des Herzens ungleich ſtärker und dauerhafter ſey, als die eines jeden anderen Theils; 2) daß wir den Einfluß der Nerven auf daſſelbe, durch unſere gewöhnlichen Verſuche, nicht ſinnlich machen können. Jedes ausgeſchnittene Muskelſtük bleibt ja, ſo lange es warm iſt, reizbar, nur nicht ſo

*) Sömmerring Muskellehre. §. 26.

ſo auffallend und ſo lange, als das Herz. Nun haben die Muskeln Nerven, haben ihre Reizbarkeit, von ihnen, warum nicht auch das Herz? Die Stärke der Reizbarkeit und ihre Dauer nach dem Ausſchneiden, kan wohl nichts für das Daſeyn oder die Abweſenheit der Nerven beweiſen? Es müßte denn bewieſen werden: daß ſchwache, kurzdaurende Reizbarkeit, in Theilen mit Nerven; ſtarke, langedaurende aber in Theilen ohne Nerven ſtatt finde, und daß jene von den Nerven, dieſe aber nicht von ihnen abhänge; daß die wenigen Nerven des Herzens, keine ſtarke langedaurende Reizbarkeit unterhalten könnten. Das möchte aber wohl unerwieſen bleiben.

Sechſter Beweis.

In dem bebrüteten Ey ſieht man das punctum ſaliens eher, als das Gehirn; bildet ſich alſo das Herz vielleicht eher, als dieſes?

Behrends nennt dieſes Argument ſelbſt incertius prioribus, und das iſt es allerdings. Denn einmal kömmt es hier auf das Sehen an, da ſich denn das punctum ſaliens ſeiner Farbe und Bewegung wegen freilich eher zeigt, als die ſtamina des Gehirns in der galatinöſen Maſſe. Und dann, geſezt das punctum ſaliens exiſtirte einige Stunden vor dem Gehirn, folgte daraus wohl die gänzliche Abweſenheit der Nerven in dem Herzen?? —

Siebenter Beweis.

Das Opium ſchadet nach Caldani's und Fontana's Verſuchen, dem Herzen nicht. Eine Auflöſung deſſelben, auf das Herz ſelbſt geſchüttet, ändert ſeine Bewegung nicht; ja nach einer genommenen kleineren Doſis Opium ſchlägt das Herz ſtärker, obgleich andere Muskeln, die man ſelbſt, oder ihre Nerven, mit Opium beſtreicht, ihre Reizbarkeit verlieren. Dieſes Phänomen kan man nicht anders erklären, als wenn man zugiebt, daß das Herz keine Nerven habe: denn es iſt erwieſen, daß das Opium allein die Nervenkraft, nicht die Muskelkraft, ſchwäche und unterdrüke.

So ſcheinbar dieſes Argument auch wirklich iſt, ſo läßt ſich doch mit Grunde gegen daſſelbe einwenden:

1) Daß mäßige Doſen Opium, nicht bloß das Herz, ſondern alle Muskeln und Gefäße, auf eine zeitlang zu lebhaftern Aktionen reizen. Würkt nicht das Opium wie Wein? *). Und wer wird wohl behaupten, daß der Wein, in gewiſſer Menge, die Nerven und Muskeln lähme? Wenn auch Brown's ganzes Syſtem ein Hirngeſpinſt iſt, ſo iſt und bleibt doch das wahr: Opium mehercle non ſedat! **) Es iſt alſo ein großer Fehlſchluß, wenn man von dem ſtärkeren Schlagen des

*) G. C. *Siebold* de effectibus opii in corpus humanum ſanum &c. Götting. 1789. 4.

**) Journal der Erfindungen ꝛc. 6 Stück. S. 122.

des Herzens, nach einer gewiſſen Doſis Opium, auf die Abweſenheit der Nerven im Herzen ſchließt.

2) Von der Anwendung des Opiums, unmittelbar auf das Herz, nachdem Bruſthöle und Herzbeutel geöfnet ſind, läßt ſich nach einer geſunden Phyſiologie weiter nichts ſchließen, als daß das Herz, mechaniſch von dem Opium gereizt wird. Darum kan es alſo immer Nerven haben. Der entzündete Magen, ſchmerzt auch nach eingegebenem Opium ſtärker und wirft es gewaltſam wieder aus; Schmerzen nehmen oft genug zu, wenn man auf den leidenden Theil Opium legt; Herzklopfen wird ſo gut, als Krämpfe und Zukungen anderer Theile, bisweilen nach gewiſſen Doſen Opium ſtärker, u. ſ. w. Es iſt ein großer Fehler vieler unſerer Experimentatoren, daß ſie die Kräfte des Opiums zu einſeitig betrachten und meinen, es müßte bey jeder Anwendung allemal beruhigen und betäuben. Es iſt ein irriger Saz, wenn ſie behaupten, Opium würke nur allein auf die Nerven; — es würkt, und zwar nicht immer auf einerlei, ſondern oft auf ganz entgegengeſezte Art, auf alle Theile und ihre Aktionen. Es ſtillt ja bisweilen Herzklopfen; wie mag das zugehen, wenn das Herz keine Nerven hat, und Opium doch nur allein auf und durch Nerven würkt?

3) Ferner iſt es, der Erfahrung gemäß, ganz falſch: daß die Kräfte des Herzens von dem Opium gar

nicht litten. Sie leiden nur weniger und ſpäter als die Kräfte faſt aller übrigen Muskeln; denn warum hört das Herz bei einem durch Opium Vergifteten auf zu ſchlagen? Gegen dieſen Einwurf hilft ſich Behrends mit einer unerwieſenen — und unerweislichen — Hypotheſe. Das Opium, ſagt er, ſchwächt zuerſt die kleinen, hernach auch die gröſſeren Arterien, ſo daß ſie ihre Dienſte zur Beförderung des Kreislaufes endlich verſagen. Das Herz allein kan dieſen nicht befördern und muß alſo, vom Blute überhäuft, ſtille ſtehen. Wäre es aber nicht natürlicher, anſtatt dieſer Hypotheſe anzunehmen: daß die ſtärkere und dauerhaftere Reizbarkeit des Herzens, nur langſamer und durch gröſſere Doſen Opium unterdrükt werden könne, als die ſchwächere und vergänglichere der übrigen Muskeln? Sei die betäubende Kraft einer gewiſſen Doſis Opium gleich A und die Reizbarkeit aller Muskeln und Gefäße = A — B, die Reizbarkeit des Herzens aber = A + B, ſo muß nothwendig A — B längſt unterdrükt ſeyn, wenn A + B noch unverändert fortdauert; um auch A + B zu unterdrüken, muß die Würkung von A bis zu einem weit höheren Grade verſtärkt werden. „Da das Herz die kleinſten Nerven (und die gröſte Reizbarkeit) hat, und der Mohnſaft durch die Nerven würkt (die gröſte Reizbarkeit ſchwerer und langſamer unterdrükt, als die geringere), ſo iſt es begreiflich, warum das Herz weni-

weniger als alle übrige Muskeln durch Mohnſaft geſchwächt wird.„ *)

4) Endlich haben wir noch einen anderen Theil, deſſen Reizbarkeit und Bewegung, gegen den ſchwächenden Eindruck des Opiums, eben ſo lange und ſo dauerhaft anhalten, als die Reizbarkeit und die Bewegung des Herzens: das Zwerchfell. Dieſes bewegt ſich bei einem durch Opium Vergifteten eben ſo lange, als das Herz. Hat aber das Zwerchfell etwa keine Nerven? —

Achter Beweis.

Bey dem Schlagfluß, wo alle Functionen, die von den Nerven abhängen, verlezt ſind, dauren doch diejenigen fort, auf die das Gehirn keinen Einfluß hat. Nur dann erſt, wenn die Arterien ihre Kraft verlieren und dem Kreislaufe nicht mehr vorſtehen können, hört auch die Bewegung des mit Blut überhäuften Herzens auf.

Dieſe Behauptung beweißt nicht die Abweſenheit der Nerven in dem Herzen, — ſondern die Unbekanntſchaft ihres Urhebers vor dem Krankenbette. Das Zwerchfell und die übrigen Reſpirationsmuskeln, bewegen ſich bey dem Schlagfluß eben ſo lange, als das Herz; — haben ſie etwa keine Nerven? Sehr oft iſt Erbrechen, folglich heftige Bewegung des Magens, mit dem Schlagfluß verbunden; — hat etwa der Magen keine Nerven? Konvulſionen ſind eine häufige Erſcheinung bey

*) Sömmerring Muskellehre. §. 43.

bey dieſer Krankheit; — haben die zukenden Muskeln keine Nerven? Bey dem Schlagfluß leiden am erſten und am meiſten die Sinne, dann die willkührlichen Bewegungen, und zulezt die unwillkührlichen, weil ihre Organe, nebſt Nerven, den höchſten Grad von Reizbarkeit beſizen, der am ſchwerſten und langſamſten unterdrükt wird.

Neunter Beweis.

Der durch Galvani's Verſuche entdekte heftige Metallreiz der Nerven, würkt nicht auf das Herz. *)

Dieſer Beweis iſt ſchon widerlegt. **)

Hieraus mag nun jeder Unpartheiiſche urtheilen, ob die Abweſenheit der Nerven in dem Herzen erwieſen ſey? Eine nähere Unterſuchung der Frage: ob Reizbarkeit von Nervenkraft abhänge oder nicht? — liegt außer den Grenzen dieſes Aufſazes. ***)

Bemer-

*) Journal der Erfindungen. 1 Stück. S. 120.

**) Ebendaſelbſt. 2. Stück. S. 96. Seitdem ſind noch mehrere Verſuche bekannt geworden, die die Wirkung des Galvaniſchen Reizmittels auf das Herz beweiſen.

***) Sömmerring iſt für das erſtere; ſeine Gründe ſind wichtig und aller Aufmerkſamkeit werth.

2.
Bemerkungen über die Nerven des Herzens.

Wenige Meinungen exiſtiren, die nicht ihre eifrigen Vertheidiger und Gegner haben, an deren Spitze Männer vom erſten Range ſtehen. Die Zahl der Stimmen gab zu ſeiner Zeit den Ausſchlag, heut zu Tage iſt man aber kaltblütiger gegen das Vorurtheil des Anſehens geworden, und giebt einem wichtigen Einwurfe vor dem ganzen Heer der Autoritäten und Citaten den Vorzug. Sömmerring bemühete ſich ſchon lange, die Nerven, welche zu den mit unwillkührlichen Muskeln verſehenen Eingeweiden gehen, ihren Arterien, und nicht ihnen ſelbſt, weder ihren Muskeln zuzueignen, wie dieſes folgende Stellen in ſeiner Beſchreibung vom Baue des menſchlichen Körpers, Frankfurt 1791. 8. beweißen: in der Muskellehre. §. 10. §. 26. in der Gefäßlehre §. 32. §. 50. in der Nervenlehre §. 161. §. 181. §. 241. §. 263. und in der Note zum §. 323. §. 337. Bei allem dem ſpricht Sömmerring immer noch zweideutig, in eben dieſem Werke, von den Nerven des Herzens. In ſeiner Muskellehre ſagt er §. 10. unter den Muskeln habe das Herz die allerkleinſten Nerven, die noch dazu faſt mehr den großen Blutgefäßen als ihm ſelbſt anzugehören ſchienen. §. 43. Da das Herz die kleinſten Nerven hat, und der Mohnſaft durch die Nerven

wirkt,

wirkt, ſo iſt begreiflich, warum das Herz weniger, als alle übrige Muskeln durch ihn geſchwächt wird. §. 44. Die Größe des Nerven ſtünde meiſtens mit der Größe ſeines Muskels im Verhältniß, wenn man das einzige Herz ausnimmt. In ſeiner Nervenlehre, §. 131. zeigt er die Theile an, die keine Nerven, außer die die Arterien begleiten, haben, unter denen man aber weder das Herz, noch den Darmkanal findet. §. 338. Aus dem Zuſammenhang der Zweige und Fäden des ſympathiſchen Nerven mit den Herznerven, ſey der ausſezende Puls bei Würmern in den Därmen zu erklären. Und am Ende dieſes §. heißt es: „Das Zittern des Herzens beim Zorne erklärt man vom Zuſammenhange des ſympathiſchen Nervens mit dem Stimmnerven.„ In allem dieſem giebt alſo Sömmerring einen ſehr großen Einfluß der Nerven auf das Herz zu. — Daß das Herz keine Nerven habe, behauptet er dagegen in ſeiner Gefäßlehre. §. 32. Kein wahrer Muskel hat ſo wenig Nerven, als das Herz, denn die ſogenannten Nerven des Herzens gehören eigentlich den Arterien. Nervenlehre §. 181. Theile die gar keine Nerven beſizen, haben auch keine Empfindung, ſo die Knorpel, die Knochenbänder, die Beinhaut, alle übrige Häute, und die Eingeweide. S. 324. in der Note 4. die ſogenannten Herznerven, oder vielmehr die Nerven der großen Blutgefäße am Herzen der rechten Seite u. ſ. w. Endlich trat Herr D. Behrends auf, und behauptete in

ſeiner

ſeiner Inauguralſchrift: Cor nervis carere. Moguntiae. 1792 in 4. daß das Herz ſchlechterdings keine Nerven habe. — Nicht ſo ganz gleichgültig konnte das gelehrte Publicum ſich gegen dieſe Behauptung verhalten, und obgleich ein Rezenſent in der Jenaiſchen allgemeinen Litteraturzeitung ſo gerade zu im Diktatorton *) ſpricht: gegen Behrends cor nervis carere ſey gar nichts einzuwenden, ſo fand ſichs, daß man wenigſtens die Frage in der Inauguralſchrift des Herrn A. T. M. Zerener zu Erfurt, 1794. 16. Seit. in 4. aufſtellte: An cor nervis careat? an iis carere poſſit? Jeder Unbefangene, der dieſe wohlgerathene Schrift leſen wird, muß verſichern, daß ſie intereſſante Einwürfe gegen Behrends enthalte, **) denen noch

*) Pro more. — Die Worte (A. L. Z. 1794. No. 110) ſind: So ſehr H. B. Behauptung anfangs aufzufallen und Widerſprecher finden zu wollen ſchien: ſo iſt doch bis jezt, alſo ſeit 3 Iahren, noch kein Zergliederer von Geſchiklichkeit und Glaubwürdigkeit aufgeſtanden, der etwas zu erinnern gefunden hätte. H. B. beſchreibt und zeichnet Nervenfäden, die doch wirklich mit den Gefäſſen ans Herz gehen, *ungeachtet er doch Recht hat*; Cor nervis carere, u. ſ. w. Wie aber, wenn H. B. doch nun nicht Recht hätte?

**) Was in dieſer Schrift wichtig genug, und zu gegenwärtigem Zweck zu gehören ſchien, iſt in dem vorhergehenden Aufſaze mit beigebracht worden.

noch mehrere zuzuſezen hier wohl der ſchicklichſte Ort iſt.

Der erſte und bedeutendſte Grund der Behrendſchen Behauptung, beruhet auf der Zergliederung, die er mit vielem Fleiß am Herzen vornahm. Er fand, daß ſich kein Fädchen der Herznerven in dem Muskelfleiſche des Herzens endige, denn ſie ſtiegen alle von den großen Gefäßen herab zum Herzen, begleiteten genau die Kranzarterien, ohne nur ein Aeſtchen zum Fleiſche des Herzens zu ſchicken. Einige Fädchen dieſer Nerven neigten ſich von den Arterien zum Fleiſche des Herzens, traten in daſſelbe, kamen jedoch bald wieder aus demſelben, um ſich mit den Zweigen der Kranzarterien aufs neue zu vereinigen.

Daß die Herznerven nahe an den Arterien liegen und ſie in ihrem ganzen Verlaufe ſo innig begleiten, beweißt noch nicht, daß ſie ihnen allein gehören. Iſt dieſes nicht auch der Fall bei den Nerven der Muskeln des übrigen Körpers? Und richtig bemerkt Sömmerring in ſeiner Nervenlehre § 163, daß die Endigung der Nervenfäden nicht überall deutlich ſey, meiſtens entgiengen ſie dem Auge, bevor man ſie rein bis zum Ende verfolgt habe. Der Zergliederer darf alſo bey den Herznerven keinen anderen Schluß machen, als, daß man dieſelben nicht deutlich genug in die Muskelſubſtanz des Herzens verfolgen kann; und wenn dieſe Nerven mit für die Gefäße des Herzens beſtimmt ſind, warum ſollen ſie denn

dieſe Gefäße verlaſſen, und für ſich, von ihnen ent⸗fernt, ins Fleiſch des Herzens gehen?

Der zweite Grund beruhet auf der Verglei⸗chung, die Behrends zwiſchen den Herznerven und den Gefäßen deſſelben machte. Ohnwiderlegbar wä⸗ren die Nerven der Gefäße von jenen der Muskeln verſchieden, in Rückſicht ihres Urſprungs, ihrer Struk⸗tur und im Verhältniß ihrer Größe zu den Arterien. Da nun ſich eben ſo die Herznerven verhielten, ſo würde Niemand mehr zweifeln, daß die ſogenannten Herznerven blos den Gefäßen gehören; denn ſie ent⸗ſpringen einzig und allein aus dem ſympathiſchen Nerven, der bloß eine Nerve der Gefäße ſey. Zudem kämen noch die Herznerven aus Nervenknoten, eben ſo wie alle übrige Gefäßnerven. Ihrer Struktur zufolge wären ſie, wie die Gefäßnerven, an Farbe fahlgelb ins röthliche ziehend, weicher, pulpös, mehr flach als rundlich. Im Betref ihrer Größe verhielten ſie ſich nach der Menge der Muskelfibern der Ar⸗terien.

Alles dieſes ſind noch keine anatomiſchen Wahr⸗heiten. Wer hat einen ohnwiderlegbaren Beweis aufgeſtellt, daß der ſympathiſche Nerve blos den Gefäßen gehöre? Gehet nicht auch ein und derſelbe Nervenſtamm der vom Rückenmark kömmt in Ner⸗venknoten, verbreitet er ſich alsdenn nicht auch in Muskeln, in Drüßen, in Eingeweide, und in die Organe des Gefühls? Wie kann man von der Farbe urtheilen, da man ſelten ganz friſch die Nervenprä⸗

pa⸗

parate macht, ſondern ſie oft lange im Weingeiſt auf bewahret und ſelbſt den Theil, an den man ſolche feine Unterſuchungen anſtellt, meiſtens zuerſt mit Injektionsmaſſe einſpritzt, und es viel mit darauf ankömmt, ob die Blutgefäße des Nerven voller oder leerer ſind? Was berechtigt uns zur Schlußfolge, cor nervis carere, wenn die Größe der Nerven nicht mit der Menge der Muskelfibern des Herzens im Verhältniße ſtehet, und dieſe Herznerven vielleicht reine Empfindungsnerven ſind?

Dritter Grund. Die Größe des Muskelnerven ſtünde mit der Größe ſeines Muskels in einem gewißen Verhältniß. Betrachtet man alſo das Muskelfleiſch des Herzens und ſeine Nerven, ſo bemerkt man auffallend, daß hier das geſezmäßige Verhältniß nicht ſtatt habe; die Nerven wären zu klein. — Sömmerring ſagt aber ſelbſt §. 44. der Muskellehre, das Herz mache hier eine Ausnahme. Und umgekehrt findet man, daß die Muskeln des Auges, ohne allen Vergleich zu ihrer Kleinheit, die gröſten Nerven haben, die doch reine Muskelnerven ſind.

Vierter Grund. Das Herz ſey unempfindlich; Behrends ſpricht aber nur deshalb dem Herzen alles Empfindungsvermögen ab, weil man bei einigen Leichenöffnungen oft das Herz kränklich fand, angefreſſen und ſchier ganz aufgezehrt, zerriſſen, entzündet, ſogar Würmer ſahe man nach dem Tode in demſelben, ohne daß im Leben der Kranke

über

über Schmerz im Herzen klagte; und litte der Kranke im Leben Schmerz im Herzen, ſo waren es die Nerven der Gefäße des Herzens, die der widernatürliche Reiz affizirte.

Mit allem Rechte bezweifelt man die reine Wahrheit der hier angezeigten Beobachtungen. Denn war das Herz zerriſſen, war es entzündet, war es ganz aufgezehrt, ſo mußte ſchlechterdings dieſe widernatürliche gewaltſame Zerrüttung deſſelben Schmerzen verurſacht haben. Da die Nerven ſo mit den Arterien mit in die Subſtanz des Herzens dringen, ſich nach Behrends erſt in den feinſten Aeſtchen der Arterien verlieren, ſo konnte ſolche gewaltſame Trennung der Theile des Herzens, nicht ohne die Nerven anzugreifen, geſchehen; folglich ſind die Beobachtungen nicht ſo ganz im Reinen. Iſt das Herzklopfen immer ohne Schmerzen? Fühlt nicht der Kranke bey der Entzündung des Herzens einen fixen und beſtimmten Schmerz unter dem Bruſtbein? Wo iſt der Siz des Angſtgefühls? Wo jener des Schmerzens, den man beim Heimwehe (Noſtalgia) fühlt? Daß H. Behrends dieſe Schmerzen in den gereizten Gefäßnerven des Herzens ſucht, dazu berechtigt ihn gewiß nichts, als ſeine Behauptung, Cor nervis carere. Es iſt beinahe gewiß, daß, wenn auch Krankheiten an den Eingeweiden, als dem Herzen, den Lungen, der Leber, dem Magen, den Nieren u. ſ. w. erſt nach dem Tode entdeckt wurden, ſchlechterdings der Menſch in ſeinem Leben durch ein ſtumpfes

Gefühl dieſe empfunden habe, an das er ſich allmählich gewöhnte, und das deshalb leicht von einem flüchtigen Beobachter überſehen wurde.

Fünfter Grund. Verſuche an Thieren haben bewieſen, daß man auf keine Weiſe durch einen Reiz, den man an die Herznerven, oder das Hirn, oder das Rückenmark ſelbſt bringt, die Bewegung des auch gleich nach dem Abſterben noch klopfenden Herzens, vermehren oder vermindern kann, und man zieht hieraus die richtige Schlußfolge, daß die Reizbarkeit eine den Muskelfaßern des Herzens eigenthümliche Kraft ſey, die durch die Herznerven zum Würken weder aufgefordert wird, noch aufgefordert werden kann.*) Folglich ſind dieſe Nerven keine Muskelnerven, da es ein anerkanntes, durch Verſuche und Erfahrung beſtättigtes Geſez iſt, daß im geſunden Zuſtande des Muskelnerven, immer der Muskel, dem er gehört, ſich bei noch unverſehrter Reizbarkeit zuſammenzieht, wenn man ihn reizt.

Ferner beweiße nach Behrends die Abweſenheit der Nerven im Herzen, der hüpfende Punkt, der beim bebrüteten Ey eher als das Hirn ſelbſt ſichtbar iſt. Eben wegen der Abweſenheit jener Nerven, mindere nicht unmittelbar der Mohnſaft die Kräfte des Herzens*, und in Krankheiten, wo Läh- mun-

*) Die Richtigkeit dieſer Schlußfolge, daß nehmlich die Nerven des Herzens reine Empfindungsnerven, aber nicht Bewegungsnerven wären, iſt noch keineswegs vollkommen erwieſen.

mungen, ſogar Schlagfluß vorhanden iſt, bewegte ſich das Herz ununterbrochen fort. Zulezt beſchreibt er die Verſuche, die er mit Galvani's Reizmittel der Reizbarkeit und Empfindlichkeit (?) anſtellte, worin er darthut, daß er durch das Belegen mit zwei verſchiedenen Metallen an das Hirn, Rückenmark und die Herznerven, die Bewegung des Herzens nicht im mindeſten vermehren konnte. Endlich zeigt er die Beſtimmung der Herznerven und zwar, daß ſie lediglich den Arterien des Herzens gehörten, in deren Häute ſie ſich begäben und die Kräfte ihrer Muskelhaut vermehrten und ſomit den Kreißlauf beförderten.

Um den Kreißlauf in den Gefäßen des Herzens zu beſorgen, war die Natur nicht in die Nothwendigkeit verſezt, eine ſolche Menge Nerven bloß für die Arterien des Herzens zu beſtimmen, denn als die erſten Zweige der Aorta, die ſo nahe am Urſprunge derſelben liegen, erfahren ſie den Antrieb des Blutes durch die Gewalt des Herzens am nachdrücklichſten; das Blut wird durch die den Muskelfaſern der Arterien eigenthümliche Reizbarkeit leicht in die Venen überbracht, die auch dem einſtrömenden Arterienblut wenig Widerſtand leiſten, weil ſie in einem ununterbrochen beweglichen Muskelfleiſche liegen, welches ſie bald drückt, bald frey läßt. Ferner, der Behrendſchen Behauptung zufolge, gehören die Muskelfaſern der Arterienhäute zu den willkührlichen Muskeln, und die Nerven vermehren die Kräfte der Muskelfaſern der Gefäße. Die erſte Behauptung widerlegt ſich

 ſchon

ſchon dadurch, daß ich nicht nach Willkühr in dieſem oder jenem Blutgefäße den Kreislauf in Thätigkeit zu ſezen, zu unterdrüken, zu mindern oder zu befördern vermag. Die Veränderungen, die ſich bey einigen Leidenſchaften im Kreißlauf zeigen, werden durch einen mittelbaren Einfluß, den die Seele durch andere ihrem Willen gehorchende Theile auf die Blutgefäße äuſſert, hervorgebracht, und oft wünſchten wir, daß die Seele nicht auf unſern Körper zurükgewürkt hätte, können aber alsdenn nicht die Veränderungen in den Blutgefäßen augenblicklich wieder aufheben. In gelähmten Gliedern dauert der Kreißlauf ungehindert fort; an einem Knaben, dem der rechte Arm durchaus ganz gelähmt war, bemerkte man, daß ſich der Puls an der Speichenarterie (arteria radialis) dieſer Seite eben ſo voll, ſo ſchnell, ſo häufig fühlen ließ, als jener der linken und geſunden Seite.*)

Im

*) Hier, meint alſo der V. war alle Nervenkraft erſtorben, und dennoch bewegten ſich die Arterien fort, zum Beweiſe, daß ihre Kraft nicht von den Nerven abhängt. Dagegen ließen ſich indeſſen noch manche Zweifel erheben, ſo wie überhaupt die genaue Beobachtung der Lähmung, manchen Einwurf gegen gewiſſe neuere Behauptungen, die Irritabilität und Senſibilität betreffend, liefert. Wir ſehen oft gelähmte Theile, wo bei dem gänzlichen Verluſt des Bewegungsvermögens, die Empfindlichkeit bleibt, wohl gar erhöhet iſt, und die Arterien fort ſchlagen. Wir beobachten an ſolchen gelähmten Theilen nicht

ſelten

Im Schlafe, der bis zur völligen Apoplexie ſteigen kann, ſind alle willkührliche Muskeln gelähmt; die Muskeln die beim Athmen thätig ſind, werden langſam durch andere Reizmittel fortbewegt, das Herz und die Gefäße verrichten ihre Geſchäfte beinahe ungehindert fort, ſogar beide bewegen ſich bei todtſcheinenden Kindern, wo auch das Zwerchfell völlig gelähmt iſt. — Zulezt ſtehen auch dieſe Triebfedern unſerer Maſchine ſtill, da ihnen die übrigen Hülfsmittel zur Beförderung des Kreislaufs entgehen, und daraus erhellet, wie ſorgfältig die Natur zu Werke gieng, daß ſie den zur Erhaltung unſers Körpers ſo nothwendigen Kreißlauf des Blutes, außer allen unmittelbaren Einfluß mit dem Willen ſezte.

ſelten Zukungen. In anderen Fällen iſt das Bewegungsvermögen mehr oder weniger vermindert, zugleich aber auch alle Empfindlichkeit verlohren gegangen. Bald leidet der Kreislauf in einem gelähmten Theile, bald nicht. Bald heilen Verlezungen und Wunden an einem gelähmten Theile eben ſo leicht und ſchnell, als an einem geſunden, bald ſind ſie zu keiner Heilung zu bringen, ſondern werden bösartig. Bald gehen an einem gelähmten Theile die Abſonderungen fort, bald nicht, oder werden ſonſt auf eine Art widernatürlich. Alle dieſe richtigen Beobachtungen zeigen deutlich: daß bald dieſe bald jene Aeußerung der Lebenskraft, unbeſchadet der anderen, in einem Theile erſterben könne, obgleich alle zuſammen das Nervenſyſtem zur urſprünglichen Quelle haben. —

Die Blutgefäße des Mutterkuchens haben auch Muskelfaſern, kein Anatom wird aber behaupten, daß er Nerven in dem Mutterkuchen oder dem Nabelſtrange gefunden habe, ja man durchſchneidet bey der Geburt den Nabelſtrang, ohne daß das Kind oder die Mutter davon im mindeſten Schmerz leidet.

In den neuerzeugten Membranen (membranae ſpuriae) die oft von anſehnlichen Umfange ſind, findet man nach einiger Zeit ein zahlreiches Nez von großen und kleinen Gefäßen, die alle Muskelfaſern haben, und Arnemann hat zur Gnüge dargethan, daß eine Reproduktion der Nerven ein phyſiſches Unding ſey. Die Ordnung endlich, mit welcher der Kreißlauf zur Erhaltung des Körpers und einer dauerhaften Geſundheit vor ſich gehen muß, erfordert ſchlechterdings, daß die Muskelfaßern der Arterien vom Willen unmittelbar ganz unabhängig ſind. Die Nerven vermehren auch nicht die Muskelkraft der Gefäße, und es iſt wahrlich weit geſucht, wenn die Muskelnerven deshalb den Arterien zukommen, damit, wenn die Arterie ſich ausdehnt, die Nerven gereizt, und ſomit die Muskelhaut der Arterien ſtärker gereizt werde. Iſt es nicht hinreichender Reiz für die Muskelfaſern ſelbſt, wenn ſie bey der Ausdehnung der Arterien gereizt werden? Zu was dieſer Zirkel durch Umwege? — Ferner, ſind die Muskeln an und für ſich reizbar, liegt die Reizbarkeit im Muskel ſelbſt, wie dieſes doch Behrends bey dem Herzen beſtätigt, ſo ſind die Muskelnerven nur in ſo fern zur

Mus-

Muskelbewegung nöthig, als der Muskel zur Klaſſe der willkührlichen gehört, die den Befehlen der Seele gehorchen.

Die Nerven, ſo wir aber in den Organen, die unwillkührliche Muskeln haben, finden, ſind der Empfindung beſtimmt —*). Sie ſind reine Empfindungsnerven (nervi mere ſenſorii) deren Wirkung wahrſcheinlich durch die Nervenknoten in etwas gemindert wird. Denn zur Erhaltung des Körpers, legte die Natur in dieſe ſo edle Organe Nerven der Empfindung, die dem Thiere oder dem Menſchen eine gewaltſame widernatürliche Veränderung derſelben durch Schmerz oder ſtumpfes Gefühl berichten. Die Würmer oder ſonſtige Unreinigkeiten könten dem Darmkanal ohngehindert zuſezen, ohne daß der Mensch und das Thier etwas davon wüſte, was in ihm vorgeht. Der Stein der Harnblaſe, der Nieren, der Gallenblaſe, könnte ungeheure Zerſtörungen in den Eingeweiden hervorbringen u. ſ. w. Der Schmerz aber, den alle dieſe verurſachen, warnt das Thier und den Menſchen, und der Arzt iſt dadurch im Stande, den Ort der Krankheit gewißer zu beſtimmen. Das Herz hat alſo auch Nerven — nur keine Muskelnerven.

*) Ganz allein? Ohne zur Bewegung etwas beizutragen? Dieſer Behauptung fehlt es noch bis hieher an hinlänglichen Beweiſen.

Nachtrag.

Zu den Aktenſtüken in den neueren Verhandlungen über Irritabilität und Senſibilität von Girtanner, Brown, Behrends, Schäffer, Gautier, u. a. womit wir unſere Leſer bei verſchiedenen Gelegenheiten in dieſem Journal unterhalten haben, iſt ſo eben noch ein ganz neues gekommen, das, ſo unbedeutend es auch an ſich iſt, hier nicht ganz übergangen werden darf: Ueber Irritabilität und Senſibilität als Lebensprincipien in der organiſirten Natur, von Dr. *I. D. Metzger*. Königsberg 1794. 8. Hr. M. beſtreitet hier den auch in unſerem Journal, 1 St. S. 40. aufgeſtellten Saz: „Daß die Reizbarkeit, ſo ſehr ſie auch der Muskelfaſer eigenthümlich iſt, dennoch am Ende von den Nerven abhänge." Ich kenne, ſagt er, keinen Lehrſaz, der ſich nach meiner Ueberzeugung mehr auf einſeitige Gründe ſtüzt, der mehr der ganzen vergleichenden Phyſiologie widerſpricht, der ſogar mehr den reinen Schlüſſen aus einer vorurtheilsfreien Beobachtung der Phaenomene des M. K. zuwider iſt, als dieſer. Durch ein vieljähriges Studium und Prüfung der Gründe für und wider dieſe Lehre, habe ich mich immer mehr von ihrer Nichtigkeit überzeugt. In dieſer Ueberzeugung habe ich es, ſeitdem ich ſchreibe, immer für Pflicht gehalten, die-

ſer

ſer Theorie entgegen zu arbeiten, weil ich ſie nicht allein für irrig, ſondern auch der AW. für nachtheilig halte. Und eben dieſes iſt auch meine Abſicht in der gegenwärtigen Schrift, in welcher ich die *Schäfferſchen* Gründe zu prüfen, die *Girtannerſchen* nebenher zu beleuchten, und eine richtigere den Naturgeſezen mehr entſprechende Theorie vorzutragen geſonnen bin.

Man würde alles, was H. M. in dieſer Abſicht ſagt, oder vielmehr aufs neue aus Gaubius und B. S. Albinus abdruken läßt, mit weit mehrerem Vergnügen, vielleicht gar nicht ohne Belehrung leſen, wenn es ſich dieſer Mann nicht in allen ſeinen neueren Schriften zum Geſez gemacht zu haben ſchiene, eine jede Materie, die er behandelt, mit Zorn, Zank und Zwietracht zu vergällen. Der Verfaſſer der gegenwärtigen Relation, hat zwar für ſeine Perſon noch nie einen Ausbruch der Metzgerſchen Lob- oder Tadelſucht erfahren, kan aber doch bei dieſer Gelegenheit nicht bergen, wie ſehr er Hrn. M. wegen des hohen Grades der Irritabilitas eruditorum bedauert, womit dieſer ſonſt verdiente Mann ſeit einigen Jahren behaftet iſt. Wenige Gelehrte haben das Glück, daß ſie H. M. nicht in ſeiner Einbildung für Feinde hält, und nicht in dem unanſtändigſten Tone mit ihnen habert, wozu er die Gelegenheit mit den Haaren herbeizieht. Leſer, die ſich um ſolche Zänkereien nicht bekümmern (das iſt der gröſte Theil

der gebildeten Gelehrten) können oft gar nicht errathen, was den reizbaren Herrn Hofrath ſo in Hize bringt, und gegen wen die Ausbrüche derſelben eigentlich gerichtet ſind? Beſonders iſt es bei ihm zur fixen Idee geworden, daß alle Menſchen, die etwas ſchreiben, das ihm nicht gefällt, Knaben, oder litterariſche Knaben ſind. Stößt ein ſolcher dem Herrn Hofrath auf, ſo läßt er auch die unſchiklichſte Gelegenheit nicht vorbeigehen, böſe Geſichter zu ſchneiden, mit dem Fuß zu ſtampfen, auch wohl hinten oder vorn auszuſchlagen. Der Gelehrte von Bildung und Gefühl ſeines Werthes, hat einen Ekel an dieſem ungebehrdigen Betragen; der Troß treibt ſein Geſpötte darüber. Es waren wohl Männer, die ſich gerechten Anſpruch auf die Achtung des edleren Theils unſerer Nation erwarben, indem ſie die Gefahr, lebendig begraben zu werden (wenn auch mit etwas zu vieler Wärme und zu lebhaften Farben) ſchilderten, und Anſtalten dagegen zu treffen ſuchten; — und dieſe Männer nennt der urbane Hr. Hofrath: „mediciniſche und theologiſche Schreyhälſe". Würde ſich, in einer Geſellſchaft, jemand einer ſolchen Ungezogenheit ſchuldig machen, ſo wäre eine unſanfte Exportation noch die gelindeſte Strafe; der aber vor dem ganzen ehrſamen Publikum ſich auf ſolche Art verſündigen kan — (Man leſe nur die Noten, die Hr. Metzger in ſeiner gerichtlichen Arzneikunde angebracht hat, und das vorliegende Pamphlet) — der iſt ipſo facto, durch die

Fähig-

Fähigkeit ſich ſo verſündigen zu können, ſchon geſtraft genug. — Wer es fühlt, wie ſehr das Anſehen der Wiſſenſchaften bei den höheren und gebildetern Ständen, ihr Einfluß auf die menſchliche Geſellſchaft, ihre fortſchreitende Ausbildung u. ſ. w. darunter leiden, wenn Gelehrte von Anſehen ſo grobe Unarten an ſich bliken laßen, ſich mit einem Ridikul nach dem anderen beladen, und durch die Ausbrüche ihrer Irritabilität und ihrer abgeſchmackten fixen Ideen einem jeden läſtig fallen, der wird dieſe kleine Abſchweifung gewiß verzeihen. Sie wurde durch das vorliegende Buch veranlaßt, bei dem man wirklich nicht recht weiß, ob es H. M. zur Beleuchtung ſtreitiger wiſſenſchaftlicher Gegenſtände geſchrieben hat, oder ob er nur eine neue Gelegenheit ſuchte, mit litterariſchen Knaben u. d. g. urbanen Floskeln um ſich zu werfen? — Wir wollen indeſſen zu ſeiner Ehre, das erſte glauben, und nun mit unſ verrüktem Wahrheitsſinn unterſuchen, was er geleiſtet hat.

Was Platner, Girtanner, Schäffer u. a. von der Irritabilität und Senſibilität geſagt haben, iſt größtentheils irrig, verwerflich; dagegen haben Gaubius und Albinus den rechten Glauben. Das iſt das Reſultat der ganzen Schrift, zu deſſen Beſtätigung beſonders aus Gaubius lange Stellen abgedrukt ſind. Die richtige, den Naturgeſezen mehr entſprechende Theorie, die der V. mit ſo vielen verächtlichen Seitenbliken auf an-

dere

dere Menſchenkinder, errichtet, läuft nun auf fol-gende zwei (nach einer ganz eigenen Philoſophie ſogenannte) Definitionen hinaus:

"Die *Lebenskraft* (*Reizbarkeit*) iſt eine Grundkraft eigener Art (ſui generis) den lebendigen organiſchen Theilen eigenthümlich, und ihren beſondern, blos durch Beobachtung zu entdekenden Geſezen untergeordnet.„

„Die *Nervenkraft* iſt eine Grundkraft eigener Art, den Nerven in vorzüglichem Maas verliehen, und durch dieſelben in die lebendigen Körper verbreitet, ihren eigenthümlichen, blos durch Beobachtung zu entdekenden Geſezen unterworfen; aber auch mit der Lebenskraft ſo innig verbunden, daſs die Würkungen beyder Kräfte oft in eine zuſammenflieſſen.„

Wenn bei dieſen Definitionen unſeren Leſern das parturiunt montes einfällt, und ſie etwa gar auf den Gedanken kommen, daß ſie das alles längſt gewußt hätten; wenn ſie aus der angeblichen Definition, was wohl zu fürchten ſteht, das Definitum vielleicht gar nicht zu erkennen im Stande ſind, ſo weiß ihnen Referent weiter nicht zu helfen. Sie müſſen ſich überhaupt nicht daran ſtoßen, daß H. M. die Ausdrüke Lebenskraft und Reizbarkeit, ſo wie Gefühl und Nervenkraft, bald als gleichbedeutend braucht, bald wieder ganz verſchiedene Dinge damit bezeichnet, was mancher wohl ſo dreiſt

ſeyn

ſeyn möchte, als einen Beweis dunkler und verworrener Begriffe anzuſehen. So kömmt Lebenskraft ſehr oft im Gegenſaz von Nervenkraft vor, als ob dieſe keine Lebenskraft wäre, und bezeichnet die Reizbarkeit; dann heiſſt es aber auch S. 14. „Folglich iſt *Reproduction* ein Werk der *Lebenskraft* (weil bey kaltblütigen Thieren die Reizbarkeit dauerhafter iſt, als bei warmblütigen!!), an welchem die *Nervenkraft* ſo wenig Antheil hat (??), daſs ſie demſelben mehr hinderlich als beförderlich iſt." Das leztere wird daraus geſchloſſen, weil warmblütige Thiere mehr Gefühl (nicht Nervenkraft!) als kaltblütige haben, und die Reproduktion bei ihnen weit ſchwächer und unvollkommener von ſtatten geht, als bei dieſen. Welche Verwirrung in den Begriffen! Wer hat je die Reproduction als ein Werk der Reizbarkeit angeſehen? Wer hat die Beweiſe geliefert, daß Gefühl und Nervenkraft identiſch wären, und daß die Nerven außer dem Gefühl (oder vielmehr dem Gefühlsvermögen) ſonſt keine Kraft beſäßen?

Noch ein auffallender Beweis von Verwirrung der Begriffe, unter vielen andern, findet ſich S. 45. H. M. hat von Gefühl und Empfindung geſprochen, dabei überall, wie ſich von ſelbſt verſteht, Bewuſtſeyn vorausgeſezt, und fährt dann in folgenden Worten fort: „Was ich oben von der *Lebenskraft* (Reizbarkeit) geſagt habe: daſs ſie nehmlich mit der Lebenswärme bey warmblütigen Thie-

Thieren dergeſtalt vereinbart ſey, daſs ſie mit derſelben ſteigt und fällt; eben das kan auch mit einigem Recht von der *Nervenkraft* (von dem Gefühl? Von der Empfindung? Oder von welcher der übrigen Aeußerungen der Nervenkraft?) geſagt werden. Sie ſteht bey warmblütigen Thieren ſehr unter dem Einfluſs der thieriſchen Wärme, und einige Phyſiologen, welche die Nervenkraft zu allem möglichen brauchen, was ſie in dem lebendigen M. K. bewerkſtelligen wollen, haben auch die Lebenswärme von ihr hergeleitet (mit allem Rechte; denn der der Nervenkraft verluſtige Theil wird kalt). Ich werde mich aber hier nur blos auf die *Galvaniſchen* Verſuche berufen, unter welchen die kaltblütigen Fröſche ganze 12 Stunden ausdauern, dahingegen die warmblütigen Thiere nach 2 Stunden ſchon alle Dienſte verſagen; und man wird ſich hoffentlich überzeugen (??) daſs Nervenkraft ohne thieriſche Wärme wirkſamer ſey (!!) als mit derſelben."

Hr. M. ſagt S. 12. daß Galvanis Nachahmer zum Theil ohne Kopf (ſubjective? Oder an Fröſchen welchen der Kopf abgeſchnitten?) experimentirten, hat das aber nicht erwieſen; jene Stelle beweißt aber unwiderlegbar, daß er ſie ohne Kopf nieder geſchrieben hat. Denn Galvanis Reizmittel bezieht ſich einzig und allein auf die Reizbarkeit, würkt aber, obgleich mittelbar durch die

Ner-

Nerven auf die Muskeln, keineswegens auf Gefühl und Empfindung. Die Abſurdität jener Schlußfolge iſt alſo zu auffallend, als daß eine nähere Beleuchtung derſelben nöthig wäre. Wie kan aber ein Mann, in deſſen eigenen Kopfe es ſo verworren ausſieht (wovon auch die Salzburger med. chir. Ztg. manchen speziöſen Beweis ſchon geliefert), in einem ſo beleidigend renomiſtiſchen Tone gegen Schäffer und andere denkende Männer auftreten? Daß H. M. der ſo trozig über die Galvaniſchen Verſuche abſpricht, dieſe Verſuche und was ſie gelehrt haben, noch gar nicht kennt, ergiebt ſich unleugbar aus folgender Stelle: "Genau und kaltblütig betrachtet, wie *Creve* es that, iſt nach dieſen Verſuchen die *Electricität* nichts mehr und nichts weniger, als der mächtigſte Reiz für *Lebenskraft* und *Nervenkraft* zugleich.,, Nicht doch vielgelehrter Mann! Die Theorie von Elektricität hat ja Creve widerlegt, und auf die Nervenkraft die Sie für Gefühl nehmen, würkt Galvani's Reizmittel gar nicht. In ſolche Inkonſequenzen verfällt man, ſobald man leidenſchaftlich ſchreibt und die Irritabilitas eruditorum prädominiren läßt.

S. 17. behauptet H. M. daß das Blut und der Saame reizbar (!!) ſey: „ Man könnte annehmen: das Blut ſey nicht eben reizbar als ein flüſſiger Theil, ſondern in ſofern ihm Beſtandtheile beygemiſcht ſind, welche einen Hang zum ſolideſciren haben." Man könnte annehmen: der

der Salpeter ſey nicht eben äzend als ein Salz, ſondern in ſo fern ihm Beſtandtheile beygemiſcht ſind, die ſich als Scheidewaſſer darſtellen laſſen. Wie abgeſchmackt! Die Frage iſt ja eben: ob das Blut als Blut reizbar ſey?*) — Und jene angebliche Reizbarkeit des Bluts, braucht H. M. mit als Argument gegen die Nervengönner; denn die Nerven könnten ja nicht die Quelle der Blutreizbarkeit seyn (!!) — S. 26.

*) Mit Vergnügen ergreifen wir dieſe Gelegenheit, hiermit zu erklären: daß die Note *) S. 7. im Sechſten Stück unſeres Journals, oder eigentlich nur die lezte Zeile dieſer Note, einzig und allein in Hinſicht des §. 20 in *Blumenbach* Inſtitut. Phyſiolog. niedergeſchrieben ſey. In dieſem §. heißt es: Haec quae diximus phaenomena, aliaque paſſim memoranda, ſummam hujus lymphaticae partis dignitatem aperte demonſtrant, in qua, ſi quid ſanguini vitalis principii ineſt, *ut omnino veriſimillimum videtur*, id maxime huicce lymphae inhaerere, apparet. Der berühmte B. hat die Güte gehabt, wofür wir ihm hier öffentlich danken, uns folgende Berichtigung darüber zukommen zu laßen:

„Zu pag. 7 Not. *) im 6ten St. des Journals der Erfindungen:

Meine ganze Abhandlung de vi vitali ſanguinis im 9ten Bande der Commentation. Societatis Reg. Scientiar. Göttingenſis, iſt Widerlegung der bis dahin zur Behauptung einer vermeynten Vitalität der Bluts angeführten Gründe und Erfahrungen.

J. F. Blumenbach."

S. 26. und noch an vielen anderen Orten, wird die Unempfindlichkeit des Herzens, und daß daſſelbe gar keine Nerven habe, als völlig erwieſen vorausgeſezt, womit H. M. gegen die Nervengönner recht viel gewonnen zu haben vermeint. Möchte es dem ſtreitbaren Manne doch gefallen, die vorſtehenden Aufſäze gegen die Abweſenheit der Herznerven, ſine ira et ſtudio bündig zu widerlegen!

S. 38. giebt uns H. M. die verſchiedenen Grade der Empfindlichkeit in verſchiedenen Theilen, eine Stufenleiter der Empfindlichkeit an, ſo wie Haller zu ſeiner Zeit eine Scala der Reizbarkeit lieferte. Io anche ſon Pittore — aber, iſt ſchon die Hallerſche Stufenleiter unſtatthaft, *) ſo iſt es die Metzgerſche noch ungleich mehr. Man höre nur: „Wir können füglich folgende Stufenleiter für die Senſibilität annehmen:

A. Das Hirn. — Nicht doch! Das Hirn gehört gerade zu den unempfindlichſten Theilen. Ganze Portionen deſſelben können ohne beträchlichen Schmerz verlohren gehen. Ein Druck auf daſſelbe erzeugt einen Zuſtand von Empfindungsloſigkeit. Das alles mußte ja H. M. bekannt ſeyn.

B.

*) *Gautier* de irritabil. notione, natura et morbis. Hal. 1793. 8. p. 67. Hätte H. M. dieſe ſcharfſinnige Schrift verſtanden, ſo würde er weniger gehäſſig darüber geurtheilt haben. —

B. Die Nerven, welche mit dem Hirn in Gemeinſchaft ſtehen (Giebt es denn auch Nerven ohne Gemeinſchaft mit dem Hirn?) zum Theil an daſſelbe geheftet ſind. (Wer ſagt wohl, der Riechnerve, der Sehnerve, iſt an das Hirn geheftet?) u. ſ. w. — Nicht ſo ganz kan man alle Nerven in Rückſicht ihrer Empfindlichkeit in eine Klaſſe zuſammenwerfen; einige ſind mehr, andere ſind weniger empfindlich; einige äußern ihre Empfindlichkeit auf Reize dieſer, andere auf Reize jener Art.

C. Die Sinnorganen. Wie mag man wohl ſagen: das Auge, das Ohr, u. ſ. w. iſt unempfindlicher als Hirn und Nerven!! Hirn und Nerven ſind gegen Licht gar nicht empfindlich, das Auge aber iſt gegen das Licht der empfindlichſte Theil, ſo wie das Ohr gegen den Schall, die Naſe gegen den Geruch, die Zunge gegen die ſchmekbaren Partikeln, u. ſ. w. Das ſind Dinge, die ſich untereinander gar nicht vergleichen laſſen. — Die Stufen gehen nun noch bis G fort; aber durch das angeführte iſt wohl ſchon hinlänglich erwieſen: daß die ganze Scala der Empfindlichk[illegible]ne Mißgeburt ſey, und in keinem anderen als einem äußerſt excentriſchen Kopfe entſtehen konnte. Ich würde das kaum rügen, wenn H. M. nicht auf den Einfall käme, aus ſeiner fingirten Scala zu beweiſen, daß die Reizbarkeit von den Nerven unabhängig wäre: „Müſste nicht die Reizbarkeit gerade eben dieſelbe Scala haben, wie die Senſibilität, wenn ſie eine blos ſecun-

däre

däre Eigenſchaft wäre, die nur von der nervöſen (Was denn?) abhienge" Das iſt gerade ſo viel, als ob der H. Verf. mit andern Worten ſagte: Wir J. D. Metzger haben für gut befunden, eine Scala der Empfindlichkeit feſtzuſezen. Ihr andern, die ihr zwar ſehet, daß dieſe Scala ganz unſtatthaft iſt, dürft doch nichts dagegen einwenden, (wenn ihr nicht in meiner gelehrten Kraftſprache, gelegentlich litterariſche Knaben, Schreyhälſe, Pritſchenmeiſter u. d. g. heißen wollt); nun finden wir, daß nach Haller die Reizbarkeit nicht eben dieſelbe Scala hat, die wir für die Empfindlichkeit zu drechſeln beliebt haben, — ergo dürft ihr die Reizbarkeit nicht von den Nerven herleiten. „Nun! wem denn mit einem ſolchen Schluſs geholfen iſt, den muſs man im ruhigen Beſiz ſeiner Ueberzeugung nicht ſtören."

Die übrigen Beweiſe des Verf. daß die Reizbarkeit nicht von den Nerven abhänge, die alſo der oben angeführten Behauptung in unſerem Journal entgegengeſezt werden, ſind dieſem ganz ähnlich; theils ſind ſie aus Gaubinus, Albinus u. a. bekannt und längſt widerlegt, theils ſind ſie einer Widerlegung gar nicht werth. Beſonders ſtüzt ſich H. M. auf die Unempfindlichkeit und den angeblichen Mangel der Nerven im Herzen, und auf die Stärke und Dauer der Reizbarkeit bei kaltblütigen Thieren, die wenig oder keine Nervenkraft haben ſollen — wovon er aber den Beweis ſchuldig geblieben iſt. Recht

viel thut er ſich darauf zu gute, daß er von der Reizbarkeit der kaltblütigen Thiere geſprochen hat: „denn es wäre die Art unſerer neuen Phyſiologen, die Erſcheinungen der Lebenskraft (d. i. Reizbarkeit) nur am Menſchen, oder an warmblütigen Thieren zu beobachten." Das iſt eine wahre Neuigkeit, die H. M. da kund macht; denn gerade das Gegentheil hat man an unſeren neueren Experimentatoren getadelt, daß ſie nehmlich ihre Verſuche nur an Fröſchen u. a. kaltblütigen Thieren anſtellten und daraus unſtatthafte Folgerungen für den menſchlichen Körper zögen.

Das endliche Reſultat aus allen angeblichen Argumenten für H. M. Saz iſt: „Ich hoffe, daſs diejenigen, welche alle angeführte Gründe, ohne vorher Parthey genommen zu haben, prüfen wollen, mit mir übereinſtimmen werden: Lebenskraft und Nervenkraft oder Reizbarkeit und Empfindlichkeit, ſeyen zwar im vollkommenſten aller Thiere, dem Menſchen, innigſt mit einander verwebt und verbunden, aber keineswegs eine und eben dieſelbe Kraft, ſondern weſentlich von einander verſchieden — (Allerdings! Wie aber die Kraft des Penduis und die Schwere des Gewichts an einer Uhr, auch weſentlich von einander verſchieden ſind, dennoch aber die Bewegung des Penduls von der Schwere des Gewichts abhängt: ſo hängt auch die Reizbarkeit von den Nerven ab, ohne deswegen ſelbſt Nervenkraft,

viel-

vielweniger Gefühl oder Empfindung zu ſeyn. Wie nach weggenommenen Gewicht, der Pendul ſich noch einige Zeit fortbewegt, obgleich die Schwere des Gewichts die Quelle ſeiner Bewegung iſt: ſo bleiben auch im Muskel, nach zerſtörter Nervenkraft, noch Spuren von Reizbarkeit übrig, obgleich die Nerven die Quelle derſelben ſind. Wie nach dem verſchiedenen Mechanismus, bald nur ein kleines Gewicht, bald ein größeres, bald mehrere zugleich erfordert werden, um einen Pendul in Bewegung zu ſezen: ſo bedarf ein Muskel zur Erhaltung ſeiner Reizbarkeit, bald weniger und kleiner Nerven (Z. B. das Herz), bald vieler und größerer); ineinander würkend, eine die andere erregend (Daß Reizbarkeit das Gefühl erregt hätte, davon hat man wohl noch kein Beiſpiel?). Wäre ſie eine und eben dieſelbe (Was, ſo viel Referent weiß, noch niemand behauptet hat. Mit wem ſtreitet alſo H. M.?) ſo müſste die Oekonomie des menſchlichen Körpers zu einer Einförmigkeit herabſinken (Die Einförmigkeit liegt hier in den Metzgerſchen Ideen, die ſich bei dem Ausdruck Nervenkraft, nur einzig und allein um Gefühl und Empfindung herumdrehen), welche unmöglich eine ſo groſse Mannigfaltigkeit von Erſcheinungen darbieten könnte (warum nicht könnte??), die ſich uns wirklich ſtündlich und jeden Augenblick vor Augen ſtellen."

So viel zur Vertheidigung des in dieſem Journal aufgeſtellten Sazes: daß die Reizbarkeit von den Nerven abhänge. Hrn. M. von der Wahrheit dieſes Sazes überzeugt zu haben, glaube ich freilich nicht, denn er will es ſehen, wie die Reizbarkeit in dem Muskel von den Nerven entſteht. „Was die Natur mir nicht *deutlich vor Augen legt*, ſagt er, bleibt mir wenigſtens zweifelhaft.“ Hiernach muß H. M. auch zweifeln, daß das Gefühl in den Muskeln von Nerven abhängt, denn er ſieht dieſe Nerven nicht bis zu ihrem Ende.

Sollte H. M. dieſen Aufſaz einer Widerlegung werth halten, ſo bittet Referent um Gründe; — durch Schimpfen und andere Ausbrüche der Irritabilitas eruditorum, wird H. M. wie immer, keinem Menſchen, außer ſich ſelbſt ſchaden.

Rw.

II.

J. C. Reil von den Verſezungen der Krankheitsmaterien, beſonders von den Milchverſezungen.

Es iſt eine allgemein bekannte Sache, daß die Aerzte ſowohl in der Pathologie als in der Therapie, den in dem Körper herumreiſenden, von einem Theile auf den anderen verſezten Krankheitsmaterien, noch immer eine vorzüglich wichtige Rolle ſpielen laſſen. Zurückgehaltene Ausdünſtungsmaterie wirft ſich auf den Hals, auf die Bruſt, oder ſonſt auf einen inneren Theil, reizt und bringt Entzündungen hervor. Ausſchlagsmaterien, beſonders Poken- Maſern- und Kräzmaterie, gehen von der Haut nach dem Gehirn und erzeugen dadurch Entzündungen, Schlagflüſſe oder Gemüthskrankheiten; nach den Lungen, die davon entzündet werden, Knoten und Geſchwüre bekommen; nach dem Unterleibe, woraus mancherlei Krankheiten deſſelben entſtehen; nach dem ganzen Nervenſyſtem, was zahlloſe Nervenübel zur Folge hat. Gichtmaterie muß von den Füßen bald nach den Gedärmen, bald nach dem Magen, bald auf die Bruſt, bald nach dem Gehirn wandern. Eiter muß die ſeltſamſten Reiſen antreten und ſich von einem Theile zu dem andern begeben; ſo auch die Milch und mancherlei Schärfen unbekannter Art. Auf ſolche pathologiſche Vorausſezun-

gen, gründet ſich die Lehre von der ableitenden Methode, das iſt von der Kunſt, eine Krankheitsmaterie, die nach einem edleren Theile gereißt iſt, zur Rückreiſe nach einem minder edlen zu bewegen. — Nicht nur bei dem größten Theile unſerer Praktiker, iſt dieſer Glaube an die herkömmliche Lehre von den Metaſtaſen bis hieher herrſchend geblieben, ſondern auch viele Schriften unſerer erſten Aerzte, ſuchen denſelben auf alle Weiſe noch zu unterhalten und zu unterſtüzen. Man wird nicht in Abrede ſeyn, daß dieſer Glaube ſehr bequem ſey und vieles Nachdenken bei Aufſpürung der Krankheitsurſachen erſpare; denn erfahren die Aerzte von einem Kranken, daß er irgend einmal in ſeinem Leben einen Ausſchlag oder ſonſt ein Uebel erlitten hat, bey welchem die Schulen eine Krankheitsmaterie annehmen, ſo ſind ſie mit der Aetiologie der gegenwärtigen Krankheit gleich fertig: ſie rührt von ehemals nicht gehörig ausgeleerter, verſezter Krankheitsmaterie her. Sie wiſſen die Wege, welche dieſe Krankheitsmaterie genommen hat, nebſt allen ihren Eigenſchaften und Würkungsarten genau zu erzählen, und finden dann leicht die nöthige corrigentia, derivantia, attrahentia, evacuantia, u. ſ. w.

Der Glaube an die Metaſtaſen gründete ſich auf die Humoralpathologie unſerer Vorfahren; er mußte alſo erſchüttert werden, als man dieſe mit wichtigen Gründen beſtritt, ſie von mehr als einer Seite einſchränkte und die Nervenpathologie an ihre Stelle zu

ſezen

ſezen trachtete. Man fieng hier und da an, die Beobachtungen metaſtatiſcher Krankheiten kritiſch zu ſichten und zeigte die Nichtigkeit des Vorgebens von einer herumreiſenden Krankheitsmaterie. Ich will hier nur an Muzels Melancholikus erinnern, der ſeit 1764. gewiß in mehrern hundert Schriften und von eben ſo vielen Lehrſtühlen herab, als ein einleuchtender Fall von kritiſcher Kräze angeführt worden iſt, — bis endlich Guldener freimüthig erwieß, welch eine elende Beobachtung Muzel der Welt in jenem Falle vorgelegt hatte.*) Wollte man alle die Fälle, die theils ſehr berühmte Aerzte und Beobachter, als Beweiſe herumreiſender Poken- Maſern- Kräz- Gicht- u. a. Materien und Schärfen, die Schlagflüſſe, Schwindſuchten, Gemüths- und Nervenkrankheiten, u. ſ. w. erzeugt haben ſollen, mit ähnlicher Strenge, Einſicht und Freimüthigkeit ſichten — ich wette, die meiſten angeblichen Metaſtaſen würden als Geſchöpfe der Einbildungskraft der Aerzte erſcheinen. Man laſſe ſich nur große Namen und Autoritäten nicht blenden! —

Wenn man hier und da blos einzelne Fälle angeblich metaſtatiſcher Krankheiten beſtritt, ſo geht Hr. P. Reil in ſeiner Umbildung der bisherigen Lehre von den Kriſen und Metaſtaſen noch ungleich weiter, wie in dieſem Journale ſchon bei einer anderen Gelegenheit gezeigt

*) E. V. Guldener von Lobes Beobachtungen über die Kräze. Prag. 1791. 8. S. 74. f.

gezeigt worden iſt.*) Er behauptet, daß eine Kriſe blos in einer gewöhnlich periodiſch erfolgenden Aktion der Lebenskraft beſtehe, die ſich in Krankheiten äußert, um dieſe zu heben, und daß dieſe Aktion nicht in allen Fällen, in die Sinne fallende Ausleerungen hervorbringe oder zur Folge habe. Von dieſer Art ſind die Kriſen der Nervenkrankheiten. Bei den Metaſtaſen liegt nach ſeiner Meinung ebenfalls eine bloße Aktion in dem Nervenſyſtem zum Grunde, ohne alles Verſezen oder Herumreiſen eines materiellen Krankheitsſtoffes. Wird die Abſonderung, die Erzeugung einer gewiſſen Feuchtigkeit, in einem Organ gehindert, ſo geſchicht ſie als Erſatz in einem anderen, das mit dieſem durch Nerven in einer genauen Verbindung ſtehet. Auf das Organ, das im widernatürlichen Zuſtande die Abſonderung oder Erzeugung einer krankhaften Materie übernimmt, iſt alſo keine Verſezung dieſer Materie geſchehen. Ein Herumreiſen einer ſolchen Materie, läßt ſich ſchon deswegen nicht denken, weil gar keine Wege da ſind, auf welchen daſſelbe geſchehen könnte.**) Man muß alſo unmittelbar an dem Orte, nach welchem angeblich die Krankheitsmaterie abgeſezt ſeyn ſoll, die Erzeugung, Bildung einer ſolchen Materie annehmen, die durch Schwäche oder einen anderen kranken

Zuſtand

*) Journal der Erfindungen. 6 Stück. S. 66 - 118. Die hieher gehörigen Schriften, ſind daſelbſt in den Noten f und m angezeigt.

**) Ebendaſ. S. 110. Note pp. Wie ſollte es in dem menſchlichen Körper an ſolchen Wegen fehlen? —

Zuſtand der Nerven daſelbſt begünſtigt wird. Daß Schwäche der Organe und der Nerven Metaſtaſen begünſtige, ſehen wir daraus, daß gewöhnlich in der Kindheit der Kopf, in den Jünglingsjahren die Bruſt, und im höheren Alter der Unterleib denſelben vorzüglich ausgeſezt iſt. Als der ſchwächſte Theil des Körpers, muß die Haut angeſehen werden, und erfolgen nicht nach ihr die allermeiſten Metaſtaſen?

Die ganze Reiliſche Theorie von den Verſezungen der Krankheitsmaterien, iſt alſo in dieſen wenigen Worten enthalten: Metaſtaſes pleraeque *haud quaquam ex migratione*, ſed ex *nova ſecretione humorum morboſorum* explicandae veniunt. So giebt es keine Verſezungen des veneriſchen Gifts, ſondern es wird bald an dieſem bald an jenem Theile des Körpers, in einem neuen pathologiſchen Abſonderungsorgan erzeugt. *) So geht kein Pokengift von der Haut nach den Lungen, ſondern wenn dieſe hier leiden, ſo liegt eine fehlerhafte Richtung der Nervenwürkungen zum Grunde. **) So giebt es keine Kranckheiten von eingeſogenen, verſezten Eiter, ſondern febris hectica et ſuppuratoria non tam ex reſorpto pure, quam ex *impedita boni puris ſecretione* ortum ducit.***) So ſind die Milchverſezun-

*) Memorabil. clinic. Vol. II. faſc. I. p. 186.

**) Journal der Erfind. 6. Stück. S. 52. Note.

***) *I. C. Reil* reſp. *I. D. Arnold* Diſſ. de ſuppurationis indole. Hal. 1793. 8.

ſezungen, von welchen ſeit Püzos und Levret *) ſo viel geſchrieben und geſprochen worden iſt, theoretiſche Undinge, u. ſ. w. **)

Bei

*) Sammlung auserleſ. Abhandl. zum Gebrauche prakt. Aerzte. 1 Bandes 1 Stück.

**) Wenn allerdings nicht geläugnet werden kan, daß zwiſchen verſchiedenen Theilen unſeres Körpers ein inniger Conſenſus ſtatt findet; daß oft Veränderungen eines Theils, Veränderungen eines anderen entfernten nach ſich ziehen, ohne daß eben ein materieller Krankheitsſtoff aus jenem in dieſen übergeht; und daß im widernatürlichen Zuſtande pathologiſche Abſonderungsorgane entſtehen, die krankhafte Feuchtigkeiten abſcheiden und bereiten: — ſo wird die Reiliſche Theorie von den Metaſtaſen, nicht leicht mit Erfolg beſtritten werden können. Sie bleibt vielmehr ein höchſt intereſſanter Gegenſtand für die allgemeine Pathologie und Therapie, ſo ſehr auch, in Rückſicht lezterer, neuerlich ein berühmter Arzt der Humoralpathologie und der daraus fließenden Lehre von den herumreiſenden Krankheitsmaterien und den ableitenden Mitteln, das Wort geredet hat (H. M. Marcard über die Natur und den Gebrauch der Bäder. S. 280 = 306.) — Warum ſollten aber, auf der anderen Seite, nicht auch Metaſtaſen im gewöhnlichen Sinne dieſes Worts, ſtatt finden? Materielle Krankheitsſtoffe ſind einmal da; Gefäße und Zellgewebe, die ſie aufnehmen können, ſind ebenfalls da; ihre Uebertragung von einem Theile zu einem anderen, ſteht mit keiner erwieſenen Wahrheit im Widerſpruch,

Bei den ſogenannten Milchverſezungen, findet gewiß niemals eine Wanderung der Milch aus den Brüſten nach anderen Theilen ſtatt. Was man als verſezte Milch angeſehen hat, war nichts anderes, als eine ſeröſe, lymphatiſche, eiterartige, der Milch analoge Feuchtigkeit, in dem leidenden Theile ſelbſt erzeugt, keinesweges aber aus den Brüſten dahin gekommen. Nervenſympathie liegt dieſer Abſonderung und Erzeugung einer pathologiſchen Feuchtigkeit zum Grunde. Um dieſes zu beweiſen, widerlegt H. P. *Reil* zuerſt die Gründe, die man für die Exiſtenz wahrer Milchverſezungen angeführt hat, und zeigt darauf direkte, was gegen dieſe Exiſtenz ſtreitet. Hier und

ſpruch, ſondern iſt vielmehr den Geſezen der thieriſchen Oekonomie gemäß; und es ſind endlich Beobachtungen ſtatt gefundener Verſezungen vorhanden, die ſich ohne übertriebenen Skepticismus wohl nicht wegläugnen laſſen, ſo ſehr man auch immer in den Erdichtungen von herumwandernden Krankheitsmaterien ausgeſchweift haben mag. Dem praktiſchen Arzte, wird es in jedem vorkommenden Falle vor allen Dingen darauf ankommen, zu beſtimmen: ob die Erſcheinungen bei einer angeblich metaſtatiſchen Krankheit, von einem wirklich verſezten, herumwandernden Krankheitsſtoffe herkommen? Oder ob vielmehr eine neue Abſonderung krankhafter Feuchtigkeiten an dem leidenden Theile entſtanden iſt? Beide Fälle ſind möglich — *aber vor dem Krankenbette gewiß oft ſchwer zu unterſcheiden!*

A. d. H.

und da möchte ſich manches gegen ſeine Behauptungen einwenden laſſen, was in den Noten geſchehen ſoll, um die zuſammenhängende Ueberſicht der neuen Theorie nicht zu unterbrechen. *)

Die Gründe, welche man für die Exiſtenz der Milchverſezungen angeführt hat, ſind folgende:

1) Viele berühmte Männer haben die Feuchtigkeit, welche aus Milchgeſchwülſten herausfloß, und die ſie nach dem Tode in dieſem oder jenem Theile fanden, für wahre Milch anerkannt.

Dieſem wird entgegengeſezt, daß jene berühmten Männer hier um ſo eher hätten irren können, da der Augenſchein ſo leicht täuſcht, wenn er über die Natur gewiſſer Feuchtigkeiten entſcheiden ſoll. Die Materie in Geſchwülſten, bei deren Entſtehung gar an keine Milchverſezung zu denken, ſey der Milch dennoch oft ſehr ähnlich. Bei der Schwindſucht ſey der Urin oft molkigt, milchartig. Bei Frauenzimmern außer dem Wochenbette, und ſelbſt bei Männern und Kindern,

*) Was ſonſt ſchon von anderen, gegen die Exiſtenz der Milchverſezungen eingewendet und von den Vertheidigern derſelben dafür geſagt worden iſt, findet man in D. W. Sachtlebens Kritik der vorzüglichſten Hypotheſen von dem Kindbetterinnenfieber. Leipzig. 1793. 8. Vergl. einen wichtigen Aufſaz in Baldingers Magazin für Aerzte, 9. St. S. 794. mehrere Aufſäze in Selles Beiträgen zur Natur- und Arzneiwiſſenſchaft, und in Starkes Archiv für die Geburtshülfe. ꝛc.

dern, fände man oft eine milchartige, käſigte, molkigte Feuchtigkeit angeſammlet. Die milchartige Feuchtigkeit, die bei der diarrhoea coeliaca ausgeleert wird, ſey erwieſen weder Chylus noch Milch, ſondern ein ſeröſer, lymphatiſcher, gerinnbarer Stoff. — Alles das ſtimmt unſtreitig mit der Wahrheit vollkommen überein. —

2) Die von Selle veranlaßten und von Hermbſtädt angeſtellten chemiſchen Verſuche, zeigten offenbar, daß die Feuchtigkeit aus dem Unterleibe einer am Kindbetterinnenfieber Verſtorbenen, aus wahrer mit vielem flüchtigen Laugenſalz vermiſchter Milch beſtand.

Auch dagegen wird erinnert, daß chemiſche Verſuche hier ſehr leicht täuſchen könnten, um ſo mehr, da jene aus einem Cadaver genommene Feuchtigkeit, ſehr verdorben und faulend ſeyn mußte (ob ſie gleich Hermbſtädt eine noch vollkommene Milch nennt); unverdorbene gerinnbare Lymphe und guter Eiter aber die größte Aehnlichkeit mit der Milch haben. Dazu kömmt noch, daß eine gute noch vollkommene Milch niemals flüchtiges Laugenſalz enthält. Die unterſuchte Feuchtigkeit gerann zwar von zugeſezten Säuren, das thut aber nicht blos die Milch, ſondern jede thieriſche Lymphe. Die butterichten Theile, die Hermbſtädt davon abgeſondert haben will, gäben zwar einen ſtarken Beweis, daß die unterſuchte Materie wahre Milch war, wenn er nur durch Verſuche ent-

ſchie-

ſchieden hätte, daß das erhaltene Coagulum ein wirkliches Oel, und nicht blos eiweisartig geweſen.

3) Faſt bei allen Milchverſezungen, finde ein Mangel der Milch in den Brüſten ſtatt.

Die Beobachter haben zahlreiche Fälle aufgezeichnet, wo ſowohl bei Milchgeſchwülſten, als auch bei dem Kindbetterinnenfieber, das von einer Verſezung der Milch auf den Unterleib abhängen ſoll, die Brüſte voll von Milch waren. H. P. Reil habe oft ähnliche Fälle geſehen.

4) In dem Körper einer Perſon die gebohren hat, ſind alle abſondernde und ausleerende Gefäße und alle Säfte mit Milch überladen, woher verſchiedene Erſcheinungen ihren Urſprung nehmen: der ſaure Geruch des Schweißes, der molkigte, milchartige Urin, die weiſſe Entzündungshaut des Bluts, die milchartigen Durchfälle, u. ſ. w.

Wäre jener Ueberfluß von Milch, in dem Körper einer Wöchnerinn, wirklich gegründet, ſo müßten Stokungen und Verſezungen derſelben noch weit häufiger vorkommen. Ohne allen Zweifel, hängen aber die angeführten Erſcheinungen keineswegs von überflüßiger Milch ab. Molkigter, trüber Urin kömmt oft von Unreinigkeiten im Unterleibe und von Schwäche der Abſonderungsgefäße; man findet ihn bei der Schwindſucht, der Gicht, den Steinkrankheiten, u. a. Das Blut iſt oft mit vielem ſchleimigten Serum vermiſcht, das bei dem Erkalten deſſelben, zu weißen Filamenten gerinnt. Das Serum gab bei der Digeſtion, einen

weißen

weißen, milchartigen Bodenſaz. Sauer riechender Schweiß, findet ſich einmal lange nicht bei allen Wöchnerinnen, und dann kömmt er oft in Krankheiten vor, wo gar an keine Milch zu denken iſt; warum ſoll nun der ſaure Schweiß, der bisweilen bei Wöchnerinnen vorkömmt, gerade von Milch abhängen? — (Ueberhaupt iſt nicht abzuſehen, wie der ſaure Geruch ausgeleerter Materien, ein Beweiß des Daſeyns von Milch ſeyn könne? Zwar kan Milch ſauer werden; — aber es kan ja auch eine andere ſaure Materie ſich in dem Körper befinden, die die Milch erſt zum Gerinnen und Sauerwerden bringt.)

Die Beweiſe, die man für die Milchverſezungen angeführt hat, ſind alſo durchaus unſtatthaft *); außerdem ſtreiten noch folgende Gründe gegen dieſelben:

1) Die ſogenannten Milchgeſchwülſte laſſen ſich, ſelbſt wenn ſie ſchon lange gedauert haben, leicht zertheilen, und werden oft zertheilt. War die ſtokende Materie Milch, ſo mußte ſie gerinnen; der molkigte Theil wurde von den einſaugenden Gefäßen aufgenommen, aber der zurückbleibende käſigte war unfähig, eingeſogen oder durch Wärme und

*) Zur Rettung derſelben, hat Sachtleben (Starke's Archiv ꝛc. 2. B. 2. St. S. 8-18.) einiges angeführt, das ſich aber größtentheils — auf Autoritäten gründet. Mit „arſenikaliſcher Würkung der Milch" wolle uns Hr. Sachtleben künftig verſchonen!

und Feuchtigkeit aufgelößt zu werden; wie ſollte alſo eine leichte Zertheilung deſſelben möglich ſeyn? *) Die Vertheidiger der Milchverſezungen, beſonders Sachtleben, behaupten zwar, daß ſich veraltete Milchgeſchwülſte nicht zertheilen ließen, ſondern in Eiterung übergiengen; — dagegen behaupten aber Püzos, Schäffer u. a. ihre leichte Zertheilbarkeit, die auch H. P. Neil aus eigener Erfahrung beſtätigt.

2) Oft iſt wenig oder keine Milch in den Brüſten, und dennoch auch keine Verſezung derſelben da. **)

3) Oft finden ſich Metaſtaſen, noch vor dem Eintritt der Milch in die Brüſte. Sollten ſie nun in

*) Werden nicht verhärtete, ſcirrhöſe Drüſen zertheilt? Verſchwinden nicht Balggeſchwülſte, die eine ſehr grobe Materie enthalten, oft in kurzer Zeit, was lediglich den einſaugenden Gefäßen zugeſchrieben werden muß? Werden nicht die ſcharfen Enden gebrochener Knochen, ſelbſt ganze Knochenſtüke, nach und nach erweicht und eingeſogen? Warum ſollte alſo ſtokende geronnene Milch ſo unauflöslich und unzertheilbar ſeyn?

A. d. H.

**) Kan denn nicht, durch irgend einen Umſtand, die Abſonderung der Milch gehindert ſeyn? Kann es nicht an hinlänglichem Stoffe fehlen, der zur Erzeugung der Milch erforderlich iſt? Wo ſollten alſo Milchverſezungen herkommen?

A. d. H.

in einer Verſezung wahrer Milch beſtehen, ſo mußte dieſe doch wohl in den Brüſten vorher da ſeyn? *)

4) Oft findet ſich die angeblich verſezte Milch in ſo großer Menge, daß ſie mit der in den Brüſten vorher befindlichen, in gar keinem Verhältniße ſtehet. **)

5) Die Milch iſt eine ſo milde Feuchtigkeit, ohne alle Schärfe und reizende Eigenſchaft, daß ſie unmöglich die heftigen Zufälle erregen könnte, die wir von angeblichen Milchverſezungen entſtehen ſehen. ***) Und wollte man auch wirklich

E 2 zugeben,

*) Wohl nicht? Alle Phyſiologien lehren, daß der Chylus ſchon wahre Milch iſt, und daß er in den Brüſten, bei ſeiner Abſcheidung, wenig oder keine Veränderungen mehr leidet. Warum ſollten alſo nicht vor dem Eintritt der Milch, Milchverſezungen, oder eigentlich Verſezungen des Chylus, möglich ſeyn? Iſt denn nicht auch ſchon vor der Geburt, eine milchartige Feuchtigkeit in den Brüſten vorhanden?

A. d. H.

**) Es giebt ja kein beſtimmtes Maas der in den Brüſten befindlichen Milch. Auch könnte ſie ſich nach und nach aus den Brüſten, in den die Verſezung erleidenden Theilen, zu einer größeren Menge anſammlen, als auf einmal in den Brüſten befindlich ſeyn kan. Nach den meiſten Beobachtungen, war die Menge der abgeſezten Milch, auch nicht ſehr groß.

A. d. H.

***) Kan die Milch nicht eine Verderbniß, reizende Eigenſchaft, Schärfe annehmen? Kan nicht die Reizbar-

zugeben, daß bisweilen auf dieſen oder jenen Theil Milch verſezt würde, ſo würde ſie hier doch gewiß nicht gerinnen, ſondern vielmehr wieder in die Maſſe der Säfte aufgenommen und in wahres Blut verwandelt werden. *)

6) Zu der Zeit, wenn man die Kinder von der Bruſt entwöhnt, müßten ohne Zweifel die häufigſten Milchverſezungen vorkommen, um ſo mehr, da bei dieſer Gelegenheit oft die größten Diätfehler zugelaſſen werden. Aber gerade zu dieſer Zeit, finden die Krankheiten am ſeltenſten ſtatt, die man von verſezter Milch herleitet. **)

7) Die

barkeit der feſten Theile ſo ſehr zunehmen, daß auch eine milde Feuchtigkeit einen heftigen Eindruck auf ſie macht? Reizt die ſo milde Milch nicht heftig, wenn ſie in die Luftröhre kömmt, oder wenn man ſie in die Harnblaſe einſprizt? Bei Verſezungen kömmt ſie ja an Orte, denen ſie fremd iſt, und das in dem Körper einer Wöchnerinn, einer Perſon, die als eine Verwundete anzuſehen iſt, die eine vorzügliche Empfänglichkeit gegen krankhafte Eindrücke hat, u. ſ. w.

A. d. H.

*) Sollte das mit völliger Gewißheit behauptet werden können? Wir finden ja ſo manche ſtokende Materie, die nicht in die Maſſe der Säfte zurückgehet und zu Blute wird. A. d. H.

**) Eine Perſon, die nach einem halben Jahre oder nach längerer Zeit, ihr Kind entwöhnt, kan mit einer Wöchnerinn nicht verglichen werden.

A. d. H.

7) Die Gefäße des Zellgewebes und der Drüſen, wo man angeblich Milchverſezungen findet, ſind viel zu fein und zart, als daß ſie eine dike milchartige Feuchtigkeit aufnehmen und führen könnten. Dagegen hat man zwar geſagt: a) Lymphe und Galle kämen auch oft an fremde Orte. — Wie laßen ſich aber dieſe Feuchtigkeiten mit der Milch vergleichen? Galle kan zwar in das Blut zurück treten und durch alle Abſonderungsorgane hindurch gehen, aber Geſchwülſte, Abſceſſe, u. d. gl. erzeugen, das kan ſie nicht. *) b) Bei Entzündungen fließe das Blut in lymphatiſche Gefäße, die zu ſeiner Aufnahme nicht beſtimmt, und die viel kleiner ſind, als Arterien und Venen. — Dieſe Gefäße ſind aber nichts anderes, als Fortſäze, Endigungen der Arterien, in welchen im geſunden Zuſtande und ohne alle Entzündung, Blut fließt; es iſt alſo nicht zu verwundern, daß bey Entzündungen das Blut in größerer Menge in dieſe Gefäße ſtrömt und darinn ſichtbar wird. Auf die Milchverſezungen läßt ſich das nicht anwenden. **)

 8) Der

*) Beobachtungen beweiſen, daß Lymphe und Galle allerdings Geſchwülſte erzeugen kan.

A. d. H.

**) Das mag ſeyn; aber der von der Kleinheit der Gefäße hergenommene Beweis gegen das Daſeyn der Milchverſezungen, iſt dennoch unſtatthaft. Sind die Milchgefäße in den Brüſten nicht ſo klein und zart, daß

8) Der ſuccus lacteus wird durch ſeine beſtimmten Gefäße nach den Brüſten gebracht, und daſelbſt in die dikere Feuchtigkeit verwandelt, die wir Milch nennen. *) Sollte nun dieſe Milch nach einem anderen Theile hin verſezt werden, ſo müßte das auf eine von folgenden Arten geſchehen: a) Entweder müßten die einſaugenden Gefäße ſie aufnehmen, und ſie nach einem anderen Orte hinbringen; — das iſt aber nicht möglich, wie vorher (No. 7.) gezeigt worden iſt (?) — b) Oder dieſelben Gefäße, die den ſuccus lacteus nach den Brüſten hin brachten **) müßten die Milch wieder zurück führen; — was aber der Struktur dieſer Gefäße gänzlich widerſpricht. — c) Oder endlich, die Milch müßte aufgelößt werden, um durch die lymphatiſchen Gefäße zurück gehen zu können; dieſe würden

denn

daß ſie kaum dem Auge dargeſtellt werden können, und dennoch führen ſie Milch? Sehen wir nicht ſehr dike Feuchtigkeiten, nicht ſelbſt Nadeln u. a. feſte Körper, in dem Zellgewebe von einem Theile zu dem anderen fortrücken? Werden nicht ſehr grobe Materien, ſelbſt die Knochenerde, von den einſaugenden Gefäßen aufgenommen, und an dieſem oder jenem Theile, z. B. in den Nieren, wieder abgeſezt?
A. d. H.

*) Iſt phyſiologiſch wohl nicht ganz richtig? Die Milch iſt oft genug dünner, wenigſtens gewiß nicht diker, als der Chylus. A. d. H.

**) Das wären ja wohl keine anderen, als die Arterien ſelbſt? A. d. H.

denn den molkigten Theil hinwegführen; wo bliebe aber der, in den Brüſten übrige, grobe und käſigte Theil hin? (No. 1. nebſt der dazu gehörigen Note.) —

Nach allen dieſen Gründen zuſammen genommen, wird man die Erſcheinungen, die gewöhnlich von einer Milchverſezung hergeleitet werden, mit eben ſo vielem und vielleicht noch mit mehrerem Rechte, von ganz anderen Urſachen herleiten dürfen. Welches ſind aber dieſe Urſachen? Um dieſe Frage zu beantworten, geht H. P. Reil die Krankheiten einzeln durch, die man von Milchverſezungen herleitet, und zeigt ihren anderweitigen Urſprung nach ſeiner Theorie. Es ſind folgende:

A.) Das Kindbetterinnenfieber. Nach der allgemeinſten Meinung, die neuerlich beſonders Selle und Hufeland zu befeſtigen geſucht haben, hängt daſſelbe von einer Abſezung der Milch nach der Hőle des Unterleibes ab. Dagegen ſtreiten aber, außer dem ſchon vorher angeführten, folgende Gründe:

1) Die Vertheidiger jener Meinung berufen ſich auf die offenbar in der Hőle des Unterleibes gefundene molkigte oder milchartige Feuchtigkeit; — aber eine ſolche Feuchtigkeit hat man (beſonders Borſieri) auch bei ſehr vielen nach dem Tode gefunden, die weder an einem Kindbetterinnenfieber geſtorben waren, noch daran ſterben konnten.

ten.*) Was chemiſche Verſuche entſcheiden ſollten, iſt ſchon vorher widerlegt worden.

2) Die Heilart des Kindbetterinnenfiebers, hat auf eine Anſammlung von Milch im Unterleibe, wenig oder keinen Bezug, denn ſie beſtehet in der Anwendung von ausleerenden, beſonders Brechmitteln, u. a. die die Milch aus dem Unterleibe nicht wegſchaffen können.**)

3) In den Körpern ſolcher Perſonen, die an einem wahren Kindbetterinnenfieber geſtorben waren, fand man bisweilen jene milchartige Feuchtigkeit in dem Unterleibe gar nicht***). Selbſt Selle hat ſolche Beiſpiele. 4) Das

*) Wie wenig beſtimmte Begriffe die Aerzte, die von dem Kindbetterinnenfieber geſchrieben, von dieſer Feuchtigkeit haben, zeigt ſchon der Umſtand, daß Selle in ſeinen meiſten Beobachtungen „von einer Menge gefundenen Eiters, der aus Milch entſtanden ſey" ſpricht, und daß dieſe Menge Eiters, von der gefundenen mäßigen Entzündung nicht hergeleitet werden könne. Kan denn aus Milch Eiter entſtehen? Wo ſind denn die Beobachtungen, die eine Verwandlung der Milch in Eiter erwieſen? Geben denn nicht, in ſehr vielen Fällen, mäßige Entzündungen weit mehr ausgeſchwitzte Lymphe oder Eiter, als heftige! — A. d. H.

**) Unmittelbar freilich nicht. Aber können nicht z. B. Brechmittel, mittelbar ſehr viel zur Entfernung jener Materie beitragen? A. d. H.

***) Da werden denn die Vertheidiger der Milchverſezungen, an einem wahren Kindbetterinnenfieber zweifeln. A. d. H.

4) Das Kindbetterinnenfieber entſtehet und dauert allemal eine beträchtliche Zeit lang, und dann erſt verſchwindet die Milch aus den Brüſten. *)

5) Oft bleibt bei dem Kindbetterinnenfieber, wie bei anderen Krankheiten, die von einer Milchverſezung entſtehen ſollen, ein Ueberfluß von Milch in den Brüſten. Bei einer Verſezung müßte aber alle Milch aus denſelben nach dem Theile hingehen, auf welchen ſie abgeſezt wird. **)

Die Urſach jenes Fiebers der Wöchnerinnen, iſt alſo keinesweges eine Abſezung der Milch nach der Höle des Unterleibes; es entſteht aus ganz anderen Quellen, und kan gar nicht als eine beſondere Fieberart angeſehen werden. Die Wöchnerinnen ſind, wie alle andere Menſchen, vielerlei Krankheiten unterworfen, die nur, weil ſie einen geſchwächten ohnedem kranken Körper angreifen, leicht gefährlicher werden, als außer dem Wochenbette. Auch haben die Wöchnerinnen eine beſondere Diſpoſition zu gewiſſen Krankheiten, die von der Geburt, von den erlittenen Schmerzen, von dem Milchfieber, von der Neuheit ihres Zuſtandes, von Diätfehlern, von dem ſtatt gefundenen und auf einmal nachlaſſenden Druck der Gebährmutter auf

*) Was bei der Verſezung eines Theils derſelben, immer ſehr möglich wäre. A. d. H.

**) Davon iſt kein Grund abzuſehen. Der durch die Verſezung bewürkte Abgang der Milch in den Brüſten, wäre ja wohl durch eine neue reichliche Abſonderung wieder zu erſezen? A. d. H.

auf die Eingeweide des Unterleibes, u. a. Umſtänden herrührt. Nach dieſen Umſtänden, nach der epidemiſchen Conſtitution, nach dem Alter, nach individuellen Verhältniſſen, u. ſ. w. modificirt ſich das Kindbetterinnenfieber. Beſonders ſind es aber zwei Verhältniſſe der Wöchnerinnen, die hier beſonders in Betrachtung kommen:

Erſtens ein ſtatus gaſtricus. Die prädisponirenden Urſachen, (die Schwangerſchaft, der Druck der Gebährmutter auf den Magen und die Leber, Diätfehler, Gemüthsbewegungen, Mangel an Ruhe, zu warmes Verhalten, Vernachläßigung nöthiger Ausleerungen, überflüßige Aderläſſe), die gelegentlichen Urſachen, (die bekannten Verhältniſſe bei und nach der Geburt, die Fehler des Verhaltens in Wochenſtuben ꝛc.) die Symptome, die Erſcheinungen nach dem Tode, wo man ſehr oft Galle u. a. ganz offenbare Zeichen von Cruditäten im Unterleibe antraf, und endlich die Heilmethode: — alles muß uns überzeugen, daß das Kindbetterinnenfieber ſehr oft gaſtriſcher Natur ſey, die bald rein iſt, bald ſich mehr einem faulen oder nervöſen Zuſtande nähert. *)

Zwei:

*) Das alles zugegeben, könnten die Vertheidiger der Milchverſezungen wohl immer noch ſagen: die Milchverſezung auf den Unterleib, habe die erſte Veranlaſſung zu dem Fieber und zu der Anſammlung gaſtriſcher Unreinigkeiten gegeben?

A. d. H.

Zweitens, Atonie und Entzündung in der Höle des Unterleibes. Dieſe Urſach liegt bei unſerem Fieber ſelten allein zum Grunde, iſt auch ſchwer zu erkennen und zu heilen. Daß ſie aber in vielen Fällen ſtatt finde, zeigen die prädisponirenden Urſachen, die Symptome, und insbeſondere die Sectionen. An ſich mag Atonie wohl ſelten ein Kindbetterinnenfieber hervorbringen, aber gemeiniglich iſt ſie mit der Entzündung und wohl in allen Fällen mit dem gaſtriſchen und nervöſen Zuſtande verbunden. — Wie die Urſachen und Symptome auf Atonie und Entzündung hindeuten, darf hier nicht erſt entwikelt werden; vorzüglich merkwürdig ſind aber die Leichenöfnungen. Gemeiniglich fand man den Uterus nebſt den benachbarten Theilen entzündet. Oft war das Nez von Eiter zerſtört und eben ſo oft bald dieſes, bald ein anderes Eingeweide des Unterleibes entzündet oder brandig. Die in der Höle des Unterleibes vorgefundene ſeröſe, lymphatiſche Feuchtigkeit, iſt ein Beweis ſtatt gefundener Atonie oder Entzündung als nächſter Urſach; denn Milch konnte, nach dem vorhergehenden, nicht Urſach der Krankheit ſeyn. Daß aber die Anſammlung der ſeröſen, lymphatiſchen Materie, eine Folge der Atonie und der Entzündung ſey, ergiebt ſich aus folgenden Gründen:

1) Atonie giebt ſchon an ſich und ohne alle Entzündung, zur Entſtehung von Extravaſaten Anlaß.

2) In ſehr vielen anderen Krankheiten mit Atonie und Entzündung, werden ähnliche Extravaſate beobachtet.

3)

3) Bei dem Kindbetterinnenfieber, findet man oft die Eingeweide von der käſigten, milchartigen Materie zuſammengeklebt und durch eine neuentſtandene Haut vereinigt. Das kan die Milch nicht thun, ſondern blos gerinnbare Lymphe.

Dagegen hat man zwar geſagt, die Menge der vorgefundenen ausgetretenen Feuchtigkeit, ſtehe mit dem Grade der Entzündung in gar keinem Verhältniße. H. P. Reil bemerkt aber mit Recht: quae eſt nobis definita menſura proportionis effuſae lymphae coagulabilis, ad datum quemdam inflammationis gradum? — und führt zugleich eine Beobachtung an, wo bei einer ſehr geringen Entzündung, ſich eine groſse Menge ausgeſchwizter Lymphe fand. — (Wie groß iſt nicht die Menge der Materie, die bei den oft ſehr mäßigen catarrhaliſchen Entzündungen ausgeſchieden wird!) —

Borſieri meint, daß wenn das Kindbetterinnenfieber zunächſt von Entzündung abhienge, Aderläße zur Heilung deſſelben nothwendig ſeyn müßten, die die Erfahrung doch als ſchädlich zeigt. Man muß ſich aber erinnern, daß die Entzündung bei jenem Fieber ein bloßes Lokalübel und von Atonie der Gefäße entſtanden iſt, und daß ſie von einer allgemeinen diatheſi inflammatoria genau unterſchieden werden müſſe. Bei dieſer lezteren ſind Aderläße nothwendig, bei der erſteren aber nicht nur überflüßig, ſondern ſehr ſchädlich. — Uebrigens iſt ein reiner inflammatoriſcher

Zuſtand,

Zuſtand, bei unſerem Fieber ſehr ſelten, ſondern gemeiniglich mit einem gaſtriſchen Zuſtande verwikelt. Die geringfügigſten Urſachen, können dieſer Krankheit eine andere Wendung geben; ſie erfordert von Seiten des Arztes großes praktiſches Gènie!

Sollte das Kindbetterinnenfieber im noſologiſchen Syſtem eine Stelle bekommen, ſo müßte es folgende ſeyn:

Genus: Febris puerperarum.

Species I. Febris puerperarum *notha*, *a ſtatu gaſtrico.*

a) Febris puerperarum *gaſtrica*, pura ſ. ſimplex.

b) Febris puerperarum *gaſtrico-putrida*, cum *ſtatu nervoſo*, ſ. febris puerperarum acuta nervoſa.

Species II. Febris puerperarum *vera*, ex inflammatione et atonia partium genitalium et abdominis.

a) Febris puerperarum *inflammatorio-abdominalis* ſimplex.

b) Febris puerperarum *inflammatorio-putrido-nervoſa.*

B.) Die Milchverſezungen nach der Bekenhöle und den unteren Extremitäten. — Die in dieſen Fällen gefundene Feuchtigkeit, iſt nichts anderes, als ausgetretene Lymphe. Die ſchwangere Gebährmutter, drükt auf die lymphatiſchen Gefäße des Bekens, beſonders auf diejenigen, die

unter

unter dem Poupartiſchen Bande hindurchgehen. Dadurch wird die Lymphe genöthigt, an den unteren Extremitäten und in dem Beken zu verweilen. Während der Geburtsarbeit, erreicht der Druck auf jene Gefäße den höchſten Grad; die Lymphe dehnt ſie gewaltſam aus und ergießt ſich endlich in das Zellgewebe. *) Mit der ſogenannten hydrops lacteus und mit den Geſchwülſten in dem Zellgewebe der Brüſte, hat es gleiche Bewandtniß. —

C.) Milchverſezungen nach drüſigten Theilen. Hier iſt die Urſach offenbar ſtokende, ſcharfe Lymphe. — Während des Säugens entſtehen zwar oft Knoten in den Brüſten von Stokungen der Milch in den Milchgefäßen; auch nach dem Entwöhnen zeigen ſich ähnliche Geſchwülſte von zäher, verdikter Milch; aber hier iſt doch an keine Milchverſezung zu denken. — Oft entſtehen jene Geſchwülſte von einem äußeren Druck, oft auch von Fehlern der Säfte, vielleicht auch von ſcrofulöſer Schärfe.

D.) Verſezungen der Milch nach der Höle des Unterleibes, beſonders nach den Falten des Bauchfells. — Die ſchwangere Gebährmutter, drükt die Lymphgefäße dieſer Theile, und dieſer anhaltende Druck, nebſt dem Reiz

*) Dieſe Aetiologie hat ſchon White angegeben und in jenem Falle das Daſeyn einer Milchverſezung beſtritten: K. White's Unterſuchung der Geſchwulſt bei Kindbetterinnen an den untern Gliedmaßen rc. Wien. 1785. 8.

Reiz angeſammleter Unreinigkeiten, der Geburtsarbeit, der ſchnellen Erſchlaffung nach der Geburt, u. ſ. w. ſind Urſachen genug, um Atonie und Entzündung zu erzeugen. Die Lymphe ergießt ſich, bildet Geſchwülſte, und bahnt ſich Wege nach anderen Theilen. — Hier wird eine merkwürdige Beobachtung von einem zehenjährigen Mädchen angeführt, bei der ſich ein ſtarker Depot von Lymphe in dem Unterleibe erzeugte, die nachher als eine milchartige mit käſigten Theilen vermiſchte Materie, durch den Nabel ausfloß.

E.) Endlich die lochia lactea. Dieſe ſind nichts weiter, als ein Schleimfluß aus den Drüſen der geſchwächten und erſchlafften Geburtstheile, alſo eine Art von weiſſem Fluß. Oft fängt dieſer ſchleimigte Ausfluß ſchon gegen das Ende der Schwangerſchaft an, und dauert um ſo mehr noch lange nach der Geburt fort, da durch dieſe die leidenden Theile noch ſtärker erſchlafft werden, beſonders bei ſchwachen, cacochymiſchen Perſonen. Oft iſt dabei viele Milch in den Brüſten. *)

Wer

*) Wenn es aber doch eine ausgemachte Sache iſt, daß ein Organ die Abſonderung, die ſonſt in einem anderen von ſtatten geht, übernehmen kan, beſonders wenn beide mit einander in inniger Sympathie ſtehen; ſo wird man auch zugeben müſſen, daß bisweilen in den Geburtstheilen Milch, wenigſtens eine der Milch ſehr analoge Feuchtigkeit, abgeſondert werden

Wer alle dieſe unpartheiiſch zuſammen geſtellten Beweiſe und Gegenbeweiſe, gehörig gegen einander vergleicht, der wird hoffentlich zugeben: daß die Lehre von den Milchverſezungen, durch die Gründe des H. P. Reil ſehr erſchüttert und von mehr als einer Seite widerlegt worden ſey; — daß aber auch gegen dieſe Gründe noch manche Ausflüchte, Zweifel und Einwendungen ſtatt finden. Die Zeit wird die noch ſtreitigen Punkte nach und nach zur Entſcheidung bringen; für jezt iſt wenigſtens ſo viel gewiß: „ daß die angeblich glückliche Idee von den Milchverſezungen, nicht die einzige ſey, die in der Finſterniß Licht, und dem unſchlüßigen Arzte einen richtigen Wegweiſer geben kan. „ —

III.

werden könne. Und warum ſollte dieſe Abſonderung nicht auch in ſolchen Fällen möglich ſeyn, wo die Abſcheidung der Milch in den Brüſten nicht gänzlich aufgehört hat? —

A. d. H.

III.

Noch ein Nachtrag über die Bleivergiftung durch die Töpferglaſur. *) Von D. Hecker in Erfurt.

„Wie man in ſeinem Vaterland mit dem irdenen Geſchirr umgeht, muſs vor allem jeder Patriotiſchgeſinnte auszuforſchen ſuchen. Wir hoffen, daſs nicht allenthalben dieſelben Miſsbräuche ſo tief Wurzel gefaſst haben; und würde dies klar dargethan, ſo würde der Verf. (Hr. Hfr. Ebell) wohl ſelbſt zu der Erkenntniſs kommen, daſs er dieſer Quelle zu viele Uebel zugeſchrieben, und ſie nicht mit den haltbarſten Beweiſen über ganz Europa und alle ſeine Einwohner verbreitet, geſchildert hat." A. L. Z. 1794. No. 120.

Kaum war das Ebellſche Buch erſchienen, als ich unſer hieſiges Töpfergeſchirr wiederholten genauen Prüfungen auf Bleigehalt ſeiner Glaſur unterwarf. Sie gaben das traurige Reſultat: daß unter dieſem Geſchirr recht ſehr oft Stücke vorkommen, deren Glaſur äußerſt ſchlecht verglaſit, mit einer Menge leicht auflöslicher Bleitheile überſezt, folglich höchſt gefährlich und der Geſundheit nachtheilig iſt. Ich werde von den vielfältig angeſtellten Prüfungen, in dem folgenden eine Reihe derſelben erzählen.

Zu-

*) Journal der Erfind. 6tes St: S. 58.

Zugleich beobachtete ich die Entſtehung und den Gang gewiſſer bei uns ſehr häufiger und allgemein herrſchender Volkskrankheiten, insbeſondere der Dörrſucht (atrophia infantum), in Rückſicht auf ſtatt gefundenen Bleigenuß. Was ich geſehen und beobachtet habe, und wie dieſe Beobachtungen auffallend auf Bleigenuß, als eine der vorzüglichſten Urſachen der Dörrſucht, hindeuteten, ſoll ebenfalls nachher ausführlich angegeben werden.

In einem fliegenden Blatte (das nachher auch in dem Reichsanzeiger abgedrukt worden), machte ich darauf unſer Publikum mit der großen Gefahr der Bleivergiftung bekannt, fügte einige Vorſchläge ihr ſicher zu entgehen bei, und empfahl Aufmerkſamkeit auf das Ebellſche Werk. — Auf einem anderen Wege habe ich auch zu veranlaßen geſucht, daß künftig unſer Töpfergeſchirr eine gefahrloſere Glaſur bekommen, und ferner kein ſolches mehr verkauft werden möchte, das wegen Bleivergiftung verdächtig und gefährlich iſt.

Bald nachher machte Hr. Prof. Fuchs in Jena im Intelligenzblatt der A. L. Z. bekannt: daß das Töpfergeſchirr in der dortigen Gegend gut glaſurt und bei dem Gebrauch deſſelben gar kein Bleigenuß zu befürchten ſey. Zugleich kündigte er eine kleine Schrift über dieſen Gegenſtand an, die nun auch unter folgendem Titel erſchienen iſt: Beitrag zu den neueſten Prüfungen ob Säuren im Stande

ſind

ſind. die Bleiglätte in der Töpferglaſur aufzulöſen? Von *D. G. F. C. Fuchs*. Iena 1794. 32. S. 8. Seine hier erzählten Verſuche ſind ſo unvollkommen und flüchtig angeſtellt, daß daraus ſchlechterdings noch nicht auf die Unſchädlichkeit der Glaſur der wenigen unterſuchten Töpfe (ſo möglich und wünſchenswerth ſie auch iſt), geſchloßen werden kan. Ich darf, zur Beſtätigung dieſes Urtheils, nur folgende Stellen auszeichnen: „Dieſe trübe Farbe kam aber bey genauerer Unterſuchung daher, weil *zufällig etwas von dem Bodenſaz der* (Hahnemanniſchen) *Weinprobe* mit in das Glas gekommen war,„ — „Ich erkläre mir alſo dieſe Niederſchläge ſo, daſs, da bey den leztern Verſuchen die Weinprobe nicht filtriret worden war, *etwas von dem Bodenſaze* mit in das Glas kam, worinn der zu prüfende Eſsig war, und auf dieſe Art die Urſache zum Niederſchlag gab.„ Hr. Prof. Fuchs ſcheint noch gar keinen Begriff von der Reinlichkeit zu haben, mit der ein Chemiker, beſonders bei Unterſuchungen der Art, arbeiten muß. Welch ein Gemengſel mag ſeine Hahnemanniſche Weinprobe geweſen ſeyn, die einen ſolchen Bodenſaz enthielt! — S. 13. thut mir H. Prof. Fuchs die Ehre an, folgendes von mir zu ſchreiben: „er ſcheint Bleiglätte und Blei für eins zu halten, allein Bleiglätte iſt eine Art Bleikalch „ Danke dem Herrn Präceptor ſchönſtens für die wichtige Belehrung; denn das habe ich

bis auf dieſe Stunde noch nicht gewußt. Ich ſtand immer in dem irrigen Wahn, man könne ſagen, die Töpferglaſur enthält Blei, ohne dabei an metalliſches Blei zu denken; — ſo wie man ſagt, ein Wein iſt mit Blei verfälſcht, wenn auch keine Bleikugeln auf dem Boden der Bouteille liegen; — oder wie man das Pyrmonter Waſſer eiſenhaltig nennt, wenn ſchon keine diken Eiſenſtangen darinn ſind. Nun habe ich es aber von Hrn. Prof. Fuchs beſſer gelernt; ich weiß nunmehr, daß Bleiglätte eine Art Bleikalk ſey. — Was doch einem Gelehrten, der alle Lebensart und allen bon ſens beiſeite ſezt, alles möglich iſt!! —

Die von mir mit dem hieſigen Töpfergeſchirr angeſtellten Verſuche, waren zum Theil folgende, mit nachſtehend verzeichneten Gefäßen:

No. 1. Ein Tiegel aus groben, rothen, ſandigen Thon mit einer ſtarken gelben Glaſur; von einem fremden Töpfer.

No. 2. Ein dieſem ganz ähnlicher Tiegel; von einem hieſigen Töpfer.

No. 3. Ein kleiner etwa ein halbes Nößel haltender Topf, von feinerem weißen Thon, mit einer diken, gelben, ſehr glänzenden und feſtſizenden Glaſur; von einem fremden Töpfer.

No. 4. Ein dieſem faſt gleicher Topf, von einem hieſigen Töpfer, mit lokerer, leicht abſpringender Glaſur, und ſo leicht gebrannt, daß der Rand ohne groſſe Gewalt abbrach. Der ſtark glaſurte Rand, wurde nebſt

nebſt den Fragmenten der abgelößten Glaſur, mit in den im Topfe befindlichen Eſſig geworfen.

No. 5. Ein Topf von gleicher Größe, aus einer groben, rothen, ſchweren Maſſe, mit ſchwacher braungelber Glaſur; von einem einheimiſchen Töpfer.

Dieſe Gefäße wurden ſämmtlich zur Hälfte mit gewöhnlichem ſtarken und guten Weineſſig angefüllt, der ſich in den Proben mit Galläpfeltinktur und Hahnemanniſcher Weinprobe, vollkommen eiſen- und bleifrei zeigte, und bedekt an einen kühlen Ort geſtellt.

Nach 24 Stunden war der Eſſig in No. 1. 2. 4. 5 dem Anſehen nach vollkommen helle und unverändert, auch die Glaſur nirgends ſichtbar angegriffen. In No. 3 war aber der Eſſig ſehr trübe, molkigt, mit einem aſchgrauen Bodenſaze, und die ganze Glaſur, ſo weit ſie dem Eſſig ausgeſezt war, ſichtbar und ſtark angefreſſen. Zu einer kleinen Portion dieſes Eſſigs, wurden vorläufig einige Tropfen von der Hahnemanniſchen Probeflüßigkeit geſezt. Im Augenblik war die ganze Miſchung dunkel ſchwarzbraun, und ein Niederſchlag von gleicher Farbe ſezte ſich nach und nach reichlich zu Boden. Hier war alſo ſchon Blei oder Eiſen aufgelößt.

Die Gefäße blieben nun noch 24 Stunden ſtehen. Der Eſſig hatte alſo gerade 48 Stunden darinn geſtanden, als folgende Verſuche damit angeſtellt wurden:

Zuerſt wurde in allen fünf Gefäßen der Eſſig, mittelſt der Galläpfeltinktur auf Eiſen probirt, um wegen des durch die Hahnemanniſche Weinprobe viel-

leicht zu entdekenden Bleigehalts deſto ſicherer zu ſeyn.*) Die Reſultate waren:

No. 1. Der Eſſig wurde von der Galläpfeltinktur mäßig getrübt, kaum etwas ſchwärzlicht, und zeigte alſo nur eine ſehr geringe Spur von Eiſen.

No. 2. Etwas ſchwärzer und alſo reicher an Eiſen, als No. 1.

No. 3. Der Eſſig blieb ſo molkigt, wie er war, zeigte aber nicht die geringſte Spur von Schwärze und Eiſen. Auch der reichlich auf dem Boden liegende grauliche Niederſchlag, wurde von der Gallapfeltinktur nicht ſchwarz.

No. 4. Wurde ſogleich ganz ſchwarz und zeigte alſo einen ſehr ſtarken Eiſengehalt.

No. 5. Blieb helle und verrieth kein Eiſen.

Auf gleiche Art, wurde nun der Eſſig in allen Gefäßen, mit der Hahnemanniſchen Probeflüßigkeit auf Blei unterſucht. Der Erfolg war:

No. 1. Der Eſſig wurde augenbliklich ſchwarzbraun, bekam einen Bodenſaz von gleicher Farbe, und zeigte demnach einen ſehr reichlichen Bleigehalt.

No. 2. Die Miſchung blieb vollkommen helle und unverändert. Das wenige Eiſen, das nach dem vorhergehenden die Galläpfeltinktur verrieth, wurde alſo hier durch die Hahnemanniſche Weinprobe nicht angezeigt.

No. 3.

*) Journal der Erfind. 4tes St. S. 118. 5tes St. S. 137.

No. 3. Der ganze Vorrath des Eſſigs, ohngefehr 3 Unzen, wurde mit der Weinprobe vermiſcht, und dadurch ſogleich vollkommen dunkelſchwarz. Es ſammlete ſich ein reichlicher Niederſchlag von gleicher Farbe auf dem Boden. Da dieſer, nach dem vorhergehenden, kein Eiſen seyn konnte, ſich auch keine andere Subſtanz gegen die Hahnemanniſche Probeflüßigkeit auf gleiche Art verhält, ſo war er nichts anderes als Blei. Dieſer kleine Topf war demnach äußerſt vergiftet.

No. 4. Wurde braunroth, welches wohl von dem reichlich in dieſem Topfe befindlichen Eiſen herrührte, das wegen ſeiner größeren Menge, von der Hahnemanniſchen Probeflüßigkeit hier angezeigt wurde.

No. 5. Blieb helle, und verrieth auch keine Spur von Blei.

Nach dieſen Verſuchen, waren alſo der Tiegel No. 1 und der Topf No. 3 mit einer äußerſt leicht auflöslichen, ſtark mit Blei überſezten, und folglich höchſt gefährlichen, giftigen Glaſur überzogen. Von No. 4 ließ ſich der Bleigehalt nicht näher unterſuchen, da der Topf zerbrochen war. In No. 2 und 5 die in den bisherigen Verſuchen noch kein Blei gezeigt hatten, wurde nun der Eſſig langſam geſotten, um zu verſuchen, ob er auf dieſe Art Blei aus der Glaſur in ſich nehmen möchte. Allein auch nach dem Sieden zeigte weder der warme noch der erkaltete Eſſig, den allergeringſten Bleigehalt. Die Glaſur dieſer beiden Ge-

Gefäße, war folglich hinlänglich verglaſt, von auf⸗löslichem Blei frei und alſo unſchädlich.

Der gedachte ſchwarze Niederſchlag von No. 3 wurde durch Filtriren abgeſchieden und getroknet. Er wog gegen 3 Gran, und gab in eine ausgehölte glühende Kohle gelegt, vor dem Löthrohre ein unverkennbares glänzendes Bleikorn.

Aus dieſen, mit aller Genauigkeit angeſtellten Verſuchen, glaube ich alſo mit Recht ſchließen zu dürfen:

1) Daß unter unſerem Töpfergeſchirr — (das kleineren theils im Lande verfertigt, größerentheils aber von fremden Töpfern hieher gebracht wird) — viele Stüke ſind, deren Glaſur unſchädlich, wenigſtens von leicht auflöslichen Bleitheilen frei iſt. (No. 2. 4. 5.) Stüke dieſer Art, können auf die Geſundheit der Menſchen nicht leicht einen ſchädlichen Einfluß haben.

2) Daß aber unter unſerem Töpfergeſchirr auch ſehr viele Stüke (von den vorgedachten, unter fünfen nicht weniger als zwei) vorkommen, deren Bleiglaſur ſehr leicht in Säuren auflöslich, folglich für die Geſundheit äußerſt gefährlich iſt. Wer unglücklicherweiſe den Topf No. 3 zum Aufbehalten einer ſauren Speiſe oder eines gleichen Getränks, nur einigemal gebraucht hätte, würde unfehlbar einen merklich hohen Grad der Bleivergiftung auszuſtehen gehabt haben. Der fortgeſezte Gebrauch mehrerer in dem Grade ver⸗

gif⸗

gifteter Stüke; hätte ohne allen Widerſpruch nach und nach die völlige Bleikolik erzeugt.

3) Daß, wenn von unſerem Töpfergeſchirr, auch nur der zehente Theil eine vergiftende Bleiglaſur hätte (leider hat aber ein noch weit größerer Theil eine ſolche!), dieſes auf den Zuſtand des allgemeinen Geſundheitswohls, auf die vorzüglich und allgemein herrſchenden Krankheiten, einen ſichtbaren Einfluß haben muß. — Davon nachher!

Um in einer ſo wichtigen Sache, nichts nach einſeitigen Unterſuchungen und Urtheilen zu entſcheiden, erſuchte ich einen ſehr geſchikten und mit äußerſter Vorſicht arbeitenden Scheidekünſtler, den Tiegel No. 1 und den Topf No. 3 abermals auf Bleigehalt zu prüfen. Er hatte die Güte für mich und die gute Sache, folgendes mitzutheilen:

„Um die erhaltenen Gefäße auf Bley zu prüfen, wurde in jedes 4000 Theile Weineßig gegoſſen; nachdem der Eßig 72 Stunden darin geſtanden hatte, wurden beyde Gefäße zur Hand genommen, und folgendermaßen befunden:„

„A. Das Töpfchen. Beym Ausgießen des Eßigs in ein Glas, fand ſich auf dem Boden ein wenig weisgraulicher Niederſchlag, den ich für nichts anders als weinſteinſaures Bley halten konnte; indem er ſich in Salpeterſäure auflößte, und mit der Hahnemanniſchen Weinprobe einen ſchwarzbraunen Niederſchlag gab.„

„B. Der Tiegel. Beym Ausgießen des Eſſigs fand ſich nicht der geringſte Niederſchlag. — Bey Eintröpflung der Weinprobe wurde der Eſſig etwas braunröthlich gefärbt, ohne jedoch einen merklichen Gehalt von Bley anzuzeigen.„ *)

„C. Noch weniger zeigte der im Tiegel (B) zum Sieden gebrachte Eßig Spuren von Bley — mehr aber der Eßig, welcher im Töpfchen (A) einigemal aufgekocht worden war.„

„D. Da es die erhaltenen Gefäße nicht erlaubten, eine größere Menge Eſſig darinnen hinzuſtellen; ſo wurden in einen 4. Maaß-Topf 2. Maaß Weineſſig gegoßen, und nach 72. Stunden auf Bley geprüft. Da die Weinprobe nicht wenig Spuren von Bley anzeigte, ſo wurde ſämmtlicher Eſſig eingedikt, verbrannt, die Aſche mit reinen koncentrirten Eſſig ausgezogen, und mit flüchtiger Schwefelleber gefällt: wobey etwas weniges über ein Gran ſchwefelhaltiges Bley erhalten wurde.„

„Dieſe wenigen Verſuche beweiſen zwar noch nichts Ganzes; indeßen zeigen ſie doch ſo viel, daß wirklich durch den Eſſig Bleytheilchen aus der Bleyglaſur aufgelößt werden. Zum Glük der Menſchheit aber geſchiehet dieſes mehr bey der ge-

*) Bei dem erſten Verſuche, war alſo alles leicht auflößliche Blei ſchon aus der Glaſur ausgezogen, und dadurch dieſer Tiegel zu einem weniger ſchädlichen Gefäß geworden. H.

gewöhnlichen Temperatur, als beym Kochen, auch nehmen die andern Speiſen und Getränke verhältnißmäßig viel weniger von Bley in ſich, als der Eſſig. Demnach iſt das Aufbehalten eſſigſaurer Speiſen und Getränke in leicht glaſurten Geſchirren am gefährlichſten.„

„Da, wie geſagt, die Bleyvergiftung am ſtärkſten ausfällt, wenn ſaure oder ſäuerlichwerdende Speiſen und Getränke mehrere Tage in ſolchen Gefäßen aufbewahrt werden; ſo kann man dieſer Gefahr zum Theil ausweichen, wenn man 1) nach dem Rathe der Herrn Ebell und Hecker die neuen Töpfe mit Eſſig auslaugt; 2) müßte, von Polizeywegen, das Publikum wegen Aufbewahrung ſaurer oder ſäuerlichwerdender Speiſen und Getränke in ſolchem Geſchirr, nicht allein gewarnt, ſondern zu Zeiten (beſonders zur Jahrmarktszeit) von einem jeden Töpfer einige Gefäße abgeholt und geprüft werden. Diejenigen Töpfer alſo, welche zu ſchlechte Waaren lieferten, müßten angehalten werden, beſſere zu machen; fruchtete dieſes nicht, ſo müßte ihnen der Verkauf gänzlich unterſagt werden. Daß übrigens, wegen immer mehr und mehr zunehmenden Holzmangel, beſonders in gewißen Gegenden, ſchwerlich ſo bald eine haltbare ganz bleyfreie Glaſur im Großen wird eingeführt werden können, wird ein jeder, der mit der Lage und Verfaßung des Ganzen etwas bekannt iſt, leicht einſehen.„

* * r.

Chemiſch wäre alſo die Gefahr, die mit dem unvorſichtigen Gebrauch unſerer gemeinen Töpferwaare verbunden iſt, unwiderſprechlich erwieſen. Ich wende mich nun zu dem Einfluße, den ſie nach meiner Ueberzeugung auf die Geſundheit wirklich hat, und ſeze dabei voraus:

1) Daß durch den Genuß von Speiſen und Getränken, die in ſchlecht glaſurten Geſchirren aufbehalten waren, immer nur ſehr wenige Bleitheile nach und nach in den Körper kommen, höchſt ſelten aber viele auf einmal.

2) Daß dieſer Bleigenuß noch dazu ſehr oft unterbrochen wird, da nicht alles Töpfergeſchirr eine vergiftende Glaſur hat, ſondern nur ein Theil deſſelben, und da dieſer leztere durch anhaltenden Gebrauch, ebenfalls unſchädlich wird, nachdem alles auflösliche Blei ausgezogen.

3) Daß einzelne Menſchen, ſelbſt einzelne Mitglieder einer Familie, der Bleivergiftung durch Töpfergeſchirr ausgeſezt ſeyn können, andere hingegen gar nicht, oder doch weniger. Wer z. B. an den vorgedachten Topf No. 3 gerathen wäre, und etwas ſaures, das lange darinn geſtanden, genoſſen hätte, wäre unfehlbar vergiftet worden. Es kan alſo ein einzelnes Mitglied einer Familie, oder mehrere, eine Bleikrankheit erleiden, ohne daß die übrigen davon angegriffen werden.

4) Daß

4) Daß endlich die Würkungen des Bleies auf den menſchlichen Körper nicht immer gleich ſind, und in allen Fällen eine und eben dieſelbe leicht zu erkennende Krankheit hervor bringen. Zwar iſt Bleikolik mit ihren charakteriſtiſchen Erſcheinungen und Folgen, das gewöhnlichſte Uebel, das die Aerzte bisher ihrer Aufmerkſamkeit gewürdiget haben; aber nichts iſt gewiſſer, als daß das Alter, die individuelle körperliche Konſtitution, die Art des Bleigenuſſes, die zugleich mitwürkenden Krankheitsurſachen anderer Art, u. ſ. w. die Geſtalt der Bleikrankheiten mannigfaltig modificiren müſſen. Ueberlegt man nur die unleugbaren Würkungen des Bleies auf unſeren Körper *), ſo wird man zugeben, daß ſolche Modifikationen ganz zuverläßig ſtatt finden. —

Nach dieſen Betrachtungen, glaube ich eine unſerer gemeinſten Krankheiten, nicht bloß unter den niedrigern Volksklaſſen, ſondern auch unter höheren, die atrophia infantum, größtentheils von dem Bleigenuſſe herleiten zu müſſen; ohne deswegen den übrigen bekannten Urſachen dieſer Krankheit, allen Antheil an ihrer Entſtehung abzuſprechen. Ich ſehe dieſe Krankheit täglich, und häufiger als ſie vielleicht an irgend einem anderen Orte vorkommen mag.

Die Kinder ſind anfänglich äußerſt gefräßig und verlangen beſtändig nach Brod und anderen mehligten Spei-

*) Journal der Erfind. 6. St. S. 59, 60.

Speiſen, im Verlauf der Krankheit verliert ſich aber dieſe überlmäßige Eßluſt und die Kranken eſſen nur wenig mit Widerwillen und Zwang. Der Leib iſt meiſtens ſehr aufgetrieben und hart, dagegen werden die übrigen Theile des Körpers, beſonders die Extremitäten, nach und nach im äußerſten Grade abgezehrt, ſo daß die bloßen Knochen mit der ausgetrokneten Haut überzogen zu ſeyn ſcheinen; ich habe aber auch oft geſehen, daß der Leib nicht aufgetrieben, ſondern wie gewöhnlich bei Bleikrankheiten, ſehr eingezogen und geſpannt war. Kinder welche ſchon lieſen, verlieren den Gebrauch ihrer Füße wieder, und dieſe werden ſchwach, auch oft wie bei Bleikrankheiten völlig gelähmt. Der Stuhlgang iſt im Anfange ſelten, hart, ſchleimig, nicht gehörig gefärbt und von ſaurem Geruch; gemeiniglich tritt aber bald Durchfall mit ſchmerzhaftem Stuhlgang ein, bei welchem nicht ſelten Blut abgehet. Einige Kranke haben zugleich Epilepſie, Ausſchläge, Geſchwüre, Augenentzündung nebſt ſcrofulöſen oder rachitiſchen Zufällen. Bei zunehmenden Jahren erholen ſie ſich zum Theil, bleiben aber oft klein, verkrüppelt, kränklich. Die meiſten bekommen ein ſchleichendes Fieber und ſterben unter dieſem im höchſten Grade abgezehrt, bisweilen waſſerſüchtig. — Die Gekrösdrüſen fand ich oft in große (bis zur Größe einer geballten Fauſt) kalg- oder ſpekartige Körper verwandelt, die die ganze Höle des Unterleibes ausfüllten, und den übrigen

gen Eingeweiden nur einen ſehr beſchränkten Raum übrig ließen.

Daß dieſe Krankheit zunächſt von geſtörter Verdauung, gehinderter Chylifikation und unterbrochener Ernährung abhänge, leidet keinen Zweifel. Als entfernte Urſachen hat man aber bald die ſchlechte verdorbene Milch welche der Säugling genießt, bald zähe mehligte Speiſen beſonders grobes ſchlechtes Brod und Kartoffeln, bald Mangel an Bewegung, ungeſunde Luft, Unreinlichkeit, u. d. g. angeführt. Ich leugne den Antheil nicht, den alle dieſe Urſachen an der Erzeugung der atrophia infantum haben mögen; daß aber bei uns Bleigenuß einen Hauptantheil daran habe, glaube ich durch folgende Umſtände erweiſen zu können:

1) Das aus der ſchlechten Glaſur aufgelößte Blei, wird unſtreitig in Speiſen (es ſind hier ungemein viele ſaure, mit Eſſig zubereitete gewöhnlich) und Getränken oft genug mit verſchlukt; verſchlukte Bleitheile verderben aber die Eßluſt und die Verdauung, geben durch ihre zuſammenziehende Eigenſchaft zu Verſtopfungen und Verhärtungen Anlaß, arrodiren nach und nach die Oberfläche der Gedärme und bringen ſchmerzhafte blutige Durchfälle hervor, — alles wie wir es bei der Atrophie beobachten.

2) Ich ſehe oft Kinder den angeführten Urſachen der Atrophie gar ſehr ausgeſezt, und ſie bleiben von dem Uebel dennoch frei, während andere

daſ-

daſſelbe erleiden, die dieſen Urſachen weit weniger ausgeſezt waren. Ich ſehe unter mehreren Kindern einer Familie, die alle unter gleichem Einfluß jener entfernten Urſachen leben, oft eins oder mehrere atrophiſch, die übrigen nicht. Wie gehet das zu, wenn unter dem Einfluß dieſer Urſachen, das Uebel immer erzeugt, wird? Ich glaube, wer Atrophie bekömmt, bei dem hat ein hinlänglicher Grad von Bleivergiftung ſtatt gefunden. Wie dieſer bei einzelnen Familien, auch nur bei Individuen von Familien ſtatt finden könne, iſt in dem vorhergehenden gezeigt worden.

3) Laut der Erfahrung, werden Bleikrankheiten durch nichts ſo ſehr verſchlimmert, als durch Kälte und durch Säuren. Beide ſind auf die Atrophie von gleich nachtheiligem Einfluße. Zu keiner Zeit giebt es mehr atrophiſch Kranke, zu keiner ſind ſie mit mehreren Beſchwerden behaftet, zu keiner gelingt die Heilung ſchwerer, als im Herbſt und Winter.

4) Ich kenne bis jezt kein würkſameres Mittel gegen die Atrophie, das in den meiſten Fällen jeder billigen Erwartung entſpricht, als Extr. Cicutae in Rhabarbertinktur aufgelößt, nach dem Alter und dem Grade der Krankheit in angemeſſener Doſe, und nach Umſtänden mit einem bitteren Extrakt, mit Vin. antimonial. Huxham. oder mit Liq. terr.

terr. fol. Tartari verſezt.*) Das Schierlingsextrakt hat in ſeiner Würkung mit dem Opium ſehr viele Aehnlichkeit, das in Bleikranckheiten ſo nüzlich iſt. In dem Grade der Atrophie, wo ſie mit ſchmerzhaften blutigen Durchfällen verbunden iſt, kenne ich nichts beſſeres, als das Opium ſelbſt.

So überzeugend für mich auch dieſe Gründe ſind: daß die Atrophie gemeiniglich eine Bleikrankheit ſey, ſo ließen ſich doch vielleicht noch folgende Einwendungen machen, die mir aber leicht zu beſeitigen ſcheinen:

1) Das Blei verdirbt die Eßluſt; bei der Atrophie iſt aber, wenigſtens im Anfange, gemeiniglich eine übermäßige Eßbegierde. — Daß das Blei die Eßluſt verderbe, hat man nur in hohen Graden der Bleikrankheiten, bei der Bleikolik, bemerkt. Wo aber das Blei in äußerſt geringen, unmerklichen Doſen genoſſen wird, da glaube ich, erregt es als ein reizender, ſcharfer Stoff widerna-

*) Nur nicht mit der ſalzſauren Schwererde, einem übrigens ſehr ſchäzbaren Mittel bei der Atrophie. Sie wird durch das Schierlingsextrakt, wie durch jedes andere vegetabiliſche Extrakt, wenigſtens einigermaßen zerſezt. Auch Eſſighonig und Huxhams Spiesglaswein zerſezen die ſalzſaure Schwererde nach meinen Erfahrungen. Vergl. C. W. Hufeland vollſtändige Darſtellung der Kräfte und des Gebrauches der ſalzſauren Schwererde. Berlin 1794. 8. S. 26.

natürlichen Hunger, den die Kranken am liebſten mit zähen, klebrigten, mehligten Dingen ſtillen, weil dieſe die hungererregende Schärfe am beſten abſtumpfen. In hohen Graden der Atrophie, geht die Eßluſt ſo gut verlohren, als in anderen Bleikrankheiten.

2) Bei der Atrophie iſt der Leib ſehr aufgetrieben, bei wahren Bleikrankheiten hingegen eingezogen, gleichſam eingetrocknet, ſo daß die Haut unmittelbar auf dem Rükgrath zu liegen ſcheint. — Die Auftreibung des Leibes, iſt bei der Atrophie nichts weniger als beſtändig. Ich habe Fälle geſehen, wo er zu keiner Zeit aufgetrieben war; andere wo er anfangs aufgetrieben, im Verlaufe der Krankheit ſo zuſammenfiel und einſchrumpfte, wie gewöhnlich bei Bleikrankheiten. Kömmt mit der Bleivergiftung eine Anſammlung von zähen, ſchleimigten Unrath in den erſten Wegen zuſammen, der durch die von dem Blei verengerten zuſammengezogenen Gefäße am wenigſten fortgeſchafft werden kan, ſo wird dadurch die Entſtehung der Verſtopfungen und Verhärtungen ſehr leicht begreiflich. Der Genuß zäher, mehligter Speiſen, kan daher auf dieſe Art die Atrophie auffallend befördern.

3) Bei Bleikrankheiten, entſteht endlich eine Lähmung der Extremitäten, bei der Atrophie nicht. — Jene Lähmung entſteht nur in einem ſehr hohen Grade der Bleikrankheiten und nach einem ſo

reich-

reichlichen Bleigenuß, wie er bei der Atrophie nicht ſtatt finden mag. Sehr große Schwäche der Füße, geſellt ſich zu dieſer doch auch, die ich in einigen Fällen zur wirklichen Lähmung ausarten ſahe, wenn es mit den Kranken zum Ende gieng.

4) Bei der Atrophie fehlen die charakteriſtiſchen Schmerzen, die die Bleikolik ausmachen. — Es giebt allerdings Grade der Atrophie mit heftigen Schmerzen im Unterleibe; wo dieſe fehlen, da mag der zähe ſchleimigte Unrath den Eindruk einer ſchmerzerregenden Urſach mindern und abſtumpfen.

Alle dieſe Einwendungen können mich alſo nicht beſtimmen, dem Bleigenuß den Antheil an Hervorbringung der Atrophie abzuſprechen, den ich ihm im vorhergehenden, nicht ohne Gründe zugeſchrieben habe. In keiner Lebensperiode kan Bleigenuß ſchädlicher ſeyn, als in der früheſten Jugend, wo überhaupt alle zuſammenziehende, trokenende Mittel äuſſerſt nachtheilig ſind. — Von den Bleikrankheiten erwachſener Perſonen, an deren Ausbruche die Töpferglaſur unleugbar großen Antheil hatte, ſpreche ich hier mit Vorbedacht nicht. — H.

IV.

Zwei neue Generationstheorien von Heinlein *) und Groſſe. **)

Wir haben gegen zweihundert Generationstheorien — folglich einen guten Theil mehr als über irgend einen verborgenen Gegenſtand der Phyſiologie. Dieſe Zahl beweißt, daß das Zeugungsgeſchäft unter allen jenen verborgenen Gegenſtänden zwar bei weitem der verborgenſte, zugleich aber auch der unterſuchteſte ſey, und daß keiner einem von lebhafter Einbildungskraft geleitetem Nachdenken mehr Nahrung geben könne. Jeder Urheber einer ſolchen Theorie bildete ſich dieſelbe nach ſeiner eigenen Vorſtellungsart; jeder wußte Gründe für die ſeinige anzuführen, weil eigentlich keine einzige auf feſten Gründen beruhete, ſondern eine jede nur angab: wie es mit dem Zeugungsgeſchäft vielleicht ſeyn könnte. Unter dieſen vielen Möglichkeiten, durch Beobachtungen und Verſuche die Wirklichkeit heraus zu ſuchen, das iſt bisher unmöglich geblieben. Wir geben alſo nur einen ganz kur-

*) Commentatio phyſiologico-medica de foecundatione et conceptione. Auctore *I. W. Heinlein.* Erlang. 1793. 8.

**) Theorie der Erzeugung, in den Phyſikaliſchen Abhandlungen von *Carl Groſſe.* Zittau und Leipzig. 1793. 8. S. 140-152.

kurzen Abriß von zwei neuen Generationstheorien, wovon beſonders die erſtere mit ungemeinem Scharfſinn ausgedacht, die leztere aber nichts weiter als das Geſchöpf einer ſehr lebhaften Einbildungskraft iſt. Wir laſſen jede auf ihrem Werthe beruhen und fühlen keinen Beruf dazu, eine neue aufzuſtellen. Beſtreitungen und Widerlegungen würden hier ganz am unrechten Orte ſeyn; res in utramque partem diſputabilis eſt!

H. Heinlein liefert in ſeiner mit großer Gelehrſamkeit ausgeführten Schrift, voran eine genaue Beſchreibung der Zeugungstheile und eine Beurtheilung einiger anderer Hypotheſen über das Generationsgeſchäft. Man muß geſtehen, daß er hier alles ſo zu ſtellen und alle vorhandenen Beobachtungen und Verſuche ſo zu benuzen gewußt hat, daß dadurch ſeine eigene Hypotheſe einen ſehr hohen Grad von Evidenz erhielt. Nach derſelben wird die Erzeugung zu einer förmlichen Abſonderung; — doch wir müſſen das Syſtem des Verf. genauer darlegen, denn bei dem erſten Anblick ſcheint damit nicht viel gewonnen zu ſeyn, wenn man erweißt, die Generation geſchehe durch eine Abſonderung, da bekanntlich das Sekretionsgeſchäft bis hieher ſo wenig aufgeklärt iſt, als das der Generation.

Jede veſicula Graaſiana iſt von der eintretenden Pubertät an, ein anfangendes Abſonderungsorgan; ſie ſondert eine eyweisähnliche Feuchtigkeit ab, die reſorbirt und immer wieder ab-

 ge-

geſchieden wird. Zu einer beſtimmten Zeit, gelangt eine veſicula nach der anderen zur Reife, theils durch Kongeſtionen, die den Geſezen der thieriſchen Oekonomie gemäß, nach den Eyerſtöken hin erfolgen, theils durch einen anderen Reiz, durch die Macht der Einbildungskraft, oder durch heftigen Begattungstrieb.

Daß immer eine veſicula Graaſiana vor der anderen reif ſey, ſagen alle Phyſiologen, ſie geben aber nicht beſtimmt an, wie ſie eigentlich reif wird; ja der Begriff der Reife iſt bei ihnen nicht einmal genau feſtgeſezt. Es muß alſo vor allen Dingen ausgemacht werden, auf welche Art jene Reife erfolgt, und was man unter einer reifen veſicula Graaſiana zu verſtehen habe.

Um die Entwikelung einer veſicula Graaſiana, ihre Geſtalt, Struktur, Veränderung und allmälige Gelangung zur Reife zu begreifen, muß man wiſſen: 1) daß in der Höle des Eyes von den feinſten Arterien noch ganz kleine villi abgehen; 2) daß die ovula Graaſiana einen Trieb zur Entwikelung haben, daß eine beſtändig thätige Kraft ſie zu vollkommenen Sekretionsorganen zu bilden, in ihnen würkt; 3) daß zu einer gewiſſen Zeit alle Säfte in dem Ovarium in eine heftige Bewegung gerathen, wodurch die Gefäße, in welchen ſie ſich befinden, theils von dem ſtärkeren Antriebe, theils von der vermehrten Wärme, täglich mehr und mehr ausgedehnt werden müſſen. So ſchwillt das ganze Ova-

rium

rium und mit ihm jede veſicula zu einer mehreren Gröſse an.

Die auf dieſe Art angeſchwellten und übermäſsig ausgedehnten Gefäſse, finden in der eyweisähnlichen Feuchtigkeit des Eyes einen Widerſtand und werden ſowohl von dieſer, als untereinander ſelbſt gedrükt und verengert. Dieſer Druck macht, daſs jene villi nach und nach in eine drüſenartige Subſtanz übergehen. Die Gefäſse, die ſich vorher in villos endigten, endigen ſich nun in einer dem bewaffneten Auge ſichtbaren Drüſe, die ſie durch ihre Verwikelungen ſelbſt mit bilden helfen. Dieſe Drüſe bildet ſich innerhalb der veſicula ſehr bald mehr und mehr aus, und nimmt eine graue oder gelbe Farbe an. Ruyſch beſchrieb ſie inſtar coagulatum cinereum corpus, Valisneri von einer figura lunata, Schrader ſub micae forma, und Vater als eine ſpecies ſubſtantiae medullaris vel glandulosi nuclei.

Die Reife eines Eyes iſt demnach nichts anders, als die Entwikelung eines ovuli Graaſiani, vermöge welcher es zu einem drüſenartigen, acinöſen Körper wird und ſeine Struktur deutlicher mit der eines Abſonderungsorgans übereinkömmt. Die darinn abgeſonderte und eingeſchloſſene Feuchtigkeit gerinnt von der Wärme, ſo wie der ehemalige eyweisähnliche Liquor in der unreifen veſicula; ſie unterſcheidet ſich aber von dieſem dadurch, daſs Saamenthierchen oder eigentlich organiſche Keime (moleculae orga-

nicae) darinn ſind, die ſie zu einem wahren liquor prolificus machen.

Wenn man weiß, wie aus einer veſicula Graafiana ein reifes Ey entſtehet, ſo darf nicht weiter gezeigt werden, wie aus dieſer veſicula das corpus luteum ſich bildet; denn das reife Ey iſt eben das entſtehende corpus luteum ſelbſt.

In dem Augenblik, wo das reife Ey durch den männlichen Saamen (der nach dem V. auf den bekannten Wegen, durch den Uterus und die tuba, zu dem Ey unmittelbar hingelangt) befruchtet wird, erleidet es eine Veränderung, vermöge welcher es ſich bald in ein wahres mit einem Ausführungsgange verſehenes Abſonderungsorgan verwandelt, und dann ein vollkommenes corpus luteum darſtellt. Bei dem Zeugungsgeſchäfte durchſtrömt Wärme den ganzen Körper und theilt ſich nach allgemeinen Geſezen auch den Eyerſtöcken mit. Von dieſer Wärme und dem damit verbundenen ſtärkeren Zufluſſe des Bluts, hängt die fernere Ausbildung des corporis lutei ab, die der V. bis zur Mikrologie genau beſchreibt.

Daß das corpus luteum ein wahres Abſonderungsorgan ſey, wird nach der Meinung des V. durch folgende Gründe erwieſen: 1) Schneidet man ein ausgebildetes corpus luteum aus, ſo findet man es in Rückſicht der Farbe und Struktur der Schilddrüſe und andern großen Drüſen gleich. 2) Die corpora lutea verändern ſich eben ſo, wie die renes ſuc-

ſuccenturiati; dieſe ſind bei dem Fötus fleiſchigt und drüſenartig (carneae et glandulares), verändern ſich aber von der Geburt an eben ſo, wie die corpora lutea von der Conception an. 3) Kein Theil des menſchlichen Körpers verwandelt ſich leichter in eine Hydatis, keiner iſt einem ſo ſchnellen Anwachſen und Abnehmen, oder auch gänzlichen Verſchwinden unterworfen, als eine Drüſe. Das lehrt die Beobachtung der Nebennieren, und der Drüſen im kranken Zuſtande überhaupt. Das corpus luteum iſt dieſen den Drüſen eigenen Veränderungen unterworfen. 4) Die Entſtehung und der ganze Bau eines corporis lutei, deutet auf eine drüſenartige Struktur hin. 5) Nur Drüſen ſondern Feuchtigkeiten ab. In der veſicula Graafiana wird aber eine eyweisähnliche Feuchtigkeit, und nachher in dem daraus entſtandenen corpore luteo ein liquor prolificus abgeſchieden. Dieſes hat auch einen Ausführungsgang, nehmlich die papilla durch welche das Ovulum ſelbſt heraus gehet.

Das corpus luteum als Drüſe betrachtet, hat bei dem Zeugungsgeſchäfte eine dreifache Function: 1) Es verwandelt den ehemaligen eyweisähnlichen liquor der veſicula Graafiana, in einen wahren liquor prolificus, in welchem ſich organiſche Keime befinden, und fährt fort, dieſen zu bereiten. 2) Es miſcht, nachdem die Befruchtung voraus gegangen, den Saamen beider Geſchlechter innigſt untereinander. Der männliche Saame umfließt die von dem Ovarium trennbare Drüſe von allen Seiten; dieſe durch den Reiz, die Wärme und den ſchnelleren Kreislauf

 in

in einen inflammatoriſchen Orgasmus verſezt, ſaugt dieſen Saamen begierig ein, und nimmt ihn in dieſelben feinen Gefäße auf, die den weiblichen Saamen abſondern. Darauf geſchieht dann im innerſten der Drüſe eine innige Miſchung und Aſſimilation des Saamens beider Geſchlechter zum liquor prolificus. 3) Es bringt dieſen liquor prolificus, exagitando, ſubigendo et expandendo, ſecernendo et abſorbendo zur vollkommenen Reife.

Was ein reifer liquor prolificus ſey? Wie er zur Reife gelange? — Das hat bis hieher noch niemand beſtimmt, und doch bleibt ohne dieſe Beſtimmung das Generationsgeſchäft ganz unaufgeklärt. Der V. giebt darüber folgende Aufſchlüſſe: Die Reife der materia prolifica iſt derjenige Aktus, wo durch die Kraft der beſchriebenen Drüſe, die organiſchen Keime frey werden und das eigenthümliche Vermögen bekommen, ſich zu der Form des menſchlichen Körpers ſelbſt zu bilden. Die Drüſe, von einer inflammatoriſchen Hize durchdrungen, erwärmt die in ihr befindlichen innigſt gemiſchten Saamen, dehnt ſie aus, und präcipitirt die darinn befindlichen gröbern Partikeln. Der ſchnellere Kreislauf vermehrt die Abſonderung, und durch beſtändigen Zufluß neuer Feuchtigkeiten, werden jene gröberen Partikeln verdünnt und aufgelößt. Die Reſorption entſpricht der Abſonderung, und alles was dem liquor prolificus nicht zuträglich iſt, wird von den lymphatiſchen Gefäßen eingeſogen, aufgenommen, und abgeſchieden. So wird denn eine molecula organica nach der

andern frei und erlangt das eigenthümliche Vermögen, aus dem Gröbſten den menſchlichen Körper bilden zu helfen (rudem c. h. formam effingi). Wenn nun mehrere moleculae organicae zuſammen kommen, ſo conſpirirt die kleinere Bildungskraft der einzelnen zur größeren der ganzen Summe, deren Reſultat endlich die Ausbildung des Fötus ſelbſt iſt. Am Ende läuft dann alles auf Blumenbachs Bildungstrieb hinaus. Dieſer Trieb liegt weniger in dem liquor prolificus, als vielmehr in einer diſpoſitione canalium, die ihn enthalten; dieſe diſpoſitio canalium muß aber von einem agente externo erzeugt werden, ſcilicet a corpore organico, per cuius canalium diſpoſitionem, moleculae colliguntur et in foetus rudimenta effinguntur. —

Weitläuftig ſucht nun der V. die vis formatrix in dem corpore luteo zu erweiſen. Nachdem durch ſie, auf die angezeigte Art, der Fötus, oder wenigſtens das erſte Rudiment deſſelben, gebildet iſt: ovulum verum, futurum foetum continens, deſerit luteum corpus, et per tubam ad uterum properat. Nun geht denn alles auf die bekannte Art weiter.

Jeder Unbefangene, wird an dieſer Generationstheorie den Scharfſinn ihres Urhebers gewiß eben ſo wenig vermiſſen — als viele ganz willkührlich angenommene unerwieſene und unerweisliche Säze, und einen guten Antheil, den die Einbildungskraft an der Erbauung des neuen Syſtems genommen hat. Der V. meint aber: Licet igitur directio canalium

in

in minimis, ubi delineatio perficitur, nec oculo nudo, nec armato conſpiciatur; tamen in nexu partium iam formatarum luculenta occurrunt phaenomena, *quae noſtram doctrinam extra omnis dubitationis aleam ponunt.* Ob wohl eine Generationstheorie, von der ſich das Leztere mit Recht ſagen ließe, möglich iſt??—

Die Theorie des Hrn. Groſſe wollen wir, um nicht mißverſtanden zu werden, ganz mit den eigenen Worten ihres Urhebers angeben, da ohnedem ſeine Argumente einen großen Theil ihrer Stärke in der Deklamation haben. Die vielen willkührlich angenommenen Säze, die ohne allen Beweis da ſtehen, fallen jedem kaltblütigen Leſer gewiß ohne unſere Erinnerung auf.

Um es in der Kürze zu faſſen, ſo treffen alle verfochtenen Meinungen in zwey Hauptideen zuſammen; in der allmähligen Ausbildung des reifen rohen elterlichen Stoffes an beſtimmten Orten, oder in einer allgemeinen Schöpfung der Keime aller lebenden und zukünftigen Menſchen in der erſten Mutter. Dieſe gleich erſchaffenen Keime, nahm man nun entweder als bis zu ihrer Entwickelung in den Zeugungstheilen eines ſchon exiſtirenden Geſchöpfes, in der Luft umherſchwärmend, oder als beym Vater oder Mutter ruhig eingeſchachtelt an. Dies trennt die leztere Theorie doppelt; in die Lehre von den Saamenthierchen und in die der mütterlichen Evolution.

Ich übergehe hier die erſtere Hypotheſe von den Saamenthierchen, in ſo fern man ſie eine Zeitlang als die Grundlage des künftigen Menſchen anſah; ihre Unbrauchbarkeit liegt zwar nicht in der bloſſen Nothwendigkeit ihres Daſeyns in einer ſtagnirenden Flüſſigkeit, (denn nicht zu einem Fluido eigends gehörige, in ihm

ihm aber doch ſichtbare Würmer, müßten einen gewiſſen Grad von Fäulniß und folglich Verderbtheit anzeigen, der die ſtagnirende Feuchtigkeit zu ihrer Funktion untauglich machen würde) aber ihre Zufälligkeit in Hinſicht der unmittelbaren Erzeugung, iſt hinreichend erwieſen. Ich wünſche auf ihr Daſeyn in ſo fern nur aufmerkſam zu machen, als ſie ſowohl gegen die Theorie der millionenfach eingeſchachtelten Keime als auch die eines Triebes ohne Stoff beweiſen.

Jene Theorie von der Einſchachtelung der Keime hat dagegen ſehr berühmte Vertheidiger gewonnen. Mit mehr Scheinbarkeit in den Gründen verband ſie mehr Deutlichkeit im Zuſammenhange. Nur jene Idee, welche der erſten Erfindung ſchwerlich anhieng, bloß dieſe Vorſtellung eines Daſeyns unſerer Keime ſchon in der Mutter des Menſchengeſchlechtes, hat ſie etwas lächerlich gemacht, ohne ihr doch das Wahre und Gründliche nehmen zu können. Nach ihr ſind alle Glieder ſchon vor der Befruchtung, wenn gleich in einem faſt flüſſigen Zuſtande, da geweſen, und die Empfängniß iſt nichts weiter, als das Erwachen des ſchlafenden Keimes durch den Reiz des männlichen Saamens.

Die neueſten Verſuche haben den bequemern Weg einer ruhigen Evolution verlaſſen, um einen gewiſſen Trieb feſtzuſetzen, der die Theile aus dem Chaos heraushöbe. Die merkwürdigſten unter dieſen ſind Hrn. Hofr. Blumenbachs Bildungstrieb, und Wolfs eſſentielle Kraft. „Jener wird in dem vorher rohen, ungebildeten Zeugungſtoffe der organiſirten Körper, nachdem er zu ſeiner Reife und an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt iſt, rege, iſt ein beſonderer Trieb und lebenslang thätig, ihre beſtimmte Geſtalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn ſie ja etwas verſtümmelt worden, wo möglich wieder herzuſtellen*)“ — Dieſe iſt bloß: „diejenige Kraft, welche den Nahrungsſtoff ſammelt, durch die organiſchen Körper treibt, und an die verſchiedenen Glieder abſezt**)“ —

Und

*) Ueber den Bildungstrieb, S. 24.

**) Theoria generationis, P. 12.

Und nun beleuchte man beyde Theorien näher zuſammen. Ich denke, es kann nicht fehlen, daß man ſie ganz übereinkommend finde. Die leztere Definition iſt nur gleichſam eine Auseinanderſetzung der erſten; denn die ganze Aktion des Bildungstriebes, in allen ſeinen, nur möglichen getheilten Functionen, beſtehet allein darin, daß „er den Nahrungsſtoff ſammelt, durch die organiſchen Körper treibt und in die verſchiedenen Glieder abſezt." Allen beyden Beſchreibungen liegt daher ein einziges Objekt zum Grunde. Er iſt Abweichungen allenthalben unterworfen, und hört in der Unregelmäßigkeit der Form nothwendig auf, beſtimmt zu ſcheinen.

Auch wenn man die beyden Hypotheſen von der genetiſchen Kraft oder dem Bildungstriebe und dem vorbefindlichen Keime vergleicht, ſo findet man eine in der andern wieder, eine für die andere unentbehrlich, eine durch die andere erklärt. Es iſt unmöglich geweſen, eine von ihnen anzunehmen, ohne die andere ſtillſchweigends einzugeſtehen.

Denn beſteht man auf einen präformirten Keim ſelbſt in allen ſeinen Eigenheiten, mit ſeinen ſämmtlichen Gliedern, was geſchieht dann durch die Befruchtung? Wenn ſie auch nur dem kleinen präformirten Herzen einen leiſen Anſtoß gäbe, ſo muß doch in dieſen Gliedern und Theilen ein Trieb aufgeregt und ihnen ein Leben eingehaucht werden, das ſie geneigt macht, durch Aufnahme ähnlicher Theile ſich zu entfalten, zu vergrößern, und mehr Zuſammenſetzung zu gewinnen. Dies iſt nichts anders als der Bildungstrieb, eine Belebung der Theile in ihrer inneren Struktur.

Und denkt man nun an die genetiſche Kraft, die den ganzen kleinen Körper entwickelt und ſchaft, ſo iſt es durchaus nothwendig, ſich einen körperlichen Hauptpunkt zu denken, an den ſich alle brauchbare Partikeln zur Erzeugung des fehlenden anſchlieſſen könnten. Dieſer Punkt muß vor aller Befruchtung da geweſen ſeyn, daher iſt er präformirt.

Man erlaube mir hier zuerſt die Prüfung derer Einwürfe, womit man das Syſtem der Keime angegriffen hat

hat, und welche aus dieſem Grunde auch meinen Angaben gefährlich werden müſſen.

Herr von **Haller** hat es als ein Hauptargument für die Präexiſtenz der Geſchöpfe angeſehen: „daß die Haut des Dotters im bebrüteten Ey mit den Häuten des daran hängenden Küchelgens, und die Blutgefäße des lezteren eben ſo mit der ſogenannten Figura venoſa des Dotters kontinuirten. Denn da der Eyerſtock in der Henne präexiſtirt habe, ſo müſſe das auch mit dem Küchelgen der Fall geweſen ſeyn."

Hiergegen hat man nun eingewendet, daß wenn der Dotter und das Küchelgen auch **kontinuirten**, ſie deshalb doch noch nicht zuſammen **koexiſtirt** hätten. So entſtänden im Pflanzenreiche die Schlafäpfel, und man ſähe den Uebergang der holzigten Gefäße des Roſenſtocks in den holzigten Kern des Bedeguar ſichtbar, ohne Keime des lezteren allenthalben präexiſtirend annehmen zu können. Und zwiſchen entzündeten Eingeweiden entſtänden oft neue Gefäßkontinuationen, ohne daß ſie vorher hätten ſchon exiſtiren können.

Dieſer ganze Einwurf läßt ſich durch eine einfache Frage auflößen: Wenn nun das bebrütete Hühnchen nicht mit dem Dotter vor der Befruchtung zuſammengehangen hat, woraus iſt es denn nun entſtanden? Iſt es aus bloßen immateriellen Trieben geformet, oder haben die immateriellen Triebe ſich erſt eine Materie geſchaffen, um nun ein Küchelgen daraus ſich zu bilden? Dies iſt in der That mehr als eine Schöpfung aus **Nichts** — — Und auf welche Art iſt denn nun endlich die genetiſche Kraft entſtanden? Wo hat der männliche Saame den Trieb gefunden, wenn er nicht in einem materiellen Punkte vorher geſchlummert hat?

Nimmt man z. B. bey der Entſtehung des Bedeguar einen Keim an, was verſteht man nun unter dieſer Benennung? Ich meyne, ſo lange man Theorien hierüber geſchrieben hat, iſt man der Meynung geweſen: jeder Punkt, wo ein Bedeguar entſtehen könne, (**Keime** deſſelben) könne durch einen Reiz die Kraft erhalten, verwandte Theile an ſich zu ziehen und ſo allmählich gröſſer zu werden (d. i. ſich zu **entwickeln**).

Denn

Denn wie ich es ſchon geſagt habe, bey der Annahme von präexiſtirenden Keimen ſey immer ein damit verbundener Trieb vorausgeſezt, welcher mache, daß er zunehmen und wachſen könne. Denn kein Ding in der Welt kann ſich ohne ein inneres Hülfsmittel ſelbſtſtändig bewegen. So auch bey der Reproduction der Polypen.

Daſſelbe erklärt die Entſtehung des Gefäßnetzes in den Entzündungshäuten. Die Enden der Arterien ſind fähig zu wachſen und ſich fortzudehnen, oder (anders ausgedrückt) ſie haben Keime zu neuen Arterien in ſich. Wenn daher das Zellgewebe, in dem ſie liegen, nur durch den Erguß einer plaſtiſchen Lymphe zunimmt, ſo iſt eine Verlängerung der damit verbundenen Gefäße ebenfalls äußerſt natürlich.

Herrn Pauls Einwurf findet daher im obigen eine nothwendige Widerlegung. Denn wenn die Blutgefäße der Henne und des Küchelgens nicht zuſammenhängend ſind, und doch das Küchelgen erſt während dem Bebrüten entſtehen ſoll, ſo muß er nothwendig erſt den vor dieſem Aktus präexiſtirenden Stoff angeben, woraus es entſtehen kann.

Wenn daher dieſer Keim, welcher zugleich den Begriff einer entwickelnden Kraft einſchließt, befruchtet wird, dieſe Kraft erwacht, und nach ihren allgemeinen Geſetzen der Aggregation jedem Theil die ihm brauchbaren Partikel zu ſeiner Vergrößerung anſezt, ſo iſt es natürlich, daß das erſte Gebilde des Ganzen, um dem Auge völlig ſichtbar zu werden, einiger Zeit bedürfe, denn die Theile können ſo deutlich nicht gleich getrennt werden, und die Geſtalt ſo charakteriſtiſch ſich auszeichnen. Die ſpätere Erſcheinung ſagt daher nichts gegen die Präexiſtenz eines Keimes.

Es iſt dann ſehr wohl zu begreifen, wie der materielle Punkt durch die genetiſche Kraft verſchiedentlich entwickelt und modifizirt werde, und oft durch die Umſtände gepreßt, eine ganz andere Geſtalt annehme, als ihm eigentlich beſtimmt iſt. Ueber alle Kräfte der ganzen Natur waltet ein noch allgemeineres Geſetz, der Einfluß der Umſtände.

In

In der ganzen Natur ſehen wir alle ihre Geſchöpfe in einer weiten Mannichfaltigkeit von Umſtänden verwandt. Mancher geheime Aktus der Schöpfung knüpft durch die Hervorbringung gleicher Reſultate zwey ſcheinbar ſehr entfernte Naturen zuſammen, und alle Glieder dieſer großen Verſammlung ſind durch jenes Ziel der Vollkommenheit mit einander verbunden, dem ſie ſich ſtufenweis nähern müſſen.

Reproduktion ſeines eigenen Selbſt, oder Zeugung eines neuen ähnlichen Weſens iſt eine der Hauptbeſtimmungen der Geſchöpfe. Ja, dies wird um ſo mehr erſter Zweck alles Daſeyns, je höher hinauf die Naturen ſich läutern, ein neues, verfeinertes Leben gewinnen, und vorzüglich an freierer Willkür zunehmen. Denn ſobald die anderen Zwecke des Lebens und Daſeyns, Vervollkommnung ſeines Geſchlechts, durch Ungeübtheit in der Wahl der Mittel, durch fehlgeſchlagene Verſuche, im ganzen Meere menſchlicher Hoffnungen vergeſſen und nicht erreicht wird, ſo hat das verdorbene Geſchöpf keine beſſere Beſtimmung mehr, als ſeine leere Stelle nur wieder zu erſetzen, und ein neues Geſchöpf in ſeinen misrathenen Funktionen ſich verſuchen zu laſſen. Der Einfluß der Thiere auf das Ganze der Schöpfung hingegen iſt auf den einfachen Zweck der Benutzung beſchränkt, der allein durch die Menge der Individuen erreicht werden kann. Der Menſch erzeugt daher nur ein oder zwey Kinder auf einmal, indeß faſt alle andere Thiere, ſo wie ihr Daſeyn beſonders auf den oberen oder unteren Stufen einer geiſtigeren Nutzbarkeit ſtehet, mehrere Junge gebähren. Bey dem Menſchen muß daher der Stoff gereinigter ſeyn, um das Daſeyn eines ſchwerer zu erſetzenden Geſchöpfes zu erhalten, während daß bey den Thieren eine oder mehrere verlorne Generationen zur Veränderung des Ganzen nichts beytragen.

Auch hier bemerken wir einen ſeltſamen Stufengang. Wo irgend ein Zweck, beſonders moraliſcher Art, es verlangte, die Bildung ohne Wanken und Abweichung zu erhalten, da nehmen wir auch die Kräfte der genetiſchen Kraft eigends dazu modifizirt wahr. Es giebt

zwey Hauptſunktionen dieſer Kraft: die Nutrition und Reproduktion. Jene, als die allgemeine Beherrſcherinn des Bildungstriebes in der Erhaltung des Typus aller Theile, findet ſich hier in einem weit höheren Grade, bei ſolchen Thieren, deren Umſtände und Wanderungsvermögen ſie häufigen Einflüſſen auf ihre ganze Geſtalt ausſetzen müſſen. Dieſe mehr bey ſolchen Thiergattungen, die ein beſchränkter Aufenthalt von allen dieſen Würkungen zurückhält, und daher mehrern lokalen Zufällen ausſezt. Mit jener größeren Lokomotivität iſt auch immer ein Hülfsmittel im Inſtinkte oder in der Vernunft zuſammenhängend.

Alle Triebe und inneren Kräfte läutern und äußern ſich dieſem Maasſtabe gemäß. Der einfache Trieb der lebendigen Maſchine, ſich ſelbſt zu erhalten, theilt ſich dem Baue des Stoffes gemäß in verſchiedene Zweige, um die Conſtitution ihrer individuellen Lage vollkommen anzupaſſen. Wo das Daſeyn der Weſen nur unbeträchtlich mit einer Kette anderer zuſammenhängt, finden wir dieß geiſtige Leben zum Theil ſo geſpart, daß es ſich allein auf die Fortbringung des Geſchöpfes einſchränkt. In der Pflanze ſorgt nur der Trieb der Erhaltung nach ſeinem Erwachen für die Entwickelung aller Theile: faſt gänzliche Zerſtörung ſchadet ſeinem Vermögen nichts, wenn er nur einen feſten Punkt übrig behält. In den Thiergeſchlechtern verliert er zum Theil dies Vermögen, weil er hier ſchon Inſtinkte und andere innere Funktionen beſorgen muß, und im Menſchen bey ſeiner Erſchöpfung im feinſten Verſtande, iſt er ſo gut faſt als gänzlich zernichtet.

Dieſe einfache Betrachtung natürlicher Wirkungsart iſt von beträchtlichen Folgen für die ganze Theorie der Erzeugung. Da ſie es hinreichend erweiſt, daß nur die Läuterung deſſelben Stoffes es iſt, was den Menſchen von der Pflanze unterſcheidet, ſo hat ſie hierin den Zuſammenhang der großen Kette entdeckt.

Wo es nur im geringſten darauf ankommt, einen einmal gewählten Typus in der Schöpfung der Geſchlechter und Gattungen zu erhalten, nehmen wir auch geiſtige Entwickelungen wahr. Eben der Begriff dieſes Typus enthält die ganze Keimtheorie. Er kann ſchon in ſei-

ſeinen Grundzügen angelegt ſeyn, aber er kann ſich unmöglich von ſelbſt entwickeln. Es gehört ein gewiſſes Leben dazu, die Pünktchen zu Theilen von ihrer Größe auszudehnen, in ihrem Umfang zu erhalten, in ihrer Beſtimmung zu leiten, ja ſelbſt durch die Verbindung neue Theile entſtehen zu machen. Denn dies iſt die ganze Theorie der Ernährung. In einem ſolchen, zur Zeit der Mannbarkeit des Geſchöpfs neu hervorgebrachten Theile kann nun für das künftige Geſchöpf derſelbe Typus mit ſeinen Trieben enthalten ſeyn. Nichts iſt einfacher als dies, und nichts ſezt das ganze Zeugungsgeſchäft in ein helleres Licht.

Denn eben ſo wenig iſt es möglich, wie ſchon oben geſagt iſt, ſich einen Trieb zu denken, der, ohne einen Standpunkt zu haben, ſeine Wirkungen hervorbringen könnte. In irgend einem Atom muß er immer liegen, und dieſer Atom muß ausſchlieslich und vorzugsweiſe zur Erhaltung dieſes Triebes gebildet ſeyn, damit er ſich nicht etwa einmal an der Naſe oder am Fußzehen ſichtbarlich mache. Dieſes Atom ſein Sitz kann erſt ſpäte gebildet werden, weil er durchaus die Reife des ganzen Körpers erfodert, von dem vielleicht alle Theile zuerſt etwas zur Vervollſtändigung des erſten Umriſſes vom neuen Geſchöpfe beytragen müſſen; denn fehlt der Mutter ein Theil, ſo fehlt auch derſelbe nicht ſelten dem neuen Geſchöpfe.

Dieſe Darſtellung vereinigt die Keime mit den genetiſchen Kräften und Bildungstrieben, als einander nothwendig und zu einander gehörend.

Nun wird man aber noch, ſo ſehr ſimplifizirt hier auch der erſte Urſprung, und ſo allgemein auch die Ausbreitung dieſer Erzeugung auseinandergeſezt iſt, in der Natur es noch weiter verbreitet und einfacher wieder finden. Wenn wir wiſſen, wie die Welten ſich ballen, wie Mineralien entſtehen und Metalle erzeugt werden, ſo haben wir auch die Zeugungsart aller übrigen Naturreiche gefaßt.

Das allgemeinſte Naturgeſetz iſt Aggregation, d. i. Anziehungskraft ähnlicher Theile aneinander, und hierin liegt auch der Schlüſſel zum Geheimniß thieriſcher Erzeugung. Alle gleichen Theile ziehen ſich an; ein jeder

der Partikel hat alſo einen inneren Trieb ſich in Extenſion oder Intenſion zu vervollkommnern. Die homogenen Theile der Metalle und aller Mineralien vervollkommen ſich wechſelsweis. Die Gebilde in den Pflanzenkeimen ziehen alles Taugliche an, und benutzen es zur Erweiterung ihres Umfanges oder zur Erhöhung ihrer innern Güte. In allen verweilt und bildet der nämliche Trieb mit der nämlichen Kraft, die Aggregation.

Und iſt es nicht im Menſchen derſelbige Fall? Nur erſt in der Reiſe des Körpers iſt die Entwickelung eines neuen möglich, nur zuerſt da iſt wahrſcheinlich der Punkt angelegt, in dem der Trieb ſich befindet. Der erſte Grundkeim, vielleicht der Punkt, wo das Herz ſchlagen ſoll, war ſchon der Mutter angebohren; nur ihre übrigen Glieder legten allgemach einen Depot von ihren eigenthümlichen Theilen nieder, der aber erſt bei ihrer Vollkommenheit die höchſte Reiſe erhielt. Man hat daher die Schwäche gewiſſer Glieder auch auf die Kinder forterben geſehen. Der Mangel eines großen Gliedes ward auch zuweilen beym Kinde bemerklich. Wenn dann der Vater dieſen Keim anregte, vielleicht noch einen neuen Keim hinzufügte, (wahrſcheinlich Urſach der ſtärkeren Wirkung dieſer Aggregation, als bey den unorganiſirten Körpern) ihm die genetiſche Kraft und vielleicht das Leben eingoß, wenn ſein niedergelegter Depot ſich gleichſam mit dem mütterlichen vereinigt hatte, ſo fing die Wirkſamkeit eines neuen Geſchöpfes an, deſſen Geſchlecht nun von dem ſtärkern Uebergewicht des Mannes oder des Weibes beſtimmt ward. Die Zeugungsglieder ſind dann gleichſam nur die Folgen der ſtärkern oder ſchwächern Conſtitution des ganzen Gebildes. Fehlte dem Vater daher ein Glied, oder war nur eins von ihnen beträchtlich ſchwächer, ſo ward dies auch dem Kinde ſehr fühlbar.

Man ſieht endlich die Aggregation durch das ganze Leben in ihrer unausgeſetzten Betriebſamkeit, wie ſich die Theile durch ſie ernähren, auch, beſonders in den niedrigeren Thierklaſſen, ſich wieder herſtellen; mit guten neuen Partikeln die alten krankhaften wegdrängen, und die Konſtitution in Einer Harmonie immer zu erhalten bemühet ſind.

Mn.

Kur-

Digitized by Google

Kurze Bemerkungen.

1.

Die neueſten Urtheile über die Gegenwart der Muskelfaſern in der Gebährmutter:

Roſenberger (De viribus partum efficientibus generatim et de utero ſpeciatim, ratione ſubſtantiae muſculoſae et vaſorum arterioſorum. Hal. 1791. 4.), nachdem er die Zeugniße für das Daſeyn der Muskelfaſern in der Gebährmutter aus den dafür ſtimmenden Schriftſtellern beigebracht hat, fährt ſo fort: eſt ut fuſius addam id Ill. b. *Mekelii* ejusque *Filii* (Profeſſ. Halenſ.), quorum uterque non in uno tantum utero, vel in unico ejus ſtatu, *fibras musculares viderunt*, ſed conſtanter et ſemper eodem modo decurrentes fibras haſce *luculenter obſervarunt. Rudis agendi modus*, quo et ante nominati autores (*Börhaave*, *Albinus*, *Lieberkühn*, *Gorter*, *Vieuſſens*, *Liautaud*, *Walter* et *Weiſſe*), tam in diſquirendis, quam in exponendis uteri fibris uſi ſunt, dum *deglubendo* potius quam ſecando in eas inquirerent, accuſandus eſſe videtur, cur mancas adeo habeamus hucdum earum deſcriptiones et, dum ab interna tantum uteri facie in eas inſpexerint, quales ſe, detracta placenta una cum membranis offerant, ſemper de minus regulari et confuſo earum tractu ſermo fiat. *Longe melior*

lior procedendi modus, iuxta quem ab Ill. *Mekelii* b. Patre *ipſoque* harum fibrarum diſſectio ita inſtituta fuit, ut immenſa ſane opera et maxima ſubtilitate peritonaeum uteri ambitum quam tenuiſſime obducens nemoverent, rationem ſufficientem continet, cur hi Viri tam *naturam uteri muſculoſam*, quam verum ejus fibrarum muſculoſarum tractum, eo melius enodare potuerint. Außerdem finden ſich nun noch Beweiſe, daß die große Kraft des Uterus keinesweges von Gefäßen und Zellgewebe abhängen könne, und auf den beiliegenden Kupfertafeln ſind die verſchiedenen Lagen der Muskelfaſern des Uterus deutlich abgebildet.

Gegen dieſes Zeugniß großer Zergliederer behauptet nun Hr. Ribke, ganz auf Hrn. Walters Seite tretend, die gänzliche Abweſenheit jener Muskelfaſern (Ueber die Structur der Gebärmutter und über die Trennung der Nachgeburt, von *C. H. Ribke*. Berlin. 1793. 8) Er beſchuldigt beide Mekel gerade zu einer Täuſchung, wenn er ſagt:

„Betrachtet man eine geſchwängerte Gebärmutter, worin ein völlig ausgetragenes Kind befindlich iſt, ſo glaubt man ganz ſicher Muskelfaſern zu finden, es ſcheint als wenn ſie gleich unter dem Darmfell in verſchiedener Richtung über die Gebärmutter hinliefen; nach genauer Unterſuchung verſchwinden die Muskelfibern, und man findet daß das geſpannte Darmfell dieſe Täuſchung macht. Noch mehr täuſchender werden dieſe vermeinten Muskelfibern, wenn man eine ſolche Gebärmutter in Weingeiſt leget. Dieſe Erſcheinung iſt wahrſcheinlich der Grund, warum einige die Muskelfibern auf der Ober-

fläche

fläche der Gebärmutter annehmen. Schneidet man eine ſolche geſchwängerte Gebärmutter auf, ſo findet man verſchiedene auf einander gelegte Schichten, welche Aehnlichkeit mit einem ſehr feſten nicht aufgegangenen Blätterteig haben; hier glaubt man nun ganz ſicher, in den Schichten Muskelfaſern zu finden; allein nach der Auflöſung im Waſſer findet man, daß hierin Gefäße von kleinerer Art, und zwiſchen den Schichten, Gefäße von größerer Art befindlich ſind. Legt man eine ſolche durchſchnittene Gebärmutter in Weingeiſt, ſo werden die Schichten dichterer, und ſcheinen mehrere Aehnlichkeit mit Muskelfaſern zu bekommen; ſchneidet man alsdann hiervon kleine Scheiben ab, und leget ſolche in Waſſer, ſo können dieſe Scheiben 4 — 5 und mehrere Monate, je nachdem ſie vorhero lange oder kurz im Weingeiſt gelegen haben, oder nachdem die Scheiben dick oder dünne geſchnitten ſind, im Waſſer liegen, ehe man ſonderliche Veränderung bemerkt, endlich aber lockern ſich die von dem Weingeiſt zuſammengezogene Schichten auf, die vermeinten Muskelfibern verſchwinden, und man ſiehet auch hier, daß in den Schichten kleinere, und zwiſchen den Schichten, größere Gefäße enthalten ſind. Ich habe vorhin geſagt, daß das Darmfell auf der Oberfläche der Gebärmutter eine Täuſchung macht, als wenn gleich unter demſelben Muskelfaſern in verſchiedener Richtung liefen, und ich glaube dieſes auf folgende Art beweiſen zu können. Das Darmfell ſchlägt ſich über den Körper der Gebärmutter, oder der Körper der Gebärmutter liegt in dem Darmfell wie in einer Kappe. Im ungeſchwängerten Zuſtande iſt die Gebärmutter ſehr klein, im letzteren Monat der Schwangerſchaft hingegen ſehr groß; ſo wie die Gebärmutter ſich ausdehnet, wird das Darmfell mit ausgedehnt, hin und wieder iſt dieſes mehr oder weniger ſtark nach unten befeſtiget, und dadurch erſchweret es die Ausdehnung der Gebärmutter. Im ungeſchwängerten Zuſtande iſt der Körper der Gebärmutter feſt und dicht, und das Darmfell liegt über demſelben glatt herüber; in dem letzten Monat der Schwangerſchaft iſt dieſes Darmfell am ſtärkſten über der Gebärmutter geſpannt, und der Körper der Gebärmutter iſt eben um dieſe Zeit, vermöge der mehreren in ihm enthaltenen Flüſſigkeit am locker-

lockerſten. Nachdem nun das Darmfell nach unten oder zur Seite in einigen Puncten mehr oder weniger befeſtiget iſt, oder nachdem dieſe Befeſtigung auf hervorragende Theile geſchehen iſt, je nachdem entſtehen auf der Oberfläche der Gebärmutter kleine Streifchen in verſchiedener Richtung, die dem bloßen Anſcheine nach viel ähnliches mit Muskelfaſern haben, aber keine ſind.„

Er beweißt darauf aus folgenden Gründen, daß die Gebährmutter keine Muskelfaſern habe: 1) Durch Kochen und Maceriren der Gebährmutter in verſchiedenen Zuſtänden derſelben, ließ ſich keine Spur von Muskelfaſern auffinden; ganz anders verhielten ſich gekochte und macerirte Muskeln. 2) Es iſt nicht zu begreifen, wie Muskelfaſern die ganze Periode der Schwangerſchaft hindurch ganz unthätig bleiben und nur erſt bei der Geburt agiren ſollten. (Warum agiren denn aber die Gefäße und das Zellgewebe der Gebärmutter, welchen der V. die Heraustreibung des Kindes allein zuſchreibt, auch nicht eher, als bei der Geburt?) 3) Starke Kräfte erfordern ſonſt in dem menſchlichen Körper auch große, ſtarke, dike Muskeln; die Kraft der Gebärmutter aber iſt ſo außerordentlich, und doch ſollten bei ihr die Muskelfibern nicht einmal dem Auge kenntbar ſeyn? 4) Es bedarf gar keiner Muskelfaſern, um die Würkung der Gebärmutter bei der Geburt zu erklären:

„Je größer das Ey wird, und jemehr daſſelbe die Gebärmutter ausdehnet, deſtomehr werden die Gefäße geradlinigter. Werden dieſe geradlinigter, ſo wird das Zellgewebe mehr angeſpannt, bis der höchſte Grad der Ausdehnung erreicht iſt, wo weder die Gefäße noch das Zellgewebe eine weitere Ausdehnung erleiden können. Nun

Nun gehet es hier wie mit allen elaſtiſchen Körpern, ſie ſuchen ſich in ihren vorigen Zuſtand wieder zu verſetzen. Das Zellgewebe iſt hier wie kleine Fäden zu betrachten, die an den Krümmungen der Gefäße wie an kleinen Hebeln angebracht ſind, und es bleibt faſt kein Punkt übrig, wo nicht ſolche Fäden befindlich wären, folglich ſind der kleinen Hebel unzählig viele, welche durch ihre Kraft zur Austreibung des Kindes beytragen; viele kleine Kräfte machen zuſammengenommen eine große Kraft aus, wie wir das deutlich an den Muskeln ſehen, denn je mehrere einzelne Fibern aneinander geleget werden, deſto größer iſt die Kraft. Das Darmfell unterſtützet dieſe Kraft um ein merkliches, wenigſtens kann die Gebärmutter nach der Wehe ſich nicht ſo ganz vollkommen wieder ausdehnen, wie ſie vor der Wehe war, denn bey der Wehe wird der Umfang verkleinert, das Darmfell welches ebenfalls in ſeinen vorigen Zuſtand ſich zu verſetzen, bemühet iſt, ziehet ſich bey jeder Wehe etwas zuſammen, hierdurch wird die Gebärmutter beſchränkt, daß ſie ſich nach der Wehe nicht ganz vollkommen wieder ſo ausdehnen kann, wie ſolche vor der Wehe war. Dieſe zuſammenziehende Kraft des Darmfells iſt zu Anfange der Wehe freylich nur klein, nimmt aber mit der Wehe zu, nachdem die Oefnung im Muttermunde größer wird und das Kind mehr vorrückt."

Wir begnügen uns, dieſe Aktenſtüke hier regiſtrirt zu haben und enthalten uns alles Urtheils über dieſelben. Die beſte Auskunft ſcheint *Gautier* de irritabil. p. 114. ſq. zu geben.

2.

Hr. Prof. Reil machte die Entdekung: daß die Criſtallinſe aus Fibern von beſtimmter Lage und Richtung beſtehe: *I. C. Reil* reſp. *S. G. Sattig* de lentis criſtallinae ſtructura fibroſa. Hal. 1794. 8. wo dieſe Entdekung durch ein ſchönes Kupfer erläutert

läutert wird. — „Arridet omne naturae arcanum detectum, quamvis in praeſentiarum neque commodum theoriae neque praxi polliceatur.„

3.

Ein vortreflicher Recenſent dieſes Journals in der Salzburger medicin. chirurg. Ztg. 1794. No. 53. liefert zu unſerem Auffaze über die verborgenen Entzündungen, 4. St. S. 74. folgenden ſehr lehrreichen Nachtrag, den wir dankbar benutzen: „Dieſe mit viel Aufwand von Beleſenheit verfaßte Abhandlung iſt ſehr intereſſant, und könnte es weit mehr ſeyn, wenn ſich der Verf. durch das Wort heimlich, verborgen, den Geſichtspunkt nicht in etwas hätte verrücken laſſen, ſondern vielmehr auf das Chroniſche mancher dieſer Entzündungen Rückſicht genommen hätte: denn nicht alle verborgene Entzündungen ſind chroniſch, wie auch der Verf. ſelbſt bemerkt, aber auch nicht alle chroniſche Entzündungen ſind verborgen, und ſind bloß relativ verborgen oder heimlich. In verbis ſimus faciles! In zweifelhaften Fällen iſt der Verf. ſehr gegen die Aderlaß, und meint, dieſer Streit ſey wohl in Hinſicht auf pathologiſche Phyſiologie intereſſant, könnte aber dem Praktiker zu nichts nützen. Da die Sache aber eben für den ausübenden Arzt äuſſerſt wichtig iſt; ſo kann ſich Rec. nicht entbrechen, nur einige Fälle aus ſeiner Praxis anzuführen. Rec. wurde auf ein ihm benachbartes

Dorf

Dorf zu einem jungen Reiſenden gerufen, dem ein Bruſtgeſchwür daſelbſt aufgebrochen war. Daſſelbe war äuſſerlich ungefähr zwiſchen der ſechſten und ſiebenten wahren Rippe auf der linken Seite aufgegangen, und gegen ein halbes Nöſel Eiter ausgefloſſen, und bei jedem Ausathmen kam noch eine kleine Welle davon hervorgetreten. Auf Befragen der vorhergegangenen Umſtände erzählte der Kranke, daß er zu N., wo er ſtudirte, einen ſtumpfen Schmerz auf der linken Bruſt empfunden, welchen ſein Arzt, da keine deutlichen fieberiſchen Zufälle dabei waren, für Folge von ſchlechter Verdauung, Blähungen und der ſitzenden Lebensart erkläret, und dagegen Magenmittel und Bewegung verordnet habe. Die Folge war nach etlichen Monathen dieſes Bruſtgeſchwür, woran er auch noch geſtorben iſt. In ſeiner Praxis hat Rec. etliche junge geſunde Männer, die öfters Monathe lang einen begrenzten ſtumpfen Bruſtſchmerz ohne die geringſten Fieberanfälle haben, der nur der Aderlaß weicht, geſehen. Dabei iſt das Blut allezeit mit einer gröſſeren oder geringern Entzündungshaut bedeckt. Unter andern bekam er voriges Jahr im Monath July einen zehnjährigen Knaben in die Cur, welcher ſeit 9 bis 10 Wochen immer träg und traurig war, beſtändig ſchlief, dabei einen troknen Huſten hatte, und auf den höchſten Grad abgemagert war. Der Puls war klein, hart und ſchnell, und der Kranke klagte nichts als Mattigkeit. Das Athemholen ſchien gar nicht verändert

und

und die Zunge war weiß angelaufen, der Urin wie bey Geſunden. Vor dieſer Krankheit war er immer geſund geweſen, hatte aber die Gewohnheit gehabt, ſtark zu laufen, und auf die Hitze zu trinken. Auf mein Anrathen wurde eine Ader geöffnet, und zehn Loth Blut weggelaſſen, welches mit einer weißen Entzündungshaut bedeckt war; dabei wurde Salpeter mit vielem warmen ſchleimichten Getränke verordnet. Denſelben Tag noch wurde der Kranke munterer, der Huſten minderte ſich, und in vierzehn Tagen war er durch den bloßen Gebrauch dieſer Mittel wieder hergeſtellt, und befindet ſich jetzt noch zur Freude ſeiner Aeltern wohl. Warum ſollte man alſo wohl in zweifelhaften Fällen, in denen von einer Aderlaß wenig zu fürchten, wohl aber etwas zu hoffen iſt, aus bloßer Furcht den laticem vitalem zu vergießen, dieſelbe unterlaſſen? Freylich wohl würde es thöricht ſeyn, einem Gallen- oder Faulfieberkranken ſogleich die Ader zu öfnen, wenn er nach ängſtlichen Fragen und Betaſten über einen Schmerz in den Hypochondriis klagte u. dergl. m. Allein dergleichen Mißbräuche heben den guten Gebrauch nicht auf; und eben dieß zu beurtheilen, wo ſich keine beſtimmten Regeln geben laſſen, iſt die Sache des practiſchen Arztes."

4.

Mit einer Menge von Krankengeſchichten belegt, wird neuerlich das luftſaure alkaliſche Waſſer als

als ein höchſt würkſames lithontriptiſches Mittel gerühmt (D. W. Falconers Abhandlung von der Würkſamkeit des luftſauren alkaliſchen Waſſers in Steinkrankheiten und anderen Beſchwerden der Harnwege. A. d. Engl. Leipzig. 1794. 8) Man löſst 1200 Gran trocknes reines Pflanzenlaugenſalz in 10 Pfunden ganz reinen Waſſer (jedes zu 16. Unz.) auf, und ſättigt nach und nach dieſe Auflöſung, in der Parkerſchen Glasgeräthſchaft, mit Luftſäure, bis ſie ſäuerlich ſchmekt, und keine alkaliniſchen Eigenſchaften mehr an ſich hat. Der Kranke nimmt davon täglich 16 ... 24 Unzen in drei Portionen. Nach den Krankengeſchichten wurde dadurch eine Menge Sand und Gries ausgeleert, kurz ſteinkranke Perſonen vollkommen hergeſtellt. Außer dem Körper, löſste jenes Waſſer Harnſteine ſehr gut auf. Da es bekannt iſt, wie gut das Selterſer, Fachinger, u. d. g. Wäſſer allen Kranken bekommen, die an chroniſchen Krankheiten der Urinwege leiden, ſo verdient das luftſaure alkaliſche Waſſer gewiß angewendet zu werden; geſezt es führe auch nur Sand, Gries und kleine Harnſteine würkſam ab, laſſe aber im Körper, wie wohl wahrſcheinlich iſt, die größeren und ſehr feſten Steine unaufgelöſst.

Anſtatt des luftſauren alkaliſchen Waſſers, deſſen Bereitung immer mühſam iſt, bekam ein an nephritiſchen Beſchwerden Leidender, von einem bekannten Arzte, eine bloße Auflöſung des Pflanzenlaugenſalzes, ſo daß er unmittelbar nach einem Löffel

voll

voll derſelben, eben ſo viel ſtark verdünnte Vitriolſäure nahm. Nach zwei Tagen nahmen die Beſchwerden ab, und was bei den vorigen Anfällen niemals geſchehen war, ein Stein von der Größe einer kleinen Haſelnuß, mit ſehr rauher Oberfläche, wurde ausgeleert. Seitdem, es ſind jezt 6 Monate, iſt der Kranke von allen Anfällen ſeines ehemaligen Uebels frei geblieben.

5.

Aus dem Intelligenzblatt der A. L. Z. „Es ſind über zwei Mittel, die ich als ſehr würkſam in meinen Bemerkungen über Kinderkrankheiten empfohlen hatte, verſchiedene Aufragen an mich geſchehen, woraus ich ſchlieſsen muſs, daſs ſie nicht ſo bekannt ſind als ſie es verdienen. Ich glaube alſo durch die genauere Beſtimmung derſelben manchen practiſchen Arzte einen Gefallen zu thun. Das erſte iſt die *Herwigſche Canthariden-emulſion*. Die Bereitung iſt: Rec. Cantharid. Drachmam ſemis vel unam, Amygd. dulc. Unc. unam, Sacchar. alb. Unc. dimid. In Mortar. Lapid. probe conterantur, et lenta Aqu. calid. Unc. X affuſione F. Emulſio. Doſis, alle 2 — 3 Stunden 1 Eſslöffel. (Iſt von den Spaniſchen Fliegen eine ganze Drachma darinn, ſo iſt das eine ſehr ſtarke Gabe!) — Das zweite iſt die *Tinctura Stramonei*. Ihre Bereitung Rec. Pulv. ſemin. Stramon. Unc. duas, Vin. Hiſ-

Hiſpan. Unc. octo, Spir. vin. Unc. unam. Digere per aliqu. dies leni calore et filtra. Doſis: 6 — 20 Tropfen. Beide Mittel ſchäze ich als äusſerſt wirkſam, erſteres eins der kraftigſten Decoctionen (???), bei Waſſerſuchten, grosſer Atonie und Verſchleimung, letzteres ein narcoticum, das oft das Opium übertrift, beſonders in Gemüthskrankheiten, wo die *Narcotica* ihre ſpecifike Verſchiedenheit am beſten zeigen.„

Hufeland.

6.

„Bey Gelegenheit der Bemerkung im 5ten Stück des Journ. der Erfind. Theor. u. Widerſpr. S. 142. daß die Methode, den Bruch des Schenkelbeinhalſes zu heilen, welche Brünninghauſen vor einigen Jahren als die ſeinige bekannt machte, urſprünglich dem Holländiſchen Wundarzte van Geſcher zugehöre — fiel mir die Nachricht ein, die uns die Oberdeutſche A. L. Z. und die Gothaiſche Gelehrte Zeitung, von der durch Hrn. Brünninghauſen geſchehenen Erfindung gewiſſer lederner Schindeln gab, die das non plus ultra aller bei Beinbrüchen bisher gebrauchten, oder nur denkbaren Schindeln ſeyn ſollen. Wahrſcheinlich ſchreibt ſich dieſe Nachricht von irgend einem dienſtfertigen Freunde oder Eleven her, dem man es wohl anſiehet, daß er mit der Geſchichte der Wundarzeneykunſt durchaus unbekannt iſt, und der vor ſtolzem Eifer, den Protektor eines

eines Mannes, wie Br. iſt, zu machen, nicht ge-wahr wird, daß ſeinem ſeynſollenden Klienten das Rauchfaß an den Kopf fliegt. Herr Prof. Brün-ninghauſen iſt zu beſcheiden, ſich einer Sache zu rühmen, deren er ſich nicht rühmen kann, und er iſt in Würzburg ſowohl, als in der Ferne, zu gut als ein Mann bekannt, der Gelehrſamkeit mit praktiſchen Einſichten zu verbinden weiß, als daß es erſt ſolcher Poſaunenſtöße bedürfte, um ihm unter den Principibus Germaniae Chirurgis eine ehrenvolle Stelle anzuweiſen, und ihn ſelbſt über ſo manche hervorra-gen zu machen, die durch Anglo- und Gallomanie, durch Schneiden, Sengen und Brennen, ſich einen großen Namen gemacht haben. Doch nicht um zu polemiſiren, ſondern um die Wahrheit ans Tages-licht fördern zu helfen, ſchreibe ich Ihnen. Ich habe alſo noch folgendes zu erinnern. Schon ſeit langen Zeiten brauchte man das rohe Leder zu Schin-deln; verwarf es aber wieder, weil es weder beim feuchten Verbande, noch bei Wunden und Geſchwü-ren gut gebraucht werden konnte. Die vorgeblich neuen Schindeln ſind alſo wohl nicht von der Art, ſondern wahrſcheinlich aus künſtlich zubereitetem Leder verfertigt. Da ſich nun in Wirzburg bekanntlich eine ganze Fabrik befindet, worinnen das Leder auf allerlei Art zubereitet, gehärtet, geſteift, polirt, lakirt ꝛc. wird; und da in Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunſt Th. V. S. 190-192 und S. 195 u. 196 eine Maſchine zur Verbeſſerung der Krümmung des Unterſchenkels, und ein künſtlicher

Arm

Arm und Fuß aus ſteifem gehärtetem Leder beſchrieben, und Taf. II. und IV. abgebildet iſt, deren Erfindung dem Schotten Gavin Wilſon zugehört; ſo iſt nicht einzuſehen, wie man Hrn. Br. die Ehre der Erfindung von Schienen, aus ſteifen, gehärteten, polirten oder lakirten Leder beimeſſen kann. Höchſtens verdient H. B. einigen Dank, daß er die Wilſonſchen Maſchinen zerſtückelte, und ſie alſo nur zum Theil gebrauchen läßt. Das Verdienſt der Kompoſition fällt ohnediß weg.„

C. H.

(Anonymiſch aus Würzburg eingeſandt.)

7.

Hr. Prof. Weiſſenborn zu Erfurt machte auf eine häufige bis hieher aber faſt ganz überſehene Urſache der Leiſtenbrüche aufmerkſam, und brachte zugleich eine ſehr weſentliche Verbeſſerung des elaſtiſchen Bruchbandes in Vorſchlag: *J. F. Weiſſenborn* Bemerkungen über die zeitherige Gewohnheit, hohe Beinkleider zu tragen, als eine bis jezt nicht bemerkte Urſache öfterer Leiſtenbrüche, nebſt der Beſchreibung einer neuen Art elaſtiſcher Bruchbänder, welche Leiſtenbrüche auch ſchon erwachſener Perſonen radical heilen. Mit 1 Kupfer. Erfurt. 1794. 4. Hohe Beinkleider, Nabelbinden, beſonders wenn ſie zur Vorbauung eines Nabelbruches feſt angelegt werden, Schnürbrüſte, ſchmale um den Leib gelegte Gurte, u. dergl. die

 alle

alle wegen ihrer feſten Anlage die Höle des Unter=leibes verengern, drängen nicht nur das Nez und die Gedärme leicht durch den Bauchring und erzeu=gen auf dieſe Art einen Leiſtenbruch, ſondern ſie geben auch zu andern Krankheiten des Unterleibes, z. B. zu Verſtopfungen, Hypochondrie, u. a. Anlaß. Die hohen Beinkleider dürfen daher den Unterleib nicht drüken, ſondern müſſen loker anliegen und durch Bän=der, die über die Schultern gehen, in der Höhe er=halten werden. Hr. D. Fauſt wird ſagen, man ſoll ſie lieber ganz abſchaffen. — Das neue Bruch=band iſt ungemein zweckmäßig; es hat 1) gar kei=nen Beinriemen, der bey andern Bandagen dieſer Art ſo beſchwerlich iſt; 2) der Hauptriemen wird gleich neben der Pelotte mit einer Schnalle befeſtigt; 3) die Pelotte macht mit dem Hauptbiegel kein Ganzes aus, ſondern hat vermöge einer eigenen Stahlfeder ihre eigene Elaſticität. Ein Bruchband dieſer Art iſt äuſſerſt leicht und bequem anzulegen. Der Verf. iſt Zeuge von mehrern Perſonen, die ſchon über 30 Jahre alt waren, deren Bruch über 6 Jahre ſchon gedauert hatte, und welche durch den Gebrauch dieſer Bandage innerhalb 2 Jahren von ihrem Uebel radical befreiet wurden. Seit mehrern Jahren haben ſie die Bandage auf die Seite ge=legt, und ohne einen Rückfall zu bekommen, die heftigſten Leibesbewegungen vorgenommen. Er läßt das Bruchband nur am Tage tragen, des Nachts aber ablegen, auſſer wenn heftiger Huſten ein beſtändiges

Tra=

Tragen nothwendig macht. Uebrigens bedauren wir ſehr, daß (gewiß ohne Schuld des Erfinders!) das Kupfer, welches das neue Bruchband vorſtellt, ſo äuſſerſt elend gerathen iſt, ſo daß ſchwerlich ein Künſtler darnach möchte arbeiten können. Der eigene Mechanismus der Pelotte mit ihrer beſondern Stahlfeder, iſt viel zu unvollkommen dargeſtellt. Fig. II. der ſtählerne Biegel, hat Ecken, die er nicht haben darf; und ſowohl nach dieſer als nach Fig. III. kömmt die Schnalle, welche den Hauptriemen befeſtigt, gerade auf den haarigten Theil der Schaamgegend zu liegen, wo ſie, wenigſtens nicht ohne eine den Druck hindernde Unterlage, liegen kann und darf. Verſteht ſich, daß dieſe Bemerkung nur das ſchlechte Kupfer und nicht die ſchöne Erfindung des Hrn. P. W. betrifft. —

8.

Ein neuer Conductor Cyſtotomus, von der Erfindung des Hrn. Prof. Weidmann in Mayntz, findet ſich beſchrieben und abgebildet in *F. Itzſtein* Diſſ. de Conductore Cyſtotomo. Mogunt. 1794. 4. Es werden hier die Vorzüge angegeben, die das neue Inſtrument vor den ältern beſitzt. Die Abbildung deſſelben iſt auch der Salzburger medic. chir. Ztg. 1794. No. 49. Beilage, einverleibet worden, wo einige Bemerkungen darüber gemacht werden, auf die wir unſere Leſer verweiſen, da hier der Raum dazu fehlt.

9.

Ein neues Tourniquet von der Erfindung des Hrn. Zittier, eines geſchikten Mechanikers zu Maynz, iſt beſchrieben und abgebildet in *I. A. Caprano* Diſſ. de Tornaculo. Mogunt. 1794. 4. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Tourniquet, das in Richters Wundarzneikunſt 1 Band, Tab. II. Fig. 3 (noch mehr Tab. III. Fig. 5,) und in Bells Wundarzneikunſt, 1 Theil, Tab. I. Fig. 13. (auch in Platners Wundarzneikunſt, Tab. II. und III.) abgebildet iſt. Als Vorzüge des neuen Inſtruments werden angegeben: 1) daß es leicht ſey und ſich ohne alle Schwierigkeiten anlegen laſſe; 2) daß es ſehr einfach und wohlfeil ſey, und daß es der Wundarzt leicht bei ſich tragen könne; 3) daß die Arterie dadurch mit der wenigſten Beſchwerde und geringſten Reibung zuſammengedrükt werde, der Druk aber ſich auch leicht mindern laße. — Der Zeichnung nach, iſt die Erfindung allerdings ſehr einfach und zwekmäßig.

10.

„Jena am 8 Sept. 1794."

„Sie wiſſen, daß Alderſon (Ueber die Natur und Entſtehung des Anſtekungsgiftes bei Fiebern. Jena. 1790. 8.) auf die abgeſchmakte Grille gerathen war, zur Reinigung der Luft in Krankenzimmern, den Dampf des ſiedenden Waſſers zu empfehlen. Er ließ das heiße Waſſer in dem

Zim

Zimmer, aus einem Keſſel in den anderen ſchütten, um dieſes ganz mit Waſſerdämpfen anzufüllen. Daß eine ſolche Grille in Deutſchland keinen Beifall finden konnte, verſteht ſich von ſelbſt; denn wir wollen in Krankenzimmern in den allermeiſten Fällen trokne Luft haben; wollen unſere Kranken nicht in ein balneum vaporis bringen, was ihnen gar oft ſehr ſchädlich ſeyn würde; auch möchte der Arzt eine ſeltſame Rolle ſpielen, der bei jedem Krankenbeſuche einige Keſſel voll ſiedendes Waſſer verlangen wollte, um den Kranken und alles was um ihn her iſt, tüchtig einzudampfen. Wir haben ja weit leichtere, einfachere, zwekmäßigere und unſchädlichere Mittel, unſeren Kranken reine Luft zu verſchaffen. Sollten ſie nun wohl glauben, daß ſo eben in folgender Schrift, nebſt lauter anderen längſt bekannten Dingen, der Einfall des Engländers abermals aufgewärmt wird: *D. W. H. S. Bucholz* Bemerkungen über die verdorbene Luft in Gefängniſſen, Zuchthäuſern, Spitälern &c. und der (und über die) Verbeſſerung dieſer verdorbenen Luftarten. Erfurt. 1794. 4. Mit Recht behauptet hier Hr. Bucholz S. 11. daß es nur darauf ankomme: in einem Wohnzimmer die Luft rein, oder welches gleich viel iſt, ſie geruchlos, ſtaubfrei und *troken* zu erhalten, und die ſchädlichen Luftarten ſo viel als möglich abzuſondern; mit Recht verwirft er S. 14. die Theemaſchienen und die Argandiſchen Lampen: weil

weil ſie die Zimmerluft durch den aus-dünſtenden Waſſerdampf feucht machen. Und einige Seiten weiter hin, empfiehlt eben dieſer Mann mit großen Lobeserhebungen, das heiße Waſſer, um das Krankenzimmer damit einzudämpfen, ohne alle weitere Rückſicht auf die Fälle, wo ein ſolches Verfahren den Kranken äußerſt nachtheilig werden müßte !!! Zum Glück wird Hr. Bucholz nicht leicht Nachahmer finden; eher wird mancher von ihm ſagen, was er S. 10. von einem unſerer erſten Aerzte (noch dazu bei einer Gelegenheit, wo dieſer in gewiſſer Rückſicht Recht hat) zu ſagen ſich erdreuſtet: Einen ſolchen Unſinn ſollte man einem D. *Bucholz*, welcher ſich durch manche gute Schriften beym Publikum in Anſehen gebracht hat, kaum zutrauen.„

II.

„Leipzig den 1ſten Julius. 1794.“

„Es wird Ihnen unfehlbar ſchon bekannt ſeyn, welches Aufſehen der Graf Thun, mit ſeinen Wunderkuren, in vergangener Oſtermeſſe bei uns machte. Er legte ſeine rechte Hand auf die ſchmerzhafte Stelle des kranken Körpers: nach einigen Sekunden glaubten die Kranken bald eine Empfindung von Kälte, bald ein Gefühl von Wärme, nebſt einem Kriebeln, Ziehen, u. ſ. w. in der berührten Stelle wahrzunehmen. Die Schmerzen verſchwanden entweder ganz, oder ſie wichen weiter; die heilende Hand verfolgte

ſie,

ſie, bis ſie endlich durch die Fingerſpizen oder die Füſſe gänzlich aus dem Körper vertrieben wurden. Bisweilen ſtrekte der Graf ſeinen Zeigefinger der leidenden Stelle entgegen, und viele Kranke verſicherten, daß ſie eine ähnliche Empfindung in derſelben hätten, als wenn ein Wind gegen dieſe Stelle blieſe. Sie ſollen dieſes Gefühl nicht blos an unbedekten Theilen ihres Körpers gehabt, ſondern es ſogar durch die Kleidung hindurch, durch dike hölzerne Abſäze, u. ſ. w. bekommen haben. Obgleich der Wundermann in ſeinem Betragen ſehr viel verdächtiges hatte; die genauen Nachforſchungen kaltblütiger Gelehrten flohe; Gold und eine Univerſalmedicin in einem Luftſalzwaſſer verfertigte; einen geheimen Umgang mit einem Spiritus familiaris, Gabalidone genannt, vorgab; und durch das alles jedem Vernünftigen hinlänglich bewieß, daß er auf Gaßners, Mesmers, Caglioſtros, Hirſchens und ähnlicher Unholden Wegen einhergieng, ſo hatte er doch bei uns gewaltigen Zulauf, und fand unter Hohen und Niedern erklärte Anhänger. Sollten Sie in unſeren Tagen, in einer ſo aufgeklärten Stadt, eine ſolche Wunderſucht und einen ſolchen Wunderglauben wohl vermuthet haben? Aber wie kan es anders ſeyn, wenn berühmte und allgemein geleſene Schriften, Finſterniß und Aberglauben befördern, und von Heilkräften die da ſeyn können, von unbekannten feinen Gasarten und flüchtigen Principien, die den Heilmitteln beigemiſcht ſeyn ſollen, ſprechen?

(Journal der Erfind. 3. Stück. S. XII. 114) Der kurzſichtige Haufe gründet ſeinen Wunderglauben auf ſolche Aeußerungen vorgeblich aufgeklärter Männer, und überredet ſich leicht, daß aus der rechten Hand des Grafen Thun eine feine Gasart, ein flüchtiges Princip ausſtröme. Ganz anders urtheilt ein unbefangener Mann in beiliegender Schrift (Etwas über die Kuren des Herrn Grafen von Thun, aus phyſikaliſchen und mediciniſchen Geſichtspuncten betrachtet. Leipzig. 1794. 8.), nach vielen genauen Unterſuchungen, über die gräflichen Gaukeleien: „Der Herr Graf von Thun, bewürkt alſo, dies iſt das Reſultat alles bisher Geſagten, nicht durch eine beſondere, ihm ausſchließlich eigene Kraft, ſondern durch die ſehr mächtige längſt bekannte Einbildungskraft ſeiner Kranken alle Kuren, welche er, um Aufſehen zu machen, verrichtet. Das Handauflegen iſt ein ganz zufälliger Umſtand; und die Kranken würden ſicher auch geſund werden, wenn der Graf ſie anbliese (da wäre doch die feine Gasart empfindbarer) oder auf eine andere in die Sinne fallende Art auf ihre Körper würkte." — Arbeiten Sie doch in Ihrem Journale tapfer allem mediciniſchen Aberglauben entgegen, zur Ehre der Wahrheit und der geſunden Vernunft!!"

„Der Graf Thun macht immer noch den Wunderthäter, und es bedarf keines Winks, wie gefährlich bei gegenwärtigen Zeitläuften dergleichen Menſchen ſowohl, als alle in allgemein geleſenen und hier und

da geſchäzten Zeitungen u. a. Schriften vorkommen, de Aeußerungen, die mittelbar und unmittelbar Dummheit, Aberglauben und Wunderglauben befördern, einem Theile des Publikums werden müſſen!"

12.

„Da Knoten in der Lunge gemeiniglich aus einer arthritiſchen Materie entſtehen, und P. Grant in den medical Commentaries, Dec. II. Vol. 1. p. 392. das Schwefel-Waſſer in der Gicht ſo ſehr empfohlen, welches auch einigemahl von mir mit auffallend guten Nuzen verordnet worden iſt, ſo brachte mich ſolches auf den Gedanken, ob man den Schwefel auch nicht da mit gutem Erfolg gebrauchen könte. Innerlich ließe ſich zwar wohl etwas, aber meines Erachtens mehr davon erwarten, wenn man dergleichen mit Knoten in den Lungen behaftete Kranke, gemeinſchaftlich mit verſchiedenen Krätzigen in ein Zimmer brächte, bei welchen letzteren der Schwefel innerlich und äußerlich gebraucht würde; denn die Luft in dem Zimmer wo mehrere Krätzige liegen, die den Schwefel gebrauchen, iſt mit vielen Schwefel-Dünſten vermiſcht, und ſo kämen doch dieſe Schwefeltheile vermittelſt der Athemholens unmittelbar zur Lunge als dem leidenden Theile. Es käme alſo darauf an, daß man mit ſolchen Kranken Verſuche in Krätzzimmern, welches in großen Städten, beſonders in dem Berliner großen Hoſpital leicht möglich zu machen wäre, machte: ob der Aufenthalt für ſol-

che Kranke in den Zimmern, wo die Luft viel Schwefeltheile enthält, ohne daß ſich die erſtikende Eigenſchaft des Schwefels äußert, würklich heilſam wäre oder nicht? Und fände man, wie dieſes wohl zu vermuthen, dieſes Verfahren heilſam, ſo brauchte man nur bei Hunden oder andern Thieren den Schwefel innerlich und äußerlich anzuwenden, um es auch in kleinen Städten oder auf dem Lande anwendbar zu machen, wo es an krätzigten Perſonen fehlte."

„Käufer.
Stadt-Chirurgus."

„Naugardt in Pommern,
den 6. Sept. 1794."

Ne-

Repertorium der wichtigſten Widerlegungen, Berichtigungen und Erläuterungen neuer Lehren, Hypotheſen, Meinungen, u. ſ. w. die in anderen Schriften vorgekommen ſind. Fortſezung. S. 6. Stück. S. 140.

In dem das phosphorſaure Queckſilber betreffenden Streite (Journal der Erfind. 4. Stück. S. 140. 5. Stück. S. 143. 6. Stück. S. 142.) erſchien ferner von Hrn. Prof. Göttling folgendes in No. 33. des Intbl. der A. L. Z. „Weil, ſo viel mir wiſſend iſt, Niemand als ich *) über das bisher in der hieſigen Hofapotheke unter dem Namen *phosphorſaures Queckſilber* bereitete Salz eine chemiſche Unterſuchung öffentlich bekannt gemacht hat: ſo glaube ich mir auch den vermeinten Irrthum eigentlich zuſchreiben zu müſſen, wovon im 23 St. des Int. Bl. der A. L. Z. 1794. S. 184. die Rede iſt, ob mich gleich derjenige, der meine Unterſuchung geleſen und verſtanden hat, keinesweges eines Irrthums beſchuldigen kann, da ich eben ſo, wie die Hn. Hermbſtädt, Weſtrumb, Wiegleb

*) Taſchenbuch für Scheidekünſtler 1794. S. 176.

leb und Tromsdorff *wirklich Queckſilber* darin gefunden habe. Für reines phosphorſaures Queckſilber konnte ich es aber nicht anerkennen, weil mir meine Unterſuchung zeigte, daſs es eine Miſchung aus einen kleinen Antheil ſchwerauflöslichen phosphorſauren, Queckſilber, freyer Phosphorſäure, microcosmiſchen Salze und etwas Queckſilbervitriol ſey. Meine damit unternommene Unterſuchung beabſichtigte weiter nichts, als zu erfahren, ob aus reiner Phosphorſäure und rothem Queckſilberkalk durch unmittelbare Auflöſung ein trocknes im deſtillirten Waſſer leicht auflösliches Queckſilberſalz dargeſtellt werden könne, welches *verſchiedenen meiner auswärtigen Freunde und mir* ſelbſt nicht gelingen wollte, da es doch nach des Hn. Prof. *Fuchs* Vorſchrift allerdings geſchehen muſste. Werden mich alſo die oben angeführten Chemiker überzeugen, daſs auf dieſe Art wirklich ein trocknes in deſtillirten Waſſer leicht auflösliches Salz hervorgebracht werden kann, — dann erſt wird man mich eines Irrthums beſchuldigen können.

Iena im März 1794.

Göttling.

Darauf machte Hr. Prof. Fuchs in No. 42 eben dieſes Blattes bekannt: „Die No. 23 des Intell. Bl. der A. L. Z. d. I. befindliche Anzei-

ge

ge des H. D. *Bretſchneiders* bezieht ſich blos auf gewiſſe Perſonen, welche die chemiſche Unterſuchung des H. P. *Goettlings* mein phosphorſaures Queckſilber betreffend, falſch verſtanden zu haben ſcheinen, und durch einen Machtſpruch dieſem Mittel alle Würkſamkeit abſprechen, ihm allen Queckſilbergehalt geradezu ableugneten. Daſs aus reiner Phosphorſäure und rothem Queckſilberkalch durch unmittelbare Auflöſung (ohne Zuſaz von mikrokosmiſchen Salz) ein trokenes und in deſtillirtem Waſſer leicht auflösliches Salz erhalten werden könne, glaube ich ſelbſt nicht, und hiermit wäre die Fehde geſchlichtet.„ *Fuchs.* — Wer die gewiſſen Perſonen wohl ſeyn mögen, von welchen hier die Rede iſt? Uebrigens iſt es doch nun beſtätigt, was wir in unſerem Journal gleich ſagten: daß der Mercur. phosphoratus *Fuchſii* kein reines phosphorſaures Queckſilber ſey. Zur Ueberſicht der Geſchichte dieſes Queckſilbermittels überhaupt dient: *A. F. Hecker* reſp. *I. F. Schmidt* Diſſ. ſiſtens Hydrargyri phosphorati hiſtoriam chemicam et uſum medicum. Erford. 1794. 4.

Blos hiſtoriſch, und ohne im geringſten die anerkannten Verdienſte des Hrn. Prof. Brünninghauſen herabzuwürdigen, hatten wir im 5ten St. dieſes Journals, S. 142. angezeigt: daß Hr. van

Ge

Geſcher ſich die Methode, den Bruch des Schenkelbeinhalſes zu heilen, zueigne, die Hr. Prof. Brünninghauſen als die ſeinige bekannt gemacht hat. In Beziehung auf dieſe Anzeige, beweißt dieſer nun ſein Eigenthumsrecht an jener Methode, gegen Hrn. van Geſcher, mit ſehr überzeugenden Gründen, in der Salzburger medic. chir. Ztg. 1794. No. 41. Non minor eſt virtus, quam quaerere, parta tueri!

Hr. Dr. Hopfengärtner hat die Mühe über ſich genommen, die guten Seiten von Brown's neuem Syſtem der Medicin (Journal der Erfind. 5. Stück. S. 109.) heraus zu heben und zu vertheidigen, in der Salzburger med. chir. Ztg. 1794. No. 48. Dadurch wird aber an unſerem Urtheile über dieſes Syſtem kein Jota verändert.

Unter den neueſten Verhandlungen über die Galvaniſchen Verſuche, ſind folgende als die vorzüglichſten zu bemerken: 1) A. Volta's Schriften über die thieriſche Elektricität. Aus dem Ital. von J. Mayer. Prag. 1793. 8. — 2). *C. H. Pfaff* Comment. de electricitate ſic dicta animali. Stuttgard. 1793. 8. Nebſt einem Nachtrag in der Salzburger med. chir. Ztg. 1794. No. 36. Beilage. — 3) Verſchiedene Aufſäze in den neueſten Stüken von Grens Journal der Phyſik. — 4) F. X. Klein Diſſ. de metallorum irrita-

tamento veram ad explorandam mortem. Mogunt. 1794. 4.

James Moore Abhandlung über die Arzneymittellehre, oder Beleuchtung der Theorien des Dr. Cullen, Hunters und anderer berühmter Schriftſteller über die Würkungsart der Arzneimittel. Leipzig. 8. 1794. Moore iſt ein ſehr gründlicher Gegner ſeiner Landsleute. Von Hunter beſtreitet er Hypotheſen über Gegenſtände aus der Lehre von den veneriſchen Krankheiten.

Inhalt.

Ausführlichere Aufſäze:

I. Zwey Abhandlungen über den angeblichen Mangel der Nerven im Herzen, nebſt einem Nachtrag über Metzgers Theorie von der Irritabilität und Senſibilität . . . . . S. 3 – 54

II. J. C. Reil, von den Verſetzungen der Krankheitsmaterien, beſonders von den Milchverſetzungen . . 55 – 80

III. Noch ein Nachtrag über die Bleivergiftung durch die Töpferglaſur, von Hecker . . . . . 81 – 99

IV. Zwey neue Generationstheorien von Heinlein und Groſſe . . . 100 – 116

Kurze Bemerkungen über:

die Muskelfaſern des Uterus . . 117

die fibröſe Struktur der Criſtallinſe . 121

die verborgenen, chroniſchen Entzündungen . 122

das luftſaure alkaliſche Waſſer . . 124

zwey Mittel von Hufeland, empfohlen . 126

Brünninghauſens lederne Schindeln . 127

Weiſſenborns neues Bruchband . 129

Weidmanns Conductor Cyſtotomus . . 131

ein neues Tourniquet von Zittier . . 132

ein Mittel die Luft zu reinigen von Alderſon und Bucholz . . 133

die Kuren des Grafen von Thun . 134

eine neue Methode, den Schwefel gegen Lungenknoten anzuwenden . . 137

Repertorium 139

Digitized by Google

Intelligenzblatt
des
Journals der Erfindungen ꝛc.

No. III.

---

31. **Wien bei Wappler:** *Ioannis Adami Schmidt, Commentarius de nervis lumbalibus eorumque plexu anatomico-pathologicus. Adjecta eſt duorum qui in plexu brachiali maiori continentur, nuperque inveniebantur, plexuum minorum deſcriptio et adumbratio. Cum quatuor tabulis aeneis.* 1794. 118. S. 4. (1 ℛ 8 gl.)

Hr. Prof. Schmidt liefert hier nicht nur eine mit muſterhafter Sorgfalt ausgearbeitete Geſchichte, anatomiſche Beſchreibung und Abbildung der Lendennerven, die neben dem Walterſchen berühmten Werke von den Abdominalnerven ſehr wohl beſtehen kan; — ſondern er zeigt auch in angehängten praktiſchen Bemerkungen, was ſo viele Leute nicht begreifen wollen: daß genaue neurologiſche Kenntniße für den praktiſchen Arzt und Wundarzt von größter Wichtigkeit ſind. Dieſe Bemerkungen betreffen: die Erſcheinungen bei dem Bruch der Lendenwirbelbeine, die Lähmung der unteren Extremitäten von einer carie vertebrarum, die Hemiplegie, die Abzehrung von gichtiſcher Materie, die krampfhaft eingeklemmten Brüche, die verſchiedenen Erſcheinungen

des conſenſus bei Schwangern, bei dem Waſſer- und Fleiſchbruche, u. a. einige Vorſichtsregeln bei dem Steinſchnitt, die Verlezungen tendinöſer Theile am Unterleibe, endlich die Abſceſſe unter der Faſcia lata. Alles iſt durch Krankengeſchichten erläutert und durchaus intereſſant und lehrreich. Je mehrere Schriften wie dieſe, wir von der Joſephiniſchen Akademie der Chirurgie zu Wien erhalten, deſto feſter wird die Akademie ihren Ruhm gründen. Wenn der Verf. in der Vorrede ſagt, er habe ſein Werk „annuente Academia„ herausgegeben, ſo ſoll doch das nicht etwa ſo viel heißen, als: Mit Erlaubniß der Oberen?

32. **Weimar im Induſtrie-Comptoir:** *Tabulae anatomicae quas ad illuſtrandam humani corporis fabricam collegit et curavit* Iuſtus Chriſtianus Loder. *Faſciculus* I. *Oſteologia. Tab. I. - XV.* nebſt 13 Bogen Text. Grosfol. Iſt auch unter einem deutſchen Titel und mit deutſchem Text zu haben. (4 ℛ in Golde)

Dieſes iſt der Anfang eines höchſt nüzlichen Werks, wodurch das Studium der Anatomie und die Wiedererinnerung an das in der Natur geſehene, ungemein erleichtert und befördert wird. Wie unſere Leſer aus der Ankündigung deſſelben wiſſen, läßt der berühmte Herausgeber nicht nur die beſten vorhandenen Abbildungen ſehr gut copiren und macht dadurch viele koſtbare anatomiſche Werke, die ſich nicht leicht ein Arzt anſchaffen kan, entbehrlich, ſondern er liefert auch neue Originalabbildungen nach eigenen Präparaten, wovon ſich im vorliegenden Hefte ſchon einige ſchöne Proben finden. Unter den zahlreichen Gegenſtänden, die hier auf 15 Tafeln, bei einer haushälteriſchen Benuzung des Raums, zuſammenge-

gedrängt ſind, findet Rec. viele unübertrefflich vorgeſtellt, und nicht einen einzigen, den man billig ſchlecht nennen könnte. Das iſt alles, was man im ſtrengſten Sinne von einem gemeinnüzigen Unternehmen dieſer Art erwarten und verlangen kan; denn Prachtſtüke, die nur wenige bezahlen können, ſollten hier nicht geliefert werden, ſind auch zu dem von dem Herausgeber beabſichtigten Entzwek ganz entbehrlich. Die Erklärungen der Kupfer ſind vollkommen deutlich und als ſolche hinlänglich, nur muß man ſie nicht als Beſchreibungen der abgebildeten Theile anſehen. — Auf wen etwa Sömmerrings bekannte Kritik der Probeplatte (Salzburger medic. chir. Ztg. 1794. No. 2. 12 Beilage. 20.) einen widrigen Eindruk gemacht hätte, dem dient zur Nachricht: daß dieſe Platte hier durch eine ganz neue erſezt worden ſey. Uebrigens nolo turbare circulos tuos!

33. Ebendaſelbſt: Chirurgiſch-mediciniſche Beobachtungen, mehrentheils in der Herzoglich-Sachſen-Weimariſchen mediciniſch-chirurgiſchen Kranken-Anſtalt zu Jena geſammelt von Dr. Juſt Chriſtian Loder. Erſter Band. Mit 2 Kupf. 1794. 282. S. 8. (1 Rthl.)

Die äußerſt inſtruktiv erzählten Beobachtungen, welche der V. aus ſeiner zwölfjährigen öffentlichen Praxis hier mittheilt, betreffen folgende chirurgiſche Fälle: 1. Die Amputation nach Alanſons Methode, die der V. wie Rec. weiß, mit einer eigenen ſeltenen Fertigkeit macht, und dadurch die Hervorragung des Knochens gänzlich vermeidet. Es wird nüzlich ſeyn, mit den hier erzählten Fällen, einen anderen widerſprechenden in *Richters* medic. chir. Bemerk. S. 231. zu vergleichen.

 2. Die

2. Die Abnehmung des männlichen Gliedes. 3. Die Phimoſis und Paraphimoſis. 4. Die Polypen der Gebährmutter, der Naſe und des Ohrs. Beſonders zum Ruhm des Davidſchen Inſtruments zur Unterbindung. 5. Die Caſtration. 6. Die Haſenſcharte und den Lippenkrebs. So leicht einige Wundärzte die Operation der erſteren vorgeſtellt haben, ſo ſchwer erſcheint ſie nach den Beobachtungen unſeres V. 7. Den Waſſerbruch. Muſterung der verſchiedenen Heilmethoden, unter welchen der Schnitt aus ſehr überwiegenden Gründen den Vorzug erhält. 8. Die Verrenkungen. Aeußerſt einfach iſt die Einrichtungsmethode des V. und merkwürdig das, was er über die Einrichtung veralteter Verrenkungen ſagt. 9. Die Balggeſchwülſte. Von der Unwürkſamkeit der inneren Mittel dagegen. 10. Das künſtliche Brennen, ein ſehr ſicheres, würkſames, heroiſches Mittel, das zwar unſere Weichlichkeit ſcheuet, das aber der V. in vielen Fällen mit augenſcheinlichem Nuzen und Beſſerung hartnäkiger beſonders ſchmerzhafter Uebel anwandte. 11. Die Lähmung der Gliedmaßen. Einige lehrreiche Fälle, vorzüglich die Pottiſche Methode betreffend. — In einem Anhange wird die Einrichtung des Entbindungs-Inſtituts und der mediciniſch-chirurgiſchen Kranken-Anſtalt zu Jena beſchrieben. Erwartungsvoll ſieht das mediciniſche Publikum dem verſprochenen zweiten Bande entgegen! —

34. Berlin bey Rottmann: *Vollſtändige Darſtellung der mediciniſchen Kräfte und des Gebrauchs der Salzſauren Schwererde, von D. Chriſt. Wilh. Hufeland.* 1794. 166 S. 8. (14 gl.)

Hier hat nun der verdiente Verf. alle Reſultate geſammlet, die ſeit ſeiner erſten Schrift, durch welche

 die

die ſalzſaure Schwererde in Deutſchland bekannter wurde, bei wiederholter Prüfung und Anwendung dieſes neuen Mittels, beſtätigt oder widerlegt worden ſind. Wie jedes andere würkſame gute Arzneimittel, ſo äußert auch die ſalzſaure Schwererde zuweilen ſehr viele, zuweilen wenige und zuweilen gar keine Kräfte. Nach den Beobachtungen des V. u. a. war es heilſam: bei Scrofeln, bei dem Kropf und anderen Drüſenverhärtungen, gegen Würmer, bei Verſchleimung der erſten Wege, Verſtopfung des Gekröſes, Infarktus, Atrophie, bei ſchleimigten Lungenkrankheiten, bei der Rachitis, herpetiſchen Ausſchlägen und der Kräze (in Fällen, gegen die auch die Vertheidiger der Krätzmilben nichts einwenden werden), bei dem Kopfgrinde, bei Geſchwulſt und Verhärtung der Hoden u. a. Ueberreſten der veneriſchen Krankheit, bei Krebsknoten, unterdrükter monatlicher Reinigung und beim Wahnſinn. Die Fälle, wo das Mittel nicht half, ſind ebenfalls unpartheiiſch beigefügt. Voran ſteht das mineralogiſche, chemiſche und pharmaceutiſche von der ſalzſauren Schwererde, nebſt der Beſtimmung ihrer allgemeinen Eigenſchaften und Würkungen auf den menſchlichen Körper. Dieſe ſind in Rückſicht einzelner Theile und Funktionen ſehr gut und richtig beſtimmt.

35. **Hamburg** bei **Bachmann** und **Gundermann**: Herrn von **Antrechau's** merkwürdige Nachrichten von der Peſt in Toulon welche im Jahr 1721 daſelbſt gewüthet hat. Mit belehrenden Anmerkungen für die Nachkommenſchaft. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von **Adolph Freyherrn Knigge**. Nebſt einer Vorrede von D.

 J.

J. A. H. Reimarus. 1794. XCII. und 180. S. 8. (18 gl.)

D. Antrechau's (eines ehemaligen Bürgermeiſters zu Toulon, der ſich durch gute Polizeianſtalten bei jener Peſt um die Menſchheit verdient machte) Relation de la peſte de la ville de Toulon, erſchien zu Paris 1756 in 8. Das Werk enthält eine ſehr ausführliche und auf eigene Erfahrungen gegründete Beſchreibung aller der Vorkehrungen, die die Obrigkeit bei einer drohenden und wirklich einbrechenden Peſt zu treffen hat. Dieſe Vorkehrungen ſind mehr oder weniger vor und bei jeder Epidemie nöthig; wenn wir alſo auch gerade keine Peſt zu befürchten hätten, ſo hat ſich H. v. Knigge doch immer ein Verdienſt, durch allgemeinere Bekanntmachung und Verbreitung eines für Phyſiker, Medicinalkollegien und Obrigkeiten überhaupt ſehr brauchbaren Werks erworben. — In der fünf Bogen langen Vorrede, giebt H. D. Reimarus einige allgemeine Betrachtungen über die epidemiſchen und anſteckenden Krankheiten, um darnach den Werth oder Unwerth der Vorbauungsanſtalten gegen die Peſt zu beurtheilen. Er vertheidigt das contagium vivum. Die ganze Abhandlung enthält viel Gutes, hier fehlt uns aber der Raum zu einer näheren Anzeige deſſelben.

36. Leipzig bei Feind: D. Johann Peter Franks Drey zum Medicinalweſen gehörige Abhandlungen: 1) Entwurf zur Einrichtung einer kliniſchen Schule; 2) Entwurf zur Errichtung eines mediciniſch-chirurgiſchen Collegiums zu Pavia; 3) Apothekerordnung für die öſterreichiſche

Lom-

Lombardie. Aus dem Italieniſchen. 1794. XXVI. und 132. S. 8. (12 gl.)

Alle dieſe Plane ſind des Verfaſſers des Syſtems der mediciniſchen Polizei vollkommen würdig: einfach, zwekmäßig, wohlthätig für das Land, in welchem ſie vollkommen ausgeführet ſind. Hr. Prof. Titius zu Wittenberg, hat ſich durch Bekanntmachung derſelben in Deutſchland, das der Ausführung ſolcher Plane in gar vielen Gegenden ſo ſehr bedarf, vielen Dank erworben.

37. Halle im Verlage der Waiſenhaus-Buchhandlung: Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, von Friedrich Albrecht Carl Gren. Erſter Theil. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1794. 560. S. 8. (1 Rthl. 8 gl.)

Man kennt die erſte Ausgabe dieſes Werks, als eins der vorzüglichſten chemiſchen Handbücher. Noch mehr verdient die vorliegende zweite dieſen Ruhm, die mehr als ein ganz neues Werk anzuſehen iſt, wie die wahrhaft beiſpielloſe Thätigkeit der Scheidekünſtler ſeit einigen Jahren, und der bekannte Eifer des Verf. ſelbſt zu entdeken und das von andern Entdekte zu prüfen und zu benuzen, auch billig erwarten ließen. Am begierigſten werden unſere Leſer auf die Art ſeyn, wie ſich der Verf. gegen das antiphlogiſtiſche Syſtem verhalten hat. Hier ſind ſeine eigenen Worte: „Der Conflict der Parteyen in der Sache für und wider den Brennſtoff, hat zur Berichtigung ſo manchen Sazes, zur Aufdekung dieſer und jener Thatſache, und zur Vollkommenheit der Wiſſenſchaft beigetragen. So mannig-

 faltig

faltig auch die Waffen geweſen ſind, mit denen man die Lehre vom Brennſtoff angegriffen hat; ſo glaube ich doch: daß ſie aus dieſem Streite unüberwunden hervorgegangen iſt. Der ſeichteſte Einwurf gegen dieſelbe, iſt wohl von der öftern Abänderung und der Verſchiedenheit des Begriffs vom Brennſtoff hergenommen worden. Es würde ja lächerlich ſeyn, die electriſche Materie deswegen für ein Phantom zu halten, weil die Vorſtellungen der Naturforſcher darüber ſo verſchieden geweſen ſind, und noch ſind. Ich habe zwar das antiphlogiſtiſche Syſtem ganz zum Grunde meines Lehrgebäudes gelegt; aber ich habe auch die Lücken bemerklich gemacht, die es hat, und die man nur durch die Lehre vom Brennſtoff ausfüllen kan. Bei dieſer ſchweſterlichen Verknüpfung beider Syſteme, wird man hoffentlich nicht weiter eines durch das andere beſtreiten können. Ich hielt es indeſſen doch auch für Pflicht gegen meine Leſer, die Erklärungen der Phänomene, auch nach dem antiphlogiſtiſchen Syſteme rein und ohne Zuſaz zu geben; es bleibt auf dieſe Art ihrem eigenen Urtheile überlaſſen, zwiſchen dieſem und dem vereinigten Syſteme zu entſcheiden." — Die jezige Theorie des Verf. vom Licht, Wärmeſtoff und Verbrennen (Journal der Erfind. 4. St. S. 42. 5. St. S. 132.), folgt weitläuftiger im achten Stücke dieſes Journals.

38. Erlangen in der Waltherſchen Buchhandlung: Anfangsgründe der Chemie. Zum Grundriſſe akademiſcher Vorleſungen nach dem neuen Syſteme abgefaßt von D. Georg Friedrich Hildebrandt. Erſter Band. 1794. 447. S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Auch dieſes Handbuch hat ſehr weſentliche Vorzüge: Kürze, ungemeine Deutlichkeit und Präciſion, gute Ord-

Ordnung, Vollſtändigkeit, Litteratur. Zu akademiſchen Vorleſungen iſt es ſehr geſchikt, vielleicht mehr als das Grenſche, deſſen Weitläuſtigkeit dieſem Zweke etwas entgegenſteht. Der Verf. wählte das neue Syſtem. „Daß dieſes noch Lüken und Mängel hat, iſt gewiß. Allein da man doch bei einem ſyſtematiſchen Vortrage einer Wiſſenſchaft ein gewiſſes Syſtem wählen muß, ſo habe ich lieber das neue, als das alte gewählt, weil jenes nach meiner Einſicht den Vorzug verdient.„ Daraus iſt nun freilich eine gewiſſe Einſeitigkeit entſtanden, und z. B. S. 110. der Abſchnitt vom Sauerſtoff gerade ſo vorgetragen worden, als ob die Antiphlogiſtiker nie etwas dagegen erinnert hätten. Ein guter Lehrer wird aber in ſolchen Fällen ſchon die nöthige Auskunft zu geben wiſſen.

39. **Regensburg bei Montag und Weiß:** *Briefe auf einer Reiſe durch Frankreich, England, Holland, und Italien, in den Iahren* 1787 *und* 1788 *geſchrieben von D. Iacob Chriſtian Gottlieb Schäffer.* 1794. *Erſtes Bändchen. XXX und* 320. S. *Zweytes Bändchen.* 326. S. 8. (2 Rthl.)

Von dieſen ſo angenehm und unterhaltend geſchriebenen Briefen, ſtanden ehemals ſchon einige in Wittwers Archiv für die Geſchichte der Arzneykunde. Hier liefert der Verf. die ganze Beſchreibung ſeiner intereſſanten Reiſe, bei welcher er vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit der mediciniſchen Litteratur, den Aerzten und dem Medicinalweſen der auf dem Titel genannten Länder widmete. Die äußere Schönheit unterſtüzt den angenehmen Eindruck, den dieſes Buch auf jeden Leſer von gebildetem Geſchmack machen muß.

40. Leipzig bei Reinicke: Repertorium chirurgiſcher und mediciniſcher Abhandlungen für praktiſche Aerzte und Wundärzte, aus den wichtigſten und neueſten engliſchen Zeitſchriften. Zweiter Band, mit einem Kupfer. 1794. 516. S. 8. (1 Rthl. 14 Gr.)

Der erſte Band dieſes nüzlichen Repertoriums erſchien 1792. Die Abhandlungen ſind mit guter Wahl aus den Medical facts and obſervations, dem London medical Iournal, den Medical Commentaries by *Duncan*, den Philoſophical Transactions, u. a. genommen. Außerdem enthält dieſer Band auch noch die Ueberſezung zweier einzelner engliſcher Schriften: Thomas Arnold von einer glücklich gehobenen Waſſerſcheu, S. 303 — 436, und John Birch über die mediciniſche Elektricität S. 439 — 492. die beide geleſen zu werden verdienen. Wenn man nur nicht ſo viele Stüke, die dieſes Repertorium enthält, in den bekannten ähnlichen Sammlungen abermals bezahlen müßte !! —

41. Roſtock und Leipzig in der Stillerſchen Buchhandlung: Gallerie der älteren und neueren Geſundheitslehrer für das ſchöne Geſchlecht, von D. Adolph Friedrich Nolde. Erſter Band. 456. S. 8. (1 Rthl. 8 Gr.)

Die Menge der Schriften über Diätetik und phyſiſche Erziehung für Frauenzimmer iſt ſo groß, daß darüber nur wenige, und auch dieſe nicht immer mit gehöriger Auswahl geleſen werden. H. N. will alſo am Ende dieſes Jahrhunderts das Heer dieſer Schriften muſtern, aus allen körnigte Auszüge liefern, und dieſe mit Erläuterungen, Einſchränkungen, Zuſäzen und Bemer-

merkungen begleiten. In ſeinem Werke wird man alſo künftig die ganze Arzneikunde des ſchönen Geſchlechts beiſammen haben. Der vorliegende Band, enthält die Auszüge aus 30 Schriften, unter welchen ſich auch ſolche finden: Rauchmann Unterſuchung der Frage: ob galanten und anderen Frauenzimmern nicht Toback zu rauchen erlaubt? — —

42. Hannover in der Helwingſchen Hofbuchhandlung: Ideen zur Diagnoſtik. Beobachtenden Aerzten mitgetheilet von Johann Ernſt Wichmann. Erſter Band. 1794. XXIV. und 196. S. 8. (16 gr.)

Ein ſehr wichtiges Buch, des alten erfahrnen Praktikers würdig und ihm nur zu ſchreiben möglich! Wer weiß nicht, wie unglücklich die Aerzte oft in der Diagnoſis der Uebel ſind, die ſie heilen ſollen, und daß es doch die Hauptſache ſey, den zu heilenden Zuſtand, genau zu erkennen und von allen ähnlichen Zuſtänden richtig zu unterſcheiden. Die Idee des Verf. iſt nun: ähnliche Krankheiten, die oft mit einander verwechſelt und deswegen handwerksmäßig und unglücklich behandelt werden, neben einander zu ſtellen, aus eigener vieljähriger Erfahrung genau zu beſchreiben, und die unterſcheidenden charakteriſtiſchen Kennzeicher ſo ſcharf zu zeichnen, daß man in der Diagnoſis nicht leicht fehlen kan. Dadurch entſteht gewißermaßen eine ganz neue Wiſſenſchaft, die Diagnoſtik, die ſich merklich von der Semiotik unterſcheidet; die allein im Stande iſt, die unzähligen Widerſprüche und Verwirrungen in der Pathologie auszugleichen und die grobe Empirie zu verbannen, durch die unſere Therapie noch bis auf dieſen

Tag

Tag verunſtaltet iſt. Die Krankheiten, deren Diagnoſtik der Verf. in vorliegendem Bande meiſterhaft bearbeitet hat, ſind folgende: 1) Cruſta lactea und ſerpiginoſa. 2) Zona, Eryſipelas veſiculoſum, Exanthema a veneno (von Berührung des Rhus toxicodendron), Pemphigus, Febris bulloſa, 3) Petechiae und morbus maculoſus haemorrhagicus Werlhofii. 4) Struma, Bronchocele, Scrofula, Parotis und Scrofula fugax Sauvag. 5) Chorea St. Viti und Convulſio cerealis. 6) Chroniſches Erbrechen, als idiopathiſche Krankheit des Magens, aus Diätfehlern, aus Verhärtung des Magens und rechten Magenmundes, aus ungewöhnlicher Ausdehnung und Schwäche des Magens, und aus Verengerung des Darmkanals. — Die wenigen Bogen enthalten einen Schaz von neuen Entdekungen und wichtigen pathologiſchen und praktiſchen Erfahrungen, den man in ſo manchem dikleibigen Buche vergebens ſuchen würde; es wäre alſo überflüßig, die Ideen unſers Verf. noch näher zu betrachten, da ohnedem jeder denkende Arzt ſich damit bekannt machen wird.

43. Leipzig bei Barth: *Taſchenbuch für angehende practiſche Aerzte. Erſter Theil.* 1794. 278. S. 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer. (16 gr.)

Dieſes Taſchenbuch hat mit den, ebenfalls in dieſem Blatte No. 1 gerühmten Mediciniſchen Ephemeriden einen Verfaſſer, der ein ſehr geſchikter praktiſcher Arzt iſt. Nichts Neues und nichts Unbekanntes, ſagt er, ſollte dieſes Taſchenbuch enthalten, ſondern es ſollte das Alte und Bekannte nur in einer leichten und natürlichen Form und Ordnung darſtellen, und dadurch dem Gedächtniß ſowohl, als auch der Beurtheilungskraft

des

des jüngeren noch nicht routinirten Arztes zu Hülfe kommen. Dem Anfänger gewährt ein zwekmäſſig eingerichtetes Taſchenbuch, welches die wichtigſten practiſchen Notizen ſyſtematiſch, kurz und deutlich geordnet enthält, mannigfaltige Vortheile. Die Ausführung entſpricht dieſer Abſicht vollkommen. Voran ſteht ein kurzer Abriß der Fieberlehre und der allgemeinen Therapie. Darauf folgt die Materia medica in ſehr gut angelegter Tabellenform und mit ſchicklicher Auswahl, wo in vier Rubriken Nomen, Forma, Doſis, Actio et Effectus, das nöthigſte von jedem Mittel mit wenigen Worten angegeben wird. Nun kömmt die ſpecielle Therapie der hizigen Krankheiten, durchaus nach den beſten Grundſäzen bearbeitet; dann machen allgemeine praktiſche Regeln und Recepte den Beſchluß. Das Buch verdient angehenden Aerzten ſehr empfohlen zu werden. — Der zweite Theil wird die chroniſchen Krankheiten abhandeln.

44. Lemgo im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung: Briefe für das Publikum über die Geſundheitswaſſer zu Meinberg. Von Johann Chriſtian Friedrich Scherf D. Erſtes Heft. 1794. 220. S. 8. (12 Gl.)

Bekanntlich hatte Trampel, der ehemalige bekannte Brunnenarzt zu Meinberg, dieſen Ort nicht unter den beſten und ehrenvolleſten Verhältnißen verlaßen; auch vorher mit dem dortigen Brunnen ſolche Proceduren vorgenommen, und nachher in öffentlichen Blättern ſolche gehäſſige Nachrichten davon ausgeſtreuet, daß das Publikum alles Zutrauen zu dieſer Quelle verlieren mußte. Dieſes Zutrauen ihr wieder zu verſchaffen und

die von Trampel unterhaltenen Gerüchte zu widerlegen, hat H. Scherf, der jezige Brunnenarzt, die vorliegenden Briefe geſchrieben. Sie ſind zu dieſer Abſicht vollkommen geſchikt. Man lernt daraus das Lokale von Meinberg, ſeine Geſundheitsquellen und ihre Kräfte, von einer ſehr vortheilhaften Seite kennen. Auch Aerzte werden ſie nicht ganz ohne Nuzen und Bereicherung ihrer Kenntniße leſen.

45. Zürich (ohne Anzeige eines Verlegers): Muſeum der Heilkunde. Herausgegeben von der Helvetiſchen Geſellſchaft correſpondirender Aerzte und Wundärzte. Mit 6 Kupfertafeln. Zweyter Band. 1794. 310. S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der erſte Band dieſer überaus nüzlichen und nach einem guten Plane angelegten Zeitſchrift, erſchien 1792. Der vorliegende enthält 27 Aufſäze, unter welchen keiner ganz ohne Intereſſe, mehrere aber hervorſtechend wichtig ſind. Zu dieſen möchten folgende gehören: Oſiander Geſchichte einer Harnverhaltung von ſcirrhöſer Vorhaut, nebſt einem neu erfundenen Harnrecipienten für Kranke, die den Harn nicht halten können. Verſchiedene Aufſäze über die Kräze, theils für theils wider die Wichmanniſche Aetiologie. Rengger Beobachtung eines mit der Ruhr verbundenen Pemphigus. Derſelbe von einer allgemeinen Scirrhoſität. *Chatelanat*, ſur les Pleureſies bilieuſes. Meyer von einem Kaiſerſchnitt. *Ricou*, ſur les Polypes uterines avec un nouvel inſtrument pour en faire la ligature. Stükelberger Beſchreibung einer neuen (ſehr brauchbar ſcheinenden) Maſchine zur Operation der Haſenſcharte. Tobler Beſchreibung einer beſonderen Lähmung und

das

darauf erfolgten Brandes, nebſt der Beurtheilung dieſes Falles von Aepli. — Die vorgedachten neuen Inſtrumente, ſind auf den Kupfertafeln abgebildet.

46. Hildburghauſen bei Haniſch: *Phyſiſch-mediciniſche Beobachtungen, an verſchiedenen Orten in Spanien geſammelt von Thiery. Nebſt einigen Betrachtungen über den Auſſaz, die Pocken und Luſtſeuche. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. C. P. Fiſcher. Erſter Theil XXXII und 326.* S. *Zweyter Theil 272.* S. 8. (1 Rthl. 8 Gl.)

Unter ſo manchen Produkten des Auslandes, war dieſes vor anderen einer Verpflanzung auf deutſchen Boden werth! Der V. liefert eine ganz vortreffliche mediciniſche Geographie von Spanien, reichhaltig an phyſikaliſchen und mediciniſchen Beobachtungen, und ganz im Geiſte des Verfaſſers des Buchs de aeribus, aquis et locis. Er kennt die Alten, weiß ihre Ausſprüche richtig anzuwenden und ihre Lehre von den Kriſen gut zu benuzen. Muſterhaft und ungemein lehrreich iſt die Beobachtung einer epidemiſchen Kolik in Madrid, die mit der Bleikolik ſehr viele Aehnlichkeit hatte. Unter den Arbeitern in dem Queckſilberbergwerk zu Almaden, die beſtändig mit dieſem Halbmetall umgehen und die Dünſte davon einathmen, davon auch wirklich ganz durchdrungen ſind, ſind veneriſche Krankheiten und Würmer dennoch äußerſt gemein. Die erſteren richten aber nur wenig Verwüſtungen an, und ſchränken ſich blos auf einige Schmerzen und gelinde Tripper ein; ſelten findet man äußerliche Geſchwüre, Blattern oder Leiſtenbeulen. Antiveneriſche Dekokte heben dieſe Beſchwerden leicht, ohne daß man, ſeltne Fälle ausgenommen, Queckſilber nöthig hätte. Uebrigens

gens bewürkt in Almaden das Queckſilber eben ſo gut Speichelfluß und Schweiß, als anderwärts. Ein nicht leicht fehlſchlagendes Mittel gegen die Würmer ſey folgendes: Rec. Tamarind. Unc. I et dimid. Tart. vitriolat. Scrupul. I. Coq. in ſ. q. Aquae Fontan. ad Unc. XIV. Col. add. Syrup. Menth. Unc. I. Dieſes wird auf zweimal genommen. — Der Anhang über den Ausſaz, die Poken und die Luſtſeuche, enthält hiſtoriſche Unterſuchungen, die durch die neueren Arbeiten in dieſem Fache großentheils entbehrlich geworden ſind; ſie ſind nehmlich ſchon 1774 geſchrieben. Es iſt nach dem V. eine ausgemachte Thatſache: daß der Ausſaz damals, als die Luſtſeuche zum Vorſchein kam, in Europa nicht verſchwunden iſt. —

47. Schnepfenthal im Verlage der Erziehungsanſtalt: Franceſco Maria Scuderi Vorſchläge zur Ausrottung der Kinderblattern und anderer anſtekender Seuchen. Aus dem Lateiniſchen überſezt von Chriſtian Ludwig Lenz. Nebſt einer Vorrede von Chriſtian Gotthilf Salzmann. 1794. 58. S. 8. (3 gl.)

Es iſt ein ſehr wichtiger aller *Aufmerkſamkeit* werther Gegenſtand, den Hr. Lenz hier, nach mehreren ähnlichen Verſuchen, abermals mit Ernſt und Enthuſiasmus zur Sprache bringt. Die Vorſchläge zur Ausrottung der Blattern, verdienen allerdings erwogen zu werden, ſo wenig Anſchein auch, bei gegenwärtiger Lage der Dinge, zu ihrer wirklichen Ausführung da iſt. Etwas Gutes wird dadurch immer geſtiftet! —

Als Fortſezungen ehemals in dieſem Blatte angezeigter Schriften, bemerken wir hier:

9. Tübingen bei Cotta: Initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis ſive Repertorii Medicinae practicae et Chirurgiae. Communicat Dr. G. G. *Ploucquet*. Tomus II. continens C. D. 1794. 879 S. 4. (6 Rthl.)

11. Leipzig in der Weidmannſchen Buchhandlung: Jeſſe Foot's Abhandlung über die Luſtſeuche und die Urinverhaltungen. In 23 Vorleſungen. A. d. Engl. von Dr. G. C. Reich. Zweiter Theil. 1794. 314. S. 8. (20 gl.)

Journal
der
Erfindungen, Theorien
und
Widerſprüche
in der
Natur- und Arzneiwiſſenſchaft.

Achtes Stük.

Intelligenzblatt No. IV.

Gotha,
bei Juſtus Perthes, 1794.

„Ich habe es immer für Uebermaaß der Schwachheit gehalten, wenn man ſeine Sache nur halb verrichtet, ſeine Meinung nur halb vertheidigt, und nur halb ſich wagt, Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen.“

Weikard.

Man hat die fortgeſezte Herausgabe dieſes Journals, nicht nur öffentlich mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen, ſondern ſie auch vielfältig durch eingeſandte Beiträge und Schriften weſentlich unterſtüzt. Wir können alſo dieſen zweiten Band nicht ſchließen, ohne dem Publikum überhaupt, ſo wie unſeren Freunden insbeſondere, unſerer größten Dankbarkeit wiederholt zu verſichern. Die angeſehenſten kritiſchen Blätter haben unſeren Plan gebilligt, die Ausführung deſſelben faſt durchgängig gerühmt, und uns zur Fortſetzung aufgefordert; zwei oder drei mißtönende Stimmen, die ſich gegen uns mächtig erheben wollten, ſind zur Schande ihrer Urheber, verhallt; mehr als eine heimliche Verfolgung gewiſſer ganz kleiner Geiſter, auf den Schleichwegen niedriger Kabale, die der Mann von geradem Sinn verachtet, und die wir zur Schonung dieſer Geiſter nicht weiter aufdecken wollen, wurde in der Geburt erſtickt: was ſollte uns alſo abhalten, den einmal angefangenen Weg, nach manchem glücklich beſiegten Hinderniß, muthig fortzugehen?

Sechzig Schriften, wovon jede in ihrer Art wichtig, haben die Intelligenzblätter dieſes Bandes angezeigt, und ohngefehr von eben ſo vielen intereſſanten Gegenſtänden, war in dem Journal ſelbſt mehr oder weniger ausführlich die Rede. Dieſe Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, verbunden mit Gründlichkeit in den Urtheilen, werden wir auch in Zukunft zu erreichen und wo möglich noch zu übertreffen ſuchen. Möchte uns nur in folgenden Stücken, die Unterſtützung von Seiten des Publikums und unſerer Freunde, nicht entſtehen:

Es iſt bei der groſſen Büchermenge, die alljährlich erſcheint, faſt unvermeidlich, daß nicht manches überſehen werden ſollte, das allerdings in unſerem Plane liegt. Wir wiederholen daher unſere Bitte an alle Schriftſteller und Verleger, uns **ſo früh als möglich** mit den Werken bekannt zu machen, von welchen ſie ſelbſt am beſten wiſſen, in wiefern ſie in den Plan unſeres Journals gehören. Wir ſind, ſeit einem Jahre, in dieſer Rückſicht zwar reichlich unterſtüzt worden, jedoch noch nicht ſo, daß wir für die Zukunft nicht noch **reichlichere** Unterſtüzung wünſchen und uns erbitten ſollten.

So manche neue Idee findet ſich in kleinen, beſonders akademiſchen Schriften, die nicht in den Buchhandel kommen, und alſo ſchwer zu haben ſind. Die Verfaſſer ſolcher Schriften würden daher dem Publikum, ſich ſelbſt, und uns einen großen Dienſt erzeigen, wenn ſie uns gefälligſt damit bekannt machten, damit wir ihre neuen Erfindungen und Ideen, durch unſer Journal, bald vor ein größeres Publikum bringen könnten.

Es kann in unſerem Journal nicht an mancher Behauptung fehlen, die nicht einer Berichtigung bedürfen ſollte. Wir irren ja alle, nur hat jeder ſeine eigene Art zu irren. In den bisher erſchienenen Stücken des Journals finden ſich Beweiſe, wie gern wir uns eines beſſeren belehren und unſere Irrthümer berichtigen laßen; indeſſen hat man uns doch ſehr ſelten Gelegenheit gegeben, auf dieſe Art unſere Unpartheiligkeit und unſeren Selbſtſkepticismus an den Tag zu legen. Wir bitten alſo angelegentlichſt, und im Namen der Wahrheit, uns jene erwünſchte Gelegenheit öfters zu verſchaffen, — uns auch gefälligſt anzuzeigen, wenn man uns in andern Schriften berichtigt hat, damit wir ſo früh als möglich, jeder Belehrung theilhaftig werden können.

Wenn die Hrn. Buchhändler die Werke, die ſie uns einzuſenden die Güte hatten, nicht immer in dem Intelligenzblatte angezeigt finden, ſo kann das folgende Gründe haben: 1) Entweder giebt ein ſolches Buch Stoff zu einem ausführlichen Aufſatze, zu einer kurzen Bemerkung, oder zu einer Notiz für das Repertorium. In ſolchen Fällen wäre es denn überflüßig, daſſelbe in dem Intelligenzblatte beſonders anzuzeigen. 2) Oder das Buch kann, unſeren Geſezen gemäß, die wir in den Vorreden zum 4ten Stüke des Journals und zum 1ten Stüke des Intelligenzblattes angenommen haben, gar nicht angezeigt werden. Außerdem wird keine Schrift zurückgelegt, ſondern jede ſo ſchleunig als möglich benuzt.

Schließlich müßen wir noch bitten, uns in keinem Falle den Abdruk ſolcher Nachrichten zuzumuthen, die auf das Journal keinen Bezug haben, ſondern für die gewöhnlichen Zeitungen und Intelligenzblätter gehören.

D. H.

Ausführlichere Aufſätze.

I.

Neueſte Geſchichte des Sauerſtoffgas (der dephlogiſtiſirten Luft) als Heilmittel betrachtet, veranlaßt durch den Streit zwiſchen Ferro und Scherer über dieſen Gegenſtand.

Es ſind heute, am 1ſten Auguſt 1794. gerade 20 Jahre, als Prieſtley, und faſt zu gleicher Zeit Scheele, den einzigen athembaren Beſtandtheil der athmoſphäriſchen Luft entdekten, oder ihn vielmehr zuerſt rein darſtellten. Man nannte ihn anfänglich, nach der Hypotheſe von dem Phlogiſton, dephlogiſtiſirte Luft, nachher reine Luft, Feuerluft, Lebensluft; die Hypotheſe vom Sauerſtoff, hat neuerlich den Namen Sauerſtoffgas in Umlauf gebracht. Verſchiedener noch als dieſe Namen, ſind die Theorien über die Natur jener Luftart, die in einem ſo kurzen Zeitraume zum Vorſchein gekommen ſind. Nach Prieſtley iſt ſie die

reinſte Luft von allem Phlogiſton befreit; nach Scheele entwäſſerte Salpeterſäure; nach Bergmann ein unbekannter Beſtandtheil der Salpeterſäure; nach Fontana dephlogiſtiſirte Salpeterſäure; nach Forſter Luft mit Feuer vereinigt; nach Watt Elementarfeuer und Waſſerſtoff; nach Achard und Gren (ſonſt) Waſſer mit vielem Wärmeſtoff verbunden; jezt nach Gren die unbekannte Baſis der Lebensluft mit Wärmeſtoff vereinigt; nach Weſtrumb Elementarluft, deren Grundlage unbekannt, mit Wärmeſtoff; nach Fourcroy ein unbekannter Grundſtoff mit entzündlicher Luft; nach Lavoiſier Sauerſtoff und Wärmeſtoff; nach Cavendiſh dephlogiſtiſirtes Waſſer; nach de la Metherie ein unbekannter Stoff mit Waſſer und Feuer; u. ſ. w. Hermbſtädt, dem noch vor wenigen Jahren Verſuche vermuthen ließen, daß die dephlogiſtiſirte Luft nichts anders ſey, als die reinſte elementariſche Materie der Wärme, oder daß ſie wenigſtens zum größeſten Theil daraus beſtehe, Girtanner, Hildebrand, Scherer, u. a. vertheidigen bekanntlich die Theorie des Lavoiſier, während Weſtrumb, Gren u. a. noch nach den Beweiſen fragen, die das Daſeyn des Sauerſtoffes, als Baſis der Lebensluft, außer allem Zweifel ſezen. Hieraus iſt zu ſehen, daß die Aerzte noch bis auf dieſen Tag über die Natur des Stoffes ungewiß ſind, den ſie als dephlogiſtiſirte Luft ihren Kranken einathmen ließen.

Alle

Alle Meinungen und Hypotheſen über dieſe Natur bey Seite geſetzt, iſt die reine Luft — (ich werde künftig dieſen Namen, da er ſich auf keine Hypotheſe gründet, allein beibehalten) — ausgemacht ein ſehr würkſames Heilmittel. Oder ſollte eine Luft, deren Einathmen bey jedem eine unbeſchreiblich angenehme Empfindung, ein behagliches Gefühl von Wohlſeyn hervorbringt, — in der im eingeſchloſſenen Raume, Thiere fünfmal länger leben, als in der beſten athmoſphäriſchen Luft, — die Scheintodte augenſcheinlich in das Leben zurückruft, und die nach den Erfahrungen der beſten Aerzte in manchen andern Krankheiten mit dem größten Nuzen gebraucht wurde, nicht dieſen Namen verdienen? Die Aerzte könnten ſich bey dieſen Thatſachen beruhigen, ſie könnten fortfahren durch Erfahrungen ferner zu beſtimmen, wo die reine Luft ſchadet und wo ſie nüzlich iſt, ſie könnten ſie ſo gut als Chinarinde, Queckſilber u. a. Mittel von verborgener Würkſamkeit, bey ihren Kranken anwenden, ohne den Grund ihrer Würkungen allemal wiſſenſchaftlich einzuſehen; aber wo iſt der denkende Kopf, der ſich nicht gern nach Gründen, Erklärungen, Theorien, auch allenfalls nach bloßen Hypotheſen umſähe? Dazu kömmt noch, daß uns die Chemiker ihre Meinungen von der Natur der reinen Luft aufdringen und uns nöthigen wollen, vor dem Krankenbette allein nach ihren vorgeblichen Grundſäzen zu handeln, die doch bis hierher faſt in jedem Jahre andere waren, ſehr oft auch unter einander in offenbarem Wider-

derſpruche ſtanden. Dieſer beſtändige Wechſel, macht die Schickſale, die die reine Luft als Heilmittel in der kurzen Periode von 20 Jahren erfahren hat, zu einer der merkwürdigſten Parthieen in der neueſten Geſchichte unſerer Kunſt. Wir ſehen hier ein Beyſpiel, wie ein und ebendaſſelbe Mittel bald den größten Ruhm erlangen, bald wieder als höchſt ſchädlich verworfen werden kann, wenn ſich die Aerzte von Meinungen der Phyſiker und Chemiſten blindlings leiten laſſen; — ein Beyſpiel von unerhörter Diktatur, der ſich die Anhänger der ſogenannten neuen Chemie ſchon ſo oft in der Medicin angemaßt haben, und die zeitig genug in den Köpfen unſerer jungen neuerungsſüchtigen Aerzte mehr Unheil anrichten wird, als durch alles Entgegenarbeiten der richtiger ſehenden Parthei abgewandt werden kann. Sind wir doch ſchon ſo weit gekommen, daß die einzigen beſten Quellen unſers praktiſchen Wiſſens, Beobachtungen, Verſuche, Erfahrungen, nichts mehr gelten, ſobald es einmal einem jungen Menſchen einfällt, daß das, was ein praktiſcher Arzt mit aller Unbefangenheit und Wahrheitsliebe aus dieſen Quellen geſchöpft hat, mit den vermeintlich unwiderlegbaren Grundſäzen der antiphlogiſtiſchen Chemie nicht übereinſtimmt! Man ſieht dieſe als die Norm an, nach der ſich alle Erſcheinungen in der Natur fügen müſſen, unbekümmert um die Haltbarkeit, die man dieſer Norm ſchon in ſo vielen Fällen mit den triftigſten Gründen abgeſtritten hat.

Nach

Nach der Hypotheſe von dem Phlogiſton hatte die reine Luft einen ſehr ausgebreiteten Einfluß auf die ganze thieriſche Oekonomie; durch ihre Entdeckung, ſchien es auf einmal in vielen dunklen Regionen der Phyſiologie Licht zu werden. Man bewieß, daß das Blut während ſeines Umlaufes durch den Körper in einem ſehr hohen Grade phlogiſtiſirt, dunkler von Farbe, und zur ferneren Unterhaltung des Lebens untauglich werde. Die eingeathmete reine Luft, die deshalb immer in gewiſſer Menge in jeder athembaren Luft befindlich ſeyn mußte, nahm begierig das Phlogiſton des in die Lungen zurückkehrenden Blutes auf, machte dieſes wieder heller von Farbe, und wurde dadurch ſelbſt phlogiſtiſirt und in dieſem kaum noch zu einigen Athemzügen tauglichen Zuſtande wieder ausgeathmet. Völlig phlogiſtiſirte Luft war zum Athemholen untauglich, und alles was Athem und Leben hatte, mußte darinn umkommen. Indem die reine Luft in den Lungen Phlogiſton aufnahm, verlohr ſie ihre Anziehungskraft zu der gebundenen Wärmematerie, welche ſie führt. Es wurde alſo eine Quantität abſoluter Wärme aus der Luft entwikelt, allein auch in eben dem Augenblike von dem Blute wieder aufgenommen und gebunden, da jezt ſeine Fähigkeit, die Wärme zu binden, eben durch die Dephlogiſtiſirung vermehrt worden war. Das Blut gieng nun aus den Lungen, mit mehrerer abſoluten Wärme verbunden, zum arteriöſen Syſtem und zum großen Kreislaufe zurück. Es wurde nach

und nach wieder mit mehrerem Phlogiſton bela-
den, und verlohr dadurch ſtufenweiſe von ſeiner
vorigen abſoluten Wärme, die es in den Lungen er-
halten hatte, und vertheilte ſie im ganzen Körper.
Ein ähnlicher Prozeß gieng beſtändig auf der Ober-
fläche des Körpers, in der Haut, vor ſich. Nach
andern wurde noch ein beſonderes pabulum vitae
aus der reinen Luft in den Lungen aufgenommen, und
dem übrigen Körper mitgetheilt. — In der Patho-
logie fieng nun das Phlogiſton an, eine Hauptrolle zu
ſpielen. Unzählige Krankheiten hiengen von einem
Ueberfluße deſſelben, und von ſeiner gehinderten Aus-
ſcheidung in den Lungen ab. Mit Phlogiſton über-
ladene Luft, veranlaßte mancherlei Beſchwerden;
ganz damit geſättigte hatte alle die Menſchen getödtet,
die im Kohlendampf, in eingeſchloſſener, nicht erneu-
erter Luft, u. ſ. w. umgekommen waren. — In der
Therapie wurde nun die reine Luft das Hauptmittel
gegen alle die Uebel, die vom überflüßigen nicht ge-
hörig ausgeſchiedenen Phlogiſton abhiengen. Schein-
todte, beſonders ſolche, die in einer mit Phlogiſton
überladenen Luft erſtikt waren, wurden durch reine
Luft bald wieder in das Leben zurück gerufen. Eng-
brüſtige, ſchwindſüchtige, mit mancherlei Bruſtkrank-
heiten und mit ſchleichendem Fieber (das man aus
dem Phlogiſton, das nicht gehörig abgeſchieden wurde,
entſtehen ließ) behaftete Kranke, bekamen die reine
Luft zum Einathmen, theils um ihres überflüßigen
Phlogiſtons los zu werden, theils um das reinſte pa-
bulum

bulum vitae einzuſaugen. In Faul- und anderen Fiebern, die die Schulen von verdorbener, einge-ſchloſſener Luft entſtehen laßen, wurde die reine Luft zum Einathmen empfohlen. *) Man erfand Metho-den, ſie einzublaſen oder den Kranken bequem einath-men zu laßen, ja man ſuchte ganze Zimmer und Krankenſäle damit anzufüllen, um den Kranken einen beſtändigen Genuß dieſes belebenden ätheriſchen We-ſens zu verſchaffen. Alles das iſt gewiß jedem unſerer Leſer aus Prieſtley's, Ingenhouß's, Achards, Selle's u. a. Schriften noch in friſchen Andenken; ſo wie die zahlreichen Beobachtungen deutſcher, eng-liſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Aerzte, nach welchen ſich die reine Luft in vielerlei Krankheiten wirklich heilſam erwieß. **) So lange die Hypo-theſe von dem Phlogiſton unter den Chemikern in allge-

*) Ohne die vorhergehenden, auf das Daſeyn und die Ausſcheidung des Phlogiſtons gegründeten Be-hauptungen zu leugnen, hat man dennoch die An-wendbarkeit der dephlogiſtiſirten Luft in Fiebern, beſonders in Faulfiebern, aus wichtigen Gründen ſehr eingeſchränkt. Sie reizt hier allerdings mächtig und befördert die anfangende Zerſtörung der thie-riſchen Maſchiene. — S. Heckers Archiv. 2 Band. S. 350. f. A. d. H.

**) Eine ſehr gute Ueberſicht von dem allen giebt I. H. *Menſching* Diſſ. de aëris fixi ac dephlogiſti-cati in medicina uſu. Götting. 1787. 8.

A. d. H.

allgemeinen Anſehen ſtand, hätte ich keinem praktiſchen Arzte rathen wollen, Erfahrungen über die Würkungen der reinen Luft bekannt zu machen, die dem phlogiſtiſchen Syſtem widerſprachen! Nun haben ſich aber die Sachen auf einmal geändert; es iſt eine Revolution in der Chemie vorgegangen.

Seit dieſer Revolution, das heißt, ſeitdem ſich einige Chemiſten Mühe gegeben haben, die Hypotheſe von dem Sauerſtoff an die Stelle der von dem Phlogiſton zu ſezen und dieſes ganz aus der Natur der Dinge zu verdrängen, mußte die reine Luft in der thieriſchen Oekonomie eine ganz andere Rolle übernehmen. Sonſt hatten alle Menſchen bey dem Einathmen der reinen Luft eine angenehme kühle Empfindung gehabt; das geht jezt nicht mehr, ſondern es iſt nach dem neuen Syſtem dekretirt worden, daß jeder, der reine Luft athmen will, davon Wärme und Hize empfinden muß. Da die Grundſäze dieſes neuen Syſtems bekanntlich unwiderlegbar ſind, ſo wird künftig jeder ſeine Empfindung darnach zu beſtimmen wiſſen. Die eingeathmete reine Luft, allein oder als nothwendiger Antheil der athmoſphäriſchen Luft, nimmt den aus dem Blute entwikelten Kohlenſtoff und Waſſerſtoff auf, und verbindet ſich mit erſterem zu fixer Luft, mit lezterem zu Waſſerdünſten. Fixe Luft, Waſſerdünſte und Stikgas, das von der ihres Sauerſtoffgas beraubten athmoſphäriſchen Luft übrig bleibt, machen die ausgeathmete Luft aus. Ferner tritt in den Lungen die Baſis der reinen Luft, der Sauerſtoff,

an

an das Blut, giebt dieſem eine hellere Farbe, und was das wichtigſte iſt, die Eigenſchaft das Herz zu reizen, und folglich den Kreislauf zu unterhalten. Blut, das nicht mehr hinlänglich Sauerſtoff bekömmt, wird dunkel, reizt das Herz nicht mehr, und der Kreislauf ſteht ſtille *). Endlich wird denn auch in den Lungen aus der reinen Luft Wärmeſtoff frey, verbindet ſich mit dem Blute, und bringt die thieriſche Wärme hervor. — Was in der Pathologie, nach dem phlogiſtiſchen Syſtem, Ueberfluß an Phlogiſton that, daſſelbe thut nach dem antiphlogiſtiſchen der Mangel an Sauerſtoff. Wer im Waſſer oder in einer nicht athembaren Luft erſtikt, kömmt durch Mangel an Sauerſtoff um, ohne welchen das Blut aufhört,

*) Das iſt ſonderbar! Nach Girtanner iſt der Sauerſtoff das Princip der Reizbarkeit; das heißt, das Herz, und jeder andere Theil, iſt darum reizbar, weil eine gewiſſe Menge Sauerſtoff in dem Fleiſche deſſelben befindlich iſt; der Grad der Reizbarkeit, richtet ſich nach dieſer Menge. Nun ſoll die reizende Eigenſchaft des Blutes auch von dem Sauerſtoff abhängen; das heißt, das Blut ſoll das Herz allein dadurch reizen, weil es mit einer gewiſſen Menge Sauerſtoff verbunden iſt. Sauerſtoff wird alſo von Sauerſtoff gereizt! — O! der wichtigen und großen Aufſchlüſſe, die die antiphlogiſtiſche Chemie den Aerzten giebt!! — A. v. H.

das Herz zu reizen. Außerdem läßt die antiphlogiſtiſche Theorie noch gar viele Krankheiten aus Mangel an Sauerſtoff entſtehen. — Als Arzneimittel betrachtet, gehört die reine Luft unter die ſehr reizenden und erhizenden, und iſt alſo nirgends anwendbar, wo Reiz und Erhizung ſchadet. Bey Scheintodten bleibt ſie aber ein ſehr gutes Mittel, das Sauerſtoff an das Blut abgiebt und dadurch das Herz wieder in Bewegung ſezt. Auch iſt ſie in den Krankheiten mit Nuzzen anwendbar, die ſich durch Gefühl von Kälte und Mattigkeit charakteriſiren: in der Bleichſucht, dem ſcrofulöſen Uebel, der Verſchleimung des Unterleibes, dem feuchten chroniſchen Aſthma, den Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes, der Hypochondrie, der engliſchen Krankheit, u. d. g.

Mitten unter den Debatten der Phlogiſtiker und Antiphlogiſtiker, aber ohne weiter Rückſicht auf dieſelben zu nehmen, machte Herr D. Ferro in Wien, eine Reihe von Beobachtungen über das Einathmen der reinen Luft in verſchiedenen Bruſtkrankheiten bekannt *); ein Unternehmen, das den Dank jedes wißbegierigen Arztes verdiente, denn ſeit einigen Jahren fieng es an, von der Anwendung der reinen Luft in der Medicin ſtille zu werden, und nur ſehr wenige Aerzte hatten die gute Gelegenheit, Verſuche im

*) D. P. J. Ferro Verſuche mit neuen Arzneimitteln. Erſter Theil. Wien. 1793. 8.

im Großen mit derſelben anzuſtellen *). Aus acht Beob-achtungen zog Herr D. Ferro die Reſultate, daß das Einathmen der reinen Luft: 1) Den Krampf der Lungenbläschen auflöſe; 2) Dieſen Krampf verhindere; 3) Die Neigung der Lunge zur Entzündung mindere und aufhebe; 4) Die ausgedünſtete geronnene Lymphe, welche die Luftbläschen verſtopft, auflöſe und zerſchmelze; 5) In der Bruſtwaſſerſucht gute Würkung mache; 6) In der knotigen Lungenſucht ein gutes Mittel ſey; 7) Die kleinen Geſchwüre der Lungen heile; 8) Das mit der Lungenſucht verbundene Fieber mindere; 9) Die nach Lungenentzündungen zurückgebliebene Engbrüſtigkeit tilge; 10) Die periodiſche Engbrü-ſtigkeit und den Stikhuſten, kräftig und geſchwind heile; 11) Den Harn vermehre, beſonders in Bruſt-beſchwerden; 12) In Wechſelfiebern, ſelbſt in ſol-chen, welche von verdorbener Luft hergekommen zu ſeyn ſcheinen, nichts fruchte; 13) Im rheumatiſchen Fieber ebenfalls nichts nuze, und in ſolchem weder den Charakter der Krankheit mildere, noch ſonſt eine wohlthätige Würkung thue. — Jeder Sachkündige wird ſo billig ſeyn, dieſe Reſultate nur als einſt-weilige Wahrheiten gelten zu laſſen, bis fortgeſezte Beobachtungen und Verſuche, von verſchiedenen Aerz-ten und unter verſchiedenen Umſtänden angeſtellt, ſie mehr beſtätigt, oder abgeändert, oder auch ganz wi-

derlegt

*) Journal der Erfindungen ꝛc. 3. Stück. S. 126.

derlegt haben werden. Mehr verlangte auch H. Ferro nicht, denn er ſagt: „Ich weiß wohl, daß zehen und zwanzig Beobachtungen noch nicht hinreichend ſind, den Werth eines Mittels zu entſcheiden; indeſſen ſind ſie für einen einzelnen Arzt, der ſie gemacht hat, ſchon eine ziemliche Zahl, und geben keinen unwichtigen Beitrag zur Totalſumme, wenn ſich mehrere Aerzte die Mühe geben, ähnliche Erfahrungen damit vorzunehmen und bekannt zu machen." Haben wir doch über die Würkungen der Chinarinde, des Queckſilbers, u. ſ. w. ſo unzählige Beobachtungen, und doch ſind wir damit noch lange nicht ganz auf das Reine, ſondern es iſt noch viel zu beobachten übrig. Wie ſollten alſo acht Beobachtungen, über die Würkungen der reinen Luft, völlig entſcheidende Reſultate geben? Ohnedem bleibt hier, ſelbſt wenn dieſe Beobachtungen tauſendmal wiederholt wären, immer viel Anlaß zu Zweifeln übrig, da es beſonders Krankheiten der Lungen ſind, gegen welche die reine Luft gebraucht wird. Die Kennzeichen dieſer Krankheiten, ſind bekanntlich ſo ungewiß, ſchwankend und trüglich, daß nichts mehr zu wünſchen wäre, als ein Wichmann, der Licht in dieſen dunklen, verworrenen Theil der Diagnoſtik bringen möchte! Man ſehe alle die Geſchichten von geheilten Lungenkrankheiten an, die uns die Beobachter aufgezeichnet haben; ſelten, ſehr ſelten wird ſich eine finden, gegen die ein theoretiſcher Zweifler (beſonders wenn er keine Kranken geſehen, ſie gehörig zu unterſuchen vielleicht

auch

auch keine Fähigkeit hat, ſondern im Reiche der theoretiſchen Spekulationen mehr, als vor dem Krankenbette zu Hauſe iſt) keine pathologiſchen Einwendungen vorbringen könnte. Sollte das aber wohl die Praktiker abhalten, ihre Verſuche Lungenkrankheiten zu heilen, ferner zum Wohl der Menſchheit und zur Erweiterung der Kunſt fortzuſezen? Das wolle der Schuzgeiſt unſerer Kunſt verhüten!

Kaum hatte H. D. Ferro jene Beobachtungen bekannt gemacht, als H. D. Scherer, ein eifriger Anhänger des antiphlogiſtiſchen Syſtems, in einer beſonderen Schrift *) dagegen auftrat. Er bewieß in derſelben: daß die reine Luft kein entzündungswidriges, ſondern vielmehr ein reizendes und erhizendes Mittel ſey; daß ſie in langwierigen Entzündungen der Lungen nicht eingeathmet werden dürfe, ſondern das Uebel vermehre und die Kranken tödte **); und

*) J. A. Scherer über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Bruſtentzündungen. Wien. 1793. 8.

**) Nach der allerneueſten aus England zu uns gekommenen Lehre, hat das alles ſeine Richtigkeit. Die Schwindſucht hängt von einem Ueberfluß an Sauerſtoff in dem Körper ab, und man bekömmt unfehlbar dieſe Krankheit, wenn man einige Zeit reinere Luft athmet. Sie iſt blos aus dem Grunde jezt häufiger, weil die Menſchen freiere, reinere Luft genießen. Nichts iſt leichter, als

und daß es, nach der Revolution in der Chemie, nicht weiter erlaubt ſey, ſolche Würkungen der reinen Luft

als die Schwidſchncht zu heilen; man darf nur ſchlechte Luft athmen, die ſo wenig als möglich Sauerſtoffgas enthält, damit iſt die ganze Sache geſchehen. Man kan ohne Gefahr an ſeinem eigenen Körper das Experiment machen; man athme einige Wochen lang reine Luft, ſo bekömmt man die Schwindſucht. Iſt man das Ding überdrüßig, ſo athme man wieder einige Wochen lang Stikluft, ſo gelangt man wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit. Das alles iſt ſchon bewieſen, und nur kleine Geiſter, die auf große Entdekungen neidiſch ſind, dürfen daran zweifeln. Es bleibt daher nichts übrig, als auch hier über den Wechſel aller irrdiſchen Dinge zu erſtaunen. Sonſt bekamen die Menſchen in London, von der ſchlechten, verdorbenen Luft die Lungenſucht, und man ſchickte ſie deshalb in das ſüdliche Frankreich, nach Montpellier, um in einer reinern Luft ihre Geſundheit wieder zu erlangen. Die Revolution hat das alles umgekehrt! Schwindſüchtige aus Gegenden, die ein heiterer Himmel beglückt, und wo man reine Luft athmet, müſſen ſich künftig an Orte begeben, wo verdorbene kaum athembare Luft iſt, um den überflüßigen Sauerſtoff aus ihrem Körper los zu werden. — Mehr in dem folgenden Stüke des Journals über dieſen Gegenſtand, und über einige andere Aufklärungen, die die Arzneikunde durch das antiphlogiſtiſche Syſtem erhalten haben ſoll. A. d. H.

Luft auf den menſchlichen Körper, auf die kranken Lungen deſſelben, zu beobachten, als H. D. Ferro davon beobachtet hätte. Nur ſo lange, als die Hypotheſe von dem Phlogiſton galt, habe ſo etwas beobachtet werden dürfen. Die franzöſiſchen Antiphlogiſtiker, hätten jedesmal das Einathmen der Lebensluft bei Schwindſüchtigen nachtheilig und ſogar tödlich gefunden. — H. D. Ferro berief ſich dagegen, in einer andern Schrift *), auf die Richtigkeit ſeiner Erfahrungen, und zeigte, daß die theoretiſchen Lehren der antiphlogiſtiſchen Chemie hier nicht anwendbar wären, daß ſie verſchiedentlich mit der Erfahrung gerade im Widerſpruch ſtünden, und daß ſowohl die franzöſiſchen Antiphlogiſtiker, als auch H. D. Scherer, in ihren Behauptungen ſehr ſeichte praktiſche Kenntniſſe verrathen hätten. Dieſer brauchte dagegen Retorſionen **), ſuchte die Ehre der antiphlogiſtiſchen

*) D. P. J. Ferro über die Würkungen der Lebensluft. Denjenigen gewidmet, die Scherers Abhandlung über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Bruſtkrankheiten geleſen haben. Wien 1793. 8.

**) J. A. Scherer von der Schädlichkeit der Lebensluft in langwierigen Bruſtentzündungen. Denjenigen gewidmet, welche Ferro's Abhandlung über die Würkungen der Lebensluft geleſen haben. Wien. 1793. 8.

ſtiſchen Chemie und ihrer Bekenner zu retten, und ſpürte an Ferro's Beobachtungen allerlei Blößen auf, um die Wahrheit derſelben verdächtig zu machen. — Das iſt im kurzen die ganze Lage des Streits, der von beiden Seiten mit einiger Bitterkeit geführt worden iſt, und in den ſich unſer Journal ſchlechterdings nicht weiter einmiſchen ſoll. Der einzige Zwek des gegenwärtigen Aufſazes iſt, mit aller Unpartheiligkeit, und ohne Vorliebe, weder für Hrn. Ferro noch Hrn. Scherer, folgende Frage zu unterſuchen:

Iſt es nach unbezweifelten Grundſäzen der antiphlogiſtiſchen Chemie entſchieden, daß das Einathmen der reinen Luft, bey einer Neigung der Lungen zur Entzündung, und bey wirklicher chroniſcher Entzündung dieſes Eingeweides, wie ſie bei Knoten und Geſchwüren in demſelben ſtatt findet, ſchädlich und ſelbſt tödlich ſey?

Es wird dabey als unläugbare Thatſache vorausgeſezt: daß die eingeathmete reine Luft allerdings als ein mäßig reizendes Mittel auf unſeren Körper würke, das Athemholen und den Kreislauf beſchleunige, und ein angenehmes Gefühl von Wohlſeyn durch alle Glieder verbreite; — daß Thiere darinn weit länger, als ſelbſt in der beſten athmoſphäriſchen Luft leben können; — und daß ſie bey Scheintodten, ſo wie in verſchiedenen Bruſtkrankheiten, erwieſen mit ſehr gutem Erfolge gebraucht worden ſey. Ob ſie dabei

Phlogi-

Phlogiſton aus dem Blute aufnimmt und Wärme-ſtoff dagegen abgiebt; oder ob ſie dem Blute Sauer-ſtoff und Wärme mittheilt und mit deſſen Kohlen- und Waſſerſtoffe vereinigt, als fixe Luft und Waſſer-dämpfe ausgeathmet wird? — das mag hier unentſchie-den zur Seite liegen bleiben. *Nach jenen* Thatſachen, und nicht nach *dieſen Hypotheſen*, muß die vorſtehende Frage dem praktiſchen Arzte beantwortet werden!

Wenn Herr Scherer, faſt aus lauter theoreti-ſchen Gründen, die wir nachher kennen lernen wer-den, dieſe Frage bejahet, ſo muß es fürs erſte gewiß ſehr befremden, daß er, nach eigenem Geſtändniß, niemals ſelbſt Verſuche mit der reinen Luft angeſtellt hat. Er ſagt nach, was die franzöſiſchen Chemiſten vorgeſagt haben, ohne allen Aufwand eigener Ueber-zeugung und Beurtheilung. Dennoch fehlt es nicht an dem entſcheidenden Tone, durch den ſchon ſo man-cher Anhänger einer Hypotheſe, den Mangel an Gründlichkeit vergebens zu erſezen geſucht hat. Wer ſich von dieſem Tone nicht blenden läßt, wird alſo ſchon wegen des gänzlichen Mangels an eigener Er-fahrung, eben das Mißtrauen in die Behauptungen des Hrn. Scherers ſezen, das derjenige verdiente, der z. B. ohne je einen Gran Queckſilber einem Kran-ken verordnet zu haben, dieſes Mittel wegen ſeiner reizenden Eigenſchaft, wovon er etwas gehört oder geleſen, in allen Entzündungen verwerfen wollte, wo

es doch unter gewiſſen Bedingungen, ein ſo hülfreiches Mittel iſt.

Befremden müſſen ferner die Widerſprüche, in die ſich Hr. Scherer verwickelt. Nur zwey der auffallendſten mögen hier ſtehen, weil ſie auf die Sache Bezug haben. Der erſte betrifft die Wärme, die von dem Einathmen der reinen Luft in den Lungen bald entſtehen bald wieder nicht entſtehen ſoll. Da heißt es, Scheintodte würden mittelſt der reinen Luft durch Wärme und Reiz wieder zum Leben gebracht; dann heißt es wieder, in geſunden Lungen mache dieſe Luft keine Wärme, ſondern nur in den Lungen der Schwindſüchtigen; dann iſt wieder von Schwindſüchtigen die Rede, bey welchen von dem Einathmen der reinen Luft keine Wärme entſtanden iſt, u. ſ. w. Herr Scherer hätte ſich das Geſtändniß erſparen können, daß er von dieſer Sache ſelbſt nichts wiſſe; man ſieht ohnedem ſchon, daß er hier andern nachſpricht, die ſelbſt nicht recht wußten, was ſie haben wollten. Was nach dem antiphlogiſtiſchen Syſtem die eingeathmete reine Luft in den Lungen thun und nicht thun muß, gehört nicht hieher; was ſie aber, nach richtiger Beobachtung in der Natur wirklich thut, iſt folgendes: Bey allen geſunden Menſchen, und bey allen Kranken, auch Schwindſüchtigen, deren Lungen nicht in einem beträchtlichen Grade entzündet und empfindlich geworden ſind, aber deswegen immer Knoten und Geſchwüre enthalten können, bringt ſie, mäßig, be-

quem und ohne Anſtrengung eingeathmet, eine angenehme kühle Empfindung hervor. Nur jene Schwindſüchtige empfinden davon Wärme, die ſehr zart und empfindlich ſind, wo ein flüßiges hochrothes Blut die Wangen färbt, wo die Lungen in beträchtlichem Grade entzündet ſind, die ſich faſt beſtändig in einem gereizten fieberhaften Zuſtande befinden, und die überhaupt mit ſchnellen Schritten dem Grabe zueilen. Solchen Schwindſüchtigen iſt die reine Luft ein Gift, ſolchen hat ſie Herr Ferro auch nicht verordnet. Davon nachher! — Ein zweiter Widerſpruch iſt folgender: Fourcroy will bey 20 Lungenſüchtigen das Einathmen der reinen Luft ſchädlich gefunden haben, wovon wir nachher mehr hören werden. Dem zu Folge, behauptet Herr Scherer: „daß das Einathmen der Lebensluft in der inflammatoriſchen Lungenſucht höchſt nachtheilig ſey. Ich glaube nicht, ſagt er, daß in allen den 20 Fällen, die Fourcroy angeführt hat, ächte entzündbare Lungenſucht ſtatt gehabt hat; aber ich glaube auch, daß einige dieſer Art darunter geweſen ſeyn werden.“ Dagegen machte nun Herr Ferro einige erhebliche Einwendungen, und dieſen zu entgehen, docirt in der zweiten Schrift Herr Scherer folgendes: „In der Lungenſucht liegt nicht allezeit der Siz der Krankheit in der Bruſt; er liegt oft im Unterleibe. Galligte, ſchleimigte Stoffe, oder Reize anderer Art, bringen oft ſehr trügliche Symptome einer ächten Lungenſucht hervor, ohne daß die Lungen dabey mit einem Ge

 ſchwüre

ſchwüre behaftet ſind. Es iſt alſo von einer Vermin- derung des Auswurfes mit leichterm Athemholen, noch lange nicht der Schluß auf die Heilung eines Lungengeſchwüres richtig." Alles wahr, nur ſchade, daß dieſe Stelle, was beſonders der Zuſammenhang auffallend ergiebt, mit der vorhergehenden im Wider- ſpruche ſteht. Erſt ſoll Fourcroy doch wenigſtens einige inflammatoriſche Lungenſuchten behandelt haben; und da ſich das nicht wohl vertheidigen läßt, müſſen es nachher Lungenſuchten geweſen ſeyn, die aus dem Unterleibe entſtanden waren. Welche Verwirrung!—

Befremden müſſen endlich die auffallenden An- dichtungen und gehäſſigen Inſinuationen, die ſich Hr. Scherer gegen Herrn Ferro erlaubt. Einmal über das andere ruft er aus: Das Einathmen der reinen Luft, ſey kein entzündungswidriges Mittel. Niemand hat das behauptet. Hätte Herr Scherer richtige pathologiſche und therapeutiſche Begriffe, wie er ſie offenbar, bey ſeiner überall hervorſtechenden Ein- ſeitigkeit nicht hat, ſo würde er wiſſen, daß man bey Entzündungen ſehr oft reizende erhizende Mittel mit Nuzen braucht, ohne daß deswegen jemand daran denkt, dieſe Mittel antiphlogiſtiſche zu nennen. — Ferner verſichert er vielfältig: Die reine Luft ſey kein Univerſalmittel in allen Bruſtkrankheiten. Das hat ja noch kein Menſch, am wenigſten Herr Ferro, behauptet.

Alle dieſe Punkte, würden wir nicht gerügt haben, wenn wir nicht täglich ſehen müßten, daß dreiſter oft frecher abſprechender Ton, bey gänzlichem Mangel an Einſicht und Erfahrung, Widerſprüche, Andichtungen, aus der Luft gegriffene Behauptungen und gehäſſige Inſinuationen, die gewöhnlichen Vehikel manches jungen Antiphlogiſtikers ſind, durch welche die großen Entdeckungen der neuen Chemie, und die darauf gegründeten Lehren, den Aerzten aufgedrungen werden ſollen. Wer hätte wohl gedacht, daß gegen die Erfahrungen des Herrn Ferro ein Mann, in einem ſo großſprecheriſchen Tone, auftreten würde, der ſelbſt geſteht, daß er von dem Einathmen der reinen Luft im Grunde wenig oder nichts wiſſe, und der die entſcheidenden Verſuche, auf die ſich ſeine Behauptungen gründen, — erſt in Zukunft anſtellen will, wenn er von einer Reiſe heimgekehrt ſeyn wird!!

Das Einathmen der reinen Luft iſt bey einer Neigung zur Entzündung und bey wirklicher Entzündung in den Lungen, nach dem antiphlogiſtiſchen Syſtem, ſchädlich:

1) weil dieſe Luft die Lungen reizt und erhizt, und alſo gerade das Gegentheil von dem thut, was man von einem antiphlogiſtiſchen Mittel erwartet;

2) weil die franzöſiſchen Antiphlogiſtiker, Lavoiſier, Chaptal und Fourcroy, ohngefehr bey 20 Schwindſüchtigen geſehen haben, daß ſich

ſich das Uebel durch das Einathmen der reinen Luft verſchlimmerte und tödtlich wurde;

3) weil zerronnene, ausgetretene Lymphe durch die reine Luft nicht aufgelößt, ſondern nur noch mehr verdikt wird.

Wir wollen nun ſehen, was von jedem dieſer drey Punkte zu halten ſeyn möchte?

I.

Nicht gefährlich genug, können die reizenden, erhizenden Würkungen der reinen Luft auf die Lungen beſchrieben werden. Man höre nur: „Betrachten wir die Erſcheinungen, welche reine Lebensluft in den Thieren hervorbringt, die man darin athmen läßt, ſo iſt außer allem Zweifel, daß dieſe ſo außerordentlich reine Luft eins der würkſamſten Reizmittel iſt. Fourcroy beſchreibt jene Erſcheinungen folgender Geſtalt: Sezt man ein Thier unter eine mit Lebensluft angefüllte Glocke, ſo wird das Athemhohlen ſchneller, die Bruſt dehnt ſich mehr, als gewöhnlich aus; das Herz und die Schlagadern ziehen ſich ſtärker und ſchneller zuſammen, als in dem natürlichen Zuſtande, und bald hernach kommt das Thier in einen fieberhaften Zuſtand. Die Augen werden roth, und drängen ſich hervor, der Schweiß läuft über den ganzen Körper herunter, und die thieriſche Wärme nimmt beträchtlich zu. Kurz, es wird bald von einem ungewöhnlichen heftigen Entzündungsfieber angefallen, und die Lungen gehen in den Brand über, an welchem das Thier ſtirbt. Lavoiſier fand bey der Eröffnung ſolcher

in Lebensluft geſtorbner Thiere das Herz voll Blut, die Lungen welk, ſtrozend von Blut, und das Fleiſch überhaupt ſehr roth. Wer kann ſich in heimlichen, chroniſchen Bruſtentzündungen, in der inflammatoriſchen Lungenſucht, von einer Arzney Nuzen verſprechen, die ſelbſt da, wo noch keine Entzündung iſt, dieſelbe erregt? Die Entzündung iſt eine Krankheit, wo ein anhaltender Reiz die feſten Theile über die gewöhnliche Gränze belebt. Die entzündete Stelle iſt alſo der empfindlichſte, der lebhafteſte Theil, der ſchlechterdings keinen Reiz verträgt. Und nun in Bruſtentzündungen Lebensluft einathmen, und eine reizende Arzney unmittelbar an das leidende Organ bringen wollen, hieße eben ſo viel, als die Urſache der Entzündung vergrößern, den gereizten Theil noch mehr reizen, die Thätigkeit deſſelben noch mehr überſpannen, Oehl ins Feuer gießen."

Nun, und was iſt denn damit bewieſen? So viel gewiß, 1) daß man in einem beträchtlich entzündlichen Zuſtande der Lungen keine, wenigſtens ja nicht viele reine Luft einathmen laſſen dürfe, 2) daß man die ſchwindſüchtigen Kranken — nicht unter eine mit Lebensluft angefüllte Glocke ſezen und darunter erſtiken laſſen müſſe. Wer wird das Herrn Scherer nicht gern zugeben; ſolche Wahrheiten zu finden, bedurfte es wahrlich noch keiner Revolution in der Chemie! — Es giebt aber einen gewiſſen Zuſtand, wo die Lungen wirklich zur Entzündung geneigt, auch wohl in einem mäßigen Grade, bey ſtattfindenden

 den

den Knoten oder kleinen Geſchwüren, wirklich entzündet ſind; wo die Entzündung eigentlich chroniſcher Art und die Lungen mehr unempfindlich ſind; wo alles im Körper träge hergeht und keine Kraft den Eiter, den Schleim, die Lymphe, die die leidenden Lungen anfüllen, würkſam fortſchaft; wo insbeſondere die Einſaugungsgefäße ihre Funktion ſchlecht erfüllen und Feuchtigkeiten in den Lungen zurücklaſſen, die ſie aufnehmen ſollten. Lungenkrankheiten dieſer Art, nehmen einen ſehr langſamen Gang, ſind von keinem oder nur von einem geringen Fieber begleitet, und durchlaufen Jahre lange Perioden, ohne ſich merklich zu verändern. Und in ſolchen Lungenkrankheiten wollen doch die Antiphlogiſtiker ſo geneigt ſeyn, den Aerzten die Anwendung der reinen Luft und die Erwartung heilſamer Würkungen davon, ferner zu erlauben. Die Aerzte werden ihnen dagegen gern verſprechen, in keiner Peripneumonie, in keiner Pleuritis, in keiner ſtark inflammatoriſchen Lungenſucht, wie ich ſie vorher beſchrieben habe, die reine Luft zu verordnen, auch keinen Kranken unter einer Glocke erſtiken zu laſſen. In jenen Lungenkrankheiten aber, die ſich durch Trägheit und langſamen Gang von dieſen weſentlich unterſcheiden, wird ein mäßiges, täglich einoder einigemal wiederholtes Einathmen der reinen Luft, die Entzündung keinesweges bis zu einem nachtheiligen Grade vermehren; vielmehr wird es einen heilſamen Reiz auf den leidenden Theil machen und durch den ganzen Körper verbreiten, wird die ſchlummernden

mernden Heilkräfte der Natur ermuntern, die Einſaugungsgefäße in lebhaftere Aktion ſezen, Abſonderungen und Ausleerungen vermehren, die Lungen unmittel- und mittelbar von den ſie belaſtenden Materien befreien, und auf dieſe Art nach und nach den Luftraum in den Lungen vergrößern, ſo daß die Anfangs kurzen und beſchwerlichen Athemzüge immer länger und freier werden, und die Lungen von Tage zu Tage mehr Luft aufzunehmen im Stande ſind, was auch H. Ferro beſtätigt *). Iſt das einmal geſchehen, wer will es dann leugnen, daß unter günſtigen Umſtänden, das kranke Eingeweide wieder zu ſeiner

*) Schäzten die Antiphlogiſtiker alte Litteratur mehr, als ſie gewöhnlich thun, ſo würden ſie wiſſen, daß auch noch auf folgende Art das Einathmen der reinen Luft, in den oben beſchriebenen Lungenkrankheiten heilſam ſey: Man läßt dieſe Luft gewöhnlich in langen Zügen einathmen, und ſo lange in den Lungen zurückhalten, als es die Kranken können; dann wird ſie ausgeathmet, und es folgt ein neuer Athemzug von gleicher Art. Da hat man nun die Kurmethode, die die Alten Spiritus cohibitio nannten, und von der ſie rühmten: Effectus, qui inde corpori redundat, eſt, ut excrementa, *quae latent in thorace* et abdomine eliminentur, calorque animalis augeatur. *Aſclepiadis Bithyni* Fragmenta. Vinar. 1794. 8. pag. 119. Wirklich, es giebt außer den großen Entdekungen des Lavoiſier und ſeiner Nachfolger, noch ſo manches unter dem Monde, das der Aufmerkſamkeit der Aerzte werth iſt!

A. d. H.

ſeiner Integrität kommen könne? Daß dieſe Integrität lediglich dem Einathmen der reinen Luft zuzuſchreiben ſey? Unſer ganzer Arzneivorrath hat kein einziges Mittel, das unter den beſchriebenen Umſtänden, ſo auf die Lungen und auf den ganzen Körper würkte, als dieſe Luft; denn wer ſieht nicht, daß jedes andere erhizende, reizende Mittel, bey weitem das nicht leiſte? Hr. Scherer giebt auch zu: daß die Lebensluft wirklich etwas zur Heilung der von Hrn. Ferro beſchriebenen Krankheiten beigetragen hat, nur habe ſie nicht als antiphlogiſtiſches Mittel gewirkt. Das iſt nun die elende Einſeitigkeit, unter der die Ausübung der Kunſt, nach gereinigten Grundſäzen, erliegt, und unter der ſie bald noch mehr erliegen wird, wenn die Aerzte den antiphlogiſtiſchen Grillen einen größeren Werth einräumen, als ſie verdienen. Würkt denn eine Sublimatauflöſung, die äußerlich gebraucht, ſo manche Entzündung ſchnell hebt, als antiphlogiſtiſches Mittel? Können denn Kampfer, Opium, Chinarinde, Queckſilber, Brechmittel, u. ſ. w. die alle reizen und dennoch unter gewiſſen Bedingungen Entzündungskrankheiten heilen, nach dem gemeinen ſtrengen Schulbegriffe, antiphlogiſtiſch heißen? Wer ſich gewöhnt hat, nicht alles aus einſeitigen Geſichtspunkten anzuſehen, wird die eigentlichen antiphlogiſtiſchen Mittel, von jenen unterſcheiden, die ohne kühlende, die widernatürliche Hize vermindernde Eigenſchaften zu beſizen, dennoch unter gewiſſen Bedingungen bei Entzündungskrankheiten

ſehr

Digitized by Google

ſehr heilſam ſind; — er wird nach dem vorhergehen- den einſehen, daß bey jenen Krankheiten die reine Luft ein vortrefliches Heilmittel ſeyn könne, denn ſie reizt, bey gehöriger Anwendung, lange nicht ſo ſehr, als man nach den obigen Uebertreibungen glauben ſollte!), ohne deswegen den Namen eines antiphlo- giſtiſchen zu verdienen. „Aber wenn ein Mittel da, wo keine Entzündung vorhanden iſt, dieſelbe hervorbringt, Entzündung in die Gefäße der Lun- gen und einen Strom von Wärme hervorbringt, kan man denn nicht mit Grunde ſchließen, daß es da, wo ſchon Anlage zur Entzündung iſt, ſchädlich ſeyn werde?" — Nein, allgemein kan man das nicht ſchließen, denn eine Sublimatauflöſung kan eben ſo- wohl eine Augenentzündung hervorbringen, als hei- len, je nachdem die Umſtände ſind. Dieſe Umſtände ſind nach richtigen pathologiſchen Begriffen, aber nicht nach Hypotheſen der antiphlogiſtiſchen Chemie zu beſtimmen.

Im Vorbeigehen iſt nun noch manches zu rügen, das die vorher angeführte Beſchreibung der Wür- kungen der reinen Luft enthält. Nach Fourcroy lief bey Thieren, die unter einer Gloke reine Luft ein- athmeten, der Schweiß über den ganzen Körper her- unter. Das iſt eine grobe Unwahrheit, wie jeder wiſſen wird, der ſolche Verſuche angeſtellt hat. Nach Fourcroy gehen die Lungen dieſer Thiere in Brand über. Das iſt abermals eine grobe Unwahrheit. Lavoiſier fand hingegen die Lungen eben dieſer

Thiere

Thiere welk und ſtrozend von Blut. Das Reich iſt alſo hier mit ſich ſelbſt uneins. Welke und zugleich von Blut ſtrozende Lungen, kommen in Deutſchland gar nicht vor. Die Erfahrung ſagt, daß ſich die Lungen der unter einer Gloke, nach abſorbirter reiner Luft, erſtikten Thiere, gerade wie nach jeder andern Erſtikung verhalten. — Dieſe Proben mögen den Werth der Beobachtungen beſtimmen, nach welchen die Aerzte, den großen Entdekungen der antiphlogiſtiſchen Chemie zu Folge, künftig in chroniſchen Bruſtentzündungen, keine reine Luft mehr athmen laſſen dürfen! — Nicht beſſer ſind

2.

die praktiſchen Erfahrungen, nach welchen das Einathmen der reinen Luft Schwindſüchtigen geſchadet hat.

Chaptal erzählt folgendes: „Man hat bey einigen Krankheiten des menſchlichen Körpers ſich der Lebensluft mit Erfolge bedient. Die Beobachtungen des Herrn Caillens ſind bekannt, welcher ſie von zwey Schwindſüchtigen mit dem beſten Erfolge einathmen ließ. Ich ſelbſt bin Zeuge von der vortrefflichen Wirkung derſelben in einem ähnlichen Falle. Der Hr. v. B. litt an einer Auszehrung, die keine Beſſerung hoffen ließ; es war eine auſſerordentliche Schwäche, Schweiß, Durchfall, kurz alle Vorbothen eines nahen Todes vorhanden. Einer meiner Freunde, der Hr. v. P. verordnete ihm den Gebrauch der Lebensluft. Der Kranke athmete ſie mit Wohlbehagen ein, er verlangte nach ihr mit

einer

einer Begierde, wie der Säugling nach der Bruſt ſeiner Nährerin. Er empfand bey ihrem Gebrauch eine wohlthätige Wärme, die ſich durch alle ſeine Glieder verbreitete, zuſehends nahmen ſeine Kräfte zu, und in ſechs Wochen fand er ſich im Stande, lange Spaziergänge zu unternehmen. Allein nach dieſer Zeit wurde er recidiv, er konnte ſich der Lebensluft nicht wieder bedienen, weil Hr. v. P. nach Paris gereiſet war, und — er ſtarb. Ich behaupte keinesweges, daß das Einathmen der Lebensluft ein ſpecifiſches Mittel in dergleichen Fällen ſey; ich glaube vielmehr, daß dieſes ſo ſehr wirkſame Mittel in ſolchen Umſtänden ſchädlich ſeyn könne. Allein es haucht Fröhlichkeit und Heiterkeit ein, und ſtellt den Kranken zufrieden, und dasjenige Mittel iſt doch in der That ſehr koſtbar, welches Blumen auf den Rand unſers Grabes ſtreut, und uns vorbereitet, um auf die ſanfteſte Art, dieſen grauſevollen Schritt zu wagen.„— Nach einer ähnlichen Geſchichte, ſezt er hinzu: „Zufolge der Würkung, welche die Lebensluft auf die Lungen äußert, glaube ich, daß ſie in denjenigen Fällen, wo die Lungen mit Schleim beladen ſind, und überall, wo es auf Belebung und Thätigkeit ſchwacher Organe ankömmt, dienlich ſeyn könnte.„ Das iſt doch noch ein Wort, das ſich hören läßt!

Von Fourcroy, theilt uns H. Scherer folgendes mit: „Er hat zu Paris 11 Lungenſüchtige geſehen, die mit Lebensluft behandelt wurden, und

er

er hat die Geſchichte von 9 andern Kranken aus den Provinzen geſammelt. Von dieſen 20 Perſonen waren 12 ohne Rettung, und ſtarben, ungeachtet der Anwendung der Lebensluft. Indeſſen ſchien denſelben das Einathmen dieſer elaſtiſchen Flüßigkeit anfangs wirklich heilſam zu ſeyn. Denn ihr Athemhohlen war leicht und tief; ihre Bruſt dehnte ſich mit weniger Schwierigkeit aus. Ihre Schmerzen beſänftigten ſich; der Auswurf nahm zuſehends ab; der Huſten legte ſich, und alle glaubten, nächſtens geheilt zu werden. Es ſcheint faſt, als wenn die mehreſten Beobachter, die den Gebrauch der Lebensluft als Gegenmittel in der Lungenſucht anpreiſen, bey dieſer erſtern bemerkten Linderung ſtehen geblieben ſeyn. Allein in den von Hrn. v. Fourcroy beobachteten Fällen, dauerte dieſes Wohlbefinden nicht lange; denn bey den mehreſten fanden ſich mitten unter der glücklichen Veränderung ſolche Anzeigen, die einem aufmerkſamen Arzte bewieſen, daß die Beſſerung nicht ſehr gegründet ſey. Denn die Haut war trocken und heiß, das Geſicht entzündet und röther gefärbt, als vorher. Der Puls blieb fieberhaft, der Mund trocken, die Abzehrung dauerte fort, die Kräfte nahmen nicht zu, wie ſie ſollten, wenn das Wohlſeyn reel geweſen wäre; kurz, der Sturm, der ſich nur ſcheinbar gelegt hatte, brach nach 2 oder 3 Wochen, mit vermehrter Stärke wieder aus. Die Krankheit ward plötzlich heftiger, und kündigte ſich an durch einen convulſiviſchen Huſten, Blutaus-

auswurf, Gefühl von brennender Hitze, und ſcharfen, ſtechenden Schmerz in der Bruſt; durch ein faſt hitziges Fieber, welches entzündlich zu werden drohte, und durch Zittern in den Gliedern, Schlafloſigkeit, und Durſt. Man mußte Blut laſſen, antiphlogiſtiſche oder beſänftigende Arzeneyen geben, und die Kranken athmeten die Lebensluft mit Widerwillen. Da dieſe **heftigen und beunruhenden Symptome durch dienliche Mittel geſtillt waren, gieng die Lungenſucht wieder ihren ordentlichen Gang fort; das Fieber hielt ſeinen täglichen Typus; der Auswurf war eiterhaft und der vierte Grad der Krankheit rückte ſchneller, als gewöhnlich heran. Der beſchleunigte Gang der Krankheit, die Kennzeichen der Entzündung, die Unbehaglichkeit,** die Engbrüſtigkeit, die brennende Hitze in der Lunge, das Stocken des Auswurfs, die heftigen Blutauswürfe — alle dieſe Phänomene hatten offenbar ihren Urſprung von dem Gebrauche der Lebensluft. Bey den übrigen Kranken fanden ſich alle dieſe Symptome auch, nur nicht in dem Grade, wie bey den 12 erſtern; und man mußte bey ihnen auch den Gebrauch der Lebensluft aufgeben. Nimmt man alſo einigen Anſchein von Beſſerung in den erſten Tagen aus, ſo hat das Einathmen jener Luft bey allen, nur in kürzerer oder längerer Zeit — wohl gemerkt! — nichts, als nachtheilige Würkungen gehabt, und ſelbſt die Kranken haben gewünſcht, nachdem ſie durch die anfänglich ſcheinbare Beſſerung geſchmeichelt waren, den fernern Gebrauch dieſer Luft zu unterlaſſen."

Wir

Wir überlaſſen es unſern ſachkundigen Leſern, welchen Werth ſie dieſen elenden, mit franzöſiſcher Flüchtigkeit hingeworfenen Beobachtungen, beilegen wollen, und bemerken nur folgende Punkte: a) Es fehlt gänzlich an einer Beſtimmung, ob die beobachteten Fälle ſolche waren, wo nach dem vorhergehenden der Gebrauch der reinen Luft paßte. Wahrſcheinlich paßte er in keinem, ſondern die Kranken litten an einer ſtark entzündlichen Lungenſucht, großer Empfindlichkeit, Fieber, u. ſ. w. Was können alſo dieſe einzelnen, gar nicht gehörig charakteriſirten Fälle im allgemeinen beweiſen? b) Es fehlt ferner an einer Beſtimmung, wie die reine Luft angewandt worden iſt. Es kann ja ſeyn, daß man ſie zu viel, zu lange, oder ſonſt auf eine Art gemißbraucht hat. c) Es iſt abſurd, den Werth eines Mittels nach 20 Fällen beſtimmen zu wollen, und zugleich zu geſtehen: „Von dieſen 20 Perſonen waren 12 ohne Rettung." Die reine Luft hat ja noch kein Menſch als ein Mittel wider den Tod ausgegeben. Wenn jemand 20 Waſſerſüchtigen, worunter 12 ſchon ohne Rettung und dem Tode nahe wären, die Digitalis gäbe, und hinterher behaupten wollte, die Digitalis wäre in der Waſſerſucht ein tödliches Mittel? Würde man nicht an den Einſichten und dem Verſtande eines ſolchen Arztes zweifeln? — d) Eben ſo abſurd iſt es, die nachmalige Verſchlimmerung einer Krankheit, nachdem ſie ſich eine zeitlang offenbar bey einem Mittel gebeſſert hat, geradezu und ohne alle Gründe, ſondern

blos

blos der Hypotheſe zu Gefallen, dieſem Mittel zuzu-ſchreiben. Das gilt beſonders von der Schwindſucht. Das Unglück hat dem Verfaſſer dieſes Aufſazes ſchon ſo manchen Schwindſüchtigen zur Behandlung zugeführt, und da mußte er oft ſehen, wie ſich die Kranken bey isländiſchem Moos, Salep, u. d. g. Wochen ja Monate lang zu beſſern ſchienen, bis ein neuer Bluthuſten oder ſonſt ein ſchlimmer Zufall, auf einmal die anſcheinende Beſſerung unterbrach. Hieng dieſe Verſchlimmerung von jenen Mitteln ab? Wars lich die Schwindſucht hat wohl in ſich ſelbſt Quellen zur Verſchlimmerung genug, als daß wir dieſe gleich, ohne weitere Gründe, den gebrauchten Mitteln auf-bürden dürften! — e) Endlich iſt es doch wohl ein wunderſeltſames Ereigniß, daß die reine Luft, deren reizende und erhizende Würkungen man uns nicht arg genug ſchildern konnte, — daß eben dieſe Luft, nach den Beobachtungen ihrer Widerſacher, Wochen und Monate lang von Schwindſüchtigen mit auffallender Beſſerung geathmet wurde, und ohne im geringſten ihre reizende und erhizende Würkung zu äußeren. Als Hr. Ferro auf dieſen ſeltſamen Widerſpruch aufmerkſam machte, antwortete Hr. Scherer: „Sind wir denn im Stande, alle ge-heimen Würkungen der Natur zu erklären? Ins In-nere der Natur dringt kein erſchaffener Geiſt." Ei ſind das die großen Entdeckungen der antiphlogiſti-ſchen Chemie, ſo hätten ſie immer, ſamt ihrer Sipp-ſchaft von politiſchen Entdekungen, jenſeits des Rheins

 bleiben

bleiben mögen! Wird dieſe Art zu philoſophiren in der Medicin Mode, ſo beweiſe ich, daß die Chinarinde das ärgſte Gift ſey, denn viele Menſchen, die ſie genommen, ſind nachher kränker geworden, auch geſtorben. Wendet man ein, daß ſie oft heilſam geweſen ſey, ſo dienen die Schererſchen Gemeinplätze zur abfertigenden Antwort.

3.

Daß die reine Luft, außer dem Körper die geronnene Lymphe nicht auflößt, ſondern noch mehr verdikt, mag wahr ſeyn. Folgt aber daraus, daß ſie in dem Körper das nähmliche thue? Säuren machen, auſſer dem Körper, das Blut u. a. Säfte gerinnen, in demſelben thun ſie es nicht. Chinarinde, Queckſilber ſalzſaure Schwererde, u. ſ. w. können in dem Körper ſtokende Materien auflöſen, was ſie außer demſelben nicht können. Wozu ſolche Einwendungen, die nichts beweiſen, als den Mangel hinlänglicher Einſichten ihres Urhebers. Findet Hr. Scherer dieſen Vorwurf zu hart, ſo bedenke er, daß er, als von der Auflöſung der Lymphe die Rede war, die die reine Luft in den Lungen bewürkt, geſchrieben hat: „Was haben denn aber die Lungengefäße für ein Privilegium, um unzerſchmolzen zu bleiben?" Was hat denn der Magen für ein Privilegium, um unzerſchmolzen zu bleiben, wenn der Salmiak Schleim darinn auflößt? — Gewiß zu ſolchen Vertheidigern kann man der antiphlogiſtiſchen Chemie ſchon Glück wünſchen! —

Am Ende will Hr. Scherer von Hrn. Ferro wiſſen: „ob er unter die phlogiſtiſche Fahne getreten ſey?" Er ſoll ſich erklären: „welcher chemiſchen Lehre er zugethan ſey?" — So? Zulezt werden wohl noch chemiſche Hypotheſen, den Werth des praktiſchen Arztes beſtimmen ſollen? Wehe unſerer Kunſt, wenn ein ſo elender Sektengeiſt, mit bleiernem Scepter ſie zu beherrſchen anfängt! Der freimüthige unbefangene Mann prüft alles, liebt und vertheidigt standhaft die Wahrheit, haßt und unterdrückt aus allen Kräften den Irrthum, und behält überall das Gute.

G.

II.

Noch ein Wort über das phosphorſaure Queckſilber, gegen die Vertheidigungen und Beſchuldigungen der Hrn. Stark, Fuchs und Bretſchneider.

Wir ſahen den Streit über das phosphorſaure Queckſilber, wozu in den vorhergehenden Stüken dieſes Journals die nöthigen Belege vorgekommen ſind, für beendigt an, als wir von Jena folgende Schrift erhielten: D. G. F. C. Fuchs chemiſche Bemerkungen über das phosphorſaure Queckſilber,

ſilber, die Boraxſäure, das ſtinkende Johanniskraut und den ſchaftloſen Aſtragalus. Nebſt Hrn. Hofr. Starks und des Hrn. D. Bretſchneiders Vertheidigungen und praktiſchen Beobachtungen. Jena und Leipzig. 1795. 116. S. 8. Dieſe Schrift, hat unter andern ſpeziöſen Eigenſchaften — (z. B. unzähligen Sprach- und orthographiſchen Fehlern, und einer Erzählung von einem Mädchen, die von einem jungen Menſchen, „jedoch nicht auf unerlaubte Art,„ — mit der Luſtſeuche angeſtekt wurde!) — die wir den Recenſenten zu loben oder zu tadeln überlaſſen, auch folgende zwei: 1) Sie beſtätigt alles, was in unſerem Journal von dem Mercurius phosphoratus *Fuchſii*, geſagt worden iſt; iſt aber 2) zugleich auch gegen alles dieſes gerichtet. Zwei ſo entgegengeſezte Dinge in einer Schrift zu vereinigen, iſt gewiß kein gemeines Kunſtſtük! Wir haben von dem Mercurius phosphoratus *Fuchſii* folgendes behauptet:

1) Er könne nach der von Hrn. Fuchs angegebenen Methode, niemals rein und vollkommen gleichmäßig erhalten werden (4. Stück. S. 140.)

2) Hr. Göttling habe erwieſen: daß nach der Fuchſiſchen Methode eigentlich gar kein phosphorſaures Queckſilber (ein reines Salz, aus Queckſilber und Phosphorſäure, ohne alle fremde Beimiſchung) gemacht werden könne (5. Stück. S. 143. 6. Stück. S. 143.)

3)

3) Das Fuchſiſche Präparat enthalte übrigens allerdings Queckſilber; (Ebendaſelbſt.)

4) Es ſey durch die Hrn. Göttling, Bretſchneider und Fuchs (deren Behauptungen, unſerer ſtrengſten Unpartheilichkeit gemäß, alle wörtlich angeführt ſind) nun ſelbſt beſtätigt: daß der Mercurius phosphoratus *Fuchſii* kein reines phosphorſaures Queckſilber ſey (7. Stück. S. 141.)

5) Dieſen unläugbar erwieſenen Thatſachen, fügten wir denn die ganz unſchuldige Frage bei: „Was iſt alſo von den Beobachtungen zu halten, *bei welchen ein vorgeblicher* Mercurius phosphoratus *Fuchſii* gebraucht wurde??„ (5. Stück. S. 143.) Beiläufig bemerken wir, daß Hr. Fuchs dieſe Frage hämiſch auf folgende Art verdrehet: „was iſt nun wohl von denen mit dem Mercurio phosphorato *Fuchſii*, gemachten Beobachtungen zu halten?„ Bei unſerer Frage ſieht jeder gleich, daß die Rede von medicinischen Beobachtungen iſt; nach der Verdrehung des Hrn. Fuchs weiß man aber nicht, ob chemiſche, oder phyſikaliſche, oder mediciniſche Beobachtungen gemeint ſind? —

Wer mit der Lage der Sachen bekannt iſt, wird gegen dieſe fünf Punkte nichts einwenden können,

 ſo

ſo lange die goldne Preßfreiheit es noch erlaubt, ſolche Wahrheiten öffentlich zu ſagen. Wäre es uns, zu noch mehrerer Beſtätigung, um Autoritäten zu thun, ſo dürften wir uns nur abermals auf Hrn. Göttling, und beſonders auf folgende Stelle in der A. L. Z. 1794. No. 329. die ſelbſt in Jena unter den Augen unſerer Gegner gedrukt wird, berufen: Das phosphorſaure Quekſilber hat, wie es mit neuen Mitteln geht, einigen ſchnellen Ruf erlangt, wiewohl man immer noch nicht weiſs, was man darunter verſtehen ſoll? Die *unchemiſchen Praktiker* laſſen ſich eine Verbindung des Quekſilbers mit Phosphorſäure unter dieſem Namen bereiten, welche ein *ungleich abweichendes Verhältniſs* überflüſſiger Phosphorſäure enthält, *alſo ein unzuverläſsiges Mittel iſt.* In dieſem verſchiedentlich überſauren Zuſtande iſt es, wie ſies auch verordnen (und *angeblich* ganz vorzügliche Kräfte davon *wollen* erfahren haben), in *wäſſerigen* Flüſsigkeiten *mehr oder weniger* auflösbar. — Aber wozu Autoritäten, da die Sache laut und nachdrüklich genug für ſich ſelbſt ſpricht? Wir wollen lieber ſagen, wie ſich unſere Gegner dabei benehmen:

Erſtlich geſtehen ſie ſämmtlich die vier erſten Punkte nicht nur in ihrem ganzen Umfange ein, ſondern beſtätigen ſie ſogar noch mehr. Hr.

Fuchs

Fuchs ſagt: „Mein phosphorſaures Queckſilber enthält: 1) Phosphorſäure, 2) Ammoniak, 3) Queckſilberkalch. Die Vitriolſäure, die theils bei der Phosphorſäure, theils in dem rothen Queckſilberkalch iſt, iſt wohl (!!!) mit Kalcherde verbunden, und bleibt wohl (!!!) bei der Verbindung der Phosphorſäure mit dem Queckſilberkalch zurück. Eine Drachma meines Mercurius phosphoratus, enthält acht Gran metalliſches Queckſilber.„ — Hr. Hofr. Stark will ſich auf das Chemiſche gar nicht einlaſſen; es iſt ihm einerlei ob die Chemiſten das Mittel X oder U nennen, wenn es nur hilft. Er widerſpricht der Fuchſiſchen und den übrigen folgenden Angaben der Beſtandtheile des Gemengſels, mit keiner Silbe. — Hr. Bretſchneider verſichert mit dürren Worten: „es habe ja niemand geſagt, daß das Fuchſiſche phosphorſaure Queckſilber ganz rein ſey, es ſey allerdings vitriolſaures Queckſilber und flüchtiges Laugenſalz darinn. „ — Hr. Fuchs hatte ferner nachſtehenden vier Chemiſten ſein Präparat zur Unterſuchung gegeben. Sie fanden folgendes: Hermbſtädt metalliſches Queckſilber, ſchwefelgeſauertes flüchtiges Laugenſalz, Phosphor- und Vitriolſäure, „und es könnte daher ſehr wohl möglich ſeyn, daß das Mittel ſeinen Queckſilbergehalt einem ihm beigemiſchten Quekſilbervitriol verdankt hätte, welches mir in mehr als einem Betracht ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheint." — Nach Wiegleb löſte ſich das Fuchſiſche phos-

phorſaure Queckſilber in Waſſer nicht vollkommen auf; 65 Gran davon enthielten 4½ Gran lebendiges Queckſilber. „Hieraus wäre zu ſchließen, daß dies Präparat, wegen des geringen Queckſilbergehalts, unter der Benennung Mercurius phosphoratus wohl nicht paſſiren könnte, obſchon die dabei befindliche Säure wirklich acidum phosphori wäre.“ — Weſtrumb löſte das Fuchſiſche Mittel bis auf einen geringen Reſt in Waſſer auf; dieſer Reſt ſchien Selenit zu ſeyn. Die Auflöſung färbte blaue Pflanzenſäfte ſehr roth. Es beſteht aus einem Uebermaaß von Phosphorſäure, etwas Queckſilber, Vitriolſäure, flüchtigem Alkali und Kalkerde. — Tromsdorf fand ohngefähr das nehmliche, doch meint er (gegen die Gründe ließe ſich manches erinnern, das aber nicht hierher gehört), eine halbe Unze Fuchſiſches phosphorſaures Queckſilber, enthielte 56 Gran Queckſilber. — — Was ſagen nun unſere Leſer zu dem allem? Sind nicht dadurch die obigen vier erſten Punkte mehr als überflüßig zugegeben und beſtätigt? Sprechen nicht unſere Gegner offenbar für unſere Behauptungen? Gegen den zweiten Punkt, glaubt zwar Hr. Fuchs folgendes einwenden zu können: „Ich nenne dieſe Verbindung Mercurius phosphoratus, weil doch der Hauptbeſtandtheil Phosphorſäure iſt, und de potiori fit denominatio!“ Wie? Was? Das von einem Profeſſor der Chemie im Jahr 1794?? Alſo ein Gemengſel aus überflüßiger Salpeterſäure, etwas Pflanzenlaugenſalz, Vitriolſäure, flüch-

flüchtigem Alkali und Kalkerde, wird Hr. Fuchs auch wohl Salpeter nennen? Wir appelliren hier getroſt an alle einſichtsvolle Chemiſten von Europa; ihr Ausſpruch, und der geſunde Menſchenverſtand, ſey Richter zwiſchen uns und Hrn. Prof. Fuchs!

Zweitens, führen ſie Beobachtungen gegen uns an, nach welchen mit den aus wenigſtens fünf Beſtandtheilen zuſammengeſezten Gemengſel, Mercurius phosphoratus *Fuchſii* genannt, Kranke geheilt worden ſind. Wenn ſie fortfahren wollen, ſich auf dieſe Art in der A. L. Z. den Titel „unchemiſche Praktiker" zu verdienen, ſo können wir das ruhig mit anſehen; wenn ſie aber jene Beobachtungen gegen uns anführen, ſo dürfen wir wohl fragen, wie wir dazu kommen? Wir haben ja nirgends geſagt, daß keine Kranken durch den Merc. phosphor. *F.* geheilt werden könnten; wir haben die Beobachtungen, die man zum Beweiſe ſeiner Würkſamkeit angeführt hat, weder in Zweifel gezogen, noch geläugnet; wir haben vielmehr behauptet, daß jenes Gemengſel allerdings Queckſilber enthalte, folglich als ſolches würken könne. Was ſollen alſo jene Beobachtungen gegen uns beweiſen? Im ſechzehenten und ſiebenzehenten Jahrhunderte, und in einem großen Theile des gegenwärtigen, ſind unzählige Kranke durch ſehr unchemiſche Queckſilbergemengſel, von unchemiſchen Praktikern geheilt worden; warum ſollte das jezt nicht mehr geſchehen können? Aber

die Hauptfrage iſt hier: ob es in unſeren Tagen, wo wir in dem Beſiz einer ſo ſehr vervollkommten Chemie ſind; wo man unſeren Arzneivorrath von unchemiſchen Gemengſeln gereinigt hat und täglich immer mehr reinigt; und wo es uns an erprobten Merkurialmitteln, die die ſtrengſte chemiſche Kritik aushalten, nicht fehlt; — ob es da räthlich und der Kunſt zur Ehre und Vortheil ſey, unzuverläßige Gemengſel zu empfehlen und in Umlauf zu bringen? Wir erwarten getroſt von dem Richterſtuhle, wo die geſunde Vernunft mit gereinigten chemiſchen und mediciniſchen Einſichten gepaart iſt, die Antwort auf dieſe Frage. Sollten, wider alles gegründete Vermuthen, vor dieſem Richterſtuhle jene unzuverläßigen Gemengſel Beifall erhalten — — nun dann ins Feuer mit allen chemiſchen und pharmaceutiſchen Schriften dieſes Jahrhunderts; Valerius Cordus und die älteſte Ausgabe der Pharmacopoea Würtenbergica, werden ihren Mangel erſezen!

Drittens, und das iſt die Hauptſache, beklagen ſie ſich bitter über unſere Frage: „Was iſt alſo von den Beobachtungen zu halten, bei welchen ein vorgeblicher Mercurius phosphoratus *Fuchſii* gebraucht wurde?" Hr. Fuchs nennt dieſe Frage „recht hämiſch", ſein Blut hat ſich dabei empört. Hr. Hofr. Stark beklagt ſich über Spott, meint wir hätten jene Frage lachend ausgerufen, und die Hoffnung zu ferneren Forſchen und Beobachten, werde

dadurch

dadurch gleich niedergeſchlagen und gehemmt. Was das leztere betrifft, ſo würden wir vielmehr gerade das Gegentheil erwartet haben. Spott und Lachen ſind uns fremd, wo es auf das Wohl der Kranken und die Ehre der Kunſt ankömmt. Hrn. Fuchs ſind ſeine leidenſchaftlichen Ausbrüche verziehen; es iſt hämiſch von ihm, daß er unſere aufrichtigen Bemühungen, den wahren Werth eines neuen Arzneimittels zu beſtimmen, in ein falſches Licht zu ſtellen ſucht; ſeine Blutempörungen werden hoffentlich wieder ruhig ſeyn, oder ſich doch auf eine Doſis vom Teichmeyerſchen Balſam bald geben; aber die unſrigen erneuern ſich jedesmal, wenn wir an ſein unchemiſches Gemengſel denken. — Aus dem angeführten, ergiebt ſich übrigens die Antwort auf unſere obige Frage leicht. Betrachten unſere Gegner ihre Beobachtungen, blos in Rückſicht auf ſich und auf ihre Kranken — ja denn haben ſie für beide einen ſubjectiven Werth, den ihnen ſelbſt der Neid nicht ſtreitig machen kan. Die Kranken ſind geheilt, ihre Aerzte haben ſie glücklich geheilt, und das Publikum hat weder ein Recht, nach der Heilart zu fragen und darüber zu urtheilen, noch ein Intereſſe dabei. Werden aber dieſe Beobachtungen zur Belehrung des Publikums öffentlich bekannt gemacht, ſo bekömmt dieſes das Recht dadurch, ſein Urtheil darüber zu ſagen. Und da müſſen wir denn, von unſeren Gegnern ſelbſt dazu aufgefordert, gerade heraus geſtehen: Daß von den Beobachtungen, nach welchen der

Mer-

Mercur. phoſphorat. Fuchſii gebraucht wurde, gar nichts zu halten ſey. Wir wollen uns hier in keine ſtrenge pathologiſche und therapeutiſche Kritik dieſer Beobachtungen einlaſſen, denn dadurch würde manche in einem Lichte erſcheinen, in welchem ſie unſere Gegner ſehr ungern erbliken möchten. Alſo darüber einen Schleier! Wir bleiben allein bei dem Mittel ſtehen, das ſchon Göttling „unſicher" und die A. L. Z. „unzuverläsſig" genannt hat, und behaupten: daß Verſuche, mit einem ſolchen Mittel angeſtellt, gar keinen Werth haben, vielmehr den Fortſchritten der Kunſt ſehr hinderlich ſind; denn:

1) iſt es doch wohl keinem Praktiker — (die unchemiſchen abgerechnet) — einerlei, ob er Turpethum minerale, oder phosphorſaures Queckſilber giebt? Bei dem Fuchſiſchen Präparate bleibt dieſes zweifelhaft;

2) iſt in dieſem Präparate der Queckſilbergehalt durchaus unbeſtimmt, ſo wie überhaupt das Verhältniß der fünf Beſtandtheile gegen einander;

3) iſt die Auflöslichkeit des Mittels im Waſſer verſchieden, je nachdem es viel oder wenig Ammoniak enthält; die Auflöſung wird alſo bald mehr bald weniger, oder auch gar kein Queckſilber enthalten *). Die oben genannten

*) „Das Ammoniak, obgleich H. Fuchs darauf rechnet (Journal der Erfind. ꝛc. 7. St. S. 141), kan das Queckſilber nicht auflöslich machen. In dem

ten Chemiſten, fanden es nie ganz, ſondern mehr oder weniger auflöslich; Götting

ling

dem Fuchsiſchen Gemiſch ſind zwei Säuren, die mit dem Queckſilber eine Verbindung eingehen können: ein Ueberſchuß von Phosphorſäure und mehr oder weniger Vitriolſäure. Die Verbindung des Queckſilbers mit der erſteren, iſt im Waſſer durchaus unauflöslich, und kein Zuſaz von mikrokosmiſchen Salz, kan hier Auflöslichkeit bewürken. Die leztere, giebt einen im Waſſer auflöslichen Queckſilbervitriol. Wenn alſo die klare, über dem Bodenſaz ſtehende vorgebliche Auflöſung des Mercur. phosphor. *Fuchs.* außer der bloßen Phosphorſäure und dem mikrokosmiſchen Salz, ja Queckſilber enthält, ſo iſt es kein anderes als vitriolſaures. Nebſt dieſem, können die Kranken denn freilich auch das auf dem Boden liegende unauflösliche phosphorſaure Queckſilber, mit verſchluken, wenn welches da iſt, und wenn ſie das Glas allemal umſchütteln. Wie unzuverläßig iſt aber ſolch ein Mittel! — Ich habe irgendwo geſehen, daß man den Mercur. ſolubil. *Hahnemanni* häufig in einer vermeintlichen wäßrigen Auflöſung verſchrieb; ſchüttelten die Kranken das Glas jedesmal tüchtig um, ſo verſchlukten ſie eine unbeſtimmte Menge von dieſem Queckſilbermittel: thaten ſie es nicht, — ſo nahmen ſie Waſſer ein, das über einem darinn unauflöslichen Queckſilberkalk geſtanden hatte. So iſt manche Beobachtung über die Würkungen des Mercur. ſolubil. H. gemacht worden!! —.

Zuſaz aus einem Briefe.

ling und mehrere Perſonen in und außer Jena, fanden, daß ein großer Theil, der offenbar Queckſilber enthielt, unaufgelößt zurück blieb. Wie könnte auch ein Proceß ein immer gleiches Mittel liefern, bei dem alles auf zufällige Unreinigkeit der Beſtandtheile ankömmt? —

Alle jene Beobachtungen beweiſen alſo — nicht die Würkung des Mercurius phosphoratus, des reinen Salzes aus Queckſilber und Phosphorſäure, ohne alle fremde Beimiſchung — ſondern die höchſt zufällige, unſichere, unzuverläſſige Würkſamkeit eines unchemiſchen Gemengſels aus fünf Beſtandtheilen, das niemals von gleichmäßiger Miſchung und Würkſamkeit erhalten werden kann; — es wäre denn, daß man bei deſſen Verfertigung allemal genau in demſelben Grade unrein und unchemiſch arbeitete, als Hr. Fuchs arbeitet. Schwerlich möchte aber dieſer Grad allemal richtig zu treffen ſeyn. Wir erwarten nun, im Vertrauen auf unſere gute Sache, von dem Richterſtuhle, den wir uns vorher wählten, das Urtheil, ob unſere Gründe, jenen Beobachtungen allen Werth für die Wiſſenſchaft abzuſprechen, gültig ſind, oder nicht? In lezterem Falle, ſind wir denn bereit, alle die großen Bemühungen unſerer Chemiker für unnüz zu erklären und zu vergeſſen, durch welche ſie uns ſichere, zuverläßige Methoden lehrten, die würkſamen metalliſchen Arzneimittel, immer von einerlei Miſchung und gleich-

würk-

würkend zu erhalten. Wir ſind indeſſen der unvorgreiflichen Meinung, daß es jeder Praktiker mit ſich ſelbſt auszumachen habe, wie viel oder wie wenig Licht er aus der Chemie, in ſeinem Privatwürkungskreiſe leuchten laſſen will — oder kan; ja wir glauben ſogar, daß man bei einem ſehr ſchwachen Lichte dieſer Art, ſeinen Kranken auf gewiſſe Weiſe ein ſehr nüzlicher Arzt ſeyn könne; wähnen aber, daß der Schriftſteller, der zur Belehrung des Publikums auftritt und unſeren Arzneivorrath mit einem neuen Mittel bereichern will, dieſem Lichte, ſo helle es nach den Zeitumſtänden nur immer möglich iſt, folgen und ſich nicht auf dunkle Abwege verirren müſſe, die wir kaum zu verlaſſen einen glücklichen Anfang gemacht haben. Ueberzeugt man uns vor jenem Richterſtuhle, daß das nur ein leerer Wahn ſey, ſo ſoll uns auch das Geſtändniß menſchlicher Schwachheit nicht ſchwer fallen: einem leeren Wahn nachgehangen zu haben! —

Und nun ein Vorſchlag zur Güte! Man giebt jezt in der Chemie jedem Körper gern einen ſolchen Namen, der gleich die Beſtandtheile deſſelben ausdrükt; die Aerzte haben dieſe Gewohnheit von den Chemiſten angenommen, und in den neueſten Apothekerbüchern, z. B. dem Bremiſchen und Lippiſchen, findet man die Medicinalprodukte der Chemie ſchon nicht mehr unter den alten officinellen, ſondern unter ſolchen Benennungen, die dem Arzte gleich die Beſtand-

ſtandtheile anzeigen. Das iſt ſehr nüzlich! Alſo das reine metalliſche Salz, aus Phosphorſäure und Queckſilber, ohne allen fremden Zuſaz, nenne man ausſchließlich Mercurius phosphoratus. Dieſer iſt ein gutes, ſicheres, immer gleich zu bereitendes Mittel, das ſich, ſeiner Unauflöslichkeit im Waſſer ungeachtet, auch Kindern leicht geben läßt. Es iſt überhaupt nicht abzuſehen, warum man aus der zufälligen, ungleichen und unſicheren Auflöslichkeit des Fuchſiſchen Gemengſels, ein ſo großes Weſen macht? Man giebt ja Kindern täglich Calomel, Magneſia, u. a. unauflösliche Dinge mit größter Bequemlichkeit. — Den angeblichen Mercurius phosphoratus *Fuchſii* nenne man, zum Unterſchiede von dem wahren: Panacea phosphorico — vitriolico — ammoniaco — calcareo — *mercurialis Fuchſii.* Dieſer iſt, nach den vorher angeführten Gründen, ein höchſt unzuverläßiges, nie gleichmäßig zu erhaltendes Mittel. Endlich macht Hr. Fuchs in der oben genannten Schrift noch folgende Methode, ein phosphorſaures Queckſilber zu bereiten, bekannt: „Drei Quent. 10 Gran phosphorſaures Blei (!!!), welches ich nach Gioberts Methode mit eſſigſauren Blei aus menſchlichen Harn erhalten hatte, vermiſchte ich mit 4 Drachma einer Queckſilberauflöſung (wo 3 Unzen Salpeterſäure 8 Drachma 53 Gran Queckſilber aufgelößt hatten), es wurde ein braungelber Brei, der unangenehm roch, ich verdünnte ihn mit etwas deſtillirten Waſſer, und

fil-

filtrirte alles, der Rückſtand wog getrocknet, 2 Drachma 23 Gran. Die gelbe abfiltrirte Flüßigkeit gab durch Abdünſten ein weisgelbes Salz, das 1 Drachma 13 Gran wog, und welches nach des Herrn D. Bretſchneiders Erfahrung, wie das gewöhnliche phosphorſaure Queckſilber (NB. das Fuchſiſche) gegeben, den Reiz zur Wolluſt erregt, man durfte aber nur 10 Gran in 4 Unzen deſtillirten Waſſer auflöſen, wenn nicht Ueblichkeit entſtehen ſollte." Mögen andere die Monſtroſitäten dieſes Proceſſes rügen; genug er liefert ein neues phosphorſaures Queckſilber, das der von Hrn. Bretſchneider erfahrnen Würkung nach, ein wahres remedium generoſum imo generoſisſimum iſt, das demnach unfehlbar ſein großes Publikum finden wird, und das in einem Journale der neuen Erfindungen und Entdekungen ja nicht übergangen werden darf. Dieſes nenne man, zum Unterſchiede der vorhergehenden beiden, einſtweilen bis zu einer nähern Prüfung: Panacea phosphorico, — microcosmico — ſaturnino — mercurialis aphrodiſiaca *Fuchſii* et *Bretſchneideri*. Wenn nun künftig jeder, der Beobachtungen über die Würkungen des phosphorſauren Queckſilbers druken läßt, genau bemerkt, welches von jenen drei Präparaten er ſeinen Kranken gegeben hat, ſo wiſſen die Leſer gleich, wie ſie daran ſind, und all' Fehd hat nun ein Ende! —

Uebrigens geſtehen wir hier aufrichtig, daß es uns weh, recht ſehr weh gethan hat, daß ſich Hr. Hofr. Stark, ein Mann den wir ſo ausgezeichnet ſchäzen und lieben, hat verleiten laſſen, auf dieſem ſchlüpfrigen Kampfplaze mit zu erſcheinen. Sowohl in dieſem Journal, als auch in der Schmidtiſchen Diſſertation (7. Stück. S. 141.) -- die beiläufig geſagt, auch kein unwahres Wort von dem Fuchſiſchen phosphorſauren Queckſilber enthält — war ſeines Namens durchaus geſchont worden. Nun tritt der vortreffliche Mann ſelbſt auf einmal als unſer Gegner auf, und zwingt uns, neben ſeine Ueberzeugungen, die unſrigen zu ſtellen, weit entfernt, dem ſachkundigen, hellſehenden Publikum, in ſeinem Urtheile über ihn und uns, nur im geringſten vorgreifen zu wollen. Das dürfen wir aber wohl ſagen, daß es uns geſchmerzt hat, wenn er uns unlautere Abſichten andichtet, und daß wir ſeine Beobachtungen in ſpottenden Zweifel gezogen hätten. Das haben wir nicht gethan; unſere obige Erklärung über dieſen Punkt, wird uns hoffentlich rechtfertigen. Wir wollen nun noch einige Behauptungen des Hrn. Hofr. Stark's beifügen, und unſere beſcheidenen Zweifel daneben ſtellen: „Mir kan es gleichgültig ſeyn, ob unſer fürtreflicher chemiſcher Lehrer Hr. Prof. Göttling, bei ſeinen chemiſchen Unterſuchungen des Merkurius phosphoratus, nicht ſahe, was Weſtrumb und andere dabei ſahen." Uns ſcheint es, jeder praktiſche

Arzt, müſſe gegen ein Mittel mißtrauiſch und zur genaueren Analyſe deſſelben veranlaßt werden, wenn anerkannt große Chemiſten über die Miſchung nicht einig ſind. In jenem Falle iſt es nun nicht einmal ganz richtig, daß Göttling etwas anderes geſehen hätte, als Weſtrumb und andere, ſondern alle fanden an dem Fuchſiſchen phosphorſauren Queckſilber, ein unchemiſches Gemengſel, von ungleich abweichendem Verhältniß der Beſtandtheile. — „Es kan mir auch gleichgültig ſeyn, wenn ein anderer kaum ſo viel Kranke geſehen hat, als ich wirklich ſchon geheilt habe." Wohl! Welche Beziehung hat aber das, und ſo manche ähnliche Stelle, auf den ſtreitigen Punkt?? — „Ich will mich auf das Chemiſche nicht einlaſſen, ob eine Animalſäure nicht auch könne Merkurialkalk oder Salz machen, wie eine vegetabiliſche und mineraliſche." Notoriſch greift die Phosphorſäure das reguliniſche Queckſilber nicht an, kan folglich auch keinen Merkurialkalk machen. Ein Salz kan ſie machen; aber die Frage war ja eben, ob das Fuchſiſche Präparat ein ſolches reines Salz ſey? — „Freylich muß der Beobachter ſich auf die Aechtheit eines Mittels verlaſſen, wofür es ihm ein Kenner und tauglicher Arbeiter in der Kunſt ausgegeben hat; das konnte ich bei des Hrn. P. Fuchs Mercurio phosphorato." — ??? — „Ich konnte alſo feſt behaupten, daß ein wirklicher Merkurius da ſeyn mußte; die Chemiſten mögen es nun X oder U nennen." Ei das Daſeyn eines wirklichen Merkurius

 haben

haben wir ja nicht geläugnet; ob es aber allen praktiſchen Aerzten gleich ſey, ihren Kranken ein chemiſches X für U zu geben??? — Wir ſchweigen! — Auch ſchweigen wir von einigen andern Punkten, die hier noch angeführt werden könnten, und bitten unſere Leſer S. 67. der mehrgedachten Schrift, mit den Beobachtungen zu vergleichen, die Hr. Hofr. Stark hier und in der Heroldſchen Diſſertation bekannt gemacht hat. Stößt ihnen dabei mancher Zweifel auf, ſo mögen ſie zuſehen, wie ſie damit fertig werden. Unſere Bemühungen ſollen abſichtlich keinen Menſchen beleidigen, ſondern nur die Wahrheit zu Tage fördern helfen, und das in dem Geiſte der Humanität, welcher die wilde Partheyſucht flieht, keiner Faktion, keinem perſönlichen Anſehen huldigt, und keine Grundſäze anerkennt, als die der Rechtſchaffenheit, Wahrheit und Billigkeit; alſo in einem Geiſte, der Deutſchland faſt zu verlaſſen drohet, und der, als eine immer ſeltner werdende Erſcheinung, durch gute und böſe Gerüchte gehen muß, ſobald er einmal freimüthig ſein Haupt erhebt. — — Warum wollen auch unſere Gegner gerade unſer armes Journal zum Sündenbok machen? Warum ſtreiten ſie nicht lieber gegen die oben angeführte Stelle aus der A. L. Z.? Dieſe iſt ihnen ja noch ungünſtiger, als alles das, was ſie in unſerem Journal ſo ungünſtig aufnehmen wollen! —

Endlich wird es nicht undienlich ſeyn, noch folgendes hinzuzuſezen: Die Grundlage zu dieſem ganzen

zen Aufſaze, rührt zwar aus Jena ſelbſt her, doch iſt manches, das zu lokal und perſonell ſchien, billig zurück geblieben, manches andere aber auch von zwei bekannten Gelehrten, einem Chemiſten und einem Arzte, hinzugeſezt worden; — feierlich können wir aber verſichern, daß eine gewiſſe Parthei in Jena, die nach Hrn. Fuchs geſagt haben ſoll: „daß die Starkiſchen und Bretſchneideriſchen Beobachtungen hinter dem Ofen fabricirt wären;" die nach Hrn. Bretſchneider, das Fuchſiſche Queckſilbermittel „als ein luſtiges Anekdötchen" behandelt, und (horribile dictu) die Frechheit ſo weit getrieben haben ſoll, „daß ſogar das ganze Mährchen in gewiſſen Geſellſchaften zur Neuigkeit des Tages gemacht wurde"; die ihn endlich zu dem Entſchluß brachte „ſich wider dieſe Verläumdungen durch obrigkeitliche Hülfe zu ſchüzen": daß dieſe Parthei, an gegenwärtigem Aufſaze auch nicht den entfernteſten Antheil habe. Uebrigens wundern wir uns, wie durch obrigkeitliche Hülfe ausgemacht werden ſoll, ob das Fuchſiſche phosphorſaure Queckſilber viel, wenig, oder gar kein Queckſilber enthalte? Dazu müßte doch erſt wieder ein chemiſches Oberappellations-Gericht niedergeſezt werden?

Xz. — G.

III.

Kramp's Fieberlehre.

Vielleicht erinnern ſich unſere Leſer bei dieſer Ueberſchrift, eines ſchon ziemlich in Vergeſſenheit gekommenen Buches: De vi vitali arteriarum diatribe, addita nova de febrium indole generali coniectura, auctore C. *Kramp*. Argentor. 1786. 8. Was der Verfaſſer hier als blos theoretiſche Spekulation bekannt machte, das ſcheint ihm jezt nicht nur etwas mehr als eine ſolche zu ſeyn, ſondern er glaubt durch Erfahrung, beſonders aber durch Theorie, eine Fieberlehre herausgebracht zu haben, die auf lauter geometriſchen Grundſäzen beruhet, ſich alſo nach aller Strenge demonſtriren läßt, und folglich alles weit übertrift, was bis hieher unter den Aerzten von dem Fieber bekannt war. Er erwartet daher von dem denkenden Theile des deutſchen mediciniſchen Publikums, daß es den auffallenden Unterſchied fühlen wird, der zwiſchen ſeinen, auf den unwiederruflich richtigen Lehrſäzen der Mechanik, mit geometriſcher Gewißheit gegründeten Beweiſen, und den kaum wahrſcheinlichen, höchſt unbeſtimmt und ſchwankend vorgetragenen Hypotheſen iſt, die bisher in unſerer praktiſchen Arzneikunde größtentheils die einzigen waren. Folgende Schrift: Fieberlehre nach mechaniſchen Grundſäzzen von Chriſtian

ſtian Kramp. Heidelberg. 1794. 350. S. 8. entwikelt jene Beweiſe, nebſt der auf ſie gegründeten Fiebertheorie ausführlich. Die Neuheit der Erſcheinung, einen Jatromathematiker in unſeren Tagen auftreten zu ſehen; die unerhörte Selbſtgenügſamkeit, mit der der Verfaſſer, auf ſeine mathematiſchen Gewißheiten geſtüzt, von ſeinem neuen Syſtem ſpricht; und die alles neben ſich verachtende Freimüthigkeit, mit der hier die größten Männer getadelt und der Unwiſſenheit beſchuldigt werden; alles das macht gewiß jeden Leſer auf das ſo geprieſene neue Syſtem begierig, und wir, die Herausgeber dieſes Journals, ſind dadurch zur genaueſten Darſtellung und freimüthigſten Prüfung deſſelben aufgefordert.

Zuerſt beſtimmt uns H. Kramp im allgemeinen den Werth von der Theorie und der Erfahrung in der Medicin, und zeigt, daß dieſe gar vieles nicht lehre, was einzig und allein durch jene herausgebracht werden könne und müſſe. Er erzählt ſodann weitläuftig, was die Erfahrung bis hieher von den Fiebern, ſowohl im allgemeinen als auch von einzelnen Fieberarten beſonders gelehrt hat, und das Reſultat iſt: daß ſeine neue Theorie durch Erfahrung allein nicht gefunden werden konnte, daß ſie aber, ihrer blos theoretiſchen Gründe ungeachtet, durchgängig mit der Erfahrung in Uebereinſtimmung ſtehe.

Die wahre Urſache der Unbeſtimmtheit unſerer Begriffe über das Fieber, liegt darinn, daß die ewi-

gen und beſtändigen Geſezze des Blutumlaufs, ſo wie der natürliche geſunde Zuſtand des Körpers ſie erfordert, immer ununterſucht geblieben ſind. Die Erfahrung allein wird uns dieſe nie lehren, da die Organe des Kreislaufes unſeren Augen verborgen ſind, und lebendige Thiere, an welchen man Verſuche machen wollte, dadurch in einen höchſt widernatürlichen Zuſtand verſezt werden. Die Geſezze des Blutumlaufes im natürlichen Zuſtande, ſind aber kürzlich folgende: Eine jegliche Blutwelle, ſo groß daß ſie die linke Herzkammer ganz ausfüllt, und alſo auf zwei Unzen unſeres Gewichts geſchäzt, wird von ihr bei ihrer Syſtole in die Aorta hinaus gedrükt, mit einer Geſchwindigkeit, die ſich weder durch Theorie, noch durch Verſuche beſtimmen läßt. Nach dem bekannten Diameter der Aorta, und der gleichfalls bekannten ſpezifiſchen Schwere des Bluts, läßt es ſich berechnen, daß dieſe Welle in der Aorta einen Raum von acht Zollen einnehmen müſſe. Indeſſen iſt dieſer Raum ganz gleichgültig. Das Blut fließt in das Herz zurück, mit einer Geſchwindigkeit, die etwa der vierte Theil derjenigen iſt, mit welcher es in die Aorta ausgegangen war. Dieſe Behauptungen, nebſt mehreren anderen Lehrſäzen, die zunächſt nicht hieher gehören, hat der Verfaſſer auf die beiden Vorausſezungen gegründet: 1) daß die Blutwelle gar keine Hinderniſſe auf ihrem Wege finde, und daher die ihr anfangs mitgetheilte Bewegung bis zu Ende beibehalten könne; 2) daß das ganze Syſtem der Gefäße,

eine

eine cylindriſche, überall gleich weite Röhre ſey. Was die erſte Vorausſezzung betrift, ſo ſucht H. K. zu beweiſen, daß das Blut in unſerem Gefäßſyſteme ſich ohngeachtet aller Hinderniſſe, vollkommen ſo bewegt, als ob gar keine Hinderniſſe da wären, theils wegen der Vitalkraft der Gefäße, theils der Beweglichkeit des Bluts. Was die zweite Vorausſezzung betrift, ſo iſt zwar das Syſtem unſerer Gefäße nichts weniger als eine cylindriſche überall gleich weite Röhre. Allein da gleichwohl der Saz, daß in gleichen Zeiten gleiche Räume beſchrieben werden, in dem einen ſo gut als in dem andern gelten muß, ſo wird auch dieſe Vorausſezzung auf den menſchlichen Körper anwendbar ſeyn. Das iſt an ſich ſehr gleichgültig, ob die Blutwelle, die aus der Hohlader in das Herz zurükkehrt, gerade dieſelbe ſey, die aus dem Herzen in die Aorta getreten war; oder ob ſie aus mehrern, einander auf dem Wege begegnenden und zuſammenfließenden Wellen ſich gebildet hatte. Die Hauptſache iſt, daß eine hinlängliche Blutmenge da ſey, um den Blutumlauf ununterbrochen zu erhalten; und dann, daß das Herz von einer Seite genau eine eben ſo große Blutwelle aus der Hohlader aufnehme, als es von der anderen Seite an die Aorta abgiebt. Dies leztere giebt ſich ohnedem von ſelbſt, ſobald nichts im Wege iſt, das die einmal mitgetheilte Bewegung vermindern könnte. Sobald Hinderniſſe, die das Blut aufhalten, eintreten, ſobald fällt dieſes

ſes ganze Gebäude zuſammen, oder es müßte irgend eine Kraft zugleich da ſeyn, die der Summe dieſer Hinderniſſe genau das Gleichgewicht hielte, und dem Blute ſeinen ganzen erlittenen Verluſt an Geſchwindigkeit, jeden Augenblick wieder erſezte. Es folgt hieraus der große phyſiologiſche Lehrſaz, der zu ſeinem Beweiſe keiner Verſuche bedarf; der als unbedingt nothwendiges Theorem, weit über alle Verſuche erhaben, der Grund iſt, worauf die ganze Theorie des Kreislaufes, und die ganze neue Fieberlehre beruhet: Es iſt eine Kraft da, die im ganzen Körper verbreitet, unaufhörlich würkend, von allen anderen nothwendigen und willkührlichen Verrichtungen des Lebens unabhängig, der Summe der mechaniſchen Hinderniſſe das Gleichgewicht hält, die das Blut in ſeinem Kreislaufe findet.

Dieſe Kraft, iſt die Vitalkraft der Gefäße. Die unbedingt nothwendigen Requiſite dieſer Kraft ſind folgende: 1) Sie muß ununterbrochen fortwürken. 2) Sie muß von der Seele und dem Willen, ſo wie 3) auch von allen übrigen nothwendigen und willkührlichen Verrichtungen des Lebens, ganz unabhängig ſeyn. 4) Sie muß durch alle Theile des Körpers, wo Arterien und Venen ſind, gleichförmig verbreitet ſeyn. 5) Sie muß der Summe aller mechaniſchen Hinderniſſe, die das Blut in ſeinem Kreislaufe, ſowohl durch den ganzen Körper überhaupt, als in jedem Theile insbeſondere findet, zuſammengenommen gleich ſeyn. 6) Sie muß nicht

nur

nur den warmblütigen, ſondern auch den kaltblütigen, mit einem Worte allen und jeden Bewohnern des Thierreichs eigen ſeyn. 7) Folglich von der Wärme und Röthe des Bluts, dem das Thier etwa umgebenden Elemente, der Luft worin es lebet, der Reſpiration, und allen anderen, dieſer und jener Klaſſe von Thieren insbeſondere eigenen Verrichtungen, ebenfalls unabhängig ſeyn. 8) Sie muß auch bis aufs Pflanzenreich ſich ausdehnen laßen, indem bei der Abweſenheit des Herzens, es keine andere Kraft als eben dieſe ſeyn kan, die den Kreislauf in den Pflanzen unterhält. 9) Und aus den erſt angeführten Gründen, muß ſie ſowohl in den Gefäßen ſelbſt liegen, und nicht in etwas, das außer ihnen wäre. Dieſe Vitalkraft der Gefäße, deren nothwendiges Daſeyn, mit eben der mathematiſchen Schärfe (wie der Verfaſſer meint) bewieſen iſt, als Newton die Attraction der Himmelskörper bewies, liegt nicht in der Elaſticität der Arterien, ſondern in ihrer zuſammenziehenden von den Muskelfaſern abhängenden Kraft. Sie iſt weit mehr als vollkommene Elaſticität (elaſticitas plusquamperfecta). — Die Frage: ob das Herz allein den Umlauf der Säfte unterhalte, oder ob dieſer leztere zwiſchen dem Herzen und der Vitalkraft der Gefäße getheilt ſey, entſcheidet ſich von ſelbſt. Der erſtere Saz kan nur von Mathematikern behauptet werden, die nicht Aerzte, oder von Aerzten, die nicht Mathematiker ſind. Die groſſe natürliche Verrichtung des Bluts

ums

umlaufs iſt zwiſchen dem Herzen und der Vital-kraft der Gefäße ſo getheilt, daß das erſte der Blutwelle die anfängliche, nach allen Verſuchen ſehr mäßige Geſchwindigkeit mittheilt, die zweyte aber dieſe Geſchwindigkeit unvermindert erhält, indem ſie alle hier vorkommende mechaniſche Hinderniſſe aufhebt. — Die Vitalkraft der Arterien iſt, ſelbſt unabhängig von demjenigen, was ſie zum Kreislaufe beiträgt, eine Wohlthat der Natur, ohne welche keine Arterie ſich ſchließen, keine Wunde zuheilen könnte, und auch die leichteſte tödtlich werden müßte. Sie ſezt der Kraft des Herzens in Ausdehnung der Arterie ein Ziel; ſie iſt Urſache, daß ſelbſt bei dem heftigſten Andringen der Blutwelle, beſonders in poſitiven Fieberbewegungen, die Arterie nicht über eine gewiſſe Gränze hinaus ausgedehnt werden kan. Sie giebt dem Pulſe die Härte und Steifheit, die in Fiebern beobachtet wird, wo große Lokalentzündungen innerer Theile zugleich da ſind. Und ſo lange ſie in irgend einem Theile des Körpers ihr gehöriges Maas hat, ſo iſt auch der Umlauf des Bluts in demſelben Theile für Stokung, und der Theil ſelbſt für Gangrän geſichert. — Die Vitalkraft der Arterien, iſt von der Haller-ſchen Reizbarkeit, im gewöhnlichen Sinne genommen, verſchieden, und zwiſchen ihr und der Nervenkraft, findet auch keine ſehr große Verbindung ſtatt. — Unter den, die Vitalkraft der Gefäße vermehrenden Mitteln, ſtehen die Blumen der Arnika oben an; wo ſchon die Kräfte geſchwächt, der Puls geſun-

ken

ken und das Nervenſyſtem zerrüttet iſt, ſind ſie unſere einzige und lezte Zuflucht. Der Verfaſſer hat durch ihren Gebrauch, Kranke vom Todte retten geſehen, die nach allen Regeln der Kunſt verlohren ſeyn ſollten. Nach dieſen Blumen folgt, in jener Rückſicht, der Kampher, dann die Chinarinde, endlich die übrigen Alexipharmaka. Durch die Narkotika wird hingegen die Vitalkraft der Gefäße geſchwächt, beſonders durch Opium und Kirſchlorbeerwaſſer. — Wahrſcheinlich, durch Theorie und durch einzelne Erfahrungen beſtätigt, ſey folgender Saz: Die Elektricität wirkt auf die Vitalkraft der Gefäße, und zwar ſo, daß die poſitive ſie vermehrt, die negative ſie vermindert. Die poſitive Elektricität iſt alſo bei negativen Fieberbewegungen, die negative Elektricität, bei poſitiven Fieberbewegungen anwendbar. Hinlängliche Beobachtungen müſſen dieſen Lehrſaz zur Gewißheit erheben. —

Die Summe der mechaniſchen Hinderniſſe, welcher das Blut das Gleichgewicht halten ſoll, rührt zum Theil von den Neigungen der Gefäße unter ſich, und dem Gewicht der aufliegenden Theile, vorzüglich aber von der Natur und Beſchaffenheit des Blutes ſelbſt her. Ein Fluidum iſt um ſo viel träger, als es weniger beweglich; und wiederum ſo viel weniger träge, als es beweglicher iſt. Auch das Blut hat einen gewiſſen Grad von Beweglichkeit und Trägheit, um mit der Vitalkraft der Gefäße im Gleichgewichte

zu ſeyn. Man kan daher ſagen: daß wenn die Vital⸗kraft der Gefäße unverändert bleibt, und das Blut in dem einen Falle zu viele Beweglichkeit oder zu wenig Trägheit; in dem anderen zu wenig Beweglichkeit oder zu viele Trägheit beſizt, jenes Gleichgewicht nicht mehr beſtehen könne, und auf zwei ganz ent⸗gegengeſezte Arten gehoben ſeyn müſſe. Ein allzu⸗bewegliches oder zu wenig träges Blut wird, ſo wie eine allzugroße Vitalkraft der Arterien, poſitive; ein allzuträges oder zu wenig bewegliches Blut wird, ſo wie eine allzugeringe Vitalkraft der Gefäße, nega⸗tive Fieberbewegung erzeugen. Die Beweglichkeit des Blutes hängt weder zunächſt von der Flüßigkeit, noch von der Gerinnungsfähigkeit deſſelben ab; ſie ſcheint eine materielle Urſach in dem Blute ſelbſt zu haben, die die Natur durch Kriſen, durch Blutflüſſe, Schweiß, Speichelfluß, Urin, u. ſ. w. ausleert. Eine Kriſe iſt daher diejenige Ausleerung, die die materielle Urſache der allzugroßen Beweglichkeit des Bluts, aus der Maſſe deſſelben hinwegführt. Aus⸗leerungen, die von zu großer Flüßigkeit und Auflöſung der Säfte abhängen, ſind demnach nicht kritiſch. —

In unſerer Fieberlehre hatten wir bisher (bis auf H. Kramp) noch nicht einmal eine erträgliche Erklärung des Fiebers; von Axiomen, von ordent⸗lichen Lehrſäzzen und Folgeſäzzen war noch nie die Frage. Die Phyſiologie war noch unſere einzige etwa hieher zu rechnende Stüze; und welches Ge⸗wirre von durcheinander laufenden Hypotheſen ſtellt

uns

ans dieſe nicht auf? Auch nicht ein Saz, der ſich geometriſch beweiſen ließe! In dieſer großen Verlegenheit, erhalten wir nun folgende, auf das vorhergehende ſich ſtüzende nagelneue Fiebertheorie:

Die Gleichförmigkeit des Blutumlaufes erfordert, daß zwiſchen der Vitalkraft der Gefäße, und der Summe der Hinderniſſe, die das Blut in ſeinem Laufe findet, eine vollkommene Gleichheit ſtatt habe. Die Summe jener mechaniſchen Hindernißе, ſoll die Trägheit des Blutumlaufes heißen, der die Beweglichkeit deſſelben entgegengeſezt iſt.

Sobald jenes Gleichgewicht zwiſchen der Trägheit des Blutumlaufes und der Vitalkraft der Gefäße gehoben iſt, ſo iſt Fieberbewegung da.

Dieſe Fieberbewegung kan poſitiv oder negativ ſeyn. Ein dritter Fall iſt nicht möglich.

Die Fieberbewegung iſt poſitiv, wenn die Vitalkraft der Gefäße größer iſt, als die Trägheit des Blutumlaufes. — Nach dem vorhergehenden entſteht auch alsdenn ein poſitives Fieber, wenn ein allzubewegliches oder zu wenig träges Blut ſtatt findet.

Die Fieberbewegung iſt negativ, wenn die Trägheit des Blutumlaufes größer iſt,

als

als die Vitalkraft der Gefäße; entweder iſt in dieſem Falle die Vitalkraft zu geringe, oder es findet ein allzuträges oder zu wenig bewegliches Blut ſtatt.

Die poſitive Fieberbewegung hat zur unmittelbaren Folge: die nicht mehr gleichförmige ſondern beſchleunigte Bewegung des Bluts (motus acceleratus). Die Blutwelle legt mit jedem Zeittheilchen, nicht mehr gleiche, ſondern immer größer werdende körperliche Räume zurück. Es empfängt alſo das Herz mit jedem Augenblike eine größere Blutwelle von dem venöſen Syſteme, als dieſes in dem vorhergehenden Zeittheilchen von dem arteriöſen Syſtem aufnehmen konnte; und dieſe leztere Blutwelle iſt wieder größer als diejenige, die in der vorhergehenden Syſtole aus dem Herzen in die Aorta übergieng. Das hier geſagte iſt aus einem ganz neuen Geſichtspunkte dargeſtellt. Daß das Blut in ſeinem Laufe aufgehalten, gehemmt, gehindert ſeyn könne, dieß wußten die Aerzte aller Jahrhunderte ſehr wohl. Aber daß es, aus eben ſo häufig ſich ereignenden Urſachen, beſchleunigt werden könne, und beſchleunigt werden müſſe, ſo oft die Vitalkraft der Gefäße größer iſt, als die Trägheit des Blutumlaufes; daß in dieſem Falle poſitive Fieberbewegung entſtehe, dies iſt eine Reihe von Ideen, die nie Sydenham, nie Börhaave gehabt hat. — (!!!) —

Aus

Aus dem Weſen des poſitiven Fiebers, werden nun die Erſcheinungen, die daſſelbe begleiten, erklärt. Der Verfaſſer ſagt uns hier nichts neues; man ſeze nur immer anſtatt poſitives Fieber, Entzündungsfieber, oder überhaupt Fieber, wobei die Kräfte des Kranken noch gut ſind, ſo läuft alles auf bekannte Dinge hinaus; z. B. die Erklärung des febriliſchen Pulſes, der Congeſtionen, der Röthe, der Hize, u. ſ. w. — Bei der poſitiven Fieberbewegung wird die Zahl der Athemzüge in einer gegebenen Zeit, größer als gewöhnlich ſeyn. — Man ſieht aus der Art, wie poſitive Fieberbewegungen kritiſch ſich endigen, daß die allzugroße Beweglichkeit des Bluts eine materielle Urſache haben muß, indem, wenn dieſe zur Abſonderung gehörig vorbereitet und ausgeführt iſt, das Fieber wirklich aufhört. Die Natur hat mehrere Wege, dieſe Ausleerungen zu bewürken; alle Kriſen und Metaſtaſen gehören dahin.

Bei dem negativen Fieber iſt die Bewegung des Bluts, ſo wie im vorhergehenden Falle, auch nicht mehr gleichförmig, aber in einem ganz entgegengeſezten Sinne. Dort war ſie beſchleunigt; hier iſt ſie gehemmt. Dort beſchrieb die Blutwelle im Fortgehen immer größere, hier immer kleinere Räume. Das weſentliche der negativen Fieberbewegung beſteht alſo darinn, daß in jedem Augenblicke, das arteriöſe Syſtem weniger an das venöſe abgiebt, als aus dem Herzen in die Aorta über-

gegangen war; und wieder, daß das Herz von der Hohlader weniger empfångt, als das geſammte venöſe Syſtem von den Arterien aufgenommen hatte. Die unmittelbare Folge eines ſolchen Kreislaufes iſt: Zuſammenfallen der Venen, vorzüglich derjenigen, die zunächſt unter der Haut liegen; Zurücktreten des Bluts von der Oberfläche gegen die innern Theile, und dagegen Anhäufung deſſelben im arteriöſen Syſteme, der linken Herzkammer und der Lunge. Bei der poſitiven Fieberbewegung war der Athem groß und frei, weil dem aus den Lungen kommenden Blute der Ausgang in das arteriöſe Syſtem offen ſtand. Bei der negativen Fieberbewegung, iſt der Athem klein und gehindert, weil das in der Aorta immer mehr ſich anhäufende Blut, der kommenden Blutwelle eine Hinderniß darbietet, die nur durch die äußerſte Anſtrengung der willkührlichen Bewegungen überwältigt werden kan; daher denn auch die Lungen von Blute ſtrozen, und ſo lange die negative Fieberbewegung dauert, nie ſich vollkommen ausleeren.

Die Erſcheinungen bei dem negativen Fieber, werden ebenfalls von dem Verfaſſer aus dem Weſen deſſelben erklärt. Man ſeze aber nur, anſtatt negatives Fieber, Nervenfieber, Faulfieber, kurz jedes Fieber mit ſehr geſunkenen Kräften, und übertrage die geometriſchen Formeln in die gewöhnliche Sprache, ſo befindet man ſich auf einmal in ganz bekannten Regionen. — Poſitive Fieberbewegungen ſind oft Heilmittel der Natur;

negative ſind es nie, und können es nie ſeyn. Poſitive Fieberbewegungen ſetzen allemal wenigſtens hinlängliche Naturkräfte, und ſehr oft ein Uebermaaß derſelben voraus, dem die Kunſt, wenn man je noch ſie braucht, immer abhelfen kann; und der Arzt, der ſich damit brüſtet, bei poſitiven Fieberbewegungen das natürliche Gleichgewicht wieder hergeſtellt zu haben, gehört mit in die zahlreiche Klaſſe der Afterphiloſophen, die ihr ganzes unverdientes Glück, nicht ihrer Wiſſenſchaft, ſondern dem blinden Beifall des großen Haufens verdanken. Negative Fieberbewegungen aber, wo wirklich geſchwächte Kräfte wieder zu erheben ſind; wo der Körper im wahren Ernſte von der ihm drohenden Zerſtörung zu retten iſt; wo von den ſich ſelbſt überlaſſenen Naturkräften wenig mehr erwartet werden kann, und beinahe alles auf der Heilkunde beruhet, ſind der wahre Probierſtein des Arztes; hier muß es ſich zeigen, ob ſeine Wiſſenſchaft aus Receptbüchern und Kollegien zuſammengeholt, oder die reife Frucht ſeiner eigenen Erfahrung, ſeines eigenen Genies ſey. Es gehört in unendlich vielen Fällen mehr dazu, dem Kranken bei negativer Fieberbewegung das Leben um einige Tage zu friſten, als die heftigſte poſitive ganz zu heben. — (Sehr wahr!!)

Es giebt auch eine **poſitive** und eine **negative Apoplexie**; jene iſt die Folge poſitiver, dieſe negativer Fieber; jene apoplexia ſanguinea, dieſe ſeroſa.

Bei Lokalzufällen giebt es ebenfalls einen poſi-
tiven und einen negativen Zuſtand, namentlich bei der
Entzündung. Die mechaniſche Erklärung dieſer
iſt: Ein Theil iſt entzündet, wenn die Summe der
Vitalkräfte ſeiner Gefäße größer iſt, als die Summe
der mechaniſchen Hinderniſſe, die das Blut findet, in-
dem es durch dieſelben bewegt wird. Die nothwendig
mechaniſche Folge hievon iſt, daß das Blut in ſeinem
Durchgange durch die Gefäße des entzündeten Theils,
widernatürlich beſchleunigt wird. Die Entzündung
iſt alſo eine lokale poſitive Fieberbewegung; ſie wird
negativ, ſobald die Entzündung in den Brand über-
geht. — Der Eiter ſey nichts anderes, als ein
Oel (!!).

Ein poſitives Fieber geht, oft ſehr ſchnell, un-
vermuthet und in wenig Stunden, in ein negatives
über. — (Nach der gewöhnlichen Sprache: Die
bisher guten Kräfte, ſinken in Fiebern oft plözlich;
Entzündungs- u. a. Fieber, wo die Kräfte ſtark wa-
ren, gehen in Faulfieber, Nervenfieber, u. d. g. über) —
Die entfernten Urſachen dieſer Veränderung ſind:
1) Allzuſchwache Reaktion der feſten Theile. 2) Die
allzugroße Heftigkeit der Fieberbewegung ſelbſt. 3) Ei-
ne wider Vermuthen ſich zeigende Neigung des Bluts
zur faulichten Auflöſung. 4) Eine durch welche Ur-
ſache es auch ſey, auf einmal verminderte, niederge-
worfene Vitalkraft der Gefäße. — Eine anfänglich
poſitive, nachher erſt negativ gewordene Fieberbewe-
gung

gung, iſt weit gefährlicher, als wenn ſie gleich zu Anfange negativ geweſen wäre; denn eine Menge kleinerer Gefäße ſind von Blute angefüllt und aufgetrieben, das bei ſinkender Vitalkraft der Gefäße daſelbſt ſtokend bleiben muß.

Ein negatives Fieber, kann auch in ein poſitives übergehen. Selten bewürkt die Natur allein dieſen Uebergang, ſondern es wird dazu die thätige Hülfe der Kunſt erfordert. —

* * *

Bei der Ueberſicht dieſer ganz unpartheiiſchen Darſtellung der neuen Fieberlehre, werden unſere Leſer ohnfehlbar zwei Bemerkungen gemacht haben: 1) Daß der Verfaſſer, unter neuen Benennungen, im Grunde lauter längſt bekannte Dinge vorträgt, und daß dieſe Dinge in der mathematiſchen Form nur ein ganz ungewöhnliches Anſehen bekommen. Dieſes leztere fällt bei unſerer Darſtellung weniger auf, da wir unmathematiſcher Leſer wegen, die vielen Faktoren, Quotienten, Coefficienten, Quadrate, u. d. g. gefliſſentlich vermieden haben. Was hier poſitives und negatives Fieber heißt, haben die Aerzte längſt durch andere bekannte Ausdrücke unterſchieden. — 2) Daß das neue Syſtem hier und da ſo auffallende Blößen giebt, daß man ſie von einem Manne nicht erwarten ſollte, der überall den ſicheren Gang des Geometers wählen will, und der von D'Alamberts

und Newtons Geiſte genährt iſt. Es liegt uns ob, dieſes zu beweiſen. —

Wir übergehen alles, was ſich vielleicht mit Recht gegen einige von dem V. behauptete Nebendinge, z. B. gegen verſchiedene Punkte ſeiner Lehre von dem Kreislaufe im geſunden Zuſtande, gegen die Vitalkraft der Gefäße als eine ſelbſtſtändige Kraft betrachtet, gegen die Trägheit und Beweglichkeit des Bluts, u. d. g. ſagen ließe, und wenden uns unmittelbar zu der neuen Fiebertheorie ſelbſt.

Nach dem erſten Saze, ſoll die Gleichförmigkeit des Blutumlaufes erfordern: daß zwiſchen der Vitalkraft der Gefäße, und der Summe der Hinderniße, die das Blut in ſeinem Laufe findet, eine vollkommene Gleichheit ſtatt habe. Auf dieſen Saz iſt die ganze Fiebertheorie gebauet. Ein Mathematiker, dem derſelbe vorgelegt wurde, brach darüber in ein lautes Gelächter und in die Worte aus: daß bei vollkommener Gleichheit reagirender Kräfte, nothwendig Ruhe erfolgen müſſe. Er konnte auf keine Weiſe begreifen, wie ein Mann von Kenntnißen und ſichtbarem Scharfſinn, das habe überſehen können; und wirklich iſt ſo etwas auch ſchwer zu begreifen! Das Blut bewegt ſich ja mit großer Kraft durch unſere Gefäße, und was dieſe Bewegung macht und unterhält, es ſey nun die Vitalkraft der Gefäße allein, oder die bekannten vires acceſſo-

accessoriae mit eingerechnet, das muß weit ſtärker als die Summe der Hinderniße ſeyn, die ſich dem Blutumlaufe entgegenſtellen; denn dieſe Hinderniße werden ja dadurch überwunden. Hinderniße können aber von einer dagegen wirkenden Kraft nur allein überwunden werden, wenn entweder dieſe Kraft ſtärker iſt als ſie, oder wenn ſie bis zu dem Grade vermindert werden, daß ihnen die gegenwürkende Kraft überlegen wird. In dem thieriſchen Körper findet nur der erſte Fall ſtatt. Das alles iſt ſo einleuchtend und ſteht ſo feſt, daß es (wie der Verfaſſer bei einer anderen Gelegenheit ſagt) durch kein Dekret des Nationalkonvents in Paris umgeſtoßen werden kann. Oder könnte dieſer Konvent, der ſchon ſo viel dekretirt hat, auch einmal zur Abwechſelung dekretiren, daß das ſo lange gültige Geſez: Gegenwürkung vollkommen gleicher Kräfte bringt Ruhe hervor, künftig in der nichts weniger als einigen und unzertheilbaren Republik der Gelehrten, aufgehoben ſeyn ſolle? — — Da alſo der erſte Saz, auf den ſich das neue Syſtem gründet, offenbar falſch iſt und den erſten Grundlehren der Mechanik widerſpricht, ſo muß das ganze Syſtem zuſammenfallen, ohne daß es nöthig wäre, noch das folgende zu beſtreiten.

Der zweite Saz beſtimmt, was ein Fieber ſey: Sobald das Gleichgewicht zwiſchen der Trägheit des Blutumlaufes und der Vitalkraft der Gefäße gehoben iſt, ſo iſt Fieberbewegung da. Der V. macht

ſich

ſich über die bisherigen mangelhaften Beſtimmungen des Fiebers luſtig und ſpottet dabei der größten Aerzte. Wer ſich durch dieſe Großſprechereien nicht blenden läßt, wird aber leicht ſehen, daß unter allen mangelhaften Beſtimmungen des Fiebers, die ſeinige, aller geometriſchen Form ungeachtet — gerade die mangelhafteſte ſey; denn: 1) iſt das angebliche Gleichgewicht, zwiſchen der Trägheit des Blutumlaufes und der Vitalkraft der Gefäße, nach dem vorhergehenden ein Unding. Bei dem geſunden Menſchen findet kein ſolches Gleichgewicht ſtatt, ſondern die Kräfte des Kreislaufes ſind immer größer, als die Hinderniße deſſelben; nach H. Kramp hätte alſo jeder geſunde Menſch beſtändig Fieber. Zwar ſind Unordnungen in dem Kreislaufe bei jedem Fieber faſt vorhanden; dieſe müſſen aber bekanntlich ganz anders verſtanden werden, als von dem aufgehobenen Gleichgewichte, wovon der Verfaſſer ſpricht. — 2) Iſt es höchſt einſeitig, das Weſen des Fiebers darinn zu ſezen, daß Unordnungen in dem Kreislaufe vorkommen. Dieſe Unordnungen ſind eben ſowohl Folge des fieberhaften Zuſtandes, als es die Unordnungen in dem Athemholen ſind; man könnte alſo ſagen: ſobald das Gleichgewicht zwiſchen den Kräften des Ein- und Ausathmens gehoben iſt, ſo iſt Fieberbewegung da. Damit iſt aber wenig gewonnen! Wer uns das Weſen des Fiebers beſtimmen will, der muß ſagen: was in dem Körper widernatürlich ſey, was in demſelben vorgehe, wenn wir die Erſcheinungen des Fiebers, als Unordnungen

nungen in dem Kreislaufe und dem Athemholen, Froſt, Hize, u. ſ. w. bemerken? Das verlarvte Wechſelfieber, das als intermittirender Kopf- oder Zahnſchmerz, als intermittirende Apoplexie, Schlafſucht, u. ſ. w. vorkömmt, iſt nicht weniger ein Fieber, als das vollſtändigſte Entzündungsfieber mit den hervorſtechendſten charakteriſtiſchen Zeichen, und beweißt offenbar, daß das, was eigentlich das Weſen des Fiebers ausmacht, — (und was ohne allen Zweifel in dem Nervenſyſteme liegt) — in dem Körper ſtatt finden könne, ohne daß Unordnungen in dem Kreislaufe unſeren Sinnen bemerklich werden. Dann giebt es auch Unordnungen genug in dem Kreislaufe, aufgehobenes Gleichgewicht, wie H. Kramp will, ohne daß ein Fieber da iſt, namentlich bei Kongeſtionen, Blutflüßen und bei den meiſten Nervenkrankheiten. Wie wenn man bei dieſer Lage der Sachen, wo nach der neuen Theorie, das Weſen des Fiebers, blos in eine gewöhnliche Erſcheinung bei demſelben geſezt wird, dem ſelbſtgenügſamen Urheber zurufte: „Offenbar die Sprache des Mannes, der nicht recht weiß was er ſagt, und noch weniger was er ſagen ſollte?" —

Der dritte Saz unterſcheidet poſitive und negative Fieber. Es iſt ſchon in dem vorhergehenden angemerkt worden, daß dieſe neuen Ausdrüke allgemein bekannte Sachen bezeichnen. Poſitive Fieber ſind ſolche, wo die Kräfte gut ſind und thätiger würken, als ſelbſt im geſunden Zuſtande; bei ne-

gativen Fiebern hingegen ſind die Kräfte geſunken, wie bei den bösartigen Faul- und Nervenfiebern.

Nach dem vierten Saze iſt das Fieber poſitiv, wenn die Vitalkraft der Gefäße größer iſt, als die Trägheit des Blutumlaufes. Das iſt nicht wahr. In jedem lebenden geſunden oder kranken Körper, muß die Kraft des Kreislaufes größer ſeyn, als die dem Blute widerſtehenden Hinderniſſe; außerdem würde dieſes ſtille ſtehen. Das iſt mathematiſch eben ſo gewiß, als aus H. Kramp's Saze folgt, daß jeder Menſch, bei dem der Kreislauf noch von ſtatten geht, er ſey geſund oder krank, ein poſitives Fieber haben müſſe. Das iſt eine Abſurdität in ſchönſter *geometriſcher* Form. Um dieſe hinwegzubringen, *muß der obige* Saz ſo ausgedrükt werden: Die Fieberbewegung iſt poſitiv, wenn die Vitalkraft der Gefäße (die ſo lange der Kreislauf dauert, immer größer ſeyn muß, als die Hinderniſſe deſſelben) noch größer iſt, noch lebhafter wärkt, das Blut noch ſtärker und ſchneller herumtreibt, als im geſunden Zuſtande. Freilich fällt da aller Schimmer von Neuheit ganz hinweg!

Auch ein allzubewegliches oder zu wenig träges Blut, ſoll ein poſitives Fieber veranlaſſen; das iſt aber ungegründet. Leichter, freier würde (wie z. B. nach einer Aderlaß bei Vollblütigkeit) der Kreislauf in einem ſolchen Falle zwar werden, aber ein Fieber

würde

würde dadurch noch lange nicht entſtehen. Dazu gehört mehr als eine bloße Veränderung in dem Kreislaufe, wie vorher bemerkt worden iſt. — Auch iſt es ein ſeltſamer, auf gar keine Gründe geſtüzter Einfall, einen materiellen Stoff als Urſach ſubjectiver größerer Beweglichkeit des Blutes anzunehmen: ein ſolcher materieller Stoff würde doch wohl eher die Organe des Kreislaufes zu lebhafteren Aktionen reizen, die das Blut dann ſchneller bewegten, das alſo in einem ſolchen Falle nur an objectiver größerer Beweglichkeit gewonnen hätte. Dieſe Vorſtellungsart iſt gewiß natürlicher, mit den Erſcheinungen der Fieber übereinſtimmender. Oder kan uns Hr. Kramp mechaniſch demonſtriren, wie ein materieller Stoff das Blut an ſich beweglicher mache?

Der fünfte Saz endlich beſtimmt: daß ein Fieber negativ ſey, wenn die Trägheit des Blutumlaufes größer iſt, als die Vitalkraft der Gefäße. Trägheit des Blutumlaufes, heißt nach H. Kramp die Summe der mechaniſchen Hinderniſſe, die das Blut in ſeinem Laufe findet. Wenn alſo die Hinderniſſe des Kreislaufes größer ſind, als die Kräfte deſſelben, ſo entſteht ein negatives Fieber. Seit Jatromathematiker gerechnet und gemeſſen haben, iſt wohl keine größere Abſurdität zum Vorſchein gekommen! Als Arzt müßte doch H. Kramp wiſſen, daß auch bei tief geſunkenen Kräften, bei dem Faul- und Nerven-

venfieber, der Kreislauf noch, obgleich ſchwach, von ſtatten geht; ſo lange er aber noch von ſtatten geht, müſſen die Kräfte deſſelben die Hinderniſſe überwiegen, außerdem würde das Blut im Augenblick ſtille ſtehen. Als Mathematiker mußte er wiſſen, daß eine Kraft nichts mehr würkt, ſobald Hinderniſſe, die ſtärker ſind als ſie, entgegenwürken. Wie ſoll alſo der Kreislauf fortdauren, wenn die Hinderniſſe deſſelben größer werden, als die Kräfte die ihn unterhalten? Gewiß, das iſt von allen Unbegreiflichkeiten die unbegreiflichſte; „ſie iſt ſo himmelweit von mathematiſcher Gewißheit entfernt, daß es ein theologiſcher Lehrſaz kaum noch weiter ſeyn könnte." Eher würde man begreifen, wie ein Menſch mit centnerſchweren Ketten an den Füßen gebunden, ein Ballet tanzte. Wie das ein ſehr negativer Tanz werden möchte, ſo folgt auch aus Hinderniſſen, die die Kräfte überwiegen, ein negativer Kreislauf, das heißt Stillſtand und Tod. — Soll demnach die Beſtimmung des negativen Fiebers keine Abſurdität bleiben, ſo muß ſie ſo ausgedrükt werden: Ein Fieber iſt negativ, wenn die Kräfte des Kreislaufes zwar unter das natürliche Maaß von Stärke herabſinken, aber doch immer noch mächtig genug bleiben, um die Hinderniſſe des Kreislaufes zu überwinden, und dieſen, obgleich unvollkommener als im geſunden Zuſtande, zu unterhalten. Sinken jene Kräfte ſo tief, daß ſie die nun größer gewordenen Hinderniſſe nicht mehr überwinden können, ſo iſt unmittelbarer Stillſtand des Bluts die nothwendige Folge.

So

So verſchwindet denn alles Anſehen von ſublimer Neuheit!

Bei dem poſitiven Fieber „empfängt das Herz mit jedem Augenblike eine größere Blutwelle von dem venöſen Syſteme, als dieſes in dem vorhergehenden Zeittheilchen, von dem arteriöſen Syſteme aufnehmen konnte; — und dieſe leztere Blutwelle iſt wieder größer als diejenige, die in der vorhergehenden Syſtole aus dem Herzen in die Aorta übergieng.” — Wo bekömmt denn das venöſe Syſtem in die Länge die größeren Blutwellen her, wenn es immer kleinere aus dem arteriöſen Syſteme aufnimmt?? Wo bekömmt das arteriöſe Syſtem in die Länge die größeren Blutwellen her, wenn aus dem Herzen immer kleinere in die Aorta übergehen?? Sonderbar; mehr Blut, als aus dem Herzen in die Aorta geht, geben die Arterien an die Venen, und dieſe geben wieder mehr als ſie von den Arterien erhalten, an das Herz, und dieſes treibt denn nur einen kleinen Theil davon in die Aorta. Wo bleibt der Ueberſchuß? Das begreiſe, wer es begreifen kan; H. Kramp hat es einmal geometriſch erwieſen! Recht mag er haben, daß das alles aus einem neuen Geſichtspunkte dargeſtellt ſey, und daß dieſe Reihe von Ideen nie Sydenham, nie Börhaave gehabt hätte. Vielleicht war eine Ideenreihe dieſer Art eines Sydenham und Börhaave unwürdig!

„Das

„Das weſentliche der negativen Fieberbewegung beſteht darinn, daß in jedem Augenblicke, das arte- riöſe Syſtem weniger an das venöſe abgiebt, als aus dem Herzen in die Aorta übergegangen war; — und wieder, daß das Herz von der Hohlader weni- ger empfängt, als das geſammte venöſe Syſtem von den Arterien aufgenommen hatte." — Wo bleibt denn der Rückſtand des Blutes, wenn die Arterien fortdaurend weniger an die Venen geben, als ſie von dem Herzen erhalten?? Geſezt bei der Sy- ſtole A bleibt ein Loth von dem Blute das in die Aorta übergeht, in den Arterien, ohne in die Venen überzugehen; bei der folgenden Sy- ſtole B wieder ein Loth, und das ſo fort, daß endlich bei der Syſtole Z volle 24 Loth Blut in den Arterien zurückgeblieben ſind. Wo ſoll dieſes Blut am Ende hin? Müßte nicht nach einer mäßigen An- zahl von Herzſchlägen ſchon völliger Stillſtand des Kreislaufes erfolgen? — Wo bleibt ferner das Blut in den Venen, wenn ſie immer weniger an das Herz abgeben, als ſie von den Arterien erhalten?? Nach der vorher angenommenen Rechnung, werden ſich auch hier nach 24 Herzſchlägen, 24 Loth angeſammlet ha- ben. Solche Unordnungen in dem Kreislaufe, wie uns H. Kramp bei dem negativen Fieber angiebt, finden nur bei Sterbenden ſtatt; — doch das nega- tive Fieber iſt ja, nach ſeiner eigenen Beſtimmung, nichts anderes, als Stillſtand des Kreislaufes und Tod! —

Mit der Anwendung der **negativen** Elektricität bei **poſitiven** Fiebern, und der **poſitiven** bei **negativen** Fiebern, wird es hoffentlich noch ſo lange Zeit haben, bis die Phyſiker über den noch lange nicht vollkommen begründeten Unterſchied, zwiſchen negativer und poſitiver Elektricität einig ſind. Es iſt bis jezt noch eine bloße Hypotheſe, die zwei einander entgegengeſezte Elektricitäten annimmt; und ſolche Hypotheſen muß man nicht gleich in die praktiſche Medicin übertragen. Einmal iſt es eine bekannte Unmöglichkeit, einem Menſchen durch negatives Elektriſiren wirklich etwas zu entziehen; und dann würde dieſes Elektriſiren ſo gut als ein Reiz würken, als das poſitive. Das alles hat die Erfahrung längſt gelehrt. —

Der Unterſchied einer poſitiven und negativen Apoplexie, iſt ein bloßes Spielwerk; zu Bezeichnung der Begriffe, die H. **Kramp** damit verbindet, hatten wir vorlängſt ſchon ſchickliche Ausdrüke. Ja es giebt Apoplexien, die ohne Zwang unter keine jener beiden Klaſſen gebracht werden können. —

Und nicht weniger Spielwerk iſt es, den Brand eine negative Entzündung zu nennen. Brand iſt keine Entzündung mehr, ſondern eine Folge derſelben; und ſollen künftig alle Folgen der Krankheiten, den Namen dieſer, mit dem Beiſaz **negativ**, beibehalten, ſo wird es uns an negativen Ruhren, negativen

Hämor-

Hämorrhoiden, negativen Schwind ſ Waſſer ſ und Gelbſuchten, negativen Nervenkrankheiten, negativer Luſtſeuche, u. ſ. w. nicht fehlen. Wir werden eine ganz negative Pathologie erhalten, zu großem Leidweſen der poſitive Wahrheiten liebenden Praktiker!

Möchten doch unſere neueren Reformatoren einmal bedenken — was ſo viele ältere nicht bedachten, daher ſie ſo manches Syſtem in die Medicin einführten, das nun vergeſſen iſt —: daß ſich die Geſeze der thieriſchen Oekonomie, ſo wenig nach den Hypotheſen der neueren Chemie, als nach Rechnungen des Geometers fügen laßen. Laßt uns jene Geſeze erſt genauer erforſchen, dann wird es ſich von ſelbſt finden, wie ſie mit unſeren phyſikaliſchen und mathematiſchen Wahrheiten oder Hypotheſen, in Uebereinſtimmung zu bringen und nicht zu bringen ſind. Die Zeiten aber ſind vorbei, wo ein akademiſcher Lehrer wunder glaubte, was er ſagte, wenn er mit hochweiſer Mine ſein homo eſt machina hydraulica erſchallen ließ! —

Rw.

IV.

Thaten, Meinungen und Abentheuer des großen Chiriaters und Ritters von Brambilla.*)

Wenn Sie die Erfindungen und Entdekungen unſerer Tage muſtern wollen, ſo müſſen Sie auch bisweilen einen Blick auf die Erfinder, beſonders aber auf jene Anſtalten werfen, die neue Entdekungen und Fortſchritte in der Kunſt zu veranlaßen und zu befördern, ganz eigentlich eingerichtet und fundirt ſind. Solche Anſtalten ſind, unter anderen, beſonders die Akademien, deren, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, immer eine der anderen gefolgt iſt. Wer die

*) Dieſer freimüthige Aufſaz, iſt uns von einem ſehr achtungswürdigen Arzte, nebſt folgendem Pasquill zugeſandt worden: Marforius Vindobonenſis S. P. D. Pasquino Salisburgenſi. Ambroſia I. II; auch zugleich mit der Verſicherung, daß der Marforius Vidobonenſis kein anderer Menſch ſey, als der geſtrenge Ritter von Brambilla ſelbſt, oder wenigſtens ſein getreuer Schildknappe. Die oben im Eingange angeführten Gründe ſind wichtig genug die Stelle dieſes Aufſazes in unſerem Journal zu vertheidigen. Wir haben daran weiter nichts geändert, als hier und da einen öſterreichiſchen Provinzialausdruck. A. d. H.

die Geſchichte derſelben weiß, wird den Einfluß gewiß nicht verkennen, den beſonders einige, die ihrer guten anfänglichen Beſtimmung eine lange Zeit mit Thätigkeit treu blieben, ſowohl auf den Gang der Wiſſenſchaften, als auch auf das Wohl der Menſchheit gehabt haben. Manche blendete freilich nur kurze Zeit das Publikum mit täuſchendem Schimmer, und fieng dann plötzlich an, bald an Hektik, bald an einer obeſitas nimia, Wind- oder Waſſerſucht, bald auch an einer Schlafſucht zu kränkeln. Möchte doch jemand ein freimüthiges hiſtoriſches Werk über den geſunden Zuſtand und die Krankheiten aller Akademien ſchreiben! Hier ein kleiner Beitrag dazu.

Im Jahr 1785 wurde die K. K. Joſephiniſche mediciniſch-chirurgiſche Akademie zu Wien geſtiftet, und am 7 Novemb. deſſelben Jahres feierlich eingeweihet. Der unvergeßliche Kaiſer Joſeph — der ſo unglücklich war, nach der Stimmung ſeiner meiſten Zeitgenoſſen, mit ſeinen wohlthätigen Planen immer um ein halbes Jahrhundert vorzueilen — hatte mit dieſer Akademie folgende ſchöne Abſichten: die Chirurgie in ſeinen Staaten von dem Druck eines handwerksmäßigen Zunftgeiſtes, von der elenden Barbiererey, zu befreien und ihr die höhere Würde zu verſchaffen, die ſie verdient; die größten Wundärzte in einen Cirkel zu vereinigen, zur vollkommneren Bearbeitung der Wiſſenſchaft und zur Bildung guter Zöglinge für dieſelbe; endlich zunächſt ſeine

Heere,

Heere, dann aber auch nach und nach das platte Land, mit geſchikten Aerzten und Wundärzten, in einer Perſon, zu verſorgen. Dieſe Abſichten zu erreichen, wurden unſägliche Koſten auf das prächtige akademiſche Gebäude, auf Herbeiſchaffung der nöthigen Apparate, auf Beſoldung des Perſonals, u. ſ. w. verwendet, und die Hoffnungen, die ganz Deutſchland von dem neuen Inſtitute ſchöpfte, waren anfangs ſo angenehm, daß ſelbſt ein Richter*) voll Enthuſiasmus ausrief: „Eine Akademie der Chirurgie in Deutſchland, iſt eine ſehr wichtige, längſt gewünſchte Erſcheinung! Ganz Deutſchland nimmt gewiß Antheil an der Ehre dieſer Akademie, an dem glücklichen Fortgange ihrer Bemühungen, an der Wahl ihrer Mitglieder (beſonders wohl ihres Direktors?); denn dieſe ſind es, von denen nun die Chirurgie Deutſchlands Leitung, Richtung, Aufklärung erwarten wird; nach dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge ihrer Bemühungen, wird der Ausländer in der Folge den Werth oder Unwerth der ganzen deutſchen Chirurgie beurtheilen; unter ihnen wird man immer die angeſehendſten Wundärzte Deutſchlands ſuchen; in ihren Akten wird man jedes wichtige deutſche chirurgiſche Produkt ſuchen."

Leider wurden jene ſchönen Hoffnungen ſchon um ein merkliches abgekühlt, durch die Einweihungs-

*) Chirurgiſche Bibliothek, 9r Band. S. 191.

rede*) der neuen Akademie, gehalten von ihrem Director, dem Chiriater von Brambilla. Auf der einen Seite dieſe Rede, aus lauter Beweiſen der ſtupideſten Unwiſſenheit und der niedrigſten Leidenſchaften zuſammengeſezt; — auf der anderen die Forderungen des Monarchen und des Publikums an die Akademie und ihren Vorſtand: — das zeigte im Hintergrunde einen Contraſt, der ſpäterhin nur zu hervorſtechend und auffallend wurde. Alles was man darüber ſagen kan, iſt in folgendem enthalten: Der große Chiriater entwarf eine Einrichtung für die Akademie, die eine wahre Satyre auf den geſunden Menſchenverſtand iſt, wie das nach vielfältigen öffentlich geführten und nie widerlegten Beweiſen, in No. 45 und 56 der Salzburger medic. chir. Zeitung, aber

*) J. A. von Brambilla Rede, die er bey der Eröffnung der neuen Kaiſerl. Königl. mediciniſch-chirugiſchen Akademie gehalten hat. Wien 1785. 4. Auch die Vorrede zu den Abhandlungen der Akademie, 1. Band. Wien, 1787. 4. Wer die grobe Ignoranz, die der Chiriater hier an den Tag legt, aufgedeckt ſehen will, leſe nur Richters chirurgiſche Bibl. a. a. O. Gruners Almanach von jenen Jahren, die Halliſchen litterariſchen Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher, 1788. S. 150. Sprengels Geſchichte der Arzneikunde, 1 Band S. 25. und viele andere kritiſche Zeitungen und Journale. Die Meinungen des ſachkundigen und unbefangenen Publikums über unſeren Held, waren nie getheilt.

abermals erwieſen worden iſt; — er verunſtaltete die ganze Akademie ſo, daß ſie den Abſichten ihres erhabenen Stifters, deſſen Namen ſie trägt, auf keinen Fall ganz entſprechen konnte; — anſtatt nur ein nüzliches und brauchbares Medicinalperſonale für die Armee und das Land zu bilden, zankte er ſich wie ein ehrenfeſter premier barbier chirurgien de robe longue, über die Vorzüge der Chirurgie vor der Medicin, ohne beide Fächer gründlich zu kennen; — und auf verdiente Männer, die ihm Spuren ſeiner Unwiſſenheit und Gebrechen ſeiner Anſtalten zeigten, machte er Pasquille, anſtatt ihre Erinnerungen dankbarlich zu benuzen. Das alles wollte Joſeph nicht! Es ſchien ein Glücksſtern für die deutſche Chirurgie aufzugehen, als dieſer große Kaiſer ſie in ſeinen Staaten von dem Druck eines handwerksmäſſigen Zunftgeiſtes, und von dem Scheerſack befreiete; — aber was gab ihr der Chiriater dagegen? Inſtruktionen und Reglements für die Akademie, ihre Lehrer und Zöglinge, zehenmal deſpotiſcher, drükender, den freien Gang einer höheren wiſſenſchaftlichen Bildung lähmender, als die ſtupideſten Handwerksartikel; Sclavenſinn, der ſich in allen Stüken im blinden Gehorſam unter die Befehle des Herrn Protochirurgen fügt; rothe Hoſen, Quaſteln und Roſetten u. d. g. Das alles wollte aber Joſeph nicht! —

Vor 8 Jahren erſchien ein Band von den Abhandlungen der Joſephiniſchen Akademie; ſeitdem keiner wieder. Es erſchien ein litterariſches Journal

für die K. K. Feldchirurgen, dem ein ſoporöſes Uebel angewandelt zu ſeyn ſcheint. Die litterariſche Thätigkeit der Akademie, iſt ſeit einigen Jahren einzig und allein auf einige Preisſchriften, wobey ſie keine weitere Mühe hat *), auf einige Privatarbeiten weniger Mitglieder, ganz vorzüglich aber auf Pasquille von der niedrigſten Art, gegen Gruner, Frank, Hartenkeil, u. a. m. eingeſchränkt geweſen. Dieſe lezteren lagen wohl nicht in Josephs Plane? — Wie ſoll nun bey dieſem tabeſcirenden und herpetiſchen Zuſtande der akademiſchen Litteratur, etwas von dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge der Bemühungen der Akademie, an welchen ganz Deutſchland Antheil nimmt, bekannt werden, wenn nicht andere Schriften Nachricht davon verbreiten, ſo ſehr der Chiriater auch aller Publicität Feind iſt? Gerade jezt iſt ein Zeitpunkt, der dieſe Publicität zum dringendſten Bedürfniße macht.

Die Gebrechen der Akademie und der Verfügungen des Chiriaters, wurden endlich, nach einer noch nicht zehnjährigen Dauer derſelben, ſo auffallend, daß ſich Sr. Majeſtät, der jeztregierende Kaiſer Franz, ſelbſt veranlaßt ſahen, eine Reform zu veran

*) Außer wenn es der Chiriater für ſchikſam befindet, gute Schriften durch ſeine ſchlechten Beobachtungen zu verunſtalten, wie mit Metzlers Preisſchrift über die alten Geſchwüre geſchehen iſt. —

anſtalten, und zu dieſem Ende alle Gelehrte durch fünf anſehnliche Preiſe aufzufordern, ihre Verbeſſerungsvorſchläge zu thun *). Was nach dem Willen Sr. Majeſtät zuerſt verbeſſert werden ſoll, und was man folglich der Verbeſſerung am allerbedürftigſten gefunden haben muß, iſt 1) die Studien-Einrichtung an der Akademie, die bisher nach des Chiriaters ſogenannten Inſtruktion **) beſtand; 2) das Feldmedicinalweſen bey der Armee, insbeſondere die Auswahl der in das Feld mitzunehmenden Medikamente. Ganz Deutſchland harrt nun mit geſpannter Erwartung auf den Erfolg, den die Reform eines der glänzendſten Monumente Josephs haben wird. Gewiß es wird, es kan bey dem Alten nicht bleiben!

Der Chiriater wird hoffentlich ſelbſt alles, was nur in ſeinen Kräften ſteht, zu dieſer Reform beitragen? Welche Hoffnungen dazu vorhanden ſind, werden folgende zwei Thatſachen zeigen:

1) Auf Sr. Majeſtät des Kaiſers Franz Befehl, wurden alle Gelehrte, die die gedachten Preisfragen beantworten wollten, auf das Reglement

 für

*) Salzburger medic. chir. Zeitung 1794. No. 27. wo die Preisfragen ausführlich abgedrukt ſind.

**) J. A. von Brambilla, Inſtruktion für die Profeſſoren. Wien 1784. Welch ein Inſtruktor — für Inſtruenten die ihm zum Theil ſo weit überlegen! —

für die K. K. Feldchirurgen *), und zwar ausdrüklich auf die neue Auflage von 1794 verwieſen. Ein angeſehener Gelehrter in Niederdeutſchland verſchrieb ſich dieſe Auflage von der Verlagshandlung, und erhielt folgendes wörtlich zur Antwort:

„Wien — 1794. Dero Schreiben vom — iſt mir unter dem — richtig worden, und berichte Ihnen hierauf, daß vom Jahre 1794 von Brambilla Reglement keine Edition exiſtirt, wohl aber in dieſem Jahre neu aufgelegt worden iſt, allein auf Anordnung Herrn von Brambilla die alte Jahrzahl hat beybehalten werden müſſen, nachdem ſolche unter der Regierung Weyland S. Mayestaet Joseph des 2ten erſchienen waren. Sie erhalten demnach dieſe neue Auflage, und iſt an ſelbiger nichts anders verändert worden, als daß bey dem 1ten Theil mediciniſche Tax=Tabellen angebracht worden ſind.“

„Ritter von Trattnern mppr.“

Alſo

*) Wien, gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern: Reglement für die Kayſerl. Königl. Feldchirurgen in Friedenszeiten. Auf Befehl Seiner kayſerl. königl. Apoſtol. Majeſtät Joſeph (Joſephs) des Zweiten. Von J. A. v. Brambilla. 1789. 142 S. und 7 Tabellen. — Reglement — in Kriegszeiten. 1788. 175 S. und 9 Tabellen. Gros 4.

Alſo auf Anordnung Sr. Majeſtät des Kaiſers, werden alle Gelehrte aufgefordert, bey ihren Preisſchriften die neue Ausgabe des Reglements von 1794 zum Grunde zu legen; — aber auf Anordnung des Herrn von Brambilla, müſſen die alten Jahrzahlen 1788 und 1789 beybehalten werden!!! Das iſt zum allerwenigſten ein ſehr ſeltſames Phänomen, woran mancher Bearbeiter jener Preisfragen im Auslande, irre werden könnte.

2) Als Sr. Majeſtät der Kaiſer jene Preisfragen aufſtellen ließen, mußten ſie doch wohl allerdings überzeugt ſeyn, daß die Studieneinrichtung bey der Akademie und der Zuſtand der Feldapotheken, einer Verbeſſerung bedürfe. Wozu ſonſt der Aufwand ſo großer Summen, nur um Verbeſſerungsvorſchläge von Männern von geprüfter Erfahrung zu erhalten? — Darauf macht nun Hr. Schmidt, Profeſſor an der Akademie, in Crevels mediciniſcher Chronik bekannt: daß an der Akademie gar nichts zu verbeſſern ſey und daran nichts verbeſſert werden dürfe. Auch läßt ſich der ſaubere Marforius Vindobonenſis in der Ambroſia II. S. 16. alſo hören: „Der bisher befolgte Studienplan, hat ſich durch Thatſachen vortrefflich erwieſen; die Erfolge von jedem andern ſind unſicher, und man hat allen Grund zu fürchten, daß auch die mindeſte Abänderung eine unheilbare Zerſtörung des Ganzen nach ſich ziehen dürfte (Sr. Majeſtät der Kaiſer

ſind hierinn offenbar ganz anderer Meinung, als der Marforius). Denn du mein lieber Pasquin ſollſt dir doch ſammt deinen Handlangern aus der jezigen Zeitgeſchichte die traurige Wahrheit abgezogen haben: daß es leichter ſey, einzureiſſen als aufzubauen." — Hieraus dürfte ſich ohne vieles Nachdenken ergeben: in wie weit der Chiriater geneigt ſeyn möchte, die wohlthätigen Plane des Monarchen zu befördern? —

Bey dieſer Gelegenheit, ſollten ſie doch in Ihrem Journale einmal ein Wort von jener ſchändlichen Peſt ſagen, die, wenn ihr nicht bald kräftigſt geſteuert wird, nicht nur für die Litteratur und die Gelehrten, ſondern für ganze Staaten und die Menſchheit überhaupt, noch die traurigſten Folgen haben wird. Die politiſche Verkezerungsſucht, die ſchon ſo manchen Edlen unglücklich machte und ihm das Leben verbitterte: die das Zutrauen zwiſchen den Monarchen und ihren Unterthanen aufhebt; die allen Frieden aus der menſchlichen Geſellſchaft verſcheucht, und die Menſchen zu Menſchenfeinden macht; die durch die ſchwärzeſten Verläumdungen, Aufklärung und wiſſenſchaftliche Kultur, als den Monarchen und der Ruhe der Staaten gefährliche Dinge ſchildert; die Dummheit Aberglauben, Ignoranz auf den Thron zu ſezen trachtet, der der geſunden Vernunft gebührt; — die politiſche Verkezerungsſucht, nicht mehr zufrieden, in dem Gebiete der theologiſchen, philoſophiſchen und politiſchen Schriftſteller, ihre gehäſſigen Delationen

und Inſinuationen und ihre Opfer zu ſuchen, wagt ſich jezt auch auf die friedlicheren Gefilde der Natur⸗ und Arzneykunde, um da ihr tükiſches Unweſen zu treiben. Mancher, dem die Kritik ſeinen litterariſchen Werth geringer anſchlägt, als er ihn wähnt, dem ſie Fehler und Spuren von Unwiſſenheit rügt, möchte ſeinen beleidigten gelehrten Hochmuth gern gleich zur Sache der Monarchen und des Staats machen, und ſchreit, daß das Feuer, das ihn auf die Nägel brennt, Land und Leute verzehren werde. Mancher, der nach ſeinen perſonellen Verhältniſſen, das Licht der geſunden Vernunft und der Aufklärung zu fürchten hat, giebt ſich alle Mühe, es als ein Irrlicht zu verſchreien, das zur Revolution, zur Erſchütterung der Thronen, zu neufränkiſchen Greuelſcenen führt. Der Chiriater Brambilla ſtellt gleich die großen Ereigniſſe in der Zeitgeſchichte in den Hintergrund, wenn von einer Reform der chirurgiſchen Akademie, die ſelbſt der Monarch will, die Rede iſt. Er ſucht eben dem Monarchen die Salzburger medic. chir. Zeitung als ein gefährliches Blatt zu ſchildern, und ihn zu einem allerhöchſten Verboth derſelben in den k. k. Staaten zu veranlaſſen, der erſt vor Kurzem die hohe Gnade hatte, den Herausgeber dieſer Zeitung anſehnlich zu belohnen und ihn zur thätigen Fortſezung dieſer Zeitung aufzumuntern. Was würde ganz Deutſchland von einem ſolchen Verbothe denken — von dem Verbothe einer Zeitſchrift, in der nichts als mediciniſche und chirurgiſche Gegenſtände verhandelt werden? Und

warum

warum ſoll dieſe Schrift ein ſo gefährliches Blatt ſeyn? Weil der Chirurgus von Brambilla in derſelben getadelt worden iſt! — — Nun dann muß Richters chirurgiſche Bibliothek, Sprengels Geſchichte der Medicin, und noch ſo manches andere Werk ebenfalls verboten werden! Die Ruhe unſeres Vaterlandes müßte doch wahrlich auf ſchwache Pfeiler geſtützt ſeyn, wenn der Tadel eines unbedeutenden Chirurgen ſie erſchüttern und die ſchrecklichen Auftritte der jezigen Zeitgeſchichte herbeyführen könnte! Nur ein Verrükter möchte ſo etwas behaupten! Wird es aber der edlere Theil unſerer Nation, der an ſeine guten Fürſten, an öffentliche Ruhe in wohleingerichteten Staaten, an geſunden Menſchenverſtand und höhere wiſſenſchaftliche Kultur, an ſtete Verbeſſerung des Mangelhaften, und an größere Vervollkommnung des Guten, gleiche Anhänglichkeit, gleichen Eifer dafür hegt: wird es dieſer edlere Theil unſerer Nation ferner zugeben, daß boshafte Inſinuationen und Verläumdungen den Monarchen Gefahren vorſpiegeln, die nicht vorhanden ſind, um wohlthätige Verbeſſerungen und Anſtalten zu hintertreiben; daß die redlichſten Bemühungen wohlgeſinnter Staatsbürger von niedrigen Denuncianten verdächtig gemacht und als Ruhe ſtörend und Aufruhr verkündigend geſchildert werden; daß man Männer durch tükiſche Kunſtgriffe und durch die gröbſten Verläumdungen, um das Zutrauen der Monarchen und der Nation zu bringen ſucht, deſſen ſie ſich in einem hohen Grade würdig

gemacht

gemacht haben? — Nein! Hier tritt die unerläßliche Pflicht ein, ſolche Fälle durch die freimüthigſte Publicität vor die Thronen der Monarchen und vor die ganze Nation zu bringen, um jener Hydra, politiſche Verkezerungsſucht genannt, einen Kopf nach dem andern abzuhauen! — Nun wieder zur Sache!

Sr. Majeſtät der Kaiſer hatten bey den oben gedachten Preisfragen ſonderheitlich die Abſicht, den von dem Chiriater der Armee beſtimmten Arzneyvorrath, muſtern zu laßen. Wie ſehr auch eine ſolche Muſterung nothwendig war, wird ſich in dem folgenden zeigen. Wir gehen von dem Grundſaze aus: „In das Feld muß man nur die unentbehrlichſten Mittel mitnehmen, und deren Zahl iſt klein, wenn man Krankheiten gehörig zu behandeln gelernt hat.“ Nach dieſem Grundſaze werden große Summen erſpart, und die Heilung der Kranckheiten im Felde wird einfacher, zweckmäßiger, den gereinigten Grundſäzen der Kunſt gemäßer; es gewinnen alſo dabey der Monarch und der Staat, die kranken Soldaten, die Feldärzte, und die Kunſt ſelbſt. Man ſollte nun denken, ein Staat, der ſo glücklich war, einſt einen Stoll, und jezt einen Frank, dann einen Störk, Laguſi, u. ſ. w. zu beſizen, der müßte auch eine muſterhafte Pharmacopoea caſtrenſis haben; denn eben dieſe Männer trugen ja ſehr vieles zu einer einfachern, rationellen Ausübung der Kunſt bey. Aber — der Chiriater hat das ganz anders gewollt; er hat gewollt: daß die Armeen

eines

eines der mächtigſten und aufgeklärteſten Staaten von ganz Europa, mit einer höchſt elenden Pharmacopoea caſtrenſis geſtraft seyn ſollten, die 1) mit einem Wuſt ganz unnüzer und unwirkſamer, wenigſtens im Felde ganz entbehrlicher Arzneymittel überladen iſt; in der 2) das nöthige größtentheils ſchlecht und nach höchſt fehlerhaften Bereitungsarten ausgewählt iſt, und 3) ſehr viele nöthige und im Felde unentbehrliche Mittel ganz fehlen. *) Ich will nun

*) Es iſt ſchon das ein ſehr großer Fehler, daß bey dieſer Pharmacopoea caſtrenſis, die öſterreichiſche Provinzial-Pharmacopoe zum Grunde liegt. Dieſe iſt gerade eine der allerſchlechteſten. Von der älteren Ausgabe hat das Hußty in einem ganzen Buche bewieſen, und von der neueſten (1794) ein Recenſent in der Salzburger medic. chir. Zeitung No. 73. und Hr. D. Sallaba in Wien, in ſeiner und Eyerels medic. Chronik, 4 Bandes, 1 Heft. Es gehört mit zu den faſt unerklärbaren Zeichen unſerer Zeit, daß in eben dem Jahre, wo die Reichsſtadt Bremen und die kleine Grafſchaft Lippe, die muſterhafteſten Pharmacopoeen erhalten — die großen öſterreichiſchen Staaten in dieſer Rückſicht ſo äußerſt ſchlecht verſorgt werden. Wie geht das zu? Hier mußte der Chiriater ſein Anſehen brauchen, und eine weit beſſere Pharmacopoea caſtrenſis liefern: wenn es in ſeinen Kräften ſtand. Es iſt gewiſſen Menſchen freilich leichter, ein ſchlechtes Diſpenſatorium abzuſchreiben, als ein gutes ſelbſt zu machen.

nun alle dieſe Vorwürfe der Reihe nach unwiderleg- lich beweiſen, und dadurch eine von den Thaten des Chiriaters aufbewahren, durch die er ſich um die öſter- reichiſchen Armeen eben ſo ſchlecht verdient gemacht hat, als um die Kunſt, die, ihrem guten Genius ſey es gedankt, wahrlich nicht in dem Falle iſt; der Lei- tung, Richtung, Aufklärung eines ſolchen eingeſchränk- ten Kopfes zu bedürfen.

Dem erſten Theile des oben gedachten Regle- ments iſt angehängt: „Catalog der in der k. k. Feld- apotheke befindlichen Arzneyſtüke, nach welchen ſich alle Feldchirurgen der k. k. Armee bey ihren Faſſungen zu richten haben". Am Ende des zweyten Theils, befinden ſich noch beſondere Formulae medicinales. Die Zahl der hier und in den Catalog aufgenomme- nen Artikel iſt gegen 350. Welch eine Menge! So vieler Arzneyſtüke bedurfte Stoll nicht, auch Frank nicht;

chen. — — Sonderbar iſt es, daß die Preisbe- werber angewieſen worden ſind: „die öſterreichiſche Provinzialpharmacopoe von 1794 vor Augen zu haben, und ſowohl bey chymiſchen als pharmaceu- tiſchen Präparaten, ihre Vorſchläge, ſo weit es thunlich iſt, mit derſelben in Uebereinſtimmung zu ſezen." Das wird in der That nicht ſehr thunlich ſeyn; denn will man ernſtlich eine gute Pharma- copoea caſtrenſis, ſo muß ſie durchaus viel beſſer werden, als die öſterreichiſche Provinzial- pharmacopoe!

nicht; und wo iſt der rationelle Arzt, der ihrer bedürfen ſollte? Der Chiriater muß die k. k. Feldchirurgen, als lauter irrationelle Aerzte betrachten, die von den gereinigten und vereinfachten Grundſäzen unſerer Kunſt nichts wiſſen, daß er ihnen aufbürdet, ſich nach einem Arzneyverzeichniß zu richten, das durchaus nach dem vorigen Jahrhunderte ſchmekt. Er muß glauben, die Staatsgelder nach Gefallen für Dinge verſchwenden zu können, die ſchon längſt als unnüz und entbehrlich anerkannt ſind, und die man alſo am allerwenigſten in einer Feldapotheke mitſchleppen muß. Hier nur ein ganz kleines Verzeichniß ſolcher Dinge aus des Chiriaters Medikamenten-Cataloge:

Antimonium diaphoreticum non ablutum. Aqua Theriacalis ſimplex. Aqua vulneraria Papalis. Balſamus Commendatoris. Bolus albus, armenus (Warum nicht auch ein Duzend Siegelerden?). Conſerva abſynthii, fumariae, roſarum rubrarum. Cortex Winteranus. Elixir. proprietatis Paracelſ. Nicht weniger als 14 Pflaſter, worunter auch noch Emplaſtrum ad rupturas, mit welchem die k. k. Feldchirurgen wohl die Brüche heilen müſſen? Eine Menge Eſſenzen, auch Eſſentia croci, zum Gelbfärben ſehr brauchbar. Flores papaveris rhoeados, roſarum rubrarum, im Felde gewiß ſehr unentbehrlich. Folia Sennae ſine ſtipitibus; bey der Joſephiniſchen Akademie weiß man alſo noch nicht, daß die ſtipites, bey gehö-

riger

Digitized by Google

riger Abkochung nichts ſchaden? Gummi ammoniacum in pulvere; wie bringt man das im Sommer zu Stande? Herba fumariae, hyſſopi, plantaginis, rutae, ſalicariae, veronicae; ich wollte ohne alle dieſe mit den Feldkrankheiten fertig werden. Limatura martis, detto in Pulver; die erſte iſt überflüßig. Liquor viſceralis. Magneſia nitri; die ächte aus Bitterſalz braucht man nicht? Myrobalani citrini in pulvere; nein ohne dieſe möchte ich nicht Feldarzt ſeyn! Vier theure deſtillirte Oele, und zum Theil gerade die entbehrlichſten, als Oleum Macis, wovon das Pfund 40 fl. koſtet. Vier ausgepreßte Oele. Oxymel colchici iſt neben dem ſquillit. großer Ueberfluß. Pilulae de Cynogloſſo, extracti catholici, Ruffi, de Styrace, Pulvis Haly contra phthyſin, Pulvis contra inflammationes — alles verroſtete Waffen aus dem mediciniſchen Zeughauſe, die jezt im Kriege ſo wenig brauchbar ſind, als die Gewehre aus dem 15 Jahrhundert. Pulpa caſſiae. Unter den vielen Wurzeln, auch die quinque aperientes und Contrayervae. Roob Ebuli. Unreiner Salmiack neben dem gereinigten. Scammoneum. Semen cucumeris, melonum. Eine Menge Kräuterſpezies, als antifebriles u. d. g. Terra Catechu. Theriaca Andromachi, Diateſſeron. Tinctura aloes, millepedum. Unguentum apoſtolicum. Noch ein Unguentum ad ſcabiem neben dem Unguentum Jaſſeri.

Alles das, und noch gar vieles unnüzes Zeug mehr, müſſen die k. k. Feldchirurgen reglementsmäßig gebrauchen! Bruchpflaſter, Theriak, u. d. gl. Sächelchen, behält man ſonſt, höchſtens nur des gemeinen Pöbels und der Schwachen wegen bey; bey den k. k. Armeen ſind aber den Feldchirurgen noch 1794. ſolche Quackſalbereien vorgeſchrieben! Pabſt und Apoſtel ſcheinen auch in einem Diſpenſatorium ſehr entbehrlich zu ſeyn. Kurz, es war die höchſte Zeit, daß man ernſtlich anfieng, in den öſterreichiſchen Staaten auf eine beſſere Pharmacopoea caſtrenſis zu denken! Indeſſen iſt es bloße Ausmuſterung des unnüzen, entbehrlichen, noch lange nicht allein, wodurch eine ſolche erhalten werden kan.

Auch das im Felde nöthige, unentbehrliche, iſt großentheils ſchlecht, und nach höchſt fehlerhaften Bereitungsarten ausgewählt! Ich will hier auf die Pharmacopoea auſtriaco — provincialis *emendata* (!!) — über die bey einer neuen Auflage der gute Genius unſerer Kunſt wachen wolle! — nicht weiter Rückſicht nehmen, ſondern nur auf die formulae medicinales unſers Chiriaters. Da findet man mitunter Dinge, die nur in dem höchſten Grade von Unwiſſenheit hingeſchrieben werden konnten: No. 1. Aqua phagadenica. Ein Quent. Mercur. dulc. wird mit einem Pfunde Kalkwaſſer abgerieben. Was ſoll hier würken? Das Waſſer? Oder der auf dem Boden liegende ſchwarze Queckſilberkalk? Hat der Chi-

Chiriater nichts von einer Sublimatauflöſung als pha: gadeniſches Waſſer vernommen? No. 2. Bolus laxans cum Mercurio. Ein halbes Quent. Jalappenpulver und 6 Gran Mercur. dulc. werden mit einer Unze Roob Sambuci vermiſcht und auf einmal geſchluckt. Welcher Rachen kan einen ſolchen Bolus, der gar nicht die gehörige Conſiſtenz hat, ſchlucken? Nicht einmal mit den erſten Regeln des Formulars iſt der große Ritter bekannt! Jeder Apothekerlehrling wird ihn auslachen. No. 6. Ein Clysma balſamicum mit zwei Gran Opium. Nun betäubt wird nie: mand dadurch. No. 7. Ein Breiumſchlag, wo 1½ Pfund Maſſe, zehen Gran Saffran enthalten. Wie vorſichtig der Mann mit einem ſo würkſamen Mittel umgeht. Ich getraue mir bey allen Armeen in Europa, ohne den theuren Saffran fertig zu werden. No. 20. Eine Emulſio camphorata, die im Pfunde ſechs Gran Kampher enthält, und alle 2 Stund (aller 2 Stunden) zu 1 Coffeeſchaale voll genommen wird. Auf dieſe Art gehört der Kampher nicht zu den tödtenden Waffen des Ritters. Hat der Mann wohl je etwas von den Würkungen dieſes Mit: tels gehört? No. 24. Ein *Infuſum* vulnerarium; es wird 1 Loth Hb. Veronic. und 2 Quent. Hb. Hyſſopi mit einer unbeſtimmten Menge Waſſer bis auf 2 Pfund eingekocht. Alſo bey der Josephs: Akademie zu Wien werden die Infuſa gekocht? Wie ſchrecklich weit iſt man da noch zurück; der Direktor muß noch bey Apothekerlehrlingen Unterricht nehmen.

Nachher wolle er uns ſagen, wozu eigentlich das ge- kochte Infuſum bey Wunden dient?? No. 31. Mix- tura antiphlogiſtica; 9 Unz. Flüßigkeit, enthalten ein Quent. Salpeter, und das wird alle 2 Stund zu 2 Löffel voll genommen. Es kann auch, vermuthlich zum Andenken unſerer Väter, ½ Quent. Antimon. diaphoret. zugeſezt werden. No. 32. Mixtura an- tiſeptica, wo 8 Unz. Flüßigkeit, ein Quent. Spirit. vitrioli enthalten. Man kan auch ein Loth Chinapulver (!!) hinein thun. No. 33. Mixtura cardiaca; 8 Unzen Chamillenthee und funfzehen Tropfen Spirit. corn. cerv. Mag da das Herz nicht geſtärkt werden! No. 38. Mixtura antiſiphi- litica; 1 Quent. lebendiges Queckſilber wird mit Schleim aus arabiſchen Gummi abgerieben, und dann, wie ſcharfſinnig! — in 6. Unz. *Infuſ.* Fu- mariae aufgelößt. In einer ähnlichen Formel zum äußerlichen Gebrauch, iſt das Auflöſungsmittel De- coct. Alth. Ohne eben die Plenkſche Solution verachten zu wollen, iſt doch ſo viel gewiß, daß in ſolchen Miſchungen das Queckſilber ſich bald von dem Gummi trennt und zu Boden fällt, und daß durchaus dieſes ganze Queckſilberpräparat, für eine Feldapotheke gar nicht zwekmäßig iſt. Ueberhaupt herrſcht, in Abſicht der antiveneriſchen Mittel, in des Chiriaters Cataloge eine beklagenswerthe Armuth und Dürftig- keit. Was konnte aber auch ein Menſch hier leiſten, der, wie wir gleich ſehen werden, noch nicht einmal gelernt hat, was ein Tripper iſt. No. 43. Pulvis

expe-

expectorans; ein würkſames Ding aus ½ Scrup. Krebsaugen und 1 Gran Mineralkermes. — Doch genug! Sollten in Wien nicht ganz gemeine Barbierer anzutreffen ſeyn, die das alles beſſer machen könnten als der Chiriater, da oben auf dem Throne des Herrn Protochirurgen? —

Der im Felde nothwendigen Mittel, die unſer Chiriater wegzulaſſen für ſchickſam befunden hat, ſind nicht wenige; hier nur etwas zur Probe: Cortex Anguſturae, Mezerei, Terra ponderoſa ſalita, Sal eſſentiale tartari, Sulphur antimonii auratum, Extractum Hyoſcyami, Acetum ſquilliticum, Quaſſia, Gummi guaiaci, guttae, Magiſterium Bismuthi, Belladonna, Limatura ſtanni, viele vorzügliche Queckſilberpräparate, u. v. a.

Aus dem allen wird ſich nun wohl hinlänglich ergeben, wie äußerſt ſchlecht die öſterreichiſche Armee, in Abſicht der Arzneyen, von ihrem großen Protochirurgus verſorgt worden iſt. Wie viel beſſer, wie viel mehr der Armee zum Vortheil und der Kunſt zur Ehre, müßte die Pharmacopoea caſtrenſis ausgefallen ſeyn, wenn ein Stoll, ein Frank, ſie bearbeitet hätte! Dann wäre die Abſicht des Monarchen erreicht worden; aber der Chiriater macht eine Satyre auf ſich ſelbſt, wenn er ſchreibt: „die menſchenfreundliche Geſinnung unſeres allergnädigſten Herrn iſt, daß der kranke Soldat mit den beſten

Arzneyen ſolle gepflegt werden." Er hat auch ſchon geſorgt, daß die Chirurgen bey der Armee, der menſchenfreundlichen Abſicht des Monarchen nicht entſprechen können, denn „kein Feldchirurg darf es ſich erlauben, Medikamenten zu faſſen, welche außer dem Militär-Katalog ſind" — „wenn der Staabs-chirurgus eine Medikamenten-Faſſung unterſchrieben, und darinnen Arzneyen ſtehen gelaſſen hat, die nicht in unſerm Katalog enthalten ſind: ſo iſt er zur Strafe gehalten, den Geldbetrag dieſer nicht normalmäßigen Arzneyen in die Kriegskaſſe zu erlegen." — Geſezt alſo, es könnte dem Staat ein Krieger durch Terra ponderoſa ſalita, Extract. Hyoſcyami, Quaſſia, Gummi guttae, Magiſter. Bismuthi, Belladonna, Limatura ſtanni, u. d. g. erhalten oder geſchwinder hergeſtellt werden (Fälle, an deren gehöriger Beurtheilung es dem Chiriater freilich ganz fehlt), ſo darf das normalmäßig nicht geſchehen, ſondern die Kranken müſſen normalmäßig zu Grunde gehen. Doch nein! Der Chiriater weiß das zu verhindern: Wenn jezt bey der Armee in den Niederlanden z. B. ein Soldat von einem wüthenden Hunde gebiſſen würde, und man wollte das hülfreiche Mittel, die Belladonna brauchen, ſo ſchreibt deshalb der Staabschirurgus an den Protochirurgus nach Wien, und dieſer wendet ſich, wenn die Sache verwikelt iſt, an den Hofkriegsrath um Entſcheidung. Bis dieſe wichtige Sache, ob der kranke Soldat durch Belladonna vom Tode zu retten ſey, oder ob er normal-

mäßig

mäßig ſterben müſſe, von Wien aus entſchieden, und die Entſcheidung in den Niederlanden angekommen iſt, muß der Kranke mit ſeinem Sterben warten. Man glaube nicht, daß das der einzige Abderitenſtreich iſt, den der Chiriater in ſeinem Reglement hat. Die bey der Josephs-Akademie gebildeten Feldärzte, ſollten doch wohl Leute ſeyn, die ſelbſt wiſſen, was ſie in jedem Fall zu thun und zu laſſen haben, denn ſonſt taugte ihre Bildung, ihr Unterricht nichts; nach dem Reglement ſind ſie aber, zum größten Nachtheil der Armee, mechaniſche Handwerker, die ſich wegen jeder Kleinigkeit bey einem Höheren, oder bey dem Protochirurgus ſelbſt, Raths erholen müſſen. Und dieſer iſt ſchon ein Mann, der Rath zu geben im Stande iſt; Bolus, Theriak, Pulvis Haly contra phthyſin, Mirobalanen, Saffran, u. d. g. das ſind die Mittel, die ein folgſamer k. k. Feldchirurg, der Subordination verſteht, auf Befehl ſeines höchſt ſubordinirten Protochirurgus, normalmäßig zu brauchen hat. Ob eine ſolche Norm auch mit dazu gehört, wenn der Marforius ſagt: „Ich muß es nur geradezu geſtehen, daß alles, was Brambilla ſchrieb und that, mit gründlicher Ueberlegung auf eine daurende Grundfeſte gebaut ſey"? — Welch ein dummer Marforius mag das ſeyn, der ſo etwas ſagt! —

Aus dem allen, iſt wohl deutlich zu ſehen, daß gänzliche Abſchaffung des Brambillaiſchen Chaos, der erſte nothwendige Schritt iſt, wenn nach

 der

der ausdrücklichen Erklärung des Monarchen, das österreichische Feldmedicinalweſen wahrhaft verbeſſert werden ſoll. Der Marforius ſollte ſich doch aus der jezigen Zeitgeſchichte, die an hierher gehörigen Beiſpielen leider ſo reich iſt, die traurige Wahrheit abgezogen haben: daß Monarchen und Unterthanen ſehr unglücklich ſind, wenn die Ausführung der ſchönſten, wohlthätigſten Plane, an unwiſſende, eingeſchränkte, mit niedrigen Leidenſchaften angefüllte Köpfe geräth, die durch allerley Kunſtgriffe ihren Poſten an der Pforte zu ſichern wiſſen, wo ſie alle Einfuhr fremden Verſtandes leicht hindern können. Fremder Verſtand iſt aber unumgänglich nöthig, wenn die öſterreichiſchen Staaten eine beſſere Pharmacopoea caſtrenſis erhalten ſollen, als die des Chiriaters. Mit Hülfe der Londonſchen, Edinburger, Caſſeler, Bremer, Lippiſchen Apothekerbücher, der Pharmacopoea caſtrenſis Boruſſica, u. d. g. ließe ſich eine ſolche wirklich leicht liefern! —

Nun als Zuſaz nur noch einige Züge von vielen, von des Chiriaters oder ſeines Schildknappen Kenntnißen und Betragen, wodurch die ganze Joſephs Akademie beſchimpft wird.

Inſtruktionsmäßig muß an dieſer Akademie gelehrt werden, daß Phimoſis und Paraphimoſis — Waſſerſuchten oder kalte Geſchwülſte ſind. Man höre, wie Marforius dieſe Abſurdität des Chiriaters erweißt: „Eben ſo geloben wir unſern Doktorchens

auch

auch einfache, aber beträchtliche Phymoſen und Paraphymoſen, die mit keiner Entzündung der Härte verknüpft, und dem einfachen Oedem ähnlich ſind. Dieſe Uebel ſind und bleiben in alle Ewigkeiten wäſſerige Geſchwülſte; und in dieſer Folge werden ſie auch immerhin zu den Geſchwülſten von kalter Art gehören. Um unſere Doktorchens dießfalls zu belehren, ſo werden wir in ihre Vorhäute Einſchnitte machen, worauf Sie ohne ein Vergrößerungsglas ein ächtes Serum ausfließen, und die Vorhäute, welche vorerſt von ungeheurer Größe waren, in Runzeln und bis zum Erſtaunen klein zuſammenfallen ſehen werden. Um die unerfahrnen Pasquillanten mit einemmal aus ihrem Irthume zu reiſſen, ſo iſt es nöthig, den Verſuch an ihren eignen Prepuzien zu machen, ſonſt würden ſie ſich zulezt noch zu behaupten unterſtehen, daß die Sonne ein dunkler Körper ſey." — Es hat mich viele Ueberwindung gekoſtet, dieſe ekelhafte Stelle hieher zu ſezen; aber ſie mußte hier ſtehen, damit man ſehe, wie unausſprechlich tief mancher an der Joſephiniſchen Akademie herabgeſunken iſt, von der die Chirurgie Deutſchlands Leitung, Richtung, Aufklärung, der öſterreichiſche Staat aber gute Aerzte und Wundärzte erwartet. Wie häßlich hat man Joſephs ſchönes Werk verunſtaltet! Gewiß es muß dem ehrliebenden Perſonale an der Akademie, es muß allen edeldenkenden Einwohnern Wiens, es muß dem Monarchen ſelbſt daran gelegen ſeyn, den Marforius zu entlarven und ihn darüber zur Verantwortung

wortung zu ziehen, daß er durch ſein Pasquill die Akademie ſo ſehr ſchändete.

Inſtruktionsmäßig muß an der Joſephiniſchen Akademie gelehrt werden, daß der Tripper ein Geſchwür ſey. So finſter ſieht es dort noch aus! Wie ſchwer muß es einem Plenk, der lange vor Errichtung der Akademie das richtigere Gegentheil lehrte*) und daſſelbe weitläuftig, beſonders durch Stolliſche Erfahrungen bewieß, fallen, ſich ſo inſtruiren zu laßen, und den Zuhörern die gröbſten längſt vergeſſenen Unwahrheiten, auf Befehl des Herrn Protochirurgen, vorzutragen! Was ſagt Marforius dazu? „Sie rechnen es dem Brambilla zum Fehler an, daß er den Tripper unter die Klaſſe der Geſchwüre brachte. Wenn aus der Harnröhre ein Eiter ausfließt, ſo iſt dieß ein Tripper: nicht wahr? Wenn aber kein Eiter ausfließt, ſo iſt auch keine Gonorrhoe zugegen, gut — wo aber in irgend einem Theile des menſchlichen Körpers Eiter erzeugt wird, dort muß ein wirkliches Geſchwür, oder doch eine Excoriation zugegen ſeyn: alſo giebt es auch kein Geſchwür ohne Eiter, und der Eiter iſt in Folge deſſen die einzige und wahre Karakteriſtik von einem Geſchwür.“ — Wenn die Leſer dieſer Stelle, auch nicht von der Wahrheit der Brambillaiſchen Lehre überzeugt werden, ſo werden ſie doch gewiß davon überzeugt ſeyn: daß die Lehre

*) Lehre von den veneriſchen Krankheiten, aus dem Latein. von Waſſerberg. Wien 1780. 8. S. 34.

Lehre von den veneriſchen Krankheiten, ſobald noch keine wichtigen Aufklärungen von dem Chiriater, Marforius und Conſorten zu befürchten hat. Schämen müßte ſich doch, in der Geſchichte der Medicin und Chirurgie, daß achtzehende Jahrhundert vor dem neunzehenden, wenn Marforius Recht hätte, wenn er ſagt: wer die Werke eines Brambilla nicht leſe, werde nimmermehr beſcheiden denken, nimmermehr mit Grundſäzen heilen lerne. — Nun auch das Unſinnige iſt in ſeiner Art gros und vollkommen!

Genug für dieſesmal! Ich habe vorher geſagt, wie die öſterreichiſche Armee eine beſſere Pharmacopoea caſtrenſis erhalten müſſe; nun muß ich noch ſagen, wie die Studien-Einrichtung bey der Joſephiniſchen Akademie zu verbeſſern ſey. Der Weg dazu iſt totale Abſchaffung aller Sottiſen, die der Chiriater ſo reichlich begangen hat; dann wird ſich, mutatis mutandis, ohngefehr nach Franks Plane einer kliniſchen Schule, leicht eine zwekmäßige Einrichtung treffen laſſen. Nur hinweg mit allen Inſtruktionen für die Profeſſoren; die Lehrer auf allen niederdeutſchen Akademien inſtruirt kein Protochirurgus, und doch bilden ſie die beſten Aerzte und Wundärzte. —

Glück und Heil dem Monarchen, der eben im Begriff iſt, eins der ſchönſten Denkmale von Joſephs Größe zu erneuern, und ſeinen wohlthätigen Zweken näher zu bringen!

TZ.

Wir

Wir erklären hiermit, daß wir dieſen ganzen Aufſaz lediglich von wiſſenſchaftlicher Seite, und ohne alles gehäſſige Hinſchielen auf Perſönlichkeiten, am wenigſten auf achtungswürdige Mitglieder der Akademie, betrachtet wiſſen wollen, und daß wir damit keine andere Abſicht haben, als einen Beitrag zur Zeitgeſchichte zu liefern, auch wo möglich das Gute befördern zu helfen, das der Joſephiniſchen Akademie angedeihen ſoll, und das, gegen die Abſichten des Monarchen, ein elender Marforius zu vereiteln ſucht. Jede wahre Berichtigung oder Widerlegung nehmen wir gern in das Journal auf: ſollte aber auch gegen uns ein Marforius auftreten und vermeinen, Thatſachen und wiſſenſchaftliche Gründe, mit Schimpfen, Schmähungen und Lügen umzuſtoßen, ſo werden wir ihn zu jener Klaſſe von Menſchen hinrechnen, mit welchen ein rechtlicher Mann ſich gar nicht einlaſſen muß, und von denen geſchrieben ſtehet: Aut vinco, aut vincor, ſemper tamen maculor.

D. H.

Kurze

Kurze Bemerkungen.

1.

Hr. Prof. Hopf findet das miasma atmoſphaericum, das epidemiſche Entzündungsfieber hervorbringt, in der elektriſchen Materie (Diſſ. ſiſtens theoriae de principio, febres inflammatorias epidemicas gignente, rudimenta; praeſ. *C. G. Hopf* reſp. *C. Eſchenmayer*. Tubing. 1794. 4.) Seine Gründe zur Unterſtüzzung dieſer Theorie ſind: 1) Die Urſach jener Fieber, kan an ſich gar nicht bösartig und der thieriſchen Oekonomie zuwider ſeyn, ſondern muß blos als ein übrigens ganz unſchuldiger Reiz, die Theile zu lebhafteren Aktionen anſpornen. Das zeigt die ganze Pathologie und Therapie des Entzündungsfiebers. Von dieser Art iſt nun ganz die elektriſche Materie. 2) Die wichtigſte Erſcheinung bei dem Entzündungsfieber, iſt die verſtärkte Aktion des Herzens und der Arterien. Nach den Galvaniſchen Verſuchen iſt es aber beſonders die Elektricität; die ſo ausgezeichnet auf die Muskeln wirkt, daß man ſie auch als das beſte Mittel gegen den Scheintodt gerühmt hat. (In ſo weit ſich der V. auf Galvanis Verſuche beruft, hat ſein Grund keine Beweiskraft, indem es ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß bei dieſen Verſuchen die elektriſche Materie den heftigen Reiz macht). — 3) Die Ent-

Entzündungsfieber werden beſonders im Winter epi- demiſch, wo die Atmoſphäre am ſtärkſten mit Elektri- cität überladen iſt, denn Gewitter und die Vegetation, die im Sommer die Elektricität mindern, fehlen in dieſer Jahrszeit, und die Nordlichter, nebſt dem glücklichen Erfolg, mit welchem elektriſche Verſuche von ſtatten gehen, beweiſen den Ueberfluß dieſer Ma- terie. Indeſſen fehlt es auch im Sommer nicht dar- an, und ſie kann auch um dieſe Zeit Entzündungsfieber veranlaſſen. 4) Der Nordwind, der nach Verſuchen, die Elektricität der Atmoſphäre ſo auffallend vermehrt, iſt auch eine vorzügliche Urſache epidemiſcher Entzün- dungsfieber; Südwind ſpannt hingegen die Kräfte ab, und macht die Aktionen träger. 5) Schnelle Veränderungen in der Atmoſphäre, erzeugen Elektri- cität und Entzündungsfieber. 6) Waſſer ſpringt in einer bogenförmigen Richtung aus Haarröhrchen, wenn es elektriſirt wird; eben ſo ſpringt das Blut aus der Ader eines elektriſirten Menſchen. Dieſelbe Erſchei- nung bemerkt man bei der Aderlaß im Entzündungs- fieber (das iſt wohl ein weit hergeholter und doch ſehr ſchwacher Beweiß!) — 7) Das noch in den Adern fließende Blut bei Entzündungsfiebern iſt flüßig, weil die damit verbundene Elektricität animaliſirt iſt. So- bald es aus der Ader gefloſſen iſt, entweicht dieſe, würkt als Säure und macht das Blut zur Entzün- dungshaut gerinnen. Haen ſahe die Entzündungs- haut um ſo ſtärker, je ſtärker das Blut aus der Ader ſprang, das heißt, je mehr der Umlauf deſſelben durch

die

die Elektricität beſchleunigt war. Man hat auch an dem aus der Ader gelaſſenen Blute wirklich elektriſche Erſcheinungen beobachtet. 8) Das Elektriſiren bringt ein künſtliches Entzündungsfieber hervor. 9) In hohen Gegenden iſt die Elektricität ſtärker und auch das Entzündungsfieber häufiger. 10) Gegen Morgen, einige Stunden vor dem Aufgang der Sonne, iſt die atmoſphäriſche Elektricität am ſchwächſten; um dieſe Zeit nimmt aber auch allemal das Entzündungsfieber ab. 11) Storr hat bewieſen, daß die thieriſche Wärme von der Elektricität abhängt (eine höchſt unwahrſcheinliche Meinung, die noch wichtige Zweifel gegen ſich hat), daraus wird die Hize bei Entzündungsfiebern leicht begreiflich. 12) Bei Entzündungsfiebern finden ſich auch Blutflüße, die ſich aus der Würkung der Elektricität auf das Blut (6.) leicht erklären laſſen. Dieſe kan ja Blutflüſſe befördern, auch werden ſolche epidemiſch bei zunehmender Elektricität in der Atmoſphäre. 13) Bisweilen gehen elektriſche Erſcheinungen an dem Körper, vor Entzündungsfiebern her. Ein Menſch bemerkte zwei Abende hintereinander, beym Wechſeln des Hemdes, groſe Funken, die an ſeiner linken Seite hinunterfuhren, und mit einigen Kniſtern und Stechen verbunden waren. Den dritten Tag verfiel er in ein Entzündungsfieber. (Aber viele Menſchen hatten gleiche Erſcheinungen, und bekamen kein Entzündungsfieber, und noch viel mehrere bekamen ein ſolches Fieber, ohne jene Erſcheinungen gehabt zu haben.) — 14) Alle Symptome des Ent-

zün-

zündungsfiebers ſezen einen Reiz voraus, der ſich ohne Schwierigkeit von der elektriſchen Materie herleiten läßt. 15) Die Elektricität ſucht ſich beſtändig zwiſchen den Körpern ins Gleichgewicht zu ſezen, daher ſind die Entzündungsfieber und die Epidemien derſelben von ſo kurzer Dauer. — Wenn gleich unter dieſen vielen Gründen keiner iſt, der nicht ſehr ſtreitig gemacht werden könnte, ſo hat der V. ſeine Theorie doch mit vielem Scharfſinn vorgetragen. Der erheblichſte Einwurf gegen dieſelbe, der ſchwer aus dem Wege zu räumen ſeyn dürfte, möchte wohl folgender ſeyn: Warum bekömmt nicht jeder Menſch, den man künſtlich elektriſirt, auf deſſen Körper, wenn er iſolirt iſt, die künſtliche Elektricität weit heftiger würkt, als die atmoſphäriſche jemals würken kan, ein Entzündungsfieber? Reiz von außen her, macht die Aetiologie der Entzündungen und der Fieber noch nicht allein aus: ſondern es muß ein Etwas in den Nerven, oder ſonſt in dem Körper da ſeyn, das die Würkungen des Reizes zur Entzündung oder zum Fieber beſtimmt. — (Journal der Erfindungen ꝛc. 5. Stück. S. 37 — 108.) —.

2.

Jeans's Theorie von dem Podagra, verdient vorzüglich in den Annalen der engliſchen Paradoxien aufbehalten zu werden (Dr. Thomas Jeans's neue Idee von der nächſten Urſache des Podagra's und der daraus folgenden Heilart. A. d. Engl.

Engl. Breslau und Hirſchberg. 1794. 8.) Es liegt, bei aller anfangs auffallenden Seltſamkeit, ſehr viel Wahres darinn, was man beſonders dann finden wird, wenn man ſich Reils Ideen von den Kriſen der Nervenkrankheiten eigen gemacht hat (Journal der Erfind. 6. St. S. 66.) Der Erfinder iſt ſo ſehr davon eingenommen, daß er in dem ariſtokratiſchen Tone, der jezt in den Wiſſenſchaften immer mehr Mode werden will, ganz troken verſichert: ſeine Theorie könne nur, ſowohl aus Mangel an Einſicht, als Scharfſinn beſtritten werden. Sie iſt folgende: Das Podogra hängt gänzlich vom Nervenſyſtem, vermittelſt deſſen die Würkungen des Reizes auf die Muskelfaſern des Darmkanals, zu entfernten Theilen geleitet und in denſelben bemerkt werden, ab, ohne alle Rückſicht auf eine angeblich podagriſche Materie, auf üble Miſchung oder Verderbniß des Blutes, die die Humoralpathologie annimmt, und wonach denn die Anhänger derſelben ihre Heilart einrichten. Die Anlage zum Podagra beſteht in einer allgemeinen Schwäche mit einem äußerſt hohen Grade derſelben im Darmkanale, vom Magen an, bis zum After, und in einer herrſchenden Mitleidenheit oder Uebereinſtimmung zwiſchen dieſem großen, dem ganzen Körper und den Gelenken ſo viele Dienſte leiſtenden Organe. Vor jedem podagriſchen Anfall finden Zeichen geſtörter Verdauung und Unreinigkeiten in den erſten Wegen ſtatt. Indem die unvollkommen verdauete, gährende, ſcharfe Nahrung die Gedärme auf-

 treibt;

treibt, könnte man eine durch dieſen Reiz verurſachte unordentliche Bewegung erwarten, woraus Kolik-ſchmerzen und Entzündung kommen möchte, wie denn auch bisweilen ſolche Folgen daher zu entſtehen pflegen; allein, vermöge einer glücklichen Naturbeſchaffenheit der Konſtitution, werden dieſe krankhaften Würkungen der im Magen und Darmkanale befindlichen Subſtanzen, vermittelſt des Zuſammenhanges der Nerven, auf die Gelenke verſezt, und in denſelben empfunden, und dies geſchieht vornehmlich in den entfernteſten Gelenken der Füße. Daher iſt der eigentliche Siz des vollkommenen Podagra's in den Gelenken der großen Zehen, und daher rührt auch die nicht ſelten vorkommende Abwechſelung des Podagra's mit Kolikſchmerzen, und die Linderung der *habituellen* Kolik, durch einen plözlichen *Ueberfall* eines podagriſchen Ausbruchs. Durch dieſe Idee können wir die abwechſelnden Folgen arthritiſcher Schmerzen, mit denen des Afters erklären, und wie es zugeht, daß durch einen ohne Veranlaſſung eintretenden Durchfall, ein drohender podagriſcher Anfall abgewendet wird. In nicht arthritiſchen Konſtitutionen, oder, wo die Richtung krankhafter Eindrüke auf den Darmkanal, mehr auf andere Theile als die Gelenke, geht, entſteht daher kein Podagra, ſondern eine gewiſſe andere Krankheit, je nachdem das Organ oder der Theil beſchaffen iſt, gegen welchen der Eindruk bemerkbar gerichtet wird. — Wenn bei einem podagriſchen Kranken die Zufälle von Unverdaulichkeit, z. B. ſaures

Aufſ

Aufſtoßen, Blähungen, Abneigung gegen Speiſen, nach Schwefel riechende Winde, u. ſ. w. eintreten, ſo ſind das ſichere Vorboten eines podagriſchen Anfalls. Während derſelben, läßt ſich das Podagra aber noch nicht bemerken, ſondern erſt wenn ſie vorüber ſind, wird die ſchmerzhafte Scene eröfnet. Dieſer Umſtand iſt noch von keinem Schriftſteller bemerkt worden. Wenn die Urſache der eben aufgezählten Empfindungen in den Gedärmen fortdauert, woher kömmt es, daß ihre Würkungen unterbrochen werden? Welche neue Würkung der Natur, bringt dieſen plötzlichen Ruheſtand hervor? Zuverläßig kan der Empfindlichkeit des Darmkanals, mit allen vorhergehenden und fortdaurenden Urſachen ſeiner anerkannten Schwäche, nicht ſobald abgeholfen werden, ſondern die Sache geht ſo zu: In dem gereizten Darmkanal wird endlich eine Zurückwürkung auf die reizende Urſach, auf die darinn enthaltenen Subſtanzen, hervorgebracht, und dieſe Zurückwürkung veranlaßt jene anſcheinende Ruhe, jenes Nachlaßen der als Vorboten genannten Symptome. Dieſe Zurückwürkung iſt nichts anders als ein Krampf. Zur Zeit, wo der Schmerz ſich in der großen Zehe recht feſt geſezt hat, iſt der Schließmuskel des Afters und der Maſtdarm ſelbſt, krampfhaft zuſammengezogen. Auch dieſen Umſtand hat noch kein Schriftſteller bemerkt. Daß aber eine genaue Verbindung zwiſchen dem angegriffenen Gelenke und dem Darmkanale ſtatt findet, beſtärkt der Umſtand: daß durch Erweiterung

 der

der zuſammengezogenen Theile, wenn ſie nur zeitig unternommen wird, der Schmerz aus dem Gelenke zu entweichen pflegt, und im Darmkanal ſogleich eine bemerkliche Würkung empfunden wird. Der Schmerz des Gelenkes, iſt die Würkung von dem Beſtreben der Natur, den Krampf in den Gedärmen zu überwinden (eine Nervenkriſe nach Reil), und dieſem Naturbeſtreben kann durch angewandte mechaniſche Mittel, die den Krampf im Darmkanale aufheben, entgegen gewürkt werden. So wie nun verſchiedene Theile des Darmkanals leiden, ſo werden auch verſchiedene Gelenke angegriffen; das iſt ein Naturgeſez unſers Körpers. Iſt jener Krampf in dem Maſtdarm und deſſen Schließmuskel, ſo befällt der podagriſche Schmerz die Gelenke der großen Zehen. Iſt der Darmkanal etwas höher hinauf von Krämpfen angegriffen, ſo haben die Knöchel den podagriſchen Schmerz auszuſtehen; und ſo geht dieſer leztere immer von Gelenke zu Gelenke, ſo wie dieſe oder jene Stelle des Darmkanals den Krampf erleidet. Iſt der Magen ſelbſt der krampfhaft leidende Theil, ſo iſt der podagriſche Schmerz in den größeren Gelenken des Stammes, und zulezt concentrirt ſich das Uebel ganz in dem Magen, wo dann der Kranke unterliegt. Indeſſen ſcheint doch die podagriſche Sympathie, zwiſchen gewiſſen Stellen des Darmkanals und gewiſſen Gelenken, bei einigen Perſonen geſtört zu ſeyn, nehmlich wenn es die äußerſten Gelenke verläßt, und ſogleich in gewiſſen Eingeweiden ſeinen Siz nimmt, anſtatt ſeinen

regel-

regelmäßigen Gang zu halten. Gewöhnlich iſt die Natur hier in ihren regelmäßigen Würkungen, abſichtlich oder zufällig unterbrochen worden. — Der Würkungskreis der Kunſt, iſt nach dieſen Ideen, bei dem Podagra ſehr eingeſchränkt. Der podagriſche Schmerz ſelbſt, iſt ein eigenthümliches Mittel der heilenden Natur; ſie bedient ſich einer entfernten Entzündung (in den Gelenken), um denjenigen Theil, welcher der eigentlich leidende iſt (den Darmkanal) von einem widernatürlichen Zuſtande zu befreien. Wir dürfen uns alſo eigentlich in die heilſamen Operationen der Natur gar nicht einmiſchen, denn jede Störung derſelben, kann von den nachtheiligſten Folgen ſeyn. An ſpezifiſche Mittel gegen eine vorgebliche podagriſche Schärfe, iſt vollends gar nicht zu denken. Aller mediciniſche Beiſtand muß darauf abzweken: dem ganzen Körper ſeine verlohrnen Kräfte wieder zu verſchaffen, den Magen und Darmkanal zu ſtärken, und dieſe Organe in den Stand zu ſezen, die Nahrungsmittel zu verdauen und zu vertheilen, und die zurückgebliebenen verſchiedenen Theile derſelben, zur gehörigen Zeit fortzuſchaffen; endlich auch dieſe Verdauungswerkzeuge ſo zu ſtärken, daß ſie bei zufälliger Unverdaulichkeit und verzögerter Ausleerung des zurückgebliebenen Stoffes, nicht ſogleich empfindlichen Reiz erleiden. Das alles muß mehr durch zwekmäßige Diät, als durch Arzneimittel geſchehen; und dieſe lezteren ſind aus der Klaſſe der bitteren, erwärmenden, die Verdauung befördernden zu wählen. In dieſer

Rückſicht, hat ſich das Portlandiſche Pulver, das aus einheimiſchen, bitterlich gewürzhaften Kräutern beſteht, ſeit einer langen Reihe von Jahren her, ſehr nüzlich erwieſen. Während des Anfalls kann nach verſchiedenen Umſtänden, die erforderliche ſymptomatiſche Kur, andere Mittel von verſchiedener Art nothwendig machen. Uebrigens laufen die praktiſchen Vorſchläge unſeres Britten, oft auf bloße Empirie hinaus. —

3.

Ein ſeltſames Gewebe von originellen und ſcharfſinnigen, aber auch paradoxen, ſchiefen, irrigen, widerſprechenden und verworrenen Ideen iſt: Seguin Heinrich Jackſon's Dermato-Pathologie oder praktiſche Bemerkungen über die Pathologie und nächſte Urſache der Krankheiten der Haut ꝛc. A. d. Engl. Erfurt, 1794. 8. Wenige Menſchen dürften wohl Gedult genug haben, das ganze Buch mit Aufmerkſamkeit durchzuleſen. Der V. iſt Antiphlogiſtiker und ſieht überall — Phlogiſton als Krankheitsurſach. Er leitet, wie Jeans das Podagra, die Hautausſchläge nicht von ſcharfen Säften, ſondern von Fehlern der feſten Theile allein her, und doch ſpielt wieder hier und da eine Schärfe die Hauptrolle. Seine neue Lehre von den Hautkrankheiten, iſt kürzlich folgende: „Aus meinen und anderer Beobachtungen und Betrachtungen, bin ich geneigt zu ſchließen: daß eine Hemmung im Kreislaufe der feinſten Haut- und epidermitiſchen (?) Gefäße, die auf irgend eine

Weiſe

Weiſe durch eine Atonie, oder vielleicht ſelbſt durch eine Lähmung derſelben verurſacht oder unterhalten wird, das Ganze oder den vornehmſten Theil der Pathologie faſt aller räudigen Uebel, oder derjenigen mit keinem urſprünglichen Fieber begleiteten Krankheiten ausmache, womit die menſchliche Haut behaftet werden kann. Dieſen atoniſchen Zuſtand der Gefäße betrachte ich als die nächſte Urſache, und glaube, daß er ſeinen Grund entweder in einer allgemeinen Schwäche des Muskelſyſtems, oder in einer partiell verdorbenen oder in Unordnung gebrachten Verrichtung der feinſten Gefäße des Magens ſelbſt, oder vielleicht zuweilen auch des Darmkanals habe, wegen einer ſympathiſchen Verbindung aller dieſer Gefäße, mit den Gefäßen der Haut und ihrer Nebentheile. Um das Ganze kurz zuſammen zu ziehen, bin ich der Meinung, daß die Pathologie der Hautkrankheiten ſich folgendermaßen verhält: entweder ſind ſie als partielle, örtliche Uebel der Haut mit ihren verſchiedenen, ſowohl innerlichen als äußerlichen Anhängen, und zwar als idiopathiſche Krankheiten zu betrachten; oder als eigentliche ſymptomatiſche Krankheiten einer innerlichen Verderbniß des Bluts (dieſer Satz der alten Humoralpathologie, wird an anderen Stellen wieder beſtritten). Denn man muß ſich alle als Zerrüttungen und Abweichungen von der geſunden Beſchaffenheit der Haut vorſtellen, wodurch der eine oder der andere von ihren Anhängen, oder alle zuſammen leiden; und die Haut ſelbſt entweder als ein Ausſonderungswerkzeug zur Erhaltung

 des

des ganzen Körperbaues, oder als empfänglich für ſei-
ne organiſchen Fehler, ohne ſich einen widernatürlich
ſalzigen, oder ſonſt krankhaften Zuſtand des Bluts zu
denken, den man gemeiniglich cachectiſche Leibesbe-
ſchaffenheit nennt. Und dieſes alles wird hervorge-
bracht, durch die unterbrochenen, oder in Unordnung
gebrachten Bewegungen und bewegenden Kräfte, die
vermöge ihrer muskelartigen Structur eigentlich in der
Haut liegen. — Die entfernten und gelegentlichen
Urſachen der räudigen Krankheiten, würken mit einer
betäubenden Kraft, und bringen eine Schwäche des
Nerven- und Muskelſyſtems zuwege, wodurch die
Lebensverrichtung des Herzens und des Pulsaderſy-
ſtems, und die Reizbarkeit des erſtern beträchtlich und
auf eine beſondere Art leidet. Dieſe Schwäche und
Reizbarkeit werden am leichteſten in den äußerſten Ge-
fäßen, die ſich allenthalben endigen, aber inſonderheit
in den Haargefäßen der erſten Wege und der Haut
empfunden. Wegen ihrer partiellen Würkung, muß
ſich eine ſeröſe oder lymphatiſche Plethora erzeugen,
worauf eine Stockung oder Verſtopfung der Ausdün-
ſtungsmaterie folgt. Die Verhaltung dieſer Flüßig-
keit zeigt ſich in einer beſtimmten, obgleich ungewiſ-
ſen Zeit, als einen Reiz für die Haut, vermehrt die
Bewegung der Haargefäße, und bringt die verſchiede-
nen Hautkrankheiten hervor, je nachdem der Zuſtand
der ergoſſenen und abgeſonderten Materie, das Tem-
perament und der Zuſtand der benachbarten kleinen
Theilchen beſchaffen ſind; und der Ausſchlag und an-

dere Hauterſcheinungen nehmen allgemein die ganze Fläche des Körpers, oder nur dieſen oder jenen Theil deſſelben ein, nach dem Zuſtande des ganzen Syſtems der umlaufenden Säfte, und dem Umfange der Gefäßſchwäche und Reizbarkeit, welche man für jezt als partiell und von einer Abnahme der Nerven- und Muskelkräfte in dem leidenden Theile entſpringend, annehmen kann. Denn dieſe in einem geringeren oder größeren Grade abgenommenen Kräfte, haben den Kreislauf in den feinſten Gefäßen des Pulsaderſyſtems in Unordnung gebracht, oder gänzlich zerſtört, ſehr wahrſcheinlich dadurch, daß ſie eine Schwäche in ihrer Verrichtung, oder einen gelähmten Zuſtand dieſer Haargefäße verurſacht haben." So weit die angeblich neue Theorie. Beiläufig vertheidigt Jackſon die bei uns längſt ſehr eingeſchränkte, zum Theil widerlegte Crawfordſche Theorie von der thieriſchen Wärme. In der Lehre von dem Scorbut, folgt er angeblich der neueren Trotterſchen Meinung (Journal der Erfind. 3. St. S. 35.), doch ſo, daß er Ueberfluß des Phlogiſtons in dem Körper, als Urſach des Scorbuts anſieht, was denn freilich jener Meinung ſehr entgegengeſezt iſt. Als das beſte Mittel gegen den Scorbut und gegen die Hautkrankheiten, empfiehlt er die Eichenrinde mit großem Lobe. Wir würden von allen dieſen Neuigkeiten ausführlicher ſprechen, wenn es möglich wäre die verworrenen, ſich wunderlich durchkreuzenden Behauptungen des V. beſſer zu fixiren.

4.

Ein holländiſcher Geburtshelfer, Mulder, hat mehrere gute Eigenſchaften einzelner Geburtszangen, bei einer einzigen vereinigt, die nun ſeinen Namen führt (Hiſtoria litteraria et critica forcipum et vectium obſtetriciorum, auct. *J. Mulder*. Lugd. Bat. 1794. Bemerkungen über eine neue Geburtszange, von *D. J. G. Klees*. Mit 1 Kupf. Frankfurt 1794. 8.) — Die Löffel ſind ſo, wie ſie in Rükſicht auf die Geſtalt des Kopfs ſeyn ſollten; es findet ſich an ihnen die Johnſonſche neue Krümmung; die Fenſter ſind ihrer ganzen Länge nach beynahe gleich breit wie die Orme'ſchen, und ihre Ränder ſind nach auſſen zu nach und nach erhabener, gewölbt wie an der Johnſonſchen Zange. Die Vereinigung der beiden Arme geſchieht nach Art des Smelliſchen Schloſſes, nur ſind die Furchen, worinn jeder Arm zu liegen kommt, viel tiefer ausgeſchnitten. Die Griffe ſind mit Holz belegt, mit Haken verſehen, und unten nach Du Bois Beyſpiel etwas höher. Uebrigens iſt die ganze Zange nicht überzogen. Nach dem beigefügten Kupfer, wird ſie jeder Künſtler leicht verfertigen.

5.

Der Ausdruck Blennorrhoea viarum lacrymalium, fand ſich bis jezt noch nicht in unſeren pathologiſchen

logiſchen Syſtemen. H. P. Reil verſteht darunter einen Zuſtand der Thränenwege, den andere Schriftſteller, z. B. Richter, als eine Art der Thränenfiſtel beſchrieben und abgehandelt haben, der aber pathologiſch und therapeutiſch von dieſem Uebel gar ſehr verſchieden iſt. Bei der Blennorrhoea viarum lacrymalium, liegt irgend eine materielle Urſach, als Poken, Maſern, Scrofel, veneriſches Gift, rheumatiſcher oder herpetiſcher Stoff, in dem Körper, der die Thränenwege reizt, ihre Reizbarkeit umſtimmt, daſelbſt eine widernatürliche Abſonderung einer krankhaften Feuchtigkeit unterhält, und bisweilen zu einer ſchwächern oder ſtärkeren, die Thränenwege zerſtörenden Entzündung Anlaß giebt. Die Heilung muß durch innere, der Urſach angemeſſene Mittel bewürkt werden. — Eine ſchöne Beſchreibung dieſer Krankheit liefert: *J. F. A. Merzdorff* Diſſ. de fiſtula et blennorrhoea viarum lacrymalium. Hal. 1794. 8.

6.

„In der Beurtheilung der Hoffmanniſchen Lehre von Entſtehung der Unreinigkeiten auf der Zunge, (Journal der Erfind. 6. St. S. 16. f.), wird unter andern das Phänomen der unreinen Zunge, aus dem Reiz eines in dem Magen liegenden Stoffes erklärt. Ich bemerke dabei folgendes: 1) Oft iſt der Magen rein, und die Zunge ſehr unrein; wir müſſen, um dieſes zu erklären, zu anderen Reizen

unſere

unſere Zuflucht nehmen. Unmittelbarer ſteht die Zunge mit den Lungen und der Luftröhre, als mit dem Schlund und dem Pharynx in Verbindung. Die Urſach im Magen iſt nur gewiſſermaßen diejenige der Erſcheinung auf der Zunge, aber nur bei einander beſtehend, gleichzeitig, und dieſe iſt nicht nothwendige Würkung. — 2) Oft iſt anfänglich die Zunge bei einem ſtatu gaſtrico primario ſehr rein, und wird beim ſecundario erſt unrein; das erſte entſteht bei jeder ingluvie; das zweite aus Abſezung nach dem Magen und Gedärmen der Säfte, aus Schwäche. Dieſe Erſcheinung beobachten wir häufig, in ſo fern die Maſſe der Säfte inquinirt wird, denn wenn der Stoff häufig zur Abſonderung gebracht wird, ſo muß alles nach dem gaſtriſchen Syſtem hinſtrömen, und in der Folge alſo auch der Stoff auf der Zunge abgeſezt werden. — 3) Können Geſchwüre in den Lungen, und eine habituelle idiopathiſche Abſonderung ihrer davon erſt veränderten und entmiſchten Säfte, aus Schwäche der Gefäße derſelben, Statt haben. (Man kan mit gutem Gewiſſen Humoral-Patholog bleiben; man muß nur dieſe Pathologie, der Lehre der feſten Theile und der Nerven unterordnen, als Würkung betrachten; ſie macht denn das Subordinirte aus). Hier wird die Zunge faſt immer unrein ſeyn, obgleich es auch umgekehrt ſeyn kan. Es frägt ſich nur, ob die Eiterung allgemein, ob die Exulcerationen in der Oberfläche der Lunge ſind, und um ſich greifen, und ob ſtatus gaſtricus complicatus iſt? Wegen

dieſes

dieſes lezteren iſt bei allen Schwindſuchten, die ihren Urſprung aus dem Unterleibe haben, die Zunge mehr oder weniger belegt. Ob nicht eine gewiſſe entzündungsartige Trokenheit zugegen, nebſt einem habitu ſtrictiori, wodurch die Abſonderungen gehindert ſind? Hier beobachtet man die Zunge ſehr roth und rein; ferner wenn eine vomica erſt im Entſtehen iſt. Bei ihrer Ausbildung wird der Reiz auf die Lungen, den Pharynx, u. ſ. w. zunehmen, und die Würkung der herbeigelokten vermehrten Abſonderung wird ſich dann auch auf die Theile des Rachens äußeren; daher im Verlauf der Lungenkrankheiten, unreine Zungen ſo häufig vorkommen. — (Um dieſen Gegenſtand noch aus mehreren Geſichtspunkten, deren er fähig iſt, zu betrachten, muß man auch auf die Arzneien Rückſicht nehmen, die gegen die Lungenkrankheiten gebraucht werden. Die Aerzte geben hier bechica, Gummiharze, Antimonialmittel, Salmiack, u. v. a. Kan aber ein Menſch dieſe Mittel wohl nur einige Tage lang einnehmen, ohne die Verdauung zu ſtören? Der gaſtriſche Zuſtand, und namentlich eine unreine Zunge, iſt alſo hier Folge der Kurmethode, nicht der Krankheit. Und wenn wir durch unſere Kurmethoden jezt häufiger unreine Zungen hervorbringen, als die Alten, ſo bedarf das ganze Kapitel de impuritatibus linguae in unſeren ſemiotiſchen Büchern, einer großen Reform, in ſo fern ſich daſſelbe auf Ausſprüche der Alten gründet! D. H.) — 4) Kan die Unreinigkeit der Zunge aus habitueller Schwäche der Gefäße der

Zunge

Zunge und mit ihr verbundener Theile, beſonders der Galeniſchen Schleimhölen, entſtehen. Hier iſt Depoſition von anderen Orten her, ſehr leicht möglich. Eine wie es mir ſcheint überſehene Urſach, und ein Grund der phthyſis trachealis; denn wird dieſe Stokung ſcharf, ſo entſtehen am Ende Geſchwüre, die aber nicht ganz lokal, ſondern von allgemeiner Beſchaffenheit ſind. Solche Zungen, Rachen, Gaumſeegel, u. ſ. w. ſind blaß, lax, weich, breit, aufgetrieben, und beſtändig mit Schleim überzogen; daher zulezt Heiſerkeit, als ein wichtiges Symptom." —

D. Sponitzer in Cüſtrin.

7.

H. P. Göttling macht folgende Bemerkung bey Bereitung des Hahnemanniſchen auflöslichen Queckſilbers bekannt: „Ich habe mehrmals zu der Auflöſung das reinſte aus dem Zinober wiederhergeſtellte Queckſilber und die reinſte Salpeterſäure, die ich ſowohl durch ſalpeterſaure Schweererde, als durch ſalpeterſaures Silber und Deſtillation gereinigt hatte, angewendet, und doch bleibt bey der Auflöſung des entſtandenen Queckſilberſalzes in deſtillirtem Waſſer immer etwas unaufgelößt, was eigentlich nichts anders, als Queckſilbervitriol ſeyn kan (? — der ja aber im Waſſer auflößlich iſt). Auf welche Art konnte hier die Vitriolſäure bey der Salpeterſäure bleiben?

bleiben? Ich habe dieſe Erfahrung nicht allein gemacht, ſondern unſer Hr. Apotheker Schwarze hat davon ebenfalls einen beträchtlichen Antheil von mehreren Arbeiten geſammlet". (Almanach für Scheidekünſtler. 1795. S. 30.) Jener unauflößliche Theil, ſey nun von welcher Natur er immer wolle (vorausgeſezt daß das Waſſer allemal ganz rein war, ſo iſt er vielleicht Queckſilberkalk, der nicht vollkommen mit Salpeterſäure geſättigt und daher unauflößlich geblieben iſt?), ſo beſtätigt die Bemerkung des H. P. Göttlings doch abermals unſere Behauptung: „daß bei jeder Wiederholung des Proceſſes, das Verhältniß des Queckſilberſalpeters zu dem Waſſer verſchieden ausfalle, und daß alſo Hahnemann die Menge des zur Beimiſchung nöthigen Waſſers nicht ſo ſehr beſtimmt angiebt, als einſt ein quidam, gegen uns und gegen die Wahrheit, behaupten wollte". (Journal der Erfind. 3 St. S. X.)

Reper=

Repertorium der wichtigſten Widerlegungen, Berichtigungen und Erläuterungen neuer Lehren, Hypotheſen, Meinungen, u. ſ. w. die in anderen Schriften vorgekommen ſind. Fortſezzung. S. 7. Stück. S. 139.

Gegen den Aufſaz im erſten Stück des Journ. der Erfind. S. 88. „Iſt im geſunden Zuſtande keine Luft im Darmkanale?" hat H. D. Ockel in Potsdam eine Erklärung in *Grens* Journal der Phyſik 7 B. 3. Heft S. 307 — 318. einrücken laſſen, die gut geſchrieben iſt, und von *jedem*, den die Sache intereſſirt, mit unſerem Aufſaze verglichen zu werden verdient. Die Meinung des Hrn. D. O. iſt, mit ſeinen eignen Worten: daſs ich zwar allerdings die Gegenwart der Luft in den erſten Wegen, im ſtrengſten Sinn genommen, zu den krankhaften Erſcheinungen rechne, hiermit aber nicht in Abrede ſeyn will, daſs ſelbige nicht öfters ohne ſonderlich bemerklichen Nachtheil ſich in denſelben finden laſſe, aber auch deshalb ihr aller beſtimmte Nutzen abgeſprochen werden müſſe. Es iſt allerdings wohl nicht zu läugnen, daß Haller den lezteren, nach gar zu mechaniſchen Grundſäzen, viel zu hoch angeſchlagen hat. — Bei dieſer Gelegenheit, fügen wir noch

noch folgendes hierher gehörige, aus einem Briefe des Hrn. D. Sponitzer in Cüſtrin — (von welchem einige ſehr intereſſante Aufſäze im 9 St. dieſes Journals folgen) — bei: „Die Okelſche Schrift enthält ſchöne Ideen. Die Frage: Iſt im geſunden Zuſtande Luft in den Gedärmen? veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen: Es kömmt hier ſehr darauf an, ob Luft immer Spuren ihres Daſeyns äußern muß, ehe ſie krankhaft verändert und dadurch merklich wird? Die Erſcheinung ihrer Gegenwart im kranken Zuſtande, ſezt das Daſeyn im geſunden zum voraus, nur iſt ſie dann in Rückſicht der Quantität und Qualität verſchieden (die Flechſenſcheide giebt im geſunden Zuſtande keine Spur von Empfindlichkeit, aber wohl wann ſie entzündet wird.) Aus den Speiſen kan ſie nicht immer entwikelt werden, (überhaupt nicht immer aus den Quellen kommen, gegen die Ockel ſchon wichtige Erinnerungen machte. Journal der Erfind. 1 St. S. 92 f.) Man ſehe die Erſcheinungen bei Hyſteriſchen und bei Hypochondriſten, die bei leerem Magen gerade die meiſten Ruktus und Vapeurs haben. Sie wird alſo, auf eine uns wirklich noch verborgene Art, aus den Magen- und Darmſäften entwikelt, wenn die Nerven des Magens und der Gedärme, durch Reiz unter kränklicher Beſchaffenheit turbirt ſind, und durch ihren krankhaft veränderten Einfluß, eine Entmiſchung der Luft bewürken. Sie wird alſo zuvor dekomponirt, ehe ſie jene Erſcheinungen hervorbringt; daher blos aus Gemüthsbewegungen Vapeurs. Alles

aus einer gemeinſchaftlichen Urſach: krankhafter Würkung des Nervenſyſtems." — Mancher wird zwar ſagen, dadurch entſtünden blos Krämpfe, die die Luft einſchlöſſen, ſie zu Zeiten gewaltſam nach oben oder unten ausſtießen, u. ſ. w. Aber wie können Krämpfe Luft einſchließen und ausſtoßen, wenn keine da iſt? Wo kömmt dieſe in ſo großer Menge auf einmal her, wenn der Magen und die Gedärme von Speiſen und Getränken leer ſind? Bei einem hyſteriſchen Anfalle, werden ja bisweilen in wenigen Minuten, gewiß mehrere hundert Cubikzolle Luft ausgeſtoßen; wo kömmt dieſe her? Was entmiſcht ſie ſo plözlich? Hier iſt die Pathologie noch wichtiger Aufklärungen bedürftig; indeſſen möchte wohl, wie Hr. D. Sponitzer ſagt, am Ende alles auf krankhaften Einfluß der Nerven hinauslaufen, der ſich allen unſeren weiteren Nachforſchungen entzieht. —

Die verſchiedenen Methoden, die Luft in Zimmern zu reinigen, beſchreibt ungemein vollſtändig und ausführlich: G. F. Parrot zwekmäßige Luftreiniger, theoretiſch und praktiſch beſchrieben. Frankfurt. 1793 8. M. K. — Da nach den neueſten Ausſichten, die uns die antiphlogiſtiſche Chemie giebt (S. oben S. 13. 14.), die Menſchen in reiner Luft die Schwindſucht bekommen, ſo werden wir uns bald nach zwekmäßigen Luftverderbern umſehen müſſen. In England hat man deren wirklich ſchon! —

Wir

Wir hatten den Vorſaz, die vielen originellen Ideen aus *Gautier* de irritabil. wovon bei mehreren Gelegenheiten in dieſem Journal die Rede war, im Zuſammenhange unſeren Leſern vorzulegen. Jezt ſehen wir mit Vergnügen, daß uns darinn H. P. Hopf, auf eine ſehr befriedigende Art, zuvor gekommen iſt: Commentarien der neueren Arzneykunde. 3 Band. S. 44 — 92.

Für Hrn. Hfr. Gruner in Jena: — In einer Recenſion dieſes Journals in der Neuen allg. deutſchen Bibl. 12 B. S. 423. heißt es von unſerem Aufſaze über den Maraniſchen Urſprung der Luſtſeuche (3 St. S. 1.) wie folget: „In dieſem mit philoſophiſchem Geiſt geſchriebnen Aufſaze — (in welchem beiläufig Hr. Girtanners flüchtiges und unſtatthaftes Anführen zum Theil erdichteter, oder nach ſeinen Lieblingsmeinungen verdrehter Beweiſe, mit Recht ſehr nachdrüklich getadelt wird) — zeigt der Verf. daß die Luſtſeuche nicht afrikaniſchen Urſprungs von den Maranen; nicht einerley mit den unreinen, ausſäzigen Krankheiten früherer Zeiten, von welchen wir die Geſchichten in Henslers Meiſterwerke aufgezeichnet finden; nicht eine Folge der peſtartigen epidemiſchen Krankheiten, welche 1492 und 93 durch Ueberſchwemmung, heißen Sommer und Landplagen aller Art verſtärkt, ſich mit unnennbarer Wuth über den ganzen ſüdlichen Theil von Europa verbreiteten; und auch nicht allein von der in demſelben Jahre 1493

aus Amerika zurükkehrenden Schiffsmannſchaft herzuleiten ſey; — ſondern es ſcheine, daß alle dieſe zuſammentreffenden Umſtände ſich vereinigt hätten, um eine ganz neue fürchterliche Epidemie zu bilden, welche einige Jahre nach einander, — vielleicht der damals herrſchenden ausſchweifenden, wahrhaft liederlichen Lebensart, und der ſchlechten Curart wegen, — die grauſamſten Verwüſtungen anrichtete, dann gelinder wurde, und die jezt noch immer ſtatt findende Luſtſeuche zur Folge hatte. Wie aber das veneriſche Gift eigentlich entſtanden ſey? Und wer der erſte Menſch geweſen, der einen veneriſchen Lokalzufall oder die Luſtſeuche hatte? Dieſes ſey und bleibe in eben ſo ſchwarzer Nacht verhüllt, als es uns unmöglich ſey zu beſtimmen, wer die Pocken, die Maſern, u. ſ. w. zuerſt gehabt habe." —

Wir freuen uns, daß der im dritten Stück dieſes Journals S. 91, enthaltenen Angabe der wahren Würkungsart des Kohlenpulvers, bei Verbeſſerung des faulen Waſſers, ein Mann von entſcheidendem Gewicht beigetreten iſt. Hr. Prof. Gren ſagt in dem eben erſchienenen zweiten Bande der neuen Ausgabe ſeines chemiſchen Handbuches, S. 27. 630: „Ganz mit Unrecht hat man dieſe Würkung von einer chemiſchen Urſach, oder einer dephlogiſtiſirenden Kraft in den Kohlen abgeleitet; ſie würken hiebei blos mechaniſch durch ihre äuſſerſt poröſe Beſchaffenheit, wodurch ſie die in den gefärbten Auflöſungen innigſt

eins

eingemengten, oder in dem faulenden Waſſer unmerklich ſchwimmenden ſchleimigtgelatinöſen u. a. Theile einwickeln und zurückbehalten. Sind die Kohlen davon voll getränkt, ſo hören ſie auch zu würken auf, erlangen aber durch neues Ausglühen jenes Vermögen wieder." —

Gegen die Verſuche, zum Beweiſe des Bleies in der Töpferglaſur, die mit undeſtillirtem Eſſig angeſtellt worden ſind (Journal der Erfind. 7 St. S. 84. f.) glaubt H. P. Göttling in Jena „anmerken zu müſſen, daß die Verſuche derer, welche dazu einen undeſtillirten Eſſig angewendet haben, ſo gut als keine Verſuche zu betrachten ſind. Wie leicht kann die Farbe, welche der undeſtillirte Eſſig gewöhnlich ſchon hat, trügen, und um wie viel mehr kann das geſchehen, wenn man den Eſſig noch bis zur Hälfte einſieden läßt." —*) Wir glauben, zur Antwort auf dieſen harten Vorwurf, Hrn. P. Göttling fragen zu müſſen: 1) Wenn der zum Verſuch angewandte gelbliche Eſſig, bei dem Zuſaz der Hahnemanniſchen Weinprobe, ſogleich kohlſchwarz wird, und ein ſtarker kohlſchwarzer Niederſchlag zu Boden fällt, kann denn die gelbliche Farbe des Eſſigs einen Menſchen trügen, der allenfalls gelblich, dunkelbraun und kohlſchwarz unterſcheiden gelernt hat? 2) Aller Wein, den man

*) Almanach für Scheidekünſtler. 1795. S. 33.

man mit der Hahnemanniſchen Weinprobe auf Bleigehalt prüft, ſieht gelblich aus, und oft noch gelblicher (z. B. Franzwein) als Weineſſig. Sind alſo alle Prüfungen dieſer Art, die des H. P. Göttling mit eingerechnet, ſo gut als keine Prüfungen zu betrachten, weil die Farbe, welche der Wein gewöhnlich ſchon hat, leicht trügen konnte? Muß man deſtillirten Wein anwenden, wenn die Verſuche damit, ſo gut als Verſuche zu betrachten ſeyn ſollen? 3) Endlich, iſt der deſtillirte Weineſſig nicht eine ſehr ſchwache Säure, die nur wenig oder *gar kein* Blei aus der Glaſur auflöſen kann, wenn ſolches auch da iſt? Sind alſo Verſuche, mit deſtillirtem d. h. ſehr ſchwachen (vielleicht zum Theil in Kohlenſäure verwandelten) Eſſig, nicht ſo gut, als keine *Verſuche* zu betrachten? In der Küche wird ohnedem undeſtillirter Weineſſig gebraucht. — Wir bitten Hrn. P. Göttling, deſſen Urtheil in dieſer Sache wir zu ſchätzen wiſſen, uns über alle dieſe Punkte eines Beſſeren zu belehren, — oder ſeinen harten Vorwurf gefälligſt wieder zurück zu nehmen.

Wen die zwei Abhandlungen über den angeblichen Mangel der Nerven im Herzen, nebſt dem Nachtrag über Metzgers Theorie von der Irritabilität und Senſibilität, in dem vorhergehenden Stücke dieſes Journals, intereſſirt haben, und wem folglich alles wichtig iſt, was die neueren Verhandlungen über Reizbarkeit und Nervenkraft betrift, der darf ja

nicht

nicht ungeleſen laßen: Anmerkungen über die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Von D. C. F. Cloſſius. Tübingen 1795. 8. In dieſer ſcharfſinnigen Schrift findet man: 1) Eine genaue Beſtimmung der Begriffe, die mit den Ausdrüken: Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Muskelfaſer, u. ſ. w. zu verbinden ſind, um Mißverſtändniſſe und unnüze Wortſtreite zu vermeiden. 2) Eine bündige Widerlegung der Metzgerſchen Schrift, in der faſt alles beſtätigt wird, was in dem vorigen Stüke dieſes Journals, gegen die Hypotheſe des Hrn. Metzgers erinnert wurde. H. Metzger findet hier viel zu widerlegen, wenn er kan. Vortrefflich ſticht der urbane Ton des H. Cloſſius gegen den Metzgerſchen ab. 3) Einige wichtige Gründe gegen Behrends Behauptung, daß das Herz ohne Nerven ſey; ſie ſtimmen mit den von uns angeführten ganz überein.

Inhalt.

Ausführlichere Aufſätze:
I. Neueſte Geſchichte des Sauerſtoffgas, als Heilmittel betrachtet, nach Ferro und Scherer · · S. 1 · 35
II. Noch ein Wort über das phosphorſaure Queckſilber, gegen Stark, Fuchs und Bretſchneider · · 35 · 53
III. Kramp's Fieberlehre · 54 · 80
IV. Leben, Meinungen und Abentheuer des großen Chiriaters und Ritters von Brambilla · · 81 · 108
Kurze Bemerkungen, über:
Hopfs Aetiologie des Entzündungsfiebers 109
Jeans's neue Idee von dem Podagra 112
Jackſon's neue Theorie der Hautkrankheiten · · · 118
Mulders neue Geburtszange · 122
die Blennorrhoea viarum lacrymalium · —
die Unreinigkeiten der Zunge · 123
Hahnemanns mercurius ſolubilis 126
Repertorium · · 128

Druckfehler:

S. 14. Zeile 1. in der Note: Schwindſucht.
— 22. — 3. geronnene.
— 27. — 3. muß vor dem Worte denn ein (ſtehen.
— 44. — 14. muß ſtatt Turpeth. mineral. Queckſilbervitriol ſtehen.
— 89. — 18. Eyerels

Intelligenzblatt
des
Journals der Erfindungen ꝛc.
No. IV.

---

48. Leipzig in der Weidmanniſchen Buchhandlung: William Cruikſhank's und anderer, neuere Beyträge zur Geſchichte und Beſchreibung der einſaugenden Gefäße oder Saugadern des menſchlichen Körpers. Mit 2 Kupfern. Mit einigen Anmerkungen und einer Ueberſicht der Litteratur der Saugaderlehre vermehrt herausgegeben von D. Chriſtian Friedrich Ludwig. 1794. 156. S. 4. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Ein unentbehrlicher Nachtrag zu der Ueberſezung von Cruikſhank und Maſcagni, die Hr. Prof. Ludwig 1789 lieferte, und die bekanntlich das beſte deutſche Werk über die Lehre von den einſaugenden Gefäßen iſt. Die Beſizer deſſelben erhalten hier noch folgendes: I. W. Cruikſhank's Zuſäze zu ſeiner Geſchichte und Beſchreibung der Saugadern des m. K. aus der zweiten Londner Ausgabe von 1790. S. 1 — 25 Es kömmt hier vieles vor, das zunächſt für den Pathologen und praktiſchen Arzt wichtig iſt. — II. Zuſäze zu P. Maſcagni's Geſchichte und Beſchreibung der Saugadern das m. K. S. 26 — 46. Hier werden noch einige

weitläuftigere Anmerkungen aus dieſem Werke geliefert, die bei der erſten Ueberſezung weggeblieben waren, und noch nachgeholt zu werden verdienten. — III. Eines Ungenannten Geſchichte der lymphatiſchen Gefäße, aus dem Giornale per ſervire alla ſtoria ragionata della medicina &c. Venezia 1783. T. I. S. 47 — 106. Iſt ebenfalls nicht blos anatomiſch, ſondern enthält manches Lehrreiche für Pathologie und Therapie. — IV. Chronologiſches Verzeichniß der Schriftſteller, welche die Saugaderlehre von 1564, oder ſeit der Entdeckung des Milchbruſtgangs, bis auf die neueſten Zeiten erläutert haben. S. 107 — 154. Von Hrn. P. Ludwig. Es werden hier 251 Schriftſteller und über 360 Schriften angeführt. Auf der einen Seite hat der Verf. die Vollſtändigkeit ſo weit getrieben, daß er auch ſolche Schriften mit aufſtellt, in welchen der einſaugenden Gefäße nur beiläufig gedacht iſt; z. B. Mezler von der Waſſerſucht, Hufeland von der Inokulation, Marcard von den Bädern, u. d. g. Durch ſolche Schriften hätte ſich das Verzeichniß noch ſehr vergrößern laſſen. Auf der andern Seite fehlt aber noch ſehr vieles, das mit größerem Rechte anzuführen geweſen wäre. Die Göttinger Zeitung lieferte vor Kurzem ſchon einen beträchtlichen Nachtrag; einen ähnlichen zu liefern, erlaubt unſer Plan nicht. — Die Kupfer gehören zu No. I. Das zweite ſtellt einen Milchbruſtgang von ſeltner Größe vor, die aber wohl widernatürlich iſt? — Die Vorrede enthält Bemerkungen über anatomiſche Kupfertafeln, die ſehr beherzigt zu werden verdienten!

49. Ebendaſelbſt: Abhandlung über den bösartigen Tripper und die veneriſche Krankheit, von Benjamin Bell. Aus dem Engliſchen

über

Digitized by Google

überſezt. Erſter Band, mit einer Kupfertafel. 388 S. Zweyter Band. 457. S. 1794. 8. (2 Rthl.)

Was Deutſchlands erſter Wundarzt, von Bells Lehrbegriff der Wundarzneikunſt ſagt: „Vortreflich; deutlich; anſchauend; lehrreich; praktiſch; ohne Hypotheſen; und ein Mann der das geſehen hat, wovon er ſpricht, und über das, was er ſiehet, nachdenkt" (Richters chir. Bibl. VII. Band. S. 144); — das gilt im Ganzen auch von dem vorliegenden Werke. Ueberall die deutlichſten Beſchreibungen der Krankheiten, Kurmethoden und Operationen mit einem ſeltenen Reichthum von eigenen Beobachtungen und Erfahrungen ausgeſtattet. Dabei iſt der V. ſo weit von vielen neueren Hypotheſen entfernt geblieben, daß er z. B. die Möglichkeit vertheidigt, daß veneriſches Gift lange Zeit verborgen in dem menſchlichen Körper ſteken könne; daß er veneriſche Krankheiten der Kinder in der Gebährmutter, die theils von dem Saamen des Vaters, theils von dem Blute der Mutter herrühren, annimmt, ſelbſt in ſolchen Fällen, wo die Eltern an keinen veneriſchen Zufällen leiden; daß er die Lehre von den verlarvten veneriſchen Krankheiten in ihrem ganzen Umfange in Schuz nimmt, und demnach von veneriſchen Schwindſuchten, Krämpfen und vielerlei anderen Krankheiten ſpricht; u. ſ. w. Gegen alles das wird es nun an Einwendungen und allerdings nöthigen Limitationen nicht fehlen; die vielen praktiſchen Belege des V. behalten aber darum, aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet, immer einen ſehr großen Werth. Nach der Erfahrung, wurden einmal viele wichtige und ſonſt unheilbare Uebel, die nicht das gewöhnliche Anſehen der veneriſchen Krankheit hatten, durch eine Queckſilberkur geheilt; mögen die Theoretiker nun ausmachen, ob

verlarvtes veneriſches Gift in dem Körper gelegen habe, oder nicht? — Als den wichtigſten Theil ſeiner Arbeit, giebt der V. ſelbſt das an, was er über die Behandlung des Trippers durch Einſprizungen, und über die Menge des bey veneriſchen Krankheiten zu gebrauchenden Queckſilbers geſagt hat. Der Tripper hängt von einer ſpezifiſchen, von der veneriſchen ganz verſchiedenen Anſtekung ab, und iſt ein blos lokales Uebel, das durch inneren Gebrauch des Queckſilbers nie geheilt wird, — eine Wahrheit, die man in unſeren Tagen nicht genug wiederholen kan. In den gewöhnlichen Fällen, wo die Membran der Harnröhre oder der Scheide allein leidet, ſey kein Mittel ſo heilſam, als zuſammenziehende Einſprizungen aus Zinkvitriol, Bleyeſſig und Waſſer. Wir können und wollen hier des V. Erfahrungen, die er mit dieſen Einſprizungen gemacht hat, nicht beſtreiten, empfehlen aber unſeren Leſern angelegentlichſt, dasjenige damit zu vergleichen, was der berühmte Frank neuerlich gegen die Einſprizungen bei dem Tripper überhaupt einwendet. (De curandis hominum morbis. Lib. V. P. I. De Profluviis.) — In Abſicht des Gebrauches des Queckſilbers, ſtimmt der V. mit Hahnemann überein; er giebt es, in möglichſt ſtarken Doſen, ſchnell nach einander, bis zur Erſcheinung des Merkurialfiebers. — Das meiſte eigenthümliche findet man bei den Operationen. So verwirſt der V. bei der Phimoſis, die Operation nach Art der Beſchneidung, und erzählt Fälle von einem unglücklichen Ausgange derſelben. Damit verdient das verglichen zu werden, was unſer berühmter Wundarzt Loder, zur Empfehlung dieſer Operation geſagt hat (Chir. med. Beob. I. Band. S. 85. f.) Nach dem beſchränkten Plane dieſes Blattes, können wir nichts mehr auszeichnen; jeder muß das wichtige Werk ſelbſt leſen.

leſen. — Das Kupfer ſtellt einige bekannte Tripperſprizen vor, nebſt dem Hahnemanniſchen Heber. Weder bei dieſem, noch bei der Weikardſchen Sprize, können wir uns, nach unſeren damit angeſtellten Verſuchen, von irgend einiger Brauchbarkeit überzeugen. —

50. Frankfurt am Main in der Andreäiſchen Buchhandlung: Entwurf einer einfachern Arzneykunſt, oder Erläuterung und Beſtätigung der Browniſchen Arzneylehre, von Melchior Adam Weikard. 1795. 335. S. 8. (1 Rth.)

Iſt eine ausführlichere Darſtellung von Brown's neuem Syſtem der Medicin, als wir (nicht H. P. Reich, wie H. Weikard ſich einbildet) in dieſem Journal, 5 St. S. 109. f. gegeben haben. H. W. hat dabei folgende unläugbare Verdienſte: 1) Seine Darſtellung iſt gut geſchrieben, und man kan daraus jenes Syſtem weit leichter und beſſer kennen lernen, als aus Brown's unverſtändlicher und unlateiniſcher Schrift. Uebrigens wird dadurch an unſerem Urtheile über den Werth deſſelben gar nichts geändert. 2) Er hat manches Lehrreiche und praktiſch Nüzliche aus ſeiner eigenen Erfahrung beigebracht, und mehr als einen Irrthum der alltäglichen Schultheorie mit Glück beſtritten. Jeder Sachkundige wird in dieſer Rückſicht, beſonders die Abſchnitte von der debilitas recta und indirecta, und von den Würkungen der Kälte und Wärme, mit vielem Beifall leſen. Der leztere Abſchnitt vorzüglich, in welchem des V. Lieblingstheorie von den Catarrhen abermals vorkömmt, und wo erwieſen wird, daß Kälte ſchwächt, Wärme hingegen reizt und ſtärkt, iſt ungemein lehrreich und ein ſchöner Pen-

dant zu Markards und Brandiß Lehre von der ſtärkenden, erweckenden Kraft der warmen Bäder. 3) Verdient gerühmt zu werden, daß H. W. die groben Unarten, mit welchen er vor einigen Jahren ſo höchſt unrühmlich kämpfte, in vorliegender Schrifft großentheils ganz abgelegt hat. Ja er hat ſo viel über ſich gewonnen, daß er jezt gewiſſe Säze zurücknimmt, die er in jener Zeit ſo unartig mit Schimpfen u. d. g. verfocht. So behauptete er ehemals (Mediciniſche Fragmente und Erinnerungen ꝛc.): „Am allergeſchwindeſten würket man in den meiſten Fällen der Waſſerſucht, durch den Stuhl" — und empfahl zugleich eine Purgirlattwerge aus Jalappa, Cremor Tartari und Roob Sambuci. Ein Strom von Schimpfworten diente damals zum Beweiſe dieſes Sazes. Nunmehr heißt es: „Es iſt unſchiklich, ſolche (waſſerſüchtige) Patienten mit öftern Purganzen zu ſchwächen, wodurch ſie entweder zum Grabe, oder zum langwierigen Krankenlager geführt werden. Es ſtarb noch kein Waſſerſüchtiger, ohne vielfältige Purgirmittel; und wenn ja einer davon gekommen iſt, ſo lag der Grund entweder in der Stärke ſeines Körpers, oder in dem damit verbundenen Gebrauche kräftigſter Stärkungsmittel." — Solche Zeichen von Beſſerung in Kenntnißen und Betragen, ſind zu ſelten und zu ſchön, als daß die Recenſenten ſie nicht bei jeder Gelegenheit bemerken ſollten. Uebrigens hat H. W. die meiſten paradoxen, ſchiefen, einſeitigen Säze der Browniſchen Lehre beibehalten, oder, wie er ſagt, auf ſeine Schultern genommen. Die Zeit wird nach und nach alles berichtigen, und wenn der Schimmer der Neuheit nicht mehr blendet, ſo wird man ſehen, daß alles Gute der Browniſchen Lehre, von den guten Köpfen aller Jahrhunderte, anerkannt war. Hrn. W. ſcheint nur jezt noch ſo manches neu und wichtig, was ge-

lehrtere

lehrtere und beleſenere Aerzte, nichts als längſt gekannte und alltägliche Dinge ſehen. Der wahre Werth ſeines Buches, leidet indeſſen darunter nicht ſehr.

51. Jena in der akademiſchen Buchhandlung: *Phyſiologiſche und pathologiſche Zeichenlehre zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen, von D. C. G. Gruner. Zweite umgearbeitete und vermehrte Ausgabe.* 1794. 330 S. 8. (1 Rthl.)

Der gelehrte Prunk der erſten lateiniſchen Ausgabe (1775), z. B. die Sineſiſchen, Galeniſchen und organiſchen Pulſe, iſt weggeblieben; das dem praktiſchen Arzte vorzüglich nöthige und nüzliche ausgewählt und in eine aphoriſtiſche Sprache zuſammengedrängt; mancher neue Zuſaz gehörig eingeſchaltet, und überall eine meiſt zwekmäßige Litteratur beigebracht worden. Das Buch hat nicht nur, als Compendium zu akademiſchen Vorleſungen betrachtet, ſeinen entſchiedenen Werth, den wir hier nicht weiter anpreiſen dürfen, ſondern kan auch vielen, ſchon in einen praktiſchen Würkungskreis verſezten Aerzten, ſehr nüzlich ſeyn. Denn bei der großen Vernachläßigung der Zeichenlehre auf Akademien; bei der unvollkommenen Bearbeitung, die man noch immer dieſer Wiſſenſchaft widmet; bei der kleinen Zahl guter, brauchbarer Schriften über dieſelbe; bei der Seltenheit eines ſich ſelbſt bildenden hervorſtechenden praktiſchen Genies: — wie ſelten ſind da hinlängliche ſemiotiſche Kenntniße, bei dem großen Haufen unſerer Praktiker! Man leſe und beherzige Hrn. Gruners Vorrede und Einleitung! Wahrheiten, wie ſie hier vorkommen, können in unſeren Tagen nicht oft genug wiederholt werden, wo man ſich von ſo vielen Seiten her beſtrebt, ſeichte

oberflächige Aerzte zu bilden, und ihre Kunſt — die ſchwerſte aller Künſte — auf einfachere, leichter zu erlernende Maximen zu reduciren, als die Natur der Sache erlaubt; wo bei den meiſten Aerzten ohnedem ſchon alles wiſſenſchaftliche Intereſſe fehlt, und wo man daſſelbe noch mehr zu unterdrüken und einzuſchläfern ſucht, anſtatt daß es aus allen Kräften gereizt und befördert werden ſollte. Wer kan Aeußerungen wie folgende, ohne Erſtaunen und Unwillen leſen: Iſt aber der *practiſche Geiſt* erworben, der einige Anlage, aber noch mehr gut geleitete und ſtreng beurtheilte Uebung erfordert, *ſo bedarf* es des Erlernens *weniger practiſcher Maximen nur, die in ihren wiſſenſchaftlichen Beziehungen gar nicht eingeſehen zu werden brauchen* (!!!) um ſehr viele Krankheiten, zumal alle epidemiſchen *gründlich* (!!!) heilen zu können. A. L. Z. 1794. No. 329. — Das wird eine gründliche Arztgattung geben! —

52. Berlin bei Rottmann: Abhandlung über die Krankheiten der Kinder und über die phyſiſche Erziehung derſelben. Von D. Chriſtoph Girtanner. 1794. 432. S. 8. (1 Rthl. 8 Gr.)

Seinem ſonſtigen Hange zu Paradoxien, und ſeinem neuen Syſtem der Medicin, hat der V. bei dieſem Werke faſt ganz entſagt. Es iſt vielmehr ſo bearbeitet, daß wir gar keinen Anſtand nehmen, ihm die erſte Stelle unter den allgemeinen Schriften über die Kinderkrankheiten anzuweiſen. Die Vorzüge deſſelben ſind: ein ungemeiner Reichthum an abgehandelten Gegenſtänden; ausführliche, deutliche, der Natur vollkommen gemäße Beſchreibungen der Krankheiten; faſt durchgängig richtige Beurtheilung der Urſachen derſelben; gröſtentheils gute,

zweckmä-

zwekmäßige Heilmethoden; endlich ſorgfältige Vermeidung unnüzer theoretiſcher Spekulationen. Die beſten mehr ausführlich behandelten Abſchnitte ſind: von den Findelhäuſern, die von der nachtheiligſten Seite geſchildert werden; von dem Zahnen; von den Blattern und deren Einimpfung; von dem Keichhuſten; von der engliſchen Krankheit; von dem inneren Waſſerkopfe; von den Scrofeln. Dieſe Abſchnitte, ſo wie mehrere kürzere, entſprechen gewiß jeder billigen Forderung. Hier und da kömmt der Sauerſtoff unter den Urſachen wohl einmal vor (davon noch einige Worte im neunten Stüke dieſes Journals), aber ohne alle Beziehung auf das Praktiſche. Mancher Irrthum wird mit Recht von dem V. beſtritten. So laſſen z. B. unſere Aerzte noch immer die meiſten Kinderkrankheiten aus Säure in dem Magen entſtehen, die Milch davon gerinnen, u. ſ. w. Dagegen werden wichtige Gründe angeführt und gezeigt, daß die menſchliche Milch keineswegs zum Gerinnen zu bringen ſey, und daß die gewöhnlichen Mittel gegen die angebliche Säure, die in jenen Fällen ſo allgemein verordnet werden, wenig oder nichts helfen. Dieſes leztere kan Rec. aus vielfältiger Erfahrung eben ſo gut beſtätigen, als daß die erdigen Mittel in den Fällen, wo man ſie einer angenommenen Säure entgegenſezt, aus anderen Gründen ſehr würkſam beruhigen und Reize beſänftigen. —

53. **Leipzig bei Göſchen:** *Gemeinnützige Aufſätze zur Beförderung der Geſundheit, des Wohlſeyns und vernünftiger mediciniſcher Aufklärung. Von D. Chriſt. Wilh. Hufeland. Erſter Band. Mit einem Kupfer.* 1794. 226. S. 8. (18 gr.)

Die in dieſem Bande enthaltenen Aufſäze waren zwar, den lezten ausgenommen, ſchon ſonſt in dem deutſchen Merkur, in dem Journal des Luxus und der Moden und in Voigts phyſikal. Magazin gedruckt, enthalten aber ſo viel Gutes, auf eine dem größeren Theile des gebildeten Publikums höchſt angemeſſene Art vorgetragen, daß man ihre Sammlung in einer ſo geſchmakvollen Form, als ein ſehr nüzliches und verdienſtliches Werk anſehen muß. Aerzte können nichts beſſeres thun, als ſie in ihren Cirkeln, die Empfänglichkeit für das Gute hoffen laßen, in Umlauf zu bringen. Man findet hier: I. Mesmer und ſein Magnetismus. Gehört zu den beſten Schriften über dieſen Gegenſtand. Der magnetiſche Unfug in Paris, gehörte mit zu den vorbereitenden Urſachen der Revolution. II. Neueſte Ausſicht zur Ausrottung der Blattern, die in unſeren Tagen Scuderi, Fauſt, Lenz, Salzmann u. a. weiter verfolgt haben. III. Einige Schönheitsmittel, nicht aus Paris. IV. Einige Ideen über die neueſten Modearzneien und Charlatanerien. V. Wie kan man auf die gewiſſeſte und leichteſte Art Schönheit auf Erden allgemeiner machen? Durch die Pokenimpfung. VI. Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutſchland. Wem iſt dieſer vortreffliche Aufſaz, der den Quakſalbereien die die Pädagogen mit dem kalten Bade treiben, ſo kräftig entgegenarbeitet, nicht noch in friſchem Andenken? VII. Ueber die merkwürdigen Bewegungen des Hedyſarum gyrans und die Würkungen der Elektricität auf daſſelbe. Außerdem iſt auch noch von einigen Tremellenarten mit eigenthümlicher Bewegung die Rede, und das ganze ein ungemein anziehender und lehrreicher Aufſaz über Irritabilität im Pflanzen- und Thierreiche. VIII. Gefahren der Einbildungs-

dungskraft. Ein höchſt merkwürdiges Beiſpiel, das dem V. zu wichtigen pſychologiſchen und praktiſchen Bemerkungen Anlaß giebt.

54. Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung: *Diſpenſatorium Lippiacum, genio moderno accommodatum. Auctoritate Collegii medici redegit J. C. F. Sherf. Pars I. XLVIII.* und 236. S. 1792. *Pars II. LVI.* und 312 S. 1794. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Wir ſagen nicht zu viel, wenn wir dieſes Diſpenſatorium unter allen vorhandenen Büchern dieſer Art, das zwekmäßigſte und muſterhafteſte nennen. Es zeichnet ſich durch die ungemeine Deutlichkeit und Ausführlichkeit, mit der jedes Arzneimittel und jede pharmaceutiſche Operation beſchrieben iſt; durch die gehörige Benuzung der beſten vorhandenen chemiſchen und pharmaceutiſchen Entdekungen, und im Ganzen durch Einfachheit und ſehr gute Auswahl der Arzneien aus. — Der erſte Theil enthält einen Auszug aus der Lippiſchen Medicinalordnung, ſo weit ſie das Apothekerweſen angehet, und dann das Verzeichniß der rohen und zubereiteten Arzneimittel, die die Apotheker von den Droguiſten beziehen, und die in den Lippiſchen Apotheken vorräthig ſeyn müſſen. Da der V. von jedem einzelnen Medicinalkörper ſehr ausführlich handelt, ſo nimmt dieſes Verzeichniß den ganzen Band ein. — Die weitläuftige Einleitung zu dem zweiten Theile enthält die Beſchreibung eines vollſtändigen Laboratoriums, und allgemeine Vorſchriften, nach welchen die Arzneien nach ihren verſchiedenen Formen, z. B. Extrakte, Eſſenzen, Pflaſter ꝛc. zu bereiten ſind. Dann folgen die formulae officinales ſelbſt in drei Abſchnitten. Die in dem erſten enthaltenen müſſen immer in allen Apotheken da ſeyn; die des zweiten, muß der Apotheker jedesmal wenn ſie gefordert werden, oder doch wenigſtens oft friſch bereiten, da ſie ſich nicht lange halten; in dem dritten ſind dann noch einige weniger gebräuchliche Medikamente verzeichnet, und ſolche die die Apotheken des gemeinen Vorurtheils wegen führen müſſen. Hier hat der V. wenigſtens ſo viel beſchnitten als er konnte. Einzelne wichtige Vorzüge, z. B. die genaue Unterſcheidung der giftigen Arzneikörper durch größere Schrift, können wir hier nicht alle anpreiſen. —

55. **Wien bei Stahel und Comp.** Beiträge zur philoſophiſchen Anthropologie und den damit verwandten Wiſſenſchaften. Herausgegeben von **Michael Wagner.** Erſtes Bändchen. 1794. 328. S. 8. (1 Rthl.)

Um auch unſererſeits etwas dazu beizutragen, daß dieſe Schrift von philoſophiſchen Aerzten nicht überſehen werde, zeigen wir dieſelbe hier an. Sie enthält unter anderen weniger hieher gehörigen Aufſäzen, auch folgende: Verſuch einer ſyſtematiſchen Eintheilung der Seelenkräfte, von S. B. **Erhard.** Weit beſtimmter, als in unſeren gewöhnlichen Phyſiologien. — Verſuch über die Begriffe von Zufriedenheit und Unzufriedenheit. Ein ſchöner Beitrag zur Lehre de pathematibus animi. — Verſuch über die Narrheit und ihre erſten Anfänge, von **Erhard.** Vortreflich wird die Pathologie und Therapie dieſes Uebels entwikelt und dadurch die Lehre von den Gemüthskrankheiten wirklich bereichert. — Ueber den Schlaf und das Träumen; ebenfalls ein guter Aufſaz. Angehängt ſind noch einige merkwürdige Belege zur Erfahrungsſeelenkunde, wie ſie das Magazin von **Moriz** über dieſen Gegenſtand, ehemals lieferte.

56. **Riga bei Müller:** *D.* **Georg Heinrich Jawandts** Beobachtung einer Ruhrepidemie im Meiningiſchen, im Monat Sept. und Oktober 1791. Nebſt einem Anhang Witterungsbeobachtungen. 1794. 186. S. 8. (12 Gl.)

Eine vorzüglich gute und nüzliche praktiſche Schrift! Der V. beobachtete die Epidemie auf einem Dorfe von 500 Einwohnern, wovon über 200 die Ruhr bekamen, und hatte dabei die ſeltene Gelegenheit, ſchleimigte, galligte, entzündliche und bösartige Ruhren zugleich und nebeneinander zu ſehen und zu behandeln. Er liefert daher einen ſehr lehrreichen Beitrag zur Semiotik und Diagnoſtik der verſchiedenen Ruhrarten, die ſich beſonders durch den Zuſtand der Zunge unterſchieden. Man wird mehr als ein Zeichen finden, das neu, wenigſtens hier zuerſt aufgeſtellt iſt. So wird denn auch die für jede Ruhrart paſſende Kurmethode genau charakteriſirt, und gezeigt, wo man ſich der Neutralſalze, der Brech- und Purgir-

mittel

mittel, der beruhigenden Dinge, u. ſ. w. vorzugsweiſe zu bedienen habe. Alles wird mit ſehr inſtruktiven Krankengeſchichten belegt. Angehende Praktiker werden den größten Nuzen aus dieſer Schrift ſchöpfen können!

57. **Liegnitz** bei **Siegert:** William Osborns Verſuche über die Geburtshülfe in natürlichen und ſchweren Geburten, nebſt Dr. Alexander Hamilton's Briefen an den Verfaſſer über verſchiedene ſeiner Lehrſätze. Aus dem Engliſchen von Dr. C. F. Michaelis. Mit einem Kupfer. 1794. 404 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Iſt beſonders zur Empfehlung der Vorzüge der Zange vor dem Hebel, ſo wie zur Vertheidigung der Aushirnung des Kindes und der Anwendung des Hakens, in Fällen wo man zum Kayſer- oder Schaambeinſchnitt ſonſt ſeine Zuflucht nimmt, geſchrieben. Ueberall äußert der V. die richtigſten Grundſäze. I. Ueber den Unterſchied zwiſchen der menſchlichen und thieriſchen Geburt, und die Wichtigkeit der Entbindungskunſt. Die menſchliche Geburt müſſe theils wegen der aufrechten Stellung, theils wegen gewiſſer Krankheiten immer ſchwerer ſeyn, als die thieriſche. II. Ueber die natürliche Geburt. III. Ueber die mühſamen oder ſchweren Geburten, die ohne Inſtrumente beendigt werden. IV. Ueber mühſame oder ſchwere Geburten, welche zur Entbindung Inſtrumente erfordern. Hier ſehr ausführlich die Geſchichte der Zange und des Hebels und Vergleichung beider, die zum Vortheil der erſteren ausfällt. V. Ueber Geburten, welche die Verminderung der Größe des Kopfs erfordern. Den Kayſer- und Schaambeinſchnitt verwirft der V. aus überwiegenden Gründen, und giebt dem Haken den Vorzug. VI. Eine ſehr weitläuftige Geſchichte des Schaambeinſchnitts. Auch unſere deutſchen Schriftſteller kennt der V. einen **Loder**, **Weidmann**, u. a. Durch die gute Ueberſezung dieſes Buches, hat ſich Hr. D. M. den Dank jedes Geburtshelfers erworben.

58. **Gotha** bei **Ettinger** und **Amſterdam** bei **von Esvelt Holtrop** und Comp. *Theophanis* *Nonni* *Epitome de curatione morborum graece et latine. Ope codicum manuſcriptorum recenſuit notasque adjecit*

adjecit J. O. Steph. Bernard. Tom. I. *cum tab. aenea.* 1794. 463. S. 8. (Beide Theile, wovon der zweite aber noch nicht heraus, 4 Rth. 12 gl.)

59. Weimar im Induſtrie-Comptoir: *Aſclepiadis Bithyni Fragmenta. Digeſſit et curavit C. G. Gumpert. Praefatus eſt C. G. Gruner.* 1794. 188 S. 8. (16 gl.)

Dieſe beiden Werke können beweiſen, daß man unſerem Zeitalter, mit den Klagen über Vernachläßigung des Studiums der Alten, ſehr unrecht thut. Beide ſind Meiſterſtücke in ihrer Art! —

60. Halle in der Rengerſchen Buchhandlung: Beiträge zur Geſchichte der Medicin. Herausgegeben von Kurt Sprengel. Erſten Bandes erſtes Stück. 1794. 239. S. 8. (16 gl.)

Dieſe Zeitſchrift tritt an die Stelle des Wittwerſchen Archivs. Sie fängt mit folgenden ſehr intereſſanten Aufſäzen an: I. Geſchichte der Ausbreitung der Poken im Abendlande. II. Der ſchwarze Tod der Jahre 1348 — 1350. Eine ſchöne Beſchreibung einer ſchreklichen Peſt, aus den älteren Geſchichtſchreibern ſelbſt geſchöpft. III. Briefe über Galens philoſophiſches Syſtem; beweiſen daß Galen keiner Sekte ausſchließlich anhieng, ſondern ein freier, ſelbſtdenkender Philoſoph war. IV. Anekdoten aus den Zeiten Ludwigs XI. Gehört zu den Sündenregiſtern der Könige, und der Leibärzte. V. Richard aus England, zur Berichtigung einer Stelle in *Haller* Bibl. med. pract. VI. Ueber eine Stelle im Conſtantin Porphyrogennetus. Das Hinidſchin der Araber ſey aſa foetida. VII. Nachtrag zu Henslers Werk vom Ausſaz. Beiläufig wird ein ausſazartiges Uebel beſchrieben, das der V. ſelbſt in Halle beobachtete.

Folgende Fortſezungen haben wir dieſesmal anzuzeigen:

9. Tübingen bei Cotta: *Initia Bibliothecae med. pract. et chir. realis ſive Repertorii Med. pract. et Chir. Communicat Dr. G. G. Ploucquet. Tomus III continens E. F. G.* 1794. 648. S. 4. (4 Rth. 12 gl.)

20. — in der Heerbrandſchen Buchhandlung: Commentarien der neueren Arzneikunde. Heraus-

gege-

gegeben von C. E. Hopf. Dritter Band. 1795. 296. S. 8. (20 Gr.)
36. Halle bei Gebauer: *Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunde von Kurt Sprengel. Dritter Theil.* 1794. 8. (2 Rthl. 6 Gr.)
37. Halle im Verlage der Waysenhausbuchhandlung: Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, von F. A. C. Gren. Zweiter Theil. Zweite Aufl. Die botaniſche und zoologiſche Chemie. 1794. 638. S. 8. (1 Rthl. 8 Gr.)
38. Erlangen in der Waltherſchen Buchhandlung: Anfangsgründe der Chemie — von D. G. F. Hildebrand. Zweiter (und lezter) Band. 1794. Von S. 448 bis 870. 8. (2 Rthl.)

Nachſtehende Schriften, ſind in den Intelligenzblättern dieſes Bandes angezeigt worden:

Ackermann hiſtoria medicinae Seite 27
—— therapia generalis 26
Aitken über Beinbrüche und Verrenkungen I. 13
Antrechaus von der Peſt in Toulon 37
Aſclepiadis Bithyni Fragmenta 62
Bell v. d. Tripper u. d. veneriſchen Krankheit 50
Creve vom Baue des weibl. Beckens 17
Cruikſhank v. d. einſaugenden Gefäßen 49
Ebell über die Bleyglaſur 15
Ferriars Bemerkungen über Waſſerſucht ꝛc. 20
Foot über die Luſtſeuche und die Urinverhaltungen I. II. 12. 48
Frank drei Abhandl. v. d. Medicinalweſen 38
Girtanner von den Kinderkrankheiten 56
Gren Handbuch der Chemie I. II. 39. 62
Gründe eines Arztes, der med. Praxis zu entſagen 8
Gruner de morbo gallico ſcriptores 9
—— Zeichenlehre 55
Gutsmuths Gymnaſtik 13
Hahnemann Apothekerlexikon. I. 11
Hecker Geſchichte der Natur- u. Arzneikunde I. 27
Hildebrandt Anfangsgründe der Chemie, I. II. 40. 62
— — Geſchichte des Queckſilbers 19

Hopf Commentarien I – III. 23. 62
Hufeland gemeinnüzige Aufſäze 57
Hufeland v. d. ſalzſauren Schwererde 36
Jawandt von einer Ruhrepidemie 60
Loder Anthropologie und Staatsarzneikunde 6
—— chir. med. Beobachtungen. I. 35
—— Tabulae anatomicae. I. 34
Marcard über die Bäder 23
Medicinische Ephemeriden 9
Metzger Litterärgeſchichte der Medicin 27
Muſeum der Heilkunde. II. 46
Nolde Gallerie der Geſundheitslehrer ꝛc. 42
Noſe über e. Ereigniß i. d. mineralog. Litteratur 6
Osborn Geburtshülfe 61
Pargeter über den Wahnſinn 21
Pharmacopoea Bremenſis 26
Ploucquet Initia Biblioth. med. I—III. 10. 48. 62
Repertorium chir. und med. Abhandl. 42
Richter med. u. chir. Bemerkungen. I. 4
Schäffer Briefe auf einer Reiſe etc. 41
— — von dem Nervenfieber 19
Scherf Briefe über Meinberg I. 45
—— Diſpenſatorium Lippiacum 59
Schmidt de nervis lumbal. 33
Scuderi v. Ausrottung der Blattern 48
Siebold chirurg. Tagebuch. 5
Simmons Beobachtungen 28
Sprengel Beiträge zur Geſchichte der Medicin I. 62
— — Geſchichte der Arzneikunde I — III. 27. 62
Strack Obſervationes medicinales 29
Taſchenbuch für angehende Aerzte I. 44
Thiery Beobacht. in Spanien etc. 47
Theophanis Nonni Epitome 61
Wagner Beitr. zur Anthropologie 60
Weber Helkologie 22
Weidmann de necroſi oſſium 3
Weikard Brownische Arzneikunſt 53
Wichmann Ideen zur Diagnoſtik I. 43

Digitized by Google

Digitized by Google

1 - 11 = 4000. -
Mai 84

ized by Google

Digitized by Google